Digitized by Google

DB
36
H6
v.12-18

UC-NRLF
B 4 007 950

Digitized by Google

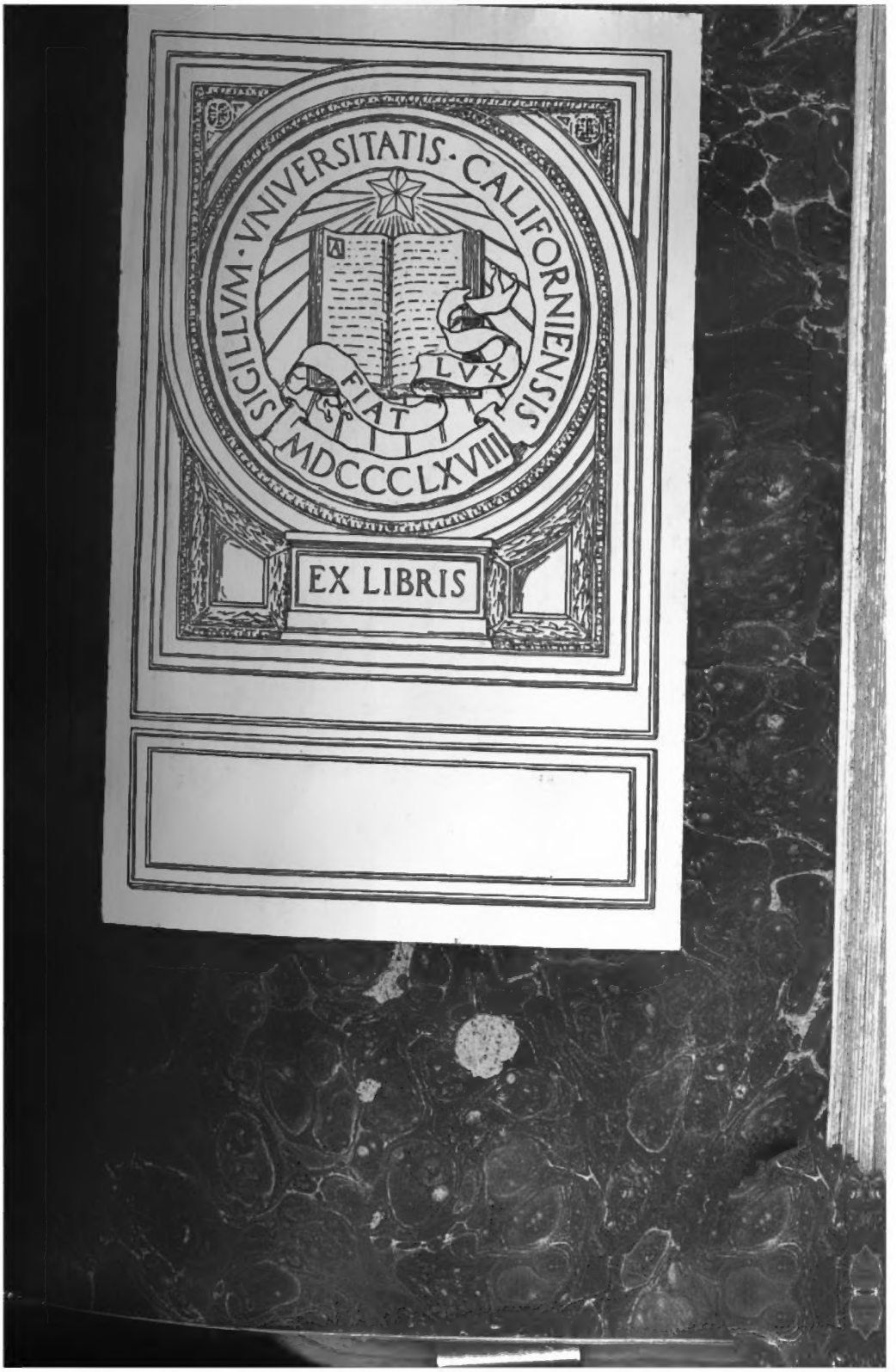
Digitized by Google

Digitized by Google

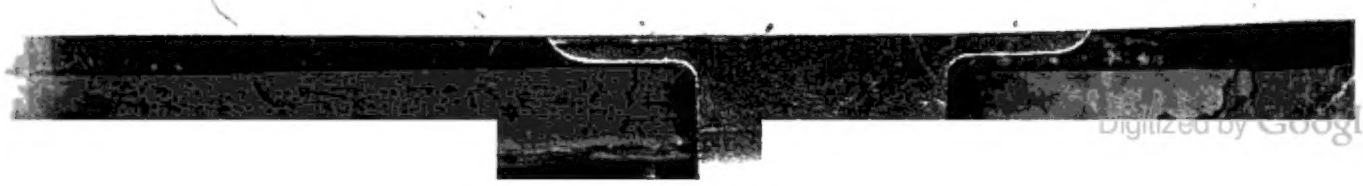
Digitized by Google

LE COMTE DE SCHULENBURG-
-CLOSTERRODA

Digitized by Google



Digitized by Google


Digitized by Google

C. 1784.

No.

29

Oesterreichischer

Plutarch.

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner,
Gelehrten und Künstler
des
österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Siebenzehntes Bändchen.

Wien, 1809.
Im Verlage bey Anton Doll.

DB36
H6
v.17-18

Erſte Abtheilung.

Böhmiſche Regenten.

IX.

Wenzel.

X.

Sigmund.

855477

WENZEL.

IX.

Wenzel.

(Gebohren zu Nürnberg am 26sten Februar 1361, gekrönt zum König von Böhmen zu Prag den 15ten Juny 1363, zum römischen König zu Aachen den 6ten July 1376, starb den 16ten August 1419. Gemahlinnen: 1) Johanna, Albrechts, Herzogs in Bayern und Grafen zu Holland Tochter, verlobt zu Nürnberg den 29sten September 1370, starb zu Prag den 31sten Dezember 1386, an den Folgen eines Hundsbisses. 2) Sophia, Herzog Johanns zu Bayern Tochter, vermählt zu Prag den 2ten May 1392, starb 1428.)

Die Zeit, in welcher Wenzel den Thron bestieg, glich, wenn wir nur Stände und Nahmen versetzen, derjenigen, in welcher der Deutschen uraltes, einst so herrliches, Reich vor unseren Augen unterging. — Hang zu schrankenloser Freyheit überall: eben darum nirgend Freyheit; weil

dieſe, die ächte, verdorbenen Menſchen ein weit ſchwereres Joch dünkt, als die Knechtſchaft, bey welcher neben dem allgemeinen Unterdrücker doch auch ſeine Werkzeuge der Willkühr zweyſchneidiges Schwert mitführen dürfen. — Sucht nach Vergrößerung, das iſt, nach Erweiterung der Gränzen, unbekümmert, ob ſie um einen Garten oder um eine Wüſte gezogen, ob ſie auch feſt und dauernd ſeyen? — Mißtrauen, die Weisheit kleiner Seelen, der Verhau der Furcht, dem Uebel eine beſtändige Nahrung, dem Heile ſchnelles Gift, — (die Sprüche, die Mißtrauen lehrte, ſind neuer, in der hohen, alten Zeit kannte man nur Freund und Feind, jenem traute man immer, dieſem nie) Raubſucht mit der Fauſt, jetzt unendlich allgemeiner mit den Fingern — der Carle, Ottonen und Friedriche gewaltiges Reich, welches Roms Weltherrſchaft gebrochen, jedem zu Willen, keinem getreu, — in ſeinen edelſten Gliedern entzweyt — und darum damit beſtraft, daß an ihm des Menenius Agrippa Fabel erfüllt wurde, daß es nur mehr ein ſeelenloſer Leichnam war und bloß durch das Gewühl raubgieriger Gewürme Leben und Bewegung zu erhalten ſchien.

Nach Carls Ableben beſtieg den deutſchen Thron ein König, welchen der ſonſt ſo kluge Vater zu groſſem und ſtandhaftem Thun völlig verdorben, den er ſchon in der Wiege vermählte, ein eigenes Siegel ſtechen, und in allen Regierungshandlungen ſelbſt-

thätig auftreten ließ. Mit zwey Jahren empfieng er die böhmische Krone. Schon im sechsten sah er Herzoge sich auf den Stufen des Thrones vor ihm niederwerfen, und ihm den Eid der Lehenstreue schwören. Im fünfzehnten wurde er, als römischer König und Thronfolger eingekauft, dabey führte sein achtjähriger Halbbruder, Sigmund, die brandenburgische Churstimme. — Des Menschen, wie des Staates Leben ist nur „in fortschreitender Bewegung, im stäten Kampfe herrlich: wenn der Strom steht, so wird er Eis oder Sumpf. Wo Licht und Wärme, da ist Leben!" — Wir selber haben es gesehen, wie bey einer Erziehung, die einzig und allein darauf ausgieng, der Jugend alles zu erleichtern und ohne Lust und Kraft zur Anstrengung und Entsagung, ihr alles spielend beyzubringen, dem gegenwärtigen Geschlecht vielfältig auch ein fremdes Joch spielend beygebracht, und nicht Selbstständigkeit, nicht Muth, nicht Ausdauer, sondern Hingeben und Dulden als die erste Tugend freyer Männer gepredigt und geübt wurde.

Seit der Wahl zum römischen König ließ Carl, damit Wenzel sich mehr an die Deutschen, und diese sich an ihn gewöhnten, damit er das so sehr zusammengesetzte und darum auch so leicht verwirrte Räderwerk dieser Verfassung gleichsam spielend lerne, seinen Sohn zu Rothenburg an der Tauber Hof halten. — Frühe Eindrücke können nützlich, aber sie müssen immer auch der stufenweisen Ent-

wicklung der Seelenkräfte angemessen seyn. Früchte des Treibhauses vertragen die Stürme der Zeiten nicht, oder entziehen sich, sobald ihnen nur ein Wille vergönnt ist, der unnatürlichen und darum verhaßten Behandlung.

Zwar, — wäre Wenzel nicht selbst seiner Macht größtes Hinderniß gewesen — sie war ihm in dem grossen Wahlreich genug gesichert durch die vom Vater und Großvater muthig und weise vergrösserte und befestigte Haus-Macht.

Luxemburg war das gewaltigste in Deutschland. Es erstreckte seinen Scepter über den größten Theil der Oberpfalz, über Böhmen, die Lausitz, die Mark Brandenburg, Schlesien, Mähren, Luxemburg mit dem (gleichwohl bald wieder abgerissenen) Brabant, mit unzähligen, grösseren und kleineren Lehen, mit wichtigen Aussichten durch Erbverbrüderung und Nachfolgevertrag auf die österreichischen Länder, — auf Ungarn und Pohlen aber durch die, zwischen Wenzels Bruder Sigmund und Ludwigs des Grossen Tochter Maria, beschlossene Heirath. — Aber noch Carl selbst hatte diese grosse Macht unter die drey Söhne unweise getheilt, seinen Geist aber (zur Erhaltung unstreitig das Erste und Nöthigste) keinem aus ihnen mittheilen können.

Das allein erhielt die Macht von Luxemburg, daß unter den ersten, deutschen Dynastien auch nicht eine war, die es mit ihm aufnehmen konnte. Zwar hatte Habsburg durch Kärnthen und Tyrol und in den vorderen Landen weit mehr erworben, als es durch die Aufnahme mehrerer Orte in den ewigen Bund der Waldstädte verlohr. Aber den sanften, die Ruhe über alles liebenden Albrecht mit dem Zopfe nöthigte nach des herrlichen Rudolphs allzufrühem Tode, der jüngere, stürmische Bruder Leopold der Biederbe, ein Held, wie sein Oheim der ältere Leopold, die Blume des Ritterthumes, zur Nutztheilung ihrer Lande. — Von dem an war Spaltung, Mißtrauen, ein fast nie versiegender, scheelsüchtige Nachbarn und unruhige Vasallen gleich aufmunternder Streit um Vormundschaft, um Pfandrecht und alte Briefe, nirgend die Einheit, so allein das glückliche Haus hätte zum glücklichsten machen können. — Zweymahl, das eine Mahl in dem Zwist der Söhne Leopolds des Frommen um die Vormundschaft über ihren Vetter, den jungen Albrecht zu Wien, welcher in der Folge Sigmunds von Luxemburg Schwiegersohn und durch ihn Erbe der Kronen von Ungarn und Böhmen wurde — das andere Mahl, wie Friedrich von Tyrol (M. S. III. B. S. 38 bis 53), weil er dem Pabste Johann das gegebene Fürstenwort nicht gebrochen, seiner Länder und Leute beraubt und somit wirklich Friedrich mit der leeren Tasche wurde, zweymahl hat Luxemburg über die ältere Kaiserdy-

nastie von Habsburg einen unrühmlichen und darum kurzen Sieg davon getragen. Während der ganzen Zeit seiner Herrschaft verfuhr Wenzel gegen Oesterreich weit redlicher, als Carl sein Vater und als sein Bruder Sigismund.

Das Haus Wittelsbach hatte zwar von Kaiser Ludwigs Erwerbungen die zwey ungerechtesten, Brandenburg und Tyrol, bereits wieder verlohren, dagegen sammelte sich bey Stephan mit der Hafte, verunglücktem Herzoge zu Schwaben (M. S. XVI. B.) ganz Bayern, bis auf den Antheil der Linie von Straubing = Holland. Aber das Uebel, dem man durch die goldene Bulle gesteuert glaubte, brach mit verdoppelter Wuth los. Stephans Söhne, Stephan, Friedrich und Johann, stifteten wieder drey Linien zu Ingolstadt, Landshut und München. In der andern wittelsbachischen Linie überwog bald der Rheinpfalzgraf Rupert alle Agnaten. Bald stand er Wenzeln als Gegenkaiser über.

In Sachsen theilten sich eben so die Linien Lauenburg und Wittenberg. Zu Wittenberg hatte der Neffe Albrecht dem Oheim Wenzeslav weichen müssen, obgleich wider die Grundsätze der goldenen Bulle. Durch ähnliche Theilung kraftlos war auch das Meißnisch-Thüringische Haus, und aus gleichem Grunde nicht stär-

ker das Erbe der Enkel Heinrichs des Löwen, Braunschweig.

Am andern, nordwestlichen Ende Deutschlands erhob sich ein neuer, durch Reichthum und Bündnisse wichtiger, wenn schon durch seine lange, schmale Gestalt und Ausbreitung vielseitig verwundbarer Staat. Philipp Herzog zu Burgund, Graf in Artois, der letzte Sprosse der Seitenlinie Roberts des Aelteren, Enkels Hugo Capets, verschied erblos (21sten November 1361). — Sein Land fiel heim, dem französischen Könige Johann, der verlieh es wieder Philipp dem Kühnen, seinem vierten Sohn von Bona, des Böhmenköniges Johann Tochter und Schwester Carls IV. — Da war Burgund noch der Krone Geschenk, darauf ihr gefährlichster Nebenbuhler (unter Philipps Sohn und Enkel, Johann dem Unerschrockenen und Philipp dem Guten), endlich nach hundertjähriger Dauer ihr Opfer (in Carls des Kühnen Tode vor Nancy).

Das Reich Arelat gieng verlohren, stückweise, das war allen Ländern deutschen Nahmens vorbestimmt. Avignon und Venaissin kaufte der Pabst, der französische König aber Dauphiné. Des Kaisers Bestätigung mochte daran nichts mehr befestigen, so wenig als die nachherige Unterlassung der Belehnung etwas aufheben. Wo der Nachdruck nicht ist, da helfen die Formeln nichts. Besser ein unkräftiger Widerspruch (der kann doch

in der Folge kräftig werden), als eine Einwilligung, derer Niemand bedarf.

Daß des sterbenden Vaters Willen ihm werth war, schien Wenzel wenigstens dadurch zu bethätigen, daß er Alles anwendete, der Kirchenspaltung verderbliche Folgen von dem, ohnehin schon in sich selber tief genug gespalteten, Deutschland entfernt zu halten, und Urban VI. wider seinen Gegner, Clemens VII. auf das nachdrucksamste zu unterstützen. Auf dem, von ihm berufenen Tage zu Nürnberg (im Jäner 1379) der im Hornung darauf nach Frankfurt verlegt wurde, gelobten die versammelten Reichsstände Treue dem Urban, dem Gegenpabst und seinen Anhängern, als Abtrünnigen, Haß und Verfolgung, — die Churfürsten insbesondere aber, falls Wenzel stürbe, nur einen solchen König zu erwählen, der vorläufig gleiche Obedienz dem rechtmässigen Oberhaupte der Kirche zuschwören würde.

Diese lobenswürdige Vorsicht zur Erhaltung der Einigkeit im Staate, durch vordersamste Einigkeit in der Kirche, hielt Wenzeln gleichwohl nicht ab, Luxemburgs alten und innigen Verein mit Frankreich, so sorgsam gepflegt von Carl dem Vater und mit dem eigenen Blute besiegelt von dem Ahnherrn, Johann, zu erneuern. Wenzeln, Urbans, und König Carln V., Clemens vorzüglichste Stütze umschlang dieser Verschiedenheit ohn-

geachtet, ein enges Band der Verwandtschaft und des Staatsinteresse, obgleich keiner der beyden Päbste damit zufrieden war.

In Nürnberg und Frankfurt hatte Wenzel deutlich genug wahrnehmen können, wie groß die Erbitterung war zwischen den Städten, welche durch Handel und Gewerbsfleiß fast alles Gold, und zwischen den Fürsten und dem Adel, welche Land und Eisen hatten. Kaiser Carl, welcher die Städte, als von denen er nur geringe Gegengewalt zu besorgen hätte, über die Gebühr ins Mitleiden zu seinen, immer bedürftigen Finanzen zog, seine Ausgaben auf ihre Einnahmen anwies, und einstens sechzehen Städte auf einmahl verpfändete, brachte sie auf den Nothwehr-Gedanken, um mehrerer Sicherheit vor solcher Ueberschreitung der reichsoberhäuptlichen Gewalt, vor den Bedrückungen der Fürsten und nahmentlich um des unruhigen Grafen Eberhard von Würtemberg Willen, in einen Verein zu treten. Schon in seinem Anbeginne zahlreich (bey Carls Tode waren in selbem über dreyßig der mächtigsten Städte) hieß er der grosse Bund. — Da hierdurch eines einzigen Schwachen Sache die Sache Vieler und dadurch stark und fast unangreifbar wurde, und als diejenigen, die noch kurz vorher vor der Unterdrückung hangten, nun selbst die Kraft und eben darum auch manchmahl den Willen erhielten, das Spiel umzukehren und selbst zu unterdrücken, schlossen sich

Erste Abtheilung.

Böhmische Regenten.

XI.

Georg von Podiebrad.

XII.

Wladislaw.

erſt die rheiniſchen Pfalzgrafen und ihre Vettern, die Herzoge aus Bayern und die Markgrafen aus Baden, an den groſſen Bund. Darauf that ſich in der Wetterau die Geſellſchaft mit den Hörnern, und jene von Sand Wilhelm und Sand Jörg und die mit dem Löwen, — in Heſſen die von der alten Minne, in Weſtphalen die Falkner, von den Niederlanden durchs Elſaß, Schwaben und Franken zuſammen, bis nach Bayern und Oeſterreich hinein. Gegen Letzteres mag wohl der Städtebund eigentlich gerichtet geweſen ſeyn. Wenzel hatte nähmlich ungewarnt durch das Beyſpiel der, durch die Verleihung der ſchwäbiſchen Reichsvogtey an die Grafen von Würtemberg unter ſeinem Vater Carl entſtandenen Verwirrung, Herzog Leopolden den Biderben, deſſen wir oben gedacht (1379) zu des Reiches oberſtem Landvogt ernannt, im obern und niedern Schwaben, auf der Leutkircher-Heide und in der Gepürs.

Des Adels Beytritt zu dieſem Bunde war theils erzwungen, weil die Städte ihrer Macht vertrauend, manche allzu nahe Burgen gebrochen, manchen einſt furchtbaren Ritter gezwungen hatten, bey ihnen Bürger oder Pfründner zu werden. Sie konnten am längſten aushalten, weil ſie das meiſte Geld hatten, und der Hartnäckige ſiegt. — Aber noch etwas war, was der Adel mehr fürchtete, als die Städte. Es war das demüthigende Andenken, wie jene, vom Scheitel bis zur Sohle in Eiſen gehüll-

ten, in den Kriegen versuchten, des Siegs gewohnten Ritterheere, von armen Bauern, die zum Theile Keulen statt der Speere, und Bretter statt der Schilder führten, aber frey leben wollten, oder gar nicht, am Morgarten, bey Laupen und Tätwyl in eine schimpfliche Flucht geschlagen, größtentheils aber erschlagen worden! — Oesterreich selber hatte einen guten Theil jener Schmach zu rächen, darum drängten sich die Baronen und Ritter unter sein Banner. Dem Städtebund ward geschmeichelt, daß er wenigstens nicht offen auf die Seite „jener nackten Bauern trete, denen man um des bösen Beyspiels willen" vor allem wieder einen Herrn geben müsse. — Mit List und mit der Gunst des Augenblicks würden die Städte vielleicht selber zu gebrauchen seyn wider die Eidgenossen, denn auch damahls wußte man schon, in den Zeiten der Partheyung sey es nicht das hohe, dringende Interesse, was die Entschlüsse entscheide, sondern der Reitz des Augenblicks in der Mehrzahl oder in dem, der sie leitet, so wie in den Zeiten glücklich fortgeschrittener Unterdrückung nicht die Grösse der Gefahr oder der Beleidigung den Ausschlag giebt, sondern der Gewohnheit Bleygewicht, oder die kurze Berechnung: ob man sich hier oder dort längerem und ungestörterem Genusse überlassen möge?

Wie das Ansehen des Herrschers völlig schwinde, wenn der Haufen (wie bey diesen eigenmächtigen Verbindungen) anders woher zu hoffen, zu fürchten,

hinzuschauen hat, das konnte Wenzeln wohl nicht entgehen. Anfangs hatte er, eifersüchtig über die Macht der Fürsten, den Verein der Städte selber befördert, aber als das Uebergewicht dieser allmählich zu entschieden war, schwankte der unerfahrne und eigensinnige Fürst zwischen Entschlüssen, das Gleichgewicht unter ihnen zu erhalten, oder wenn dieses nimmermehr angienge, dennoch eine Parthey durch die andere mehr und mehr zu schwächen und auf den Trümmern ihrer Gewalt seines eigenen Willens siegenden Panier aufzupflanzen. Dieses Schwanken brachte ihn endlich darauf, von seiner königlichen Würde den leichten Gebrauch zu machen, jene einzelnen Bündnisse in ein allgemeines zusammenzuschmelzen, und sich selbst als das Haupt desselben darzustellen, oder doch so zu nennen.

Auf dem Reichstage zu Nürnberg (im März 1383) verkündete Wenzel einen allgemeinen, zwölfjährigen Landfrieden. Die Stände desselben sollten ihm nach Reichspflicht wider alle seine Feinde beystehen und ohne seine Einwilligung in kein anderes Bündniß treten. Die Landfriedensstände wurden in vier Partheyen getheilt, (ein unvollkommenes Vorbild der nachmahligen Kreisverfassung) — Zur ersten Parthey wurden Böhmen, Brandenburg, Sachsen und Lüneburg gerechnet; zur zweyten Hessen, Baden, und die rheinischen Kurfürsten; zur dritten, Oesterreich, Bayern, Würtemberg, Lothrin-

ringen, die Hochstifter Straßburg, Augsburg und Regensburg; zur vierten Bamberg, Würzburg und Eichstädt, die Markgrafen von Meissen, Landgrafen in Thüringen und Burggrafen zu Nürnberg.

Würde die öffentliche Sicherheit gefährdet, so sollte die betreffende Parthey oder nach Umständen alle vier ins Feld rücken. Diese Gewalt solle auch den Urtheilen höherer Gerichte jene Achtung ernstlich verschaffen, die sie in Wegen des Friedens und Rechtes nicht zu finden vermochte.

Die Städte argwöhnten, der König suche durch diese Trennung in Partheyen sie vielleicht, wenn es angienge, wohl völlig zu trennen, es gebrach den Beschlüssen der Tage von Nürnberg und Frankfurt am Wesentlichsten, an der Ausführung. — Die (im July 1384) dennoch zu Stande gebrachte Heidelberger Einung hob zwar eine der Hauptursachen der Erbitterung zwischen Adel und Städten. Die Städte hatten nähmlich sehr oft leibeigene Leute von Fürsten und Herren, Verschuldete oder Bürgen und bedenkliche Flüchtlinge aller Art in ihrem Schooß, als Pfahlbürger aufgenommen, ihren Gerichten ausschliessend unterworfen, und somit dem vorigen Herrn entfremdet. Noch gefährlichere Nachahmungen der eidgenössischen Vereinigung wurden befürchtet, nähmlich daß nicht nur, wie bisher einzelne Leute, sondern

auch ganze Ortschaften und Bezirke also ins Bürgerrecht aufgenommen werden möchten, oder daß aus dem Städtebund und aus der Eidgenossenschaft — ein Verein hervorgehe, von welchem eine gänzliche Umkehrung des damahligen Zustandes der Dinge zu befürchten stand. Wenzel verboth nun zwar auf das ernstlichste die Aufnahme solcher Pfahlbürger, aber der schwäbischen Städte Mißtrauen wider ihren Landvogt, Herzog Leopold, ihre Annäherung an Zürich, Bern, Zug und Solothurn, die zu Constanz (am 21sten Febr. 1385) auf neun Jahre den Städten förmlich beytraten, endlich daß die besondere Conföderationen ein selbst gegebenes und erprobtes, jene Einigung aber bloß ein verfassungsmässiges Schutzmittel war, vereitelten die Dauer jedwedes Schrittes zum Bessern. — So weit war aber übrigens der Geist der Spaltung in Deutschland selbst mit Abbruch des wahren oder vermeintlichen Interesse jener besonderen Ligen gediehen, daß, als Herzog Leopold durch den friedensbrüchigen Anschlag der Zürcher und Glarner auf Rappers Wyl und durch der Luzerner Raubzug auf Rottenberg zum Kriege gezwungen war, und der ganze Adel der vorderen Lande auf dem Stein zu Baden zusammenströmte, die schwäbischen Städte nun den Schweizern eben so wenig beystanden, als diese jenen in den Irrungen mit dem Reichslandvogt und Herzog.

Jene altgriechische Sempacher Schlacht (9ten July 1386) und wie mit mehreren hundert Fürsten, Grafen und Herren, Herzog Leopold daselbst ritterlich gefallen, auch wie darnach mit den Glarnern bey Näfels unglücklich gestritten worden, haben wir bereits anderwärts beschrieben. (S. III. B. S. 21 — 29)

Schon zwey Jahre vor dieser Schlacht war Wenzel nicht mehr nach Deutschland gekommen. Er saß zu Prag in seinem angebohrnen Erbkönigreich. In einem Jahre (1380) verlor er drey der ausgezeichnetsten Räthe seines Vaters, den Prager Erzbischof, Johann von Wlaschim, Johann von Neumark, Bischof zu Olmütz und Kanzler, Albrecht von Sternberg, vormahls Erzbischof zu Magdeburg, nun Bischof zu Leutomischel.

Wie er die Bündniße mit Frankreich erneuert und befestigt, so vermählte er nun seine Schwester Anna an Richard II., König von England. (1381). Sie starb nach dreyzehn Jahren und erlebte nicht Richards Fall durch den schlauen Bolingbrocke und seinen grausamen Mord. Richard hatte sie so geliebt, daß er Shene in Surrey, wo sie ihm der Tod entrissen, als einen Ort des Unglücks feyerlich verfluchte, und das Haus niederreissen ließ, wo sie gestorben war.

Für des Landes inneres Beste war Wenzel nicht unthätig. Er setzte Landrichter, ordnete Magistrate in den Städten, verbesserte die Münze, bestimmte die Fiscalrechte über herrn- und erblose Güter und unterstützte die Reifbrüder, eine Gesellschaft, welche die Erleichterung der Dürftigen, zumahl der an das Krankenbett gefesselten, zu ihrem edelmüthigen Augenmerk hatte; — aber allzubald zeigten sich Spuren ungezähmter Willkühr in diesen lobenswürdigen Anordnungen; Härte und Grausamkeit, welche die Schranken der Gesetze durchbrach, und zwar keine Rechtfertigung, aber doch einen sehr natürlichen und immer wiederkehrenden Anlaß hatten in Wenzels steigendem Hange zur Wollust und Trunkenheit, der, wie das immer geschieht, mit den Jahren und mit der Gewohnheit zunahm.

Bald erzeugten sich allen Gutgesinnten zum traurigen Vorzeichen, solche Spuren eines tyrannischen Sinnes. — Der Breßlauer Stadtrath hatte dem dortigen Domdechant ein von dessen Bruder, Herzog Ruprechten von Liegnitz an ihn abgeschicktes Faß Schweidnitzer, — also fremden Bieres, nach den uralten Freyheiten der Stadt, anhalten und wegnehmen lassen. Ob diesem hochwichtigen Verluste ließ das Domkapitel ein Interdikt über die Stadt ergehen, die Kirchen blieben gesperrt, die Glocken stumm, das ehrliche Begräbniß versagt. — Als der Clerus Wenzeln selber, wie er nach Breßlau

kam, wegen jenes Fasses Bier noch immer versagte, Gottesdienst zu halten, riß ihm die Geduld. Der Abt vom Sande wurde in Kerker geworfen, die Domherren verbannt, ihre Personen und Güter vogelfrey erklärt.

Als aus unverständigem Nazionalhaß (denn was hat nicht Ungarns und Böhmens Cultur durch die eingewanderten Deutschen gewonnen?) blutige Schlägereyen zwischen den Deutschen und Böhmen entstanden, letztere aber der ersteren Ausrottung durch einen allgemeinen Aufstand beschlossen, ließ Wenzel die Aufwiegler greifen und am frühesten Morgen des dritten Tages, wie es scheint, ohne die gehörige Verantwortung, auf dem Wischehrad öffentlich enthaupten.

Ein leidenschaftlicher Jäger, hielt er auf seiner Burg zu Prag und auf dem Carlsstein, zu Bürglitz, Toczuig und Bettleru, und auf mehreren Jagdhäusern viele, mitunter überaus grosse und wilde Hunde. Einer der fürchterlichsten hatte die Stelle zu Wenzels Füssen in seinem Schlafgemach, packte und erdrosselte in einem Anfalle von Wuth des Königs Gemahlinn Johanna, als sie sich einen Augenblick aus dem Bette erhob. Wenzel ließ sie mit ausgesuchter Pracht zur Erde bestatten, wohnte vor lauter Betrübniß ihrem Begängnisse nicht persönlich bey, hielt es aber doch nicht für gut, jene ihr tödtliche Gewohnheit abzustellen oder einzuschränken.

Auch fand er zu seiner Lust freudige Mädchen genug, die sich durch die wilden Hunde doch nicht abschrecken liessen vom königlichen Bett.

Daß er das deutsche Reich nicht eben so eigenwillig zur Ruhe bringen konnte, trotz alle der Bemühungen und Zusammentritte in Nürnberg, Frankfurt und Heidelberg, durch welche dem jungen, heftigen König, das Maaß der Herrscherpflicht längst erfüllt schien, das erhöhte mehr und mehr seine Abneigung gegen die Regierungsgeschäfte des Reichs. Es kam zu ihm nach Prag eine ehrerbietige Gesandtschaft von Churfürsten, Fürsten, Städten und Angehörigen des Reichs, ihn einladend zur Fortsetzung des begonnenen Werkes. — Wenzel antwortete: „Liebe Gesandten aus dem Reiche! Euch sowohl als jedermänniglich ist bekannt, daß Wir ein gekrönter, römischer König sind, und daß Wir ausser diesem, zur Rechtmässigkeit und zur Dauer unserer Gewalt nichts anders mehr vonnöthen haben. Wären die Leute im Reich drausſen so begierig, wie ihr meinet, Uns zu sehen, so sollen sie nach Böhmen kommen, da mögen sie Uns nach Lust und Liebe in Augenschein nehmen."

Diese Antwort erhielt, wie leicht begreiflich, im Reiche eben nicht den sonderlichsten Beyfall. Es hieß: „Hätten wir hier das Prager Bier und die Prager Frauen, wir würden den König auch bey Uns haben!" — Und der Pfalzgraf am Rhein, der

sich von Alters her, wiewohl mit Unrecht, eines Urtheiles über den Kaiser selber berechtiget wähnte, soll bey dieser Ausrichtung der rückgekehrten Gesandten, zu den versammelten Fürsten in die unwilligen Worte ausgebrochen seyn: „Nun dann, wenn er es so haben will, so mag er Herr in seinem Böhmen bleiben, wir aber wollen eben so gewaltig und unumschränkt hier herrschen in unseren Ländern."

Ein und anderes von diesen Reden mag Wenzeln zu Ohren gekommen seyn. Dringend mahnte ihn überdieß der schon zu Ende laufende Termin der Heidelberger Einigung. So kam er dann im Februar 1387 wieder in das Reich. — Zu Würzburg hob er den, von seinem Vater gestifteten, und von ihm selbst bestätigten, besonderen Landfrieden für Westphalen auf, theils weil er von seinem Anbeginne dem Geiste der Errichtung nie getreu geblieben, sondern immer nur ein Hebel einzelner, meist gesetzwidriger Absichten gewesen, theils in dem schmeichelnden Irrwahn, doch noch einen allgemeinen Landfrieden zu Stande zu bringen.

Wenzels Aufenthalt zu Nürnberg und Mergentheim zeigte, wie wenig er die vorlauten Drohworte mehrerer Fürsten vergessen habe, wie wenig ihm die möglichen Folgen einer solchen Verachtung seiner Person und seiner Macht entgangen seyen. — Er gab den Städten die Bestätigung aller ihrer

Auch fand er zu seiner Lust freudige Mädchen genug, die sich durch die wilden Hunde doch nicht abschrecken liessen vom königlichen Bett.

Daß er das deutsche Reich nicht eben so eigenwillig zur Ruhe bringen konnte, trotz alle der Bemühungen und Zusammentritte in Nürnberg, Frankfurt und Heidelberg, durch welche dem jungen, heftigen König, das Maaß der Herrscherpflicht längst erfüllt schien, das erhöhte mehr und mehr seine Abneigung gegen die Regierungsgeschäfte des Reichs. Es kam zu ihm nach Prag eine ehrerbietige Gesandtschaft von Churfürsten, Fürsten, Städten und Angehörigen des Reichs, ihn einladend zur Fortsetzung des begonnenen Werkes. — Wenzel antwortete: „Liebe Gesandten aus dem Reiche! Euch sowohl als jedermänniglich ist bekannt, daß Wir ein gekrönter, römischer König sind, und daß Wir ausser diesem, zur Rechtmässigkeit und zur Dauer unserer Gewalt nichts anders mehr vonnöthen haben. Wären die Leute im Reich draussen so begierig, wie ihr meinet, Uns zu sehen, so sollen sie nach Böhmen kommen, da mögen sie Uns nach Lust und Liebe in Augenschein nehmen."

Diese Antwort erhielt, wie leicht begreiflich, im Reiche eben nicht den sonderlichsten Beyfall. Es hieß: „Hätten wir hier das Prager Bier und die Prager Frauen, wir würden den König auch bey Uns haben!" — Und der Pfalzgraf am Rhein, der

sich von Alters her, wiewohl mit Unrecht, eines Urtheiles über den Kaiser selber berechtiget wähnte, soll bey dieser Ausrichtung der rückgekehrten Gesandten, zu den versammelten Fürsten in die unwilligen Worte ausgebrochen seyn: „Nun dann, wenn er es so haben will, so mag er Herr in seinem Böhmen bleiben, wir aber wollen eben so gewaltig und unumschränkt hier herrschen in unseren Ländern."

Ein und anderes von diesen Reden mag Wenzeln zu Ohren gekommen seyn. Dringend mahnte ihn überdieß der schon zu Ende laufende Termin der Heidelberger Einigung. So kam er dann im Februar 1387 wieder in das Reich. — Zu Würzburg hob er den, von seinem Vater gestifteten, und von ihm selbst bestätigten, besonderen Landfrieden für Westphalen auf, theils weil er von seinem Anbeginne dem Geiste der Errichtung nie getreu geblieben, sondern immer nur ein Hebel einzelner, meist gesetzwidriger Absichten gewesen, theils in dem schmeichelnden Irrwahn, doch noch einen allgemeinen Landfrieden zu Stande zu bringen.

Wenzels Aufenthalt zu Nürnberg und Mergentheim zeigte, wie wenig er die vorlauten Drohworte mehrerer Fürsten vergessen habe, wie wenig ihm die möglichen Folgen einer solchen Verachtung seiner Person und seiner Macht entgangen seyen. — Er gab den Städten die Bestätigung aller ihrer

Freyheiten, um die Verpflichtung, ihn gegen alle und jede Widersacher, nahmentlich gegen diejenigen zu vertheidigen, welche etwa gar einen andern römischen König wider ihn aufzuwerfen versuchen wollten.

Zu Mergentheim wurde (5ten Nov. 1387) die Heidelberger Einigung bis auf St. Georgen Tag 1390 feyerlich erstreckt. Oesterreich, Bayern, und der Burggraf von Nürnberg bekräftigten das im Nahmen aller Wahlfürsten und Fürsten, welche an der ersten Errichtung Theil genommen, die freyen Reichsstädte Augsburg, Nürnberg und Ulm, welche in dem grossen schwäbischen Bund waren. — Die Fürsten theilten sich in vier Partheyen, die Städte in eben so viele, somit das Reich gleichsam in acht Kreise. — Dieses, durch den Reichthum der Städte und durch die persönliche Vorliebe des Königs gegen dieselben, zur größten Kränkung des fürstlichen Uebermuthes dennoch festgesetzte Gleichgewicht, steigerte Mißtrauen und Erbitterung wechselseitig immer mehr, und die bald darauf ausgebrochenen, blutigen Thätlichkeiten bedürfen hiernach weiter mehr keiner besonderen, gesuchten Erklärung.

Im blutigen Hader brach dieser wechselseitige Groll durch eine kühne That Herzog Friedrichs aus Bayern, Sohnes Stephans mit der Hafte, und Stifters der Linie von Landshut. Piligrin, Erz-

bischof zu Salzburg, hatte (1384) die alten Streitigkeiten wegen Berchtoldsgaden freundlich verglichen, aber der Erzbischof vergaß und verschmerzte nicht, woran ihn der bayrische Beystand gehindert. Er trat in den schwäbischen Bund. Der Herzog mochte mit Grunde glauben, das wäre auf ihn gemünzt, und nicht über den Angriff seyen seine Feinde ungewiß, sondern nur über die Zeit, wann sie den Streich am gewaltigsten führen könnten? — Da that er das Einzige, was in einem solchen Falle zu thun ist, er kam seinen Feinden zuvor, ehe ihr Plan noch völlig gereift, ehe ihre Kräfte noch völlig beysammen waren! — Piligrin wurde (27sten November 1387) von Friedrichs Reisigen überfallen und gefangen, als er eben nach dem Kloster Raitenhaslach zog, zu einer Unterredung mit Friedrichs Bruder, Stephan von Ingolstadt. — Ueberdieß hatten die bayrischen Herzoge mehr als einmahl den mächtigsten Reichsstädten, Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Ulm, Memmingen, Gemünd, Waaren angehalten, den Durchzug verweigert, Kaufleute, ihre Bürger, in finstere Thürme gesperrt und um Geld geschätzt. Desto begieriger ward der Fehdehandschuh aufgenommen, welchen Friedrich durch jene Gewalt an ihrem Bundesgenossen Piligrin so trotzig hingeworfen hatte. — Wenzel selbst schickte dem Herzog einen Absagebrief zu, die schwäbischen, fränkischen, wetterauischen und rheinischen Städte rückten mit ihren Völkern wider die Herzoge aus Bayern, und machten an-

fangs gewaltige Fortschritte wider sie. Da glaubten die Fürsten und der hohe Reichsadel dem Spiele nicht länger zusehen zu dürfen, und es wurde ein allgemeiner Krieg der Fürsten und Städte.

Ihr anfängliches Glück kam den Letztern theuer zu stehen. Graf Eberhard der Greiner von Würtemberg, durch pfälzische Söldner verstärkt, griff (23sten August 1388) das städtische Heer mit stürmischer Hitze an bey Döffingen, fast unter den Mauern seiner alten Feindin, der Stadt Weil. Anfangs drangen die städtischen Bauer fast unwiderstehlich vor, viele Grafen und Herren fielen ritterlich auf ihre Schilde, Eberhards einziger Sohn wurde vor des Vaters Augen todt vom Rosse zu Boden gefällt, aber selbst das machte Eberharden nicht irre im Werk seiner Rache. Doch würde er unterlegen seyn, ohne die, wie aus den Wolken kommende, freudig überraschende Hilfe des alten Fehdekumpanen, Wolfs von Winnenstein. Die nahm den Städtern allen Muth. 1000 Todte liessen sie auf dem Wahlplatze, 600 wurden gefangen, sie ergriffen in wilder Eile eine unordentliche Flucht. Am 6ten November darauf befuhr sie dasselbe Schicksal in den Feldern von Worms, denn in dem tausendfältig zusammengesetzten Kriegesspiel kömmt fast nie ein Unglück allein, und der Schrecken, der einmahl in die Brust des Kriegers gedrungen ist, welcher nichts fürchten soll und dessen bester Harnisch (besser als der von Eisen) das Selbst-

vertrauen ist, kann nur wieder unschädlich werden, durch Vertrauen auf einen andern, von dessen Heldengeist und kluger Führung er Grosses erwarten darf. Die Räuber und Mordbrenner, die als Unmenschen in den pfälzischen Dörfern gehaust und nachher unter den Städtern Dienste genommen, liess der ergrimmte Pfalzgraf lebendig in einen Ziegelofen werfen.

Der Nürnberger Burggraf und die Krummstäbe von Bamberg und Würzburg bezwangen Schweinfurt und Windsheim, und im folgenden Jahre (1389) wurden die Banner der Stadt Frankfurt bey Kronenburg feldflüchtig. Der Krieg ward nicht allein um Geld und Gut oder Land geführt, er war zugleich auch Meinungskrieg und darum so blutig und grausam, daß der lachendste Wohlstand eben in den segensreichsten Fluren Deutschlands durch ihn zertreten, Elend ohne Maaß und Zahl verbreitet und insbesondere manche Gegend des lieblichen Schwabens also verheert worden, daß wohl auf zehn Meilen in der Runde kein Dorf, ja kein gastliches Obdach mehr zu finden war.

Der Fehde Ausgang war: entschiedenes Unterliegen der, vom Könige selbst in die Waffen gerufenen Parthey der Städte. Wenzel saß indessen, wie immer in Böhmen, wenig bekümmert des Unwillens der Fürsten, und des Hülf- und Klaggeschreyes der Städte. Vielleicht würde man ihm

unverdiente Ehre erweisen, wenn man hinter der natürlichen Unthätigkeit, die hier allein ihr schläfriges Spiel getrieben, wieder einen Plan suchen wollte, beyde Partheyen durch einander selbst so schwächen zu lassen, daß sie die Erneuerung des von ihm nun schon zweymahl ausgeschriebenen Landfriedens endlich doch als ein unverbrüchliches Gesetz würden ansehen und achten müssen. Wenzel war auch der vielen Unruhen und Widerwärtigkeiten so bald müde, daß er mit dem Vorhaben, die Reichsregierung abzudanken, schon ziemlich vertraut war, und von dessen Vollzuge nur durch die Besorgniß zurückgehalten worden war, ob auch die neue Wahl gewiß auf einen seiner Brüder oder Vettern fallen würde; denn nur von Sachsen hatte es ihm geglückt, die Versicherung zu erwirken, es wolle, im Falle, daß Wenzel „daz heilige römische Riche vffgeben wurde, dann eynen vnder seinen Brüdern, oder eynen vnder sinen Vettern, den Markgrafen von Merern, welchen vnder den er wolde vnd kore, zu einem römischen Kunige welen vnd kysen.“ —

Auf eine solche unrühmliche Liebe zur Ruhe zielt auch die Antwort, die er den Gesandten der Stände gegeben haben soll, als sie ihn wieder bathen, Deutschland durch seine persönliche Gegenwart zu beruhigen: „Wir sehen nicht ein, daß wir schuldig seyen, in das Reich zu gehen und die Fürsten zu vergleichen, die wir nicht entzweyt haben. Wohl

aber sehen wir ein, daß es Uns bey diesem Werk ergehen könnte, wie dem Wolf in der Fabel, welcher zwey streitende Widder zu Freunden machen wollte."

Allein fast sollte man einer bessern Meinung über ihn werden, da er nun (im April 1389) einen grossen Reichstag zu Eger hielt, hier sowohl den Bund der Städte, als der Fürsten und Herren geradezu aufhob. — Zwar widersetzten sich die Städte dem beharrlich, weil sie dann völlig wehrlos der Rache der Fürsten und ihren unmässigen und eigenmächtigen Forderungen von Kriegesunkosten, Schadensersatz, bloß gestellt seyn würden. Aber Wenzel ließ sich dadurch nicht irre machen, wohl einsehend, ein wahrer Frieden könne durchaus nicht bestehen, neben jenen einzelnen Verbindungen, Wirkungen und Stützen der Leidenschaft und des Privatinteresse. Am 2ten May 1389 hob er den Städtebund gänzlich auf, bedrohte die Widerspenstigen mit dem Verlust aller ihrer Rechte und Freyheiten und des Reichs Schutzes. Drey Tage darauf verkündete er dann, den mit dem Rath der versammelten Stände entworfenen, allgemeinen Landfrieden, der sechs Jahre dauern, durch acht Obmänner, in gleicher Zahl gesetzt von Churfürsten, Fürsten und von Städten, bewahrt und aufrecht gehalten, und durch den sowohl der Fürsten Einigung als der Städtebund abgethan, recht- und kraftlos seyn sollten. Doch möge der Fürstenbund annoch

dauern wider jene Städte, die mit Verachtung alle der dringenden Mahnungen dennoch verabsäumen würden, sich mit den Fürsten in Wegen des Friedens und der Güte auszugleichen. Wirklich bequemten sich zu des Königs Geboth nur Nürnberg, Regensburg, Eßlingen und Weissenburg auf dem Nordgau, alle übrigen verharrten bey dem Bund, jedoch zu ihrem eigenen, größten Schaden; denn was sie durch den Beytritt zum allgemeinen Landfrieden umsonst erhalten hätten, mußten sie jetzt, zu schwach die Fehde fortsetzen zu können, und zu hartnäckig sich versöhnen zu wollen, von den Fürsten um schweres Geld erkaufen.

Im folgenden Jahre (September 1390) wurde auf dem Hoftage zu Nürnberg eine neue Münzordnung kund gemacht. Der zunehmende Verfall des Handels und die Unordnungen und Einseitigkeiten im Münzwesen, das man schon seit langer Zeit keiner Aufmerksamkeit mehr werth gehalten hatte, machten jene Verfügung doppelt nothwendig.

Viele Fürsten und Herren, manche Stadt war durch die Bedrängnisse der Zeiten ganz in die wucherischen Hände der Juden gefallen. Jetzt, da durch die allgemeine Verheerung, durch Mißtrauen und Scheelsucht, durch die Stockung des Waarenzuges und auch des nachbarlichen Verkehres, besonders im südlichen Deutschland, durch das Stillestehen so vieler Gewerbe, die wichtigsten Quellen zu-

nehmenden Wohlstandes, ja selbst des täglichen Brodes versiegt waren, erhob sich von allen Seiten ein lautes Geschrey über die, noch nie so drückend gefühlten Judenschulden. Wenzel, welchem als deutschen König und als Kaiser, die Juden mit Leib und Leben, mit Rath und Gut als eigen angesehen wurden (sie hiessen darum vielfältig königliche Kammerknechte), wählte ein sehr kurzes, und nicht viel Kopfbrechen kostendes Mittel, diesen Klagen auf einmahl abzuhelfen. Er sprach die Fürsten, Herren und Städte von allen Judenschulden frey, und erklärte die diesen Unglücklichen gegebenen Verschreibungen schlechtweg für null und nichtig. Dadurch verband er sich die Losgesprochenen, ohne daß es ihm das Mindeste kostete, vielmehr trug noch seine Kammer grossen Vortheil davon; denn wer nicht Wenzeln fünfzehn Prozent vom Schuldkapital vorhinein bezahlte, für den gab es keine Lossprechung. Bayern, Oettingen, Nürnberg, Rothenburg und Ulm allein bezahlten auf diese Weise über 50,000 Goldguldrn an die königliche Kammer, und Wenzel durfte somit keck behaupten, er habe in jedweder Rücksicht einen guten Handel gemacht.

Ein Jahr hierauf (1391) kam Wenzel selbst nach Nürnberg, suchte aber bald wieder den Rückweg nach Böhmen, wo viele innere und Hausangelegenheiten seine Gegenwart erheischten.

Schon 1385 hatte er darein gewilligt, daß Sigmund sein Bruder, welcher alles aufbiethen mußte, sich in Ungarn zu behaupten, von Brandenburg die Priegnitzer und die alte Mark seinen Vettern, den beyden Markgrafen von Mähren Jodoc und Procop, verpfändete. Dadurch wurde aber neuerdings die ohnehin nie grosse Einigkeit zwischen Sigmund und seinen Brüdern, dem Könige Wenzel und dem Herzog Johann von Görlitz, und die eben so laue Anhänglichkeit der brandenburgischen Stände gestöhrt; also, daß Sigmund sich gezwungen sah, seinen Vettern, um die ihm einsweilen vorgestreckte Summe, einige ungarische Bezirke zwischen der Donau und Waag einzuräumen. Diese Verpfändung ungarischer Reichstheile hatte nicht nur viele der übermüthigen Baronen aufgereitzt, sondern auch Sigmunds Gemahlinn Maria und ihre Mutter Elisabeth, Ludwigs des Grossen Wittwe. Der von den Empörern herbeygerufene Gegenkönig, Carl von Neapel, gewann täglich zahlreichern Anhang, die Gefahr war groß, Ungarn möchte gänzlich vom Hause Luxemburg weichen. Da eilte Wenzel auf des Bruders dringendes Anrufen hin, und vermittelte, im Feldlager vor Raab (11ten May 1386) den Frieden dahin, daß zwischen beyden Königen und den Markgrafen und den Magnaten aller Zwist abgethan seyn, und letztere bey ihren hohen Vorrechten bleiben, Schäden und Unbilden aber gegen einander aufgehoben seyn sollten. Es wurde ferners der Königin Mutter Leibgeding und Sigis-

munds

munds Unterhalt ausgemittelt, die von Letzterem zu dieser Fehde aufgenommenen Schulden aus der Reichskammer gezahlt und die Markgrafen, seine Vettern, statt ihrer Pfandschaften durch Geld entschädiget.

Darauf kam die Reihe an ein anderes, wichtiges Unternehmen, die königlichen Krongüter wieder einzulösen und an die Kammer zurückzubringen. Nach Willemow ward ein Landtag ausgeschrieben, und die jetzigen Pfandherren oder unrechtmässigen Besitzer dieser Kammergüter dahin vorgerufen. Wenzel mit seinen Räthen, von zahlreichen Waffenträgern umstellt, saß unter drey Gezelten, wovon zu sonderbarem Vorzeichen eines schwarz, das andere weiß, das dritte roth. Er mit den Seinen nahm Sitz in dem schwarzen Zelt auf einem schwarzen Stuhl. Einer der Vorgeladenen nach dem andern mußte hintreten. Die Brust war ihnen, wie zu. Sie mußten nun genaue Rechenschaft ablegen, unter welchen Titeln sie ihre Pfandschaften, Schlösser, Güter oder Gefälle an sich gezogen, was sie wirklich darauf bezahlt, was ihnen selbe getragen hätten? Die ersten weigerten alles Ernstes diese Beichte. Wenzel zog nur seine Augenbraunen zusammen, und winkte, sie in das rothe Zelt zu führen. Hier wurden sie als Ungehorsame gegen die Majestät ihres Königs, einer nach dem andern, ohne Aufschub, ohne Gnade enthauptet.

Schon 1385 hatte er darein gewilligt, daß Sigmund sein Bruder, welcher alles aufbiethen mußte, sich in Ungarn zu behaupten, von Brandenburg die Priegnitzer und die alte Mark seinen Vettern, den beyden Markgrafen von Mähren Jodoc und Procop, verpfändete. Dadurch wurde aber neuerdings die ohnehin nie grosse Einigkeit zwischen Sigmund und seinen Brüdern, dem Könige Wenzel und dem Herzog Johann von Görlitz, und die eben so laue Anhänglichkeit der brandenburgischen Stände gestöhrt; also, daß Sigmund sich gezwungen sah, seinen Vettern, um die ihm einsweilen vorgestreckte Summe, einige ungarische Bezirke zwischen der Donau und Waag einzuräumen. Diese Verpfändung ungarischer Reichstheile hatte nicht nur viele der übermüthigen Baronen aufgereitzt, sondern auch Sigmunds Gemahlinn Maria und ihre Mutter Elisabeth, Ludwigs des Grossen Wittwe. Der von den Empörern herbeygerufene Gegenkönig, Carl von Neapel, gewann täglich zahlreichern Anhang, die Gefahr war groß, Ungarn möchte gänzlich vom Hause Luxemburg weichen. Da eilte Wenzel auf des Bruders dringendes Anrufen hin, und vermittelte, im Feldlager vor Raab (11ten May 1386) den Frieden dahin, daß zwischen beyden Königen und den Markgrafen und den Magnaten aller Zwist abgethan seyn, und letztere bey ihren hohen Vorrechten bleiben, Schäden und Unbilden aber gegen einander aufgehoben seyn sollten. Es wurde ferners der Königin Mutter Leibgeding und Sigismunds

munds Unterhalt ausgemittelt, die von Letzterem zu dieser Fehde aufgenommenen Schulden aus der Reichskammer gezahlt und die Markgrafen, seine Vettern, statt ihrer Pfandschaften durch Geld entschädiget.

Darauf kam die Reihe an ein anderes, wichtiges Unternehmen, die königlichen Krongüter wieder einzulösen und an die Kammer zurückzubringen. Nach Willenow ward ein Landtag ausgeschrieben, und die jetzigen Pfandherren oder unrechtmässigen Besitzer dieser Kammergüter dahin vorgerufen. Wenzel mit seinen Räthen, von zahlreichen Waffenträgern umstellt, saß unter drey Gezelten, wovon zu sonderbarem Vorzeichen eines schwarz, das andere weiß, das dritte roth. Er mit den Seinen nahm Sitz in dem schwarzen Zelt auf einem schwarzen Stuhl. Einer der Vorgeladenen nach dem andern mußte hintreten. Die Brust war ihnen, wie zu. Sie mußten nun genaue Rechenschaft ablegen, unter welchen Titeln sie ihre Pfandschaften, Schlösser, Güter oder Gefälle an sich gezogen, was sie wirklich darauf bezahlt, was ihnen selbe getragen hätten? Die ersten weigerten alles Ernstes diese Beichte. Wenzel zog nur seine Augenbraunen zusammen, und winkte, sie in das rothe Zelt zu führen. Hier wurden sie als Ungehorsame gegen die Majestät ihres Königs, einer nach dem andern, ohne Aufschub, ohne Gnade enthauptet.

Dieſes blutige Spiel ahnete der Herr von Weitinar, welchen eben die Reihe traf in das ſchwarze Zelt zu treten. Er, gleich als merkte er nichts, antwortete dem König mit heiterm Antlitz und Muth: „Mein durchlauchtiger König und gnädiger Herr! Ich habe zwar meine Regiſter und Rechnungen nicht bey mir, kann alſo nicht genau antworten, aber das ſoll mich nicht hindern, Euch als meinem Herrn und König zu überantworten, nicht nur die Kammergüter, ſo ich bisher genoſſen, ſondern auch all mein übriges Gut und Blut, mit Bitten, damit in Gnaden zu ſchalten und zu walten.“ — Der nothgedrungenen Klugheit folgten bald die anderu, wenigſtens zum Schein. Der König, immer noch aufgeregt von der Widerſpänſtigkeit der erſteren, entgegnete: „Ha! jetzt, da ihr Ernſt und Blut ſehet, da könnet ihr euch unterwerfen. Warum habt ihr nicht ſchon auf dem Prager Landtag gehorcht, wo ich gütlich zu euch geſprochen? — Mein guter Weitinar, du haſt dir ſelber am beſten gerathen, und denen, welche deinem Beyſpiele gefolgt ſind. Aber auch an mir habt ihr durch dieſe Unterwürfigkeit treu gehandelt; denn, ehevor mir nicht meine getreuen Städte beygeſprungen, hätte ich manchmahl Noth und Mangel leiden müſſen, während ihr durch unſere Nachſicht die Einkünften unſerer Tafelgüter verpraßt habt.“

Kühner als klug ſchlugen Feßko von Kollowrat und Marquard von Wartenberg die Auslö-

sung ihrer Pfandschaften rund ab, und befehdeten den König und seine Parthey aus ihren Schlössern Zlebi und Kornhaus. Beyde Burgen wurden zerstöhrt, ihre Güter eingezogen, dem Wartenberg seine Fahne zerrissen und er der Ritterschaft entsetzt.

Damit war aber Wenzels tyrannisches Verfahren noch lange nicht am Ende. Eben jene Revindizirung der Krongüter hielt noch den größten Theil des Adels und des Klerus, an des Letzteren Spitze den Erzbischof von Prag, wider ihn zusammen. Zu Königgratz hielten sie (im März 1391) während des Königs Reise nach Nürnberg eine geheime Versammlung. Schneller, als sie erwarteten, kam der König zurück, viel schneller als sie berechnet hatten, erhielt er durch seine Späher Kundschaft von Allem und fast eben so schnell fassen die Rädelsführer, Hrozka von Czban und Giroschen von Hradisch im Kerker und wurden in wenigen Tagen auf dem Wischehrad, wo Wenzel Hof hielt, so oft er in seiner Hauptstadt war, öffentlich enthauptet. Auch die Treue seiner Prager war dem König verdächtig geworden. So lud er dann die Bürgermeister zu sich aufs Schloß und setzte sich mit ihnen zur Tafel. Als sie der unerwarteten Ehre allzufroh in lauter Fröhlichkeit zechten, trat der Scharfrichter herein, das blanke Schwert unter seinem rothen Mantel. Wenzel wendete sich freundlich zu ihm und sprach: „Tritt ein wenig ab, mein lieber Gevatter, und verziehe drausſen. Nach Tische wirst du

reichliche Arbeit bekommen.“ — Diese Erscheinung verminderte die Eßlust und Fröhlichkeit der Bürgermeister nicht wenig, gleichwohl waren sie klug genug, nicht merken zu lassen, als ob der sonderbare Auftritt sie erschüttert habe, oder auch nur sie angienge. Wenzel stellte verschiedene Fragen und Forderungen an sie. Die beantworteten sie, wie er es wünschte, und schwuren für sich und die ganze Stadt ihren letzten Blutstropfen für ihren gnädigen König aufzusetzen. Damit zufrieden entließ sie Wenzel, friedlich und freundlich nach Hause.

Den hartnäckigsten Gegner aber fand der König an dem Prager Erzbischof, Johann von Jenstein. Diesem hatte das Erzstift vor zehn Jahren sein Oheim, Johann Oczko von Wlaschim, als er den rothen Hut aus Rom empfangen, abgetreten. Als er noch Bischof zu Meissen, darauf Wenzels Kanzler und Beichtvater war, hatte er vielmehr Wälder und Berge, als Kirchen besucht, kein Turnier verabsäumt, und das Schöne leidenschaftlich geliebt, er mochte es nun in der nahen Wirklichkeit finden, in den Reitzen schöner Frauen, oder idealisch in den unvergänglichen Werken der Alten. Da geschah es, daß sein, ihm hierinn noch zuvoreilender Freund, Erzbischof Ludwig zu Magdeburg, als er eben wieder eine ganze Nacht hindurch auf dem Tanzsaal von einer schönen Hand zur andern geflogen war, einen unglücklichen Fehltritt that und das Genick brach. — Johann hielt das für eine

augenscheinliche Strafe Gottes und wurde von Stund an das völlige Gegentheil von dem, was er bisher gewesen. Er schlief auf einem Stein, geisselte sich, aß auf dem Boden, diente den Mönchen zu Tisch und lief bey der Nacht aus dem Kloster zu Raudnitz auf den Gipfel des Berges Rzip, um dort zu bethen. Seinem Beichtvater befahl er, ihn öffentlich bey den Haaren herumzureissen, wenn er an ihm einen Fehltritt gewahrte. Dieses alles und übermässiges Fasten zog ihm manchmahl Sinnesverwirrungen zu, die aber Er und manche um ihn für Verzückungen hielten. — Es ist leicht begreiflich, daß dem Könige diese Sinnesänderung seines Freundes und Gewissensrathes nicht gefiel, aber noch mehr mißfiel ihm, daß der Erzbischof ihm selbst öffentliche Strafpredigten hielt, beständig Händel an ihm suchte, seine Lieblinge vor sein Gericht zog oder mit dem Banne belegte, den Pabst, den Herrn der Welt und sich seinen Vikar nannte. Johann war heftig aufgebracht über Wenzels ernste Versuche, die Sitten der Geistlichkeit zu bessern, über die Fragen, die er wegen des Fegfeuers und wegen Erleichterung der Fasten den gelehrtesten Geistlichen vorlegte, endlich darüber, daß das Prager Erzstift nicht ausgenommen worden von der Rückgabe der versetzten Krongüter. Den Unterkämmerer, Sigmund Huler, exkommunicirte er, weil er zween Geistliche hinrichten lassen, wovon einer des Diebstahls, der andere aber des Hochverrathes schuldig war, indem Letzterer dem landesherrlichen Verbothe zuwi-

der, päbſtliche Verordnungen kund gemacht hatte. Auch ließ der Erzbiſchof zu Kladrau ſchnell einen neuen Abt wählen, als er vernommen, der König habe vor, dieſe reiche Abtey in ein eigenes Bisthum zu verwandeln. Wenzel darüber wüthend, eilte nach Prag, forderte ſchon unterweges durch einen zornigen Brief ſeine Schlöſſer von ihm zurück, und drohte ihn erſäufen zu laſſen. Als er ſelbſt mit ſeinen vorzüglichſten Domherrn vor ihm erſchien, und der Domdechant dem Könige beiſſende Antworten gab, ſchlug ihn dieſer mit dem Degenknopf auf die Stirne, ließ ihn binden, und mit vier andern der erſten Geiſtlichen verhaften. Alle verbanden ſich den Erzbiſchof zu verlaſſen, nur der Generalvikar Johann Pomuck (Nepomuck) und der Offizial Niklas Puchnick blieben ſtandhaft, ſelbſt auf der Folter. Da vergaß Wenzel die königliche Gnade und Würde ſo weit, daß er ſelber Hand an die Gefolterten legte, eine Fackel ergriff und beyde brannte. Als er deſſen ohngeachtet kein Geſtändniß erzwang, entließ er den Puchnick, den ſeines untadelhaften Wandels wegen allgemein verehrten Pomuck aber ließ er in der Nacht (13ten März 1391) in die Moldau ſtürzen. Der Erzbiſchof war heimlich auf ſeine feſte Burg Geyersberg entflohen.

Jene Hinrichtung hatte mit Recht den allgemeinen Unwillen und Haß auf Wenzeln gezogen. Alles verehrte Pomuck als Martyrer für Wahrheit und Recht. Wenzeln, der auſſer der Trunkenheit des Zorns oder

Weins, zwar immer streng, aber doch gerecht war, befiel in wenigen Tagen die Reue. Er demüthigte sich vor dem Erzbischof durch Abgeordnete und schloß mit ihm einen für beyde ehrenvollen Vergleich. Den Unterkämmerer, der ihn am meisten aufgeregt hatte, ließ er zwölf Jahre darauf, auf eben dem Rathhause enthaupten, wo Puchnick und Pomuck die Folter ausgestanden. Den Puchnick führte er in seine Schatzkammer, und hieß ihn dort so viel Gold zu sich zu nehmen, als ihm beliebte. Der füllte alle Säcke damit, und wie Wenzel wahrnahm, daß er Freude habe ob dem königlichen Geschenk, füllte er ihm selbst noch die Stiefeln so an, daß er nur mit vieler Mühe nach Hause gieng. Zehn Jahre nach überstandener Folter wurde Puchnick Erzbischof zu Prag.

Die Aussöhnung mit dem Erzbischofe Johann war von kurzer Dauer. Er reiste heimlich nach Rom, übergab der Curia 38 Klagpunkte und forderte den Bannfluch auf des Königs Haupt und das Interdikt auf das ganze Königreich, fand aber schlechtes Gehör; denn Urban bedurfte noch ferners Wenzels Beystand wider den Gegenpabst.

Drohender kam die Gefahr von einer andern Seite. König Sigismund von Ungarn, Wenzels eigener, ihm stets heimlich abgeneigter Bruder, verband sich (25ten Dezember 1393 zu Znaym) mit ihrem Vetter, dem Markgrafen Jodok von Mäh-

ren, mit Herzog Albrecht von Oesterreich und mit Wilhelm, Markgrafen in Meissen, wider den römischen König. Die böhmischen Mißvergnügten schlossen sich an und (8ten May 1394) wurde Wenzel, als er von seiner Lieblingsburg Bettlern (oder Ziebrak) gen Prag zog, an der Mittagstafel im Minoritenkloster zu Beraun überfallen und in größter Geheim auf das Pragerschloß geführt, wo er der Huth des Burggrafen, Heinrich von Rosenberg vertraut wurde. Markgraf Jodok war der Anführer dieses Haufens gewesen, und der ganze Anschlag so listig angesponnen und ausgeführt worden, daß Niemand etwas davon geahnet, daß jetzt noch geraume Zeit Niemand etwas davon wußte, nicht einmahl in Prag, wo der König gefangen saß, noch unter dem Rathe der ihm vorzüglich ergebenen Altstadt.

In dieser Lage wurden dem Könige die übertriebensten Forderungen vorgelegt, vier Wochen lang weigerte er sich, am Ende gab er nach, ernannte seinen Vetter Jodok zum Landvogt in Elsaß, darauf zu seinem Statthalter in Böhmen. Als solcher verband er sich mit den mißvergnügten Landherren, mit den Pragern und anderen Städten, welchen des Königs Haft noch immer unbekannt war, und die dem Buchstaben der Wenzeln abgedrungenen Urkunde trauten, daß das „mit seinem freyen Willen und sonderlichen Geheiß" geschehen sey.

Inzwiſchen hatte Wenzels jüngſter Bruder, Herzog Johann von Görlitz, ein Heer zu ſeiner Befreyung verſammelt, aber dadurch wurde dieſe vielmehr verzögert, als beſchleunigt; denn Jodok und die Landherrn führten den König, bange vor einer Belagerung und vor ſeiner Rache, von Prag hinweg, erſt auf das Schloß Przibienitz, dann nach Krumau, endlich nach Oeſterreich auf Wildberg, die Feſte Caſpars und Gundackers, Gebrüder von Starhemberg.

Herzog Johann, welcher ſich unterdeſſen von Prag Meiſter gemacht, that neue Bewegungen zu Wenzels Befreyung. Ein gleiches geſchah in Deutſchland, auf den Verſammlungen zu Nürnberg und Frankfurt.

Pfalzgraf Rupert ſchrieb (13ten July 1394) an die Stände und Städte, daß er, damit die Ruhe des Reichs in Ermanglung eines Oberhauptes nicht gefährdet würde, durch allgemeinen Schluß zum Reichsvikar ernannt, an die Böhmen wegen Wenzels ſchneller Loslaſſung eine Geſandtſchaft abgeordnet habe und daß ihnen widrigen Falls Krieg angekündigt werden ſoll. Nun, und beſonders da auch Albrecht von Oeſterreich ſeine Geſinnungen rückſichtlich Wenzels günſtiger änderte, ritten Roſenberg und die beyden Starhemberge mit ihrem königlichen Gefangenen nach Budweis zu ſeinem Bruder, Herzog Johann, und ſetzten ihn gegen die Verſicherung in

volle Freyheit, daß ihre That nimmermehr an ihnen oder ihren Nachkommen gerächt werden sollte.

So wurde der König wieder frey. Ein Mährchen ist die Erzählung Hayeks und seiner Nachbether, wie die Bademagd Susanne den König rettete, und dieses den Anlaß gab zu der beharrlichen Neigung, womit er ihr, gegen seine Gewohnheit, geraume Zeit hindurch, zugethan blieb.

Wenzels Ansehen hatte durch diese Gefangenschaft in Deutschland, wie in Böhmen, nicht wenig gelitten, sein Mißtrauen gegen seine widerspänstigen Unterthanen und sein Haß gegen die hinterlistigen Verwandten grub sich seinem Gemüthe immer tiefer ein, obgleich man bemerkt hatte, daß ihn die Schmach und Noth, die er hier ausgestanden, biegsamer, und es seinen Umgebungen leichter gemacht habe, seinem ungestüm aufbrausenden Willen, Vorstellungen und Einreden entgegen zu setzen. Daß er in einem Rückfalle thierischen Zorns den Bürgermeister und einige Räthe der Altstadt zu sich kommen, niederknieen und ihnen vor seinem Antlitz sogleich die Köpfe abschlagen ließ, machte, daß Jobst von Mähren sowohl, als viele böhmische Landherren nach Oesterreich flohen, und sich mit Herzog Albrecht neuerdings aufs genaueste verbanden. Wenzel suchte ernstlich den Frieden, er räumte (13ten May 1395) Jobsten sogar zu der Elsaßischen Reichslandvogtey auch noch das Herzogthum Luxemburg ein.

Aber es ist sehr natürlich, daß diejenigen, die einmahl ihren König und Herrn ungestraft gefangen gesetzt, in ihren Forderungen unersättlich, immer weiter giengen.

Endlich übernahm Sigmund, bisher selbst die regsamste, geheime Triebfeder der Unordnung und Verwirrung, das eine wahrhafte Unpartheylichkeit gebiethende, Vermittleramt. Er dachte wohl nicht, daß er, wie alle Freunde und Förderer der Vereinzelung und Aufhetzung, für die Folgezeit die gefährlichsten Waffen wider sich selber schmiede, da er (19ten März und 2ten April 1396) Frieden stiftete auf Unkosten der königlichen Machtvollkommenheit seines Bruders, der ihn überdieß zu seinem allgemeinen Vikar durch Deutschland, Italien, Arelat und alle Lande des Reichs ernennen mußte.

Was Sigmund hierdurch eigentlich bezielt, wäre wohl noch in diesem Jahre ans Tageslicht gekommen, hätten nicht die Händel in Ungarn, wo er durch Willkühr und Wohllust allgemein verhaßt war, und die, mitunter wegen eben dieses Mißvergnügens, an die Osmannen unter Bajazeth verlohrne Hauptschlacht bey Nikopolis (28sten Sept. 1396) ihn in seinen ehrgeitzigen und hinterlistigen Entwürfen auf eine gute Zeit zurückgesetzt.

Es war eine Fortsetzung jenes, wenn schon nützlichen, doch unrühmlichen Benehmens, das auch

ſein Vater Carl IV. in den Geſchäften Italiens beobachtet hatte, (M. S. XVI. B. S. 99 — 101.) und eine mittelbare Folge der Erſchöpfung des königlichen Schatzes und der böhmiſchen Unruhen, daß Wenzel (11ten May 1395) den Johann Galeazo Visconti und ſeine Nachkommen zu Herzogen von Mayland erhob, und ihm die Belehnung über ihre Lande ertheilte. Er hatte ſchon vor acht Jahren ſeinen Oheim, den verhaßten, blutbefleckten Barnabo Visconti mit zweyen Söhnen in Mayland, den dritten in Brescia gefangen, den vierten nach Deutſchland verjagt, den Vater bald darauf im Kerker vergiften laſſen, trotz der groſſen Verbindungen, in denen Barnabo durch ſeine Töchter mit Oeſterreich, Bayern, Würtemberg, Zollern, mit den Königen von Sizilien und Cypern, mit Gonzaga und della Scala ſtand, ohngeachtet er ſelbſt, als ihm die erſte Gemahlinn Iſabella, König Johanns von Frankreich Tochter geſtorben, mit Barnabos Tochter, Catharine, vermählt war.

Den Anfang zur Beherrſchung des geſammten Italiens, welche man allgemein für ſeinen feſtbeſchloſſenen Lieblingsplan hielt, machte er mit der Vertreibung der della Scala aus Verona und aus Vicenza, darauf auch der Carraras aus Padua, und daß, eiferſüchtig auf die Praeponderanz der Florentiner, Siena, ſich ihm herwärts ergab. Aber eben in den Florentinern fand das reiſſende Fortſchreiten ſeiner Erwerbungen und ſeiner Macht das

erſte und ein ſehr bedeutendes Hinderniß. — Wie jedwede neue Herrlichkeit, ſo ſtrebte auch dieſe zu dem äuſſern Anſehen und zu den Hilfsmitteln, welche ihr die augenblickliche Gewalt gegeben, auch nach Titel und Recht. Bisher war Johann Galeaz bloß des Kaiſers und Reichs Generalvikar zu Mayland und in den, dieſer alten Metropole unterſtehenden Städten geweſen, nun wurde er ſelber ein Herzog mit alle dem rechtlichen Anſchein erblicher Macht und ſelbſtſtändiger Hoheit, ein Ziel, dem die deutſchen Chur- und Fürſten, in dem Drang jener Zeiten, durch die Schwäche der Kaiſer, durch die Fehler der Verfaſſung, um ſo viel ſchneller entgegen eilten.

In demſelben Jahre, als ſich in Italien die Macht der Visconti auch dem Aeuſſern nach feſtſetzte, bis zu ihrer Erlöſchung, zerfiel auch in Deutſchland wieder, was Wenzel zu Eger und Nürnberg für die Herſtellung des inneren Friedens gethan. Allenthalben Fehden; aber Ordnung und Geſetz nirgend. — Unter dem niedern Adel verbündeten ſich vom Neuen die Martinsvögel, vom Tage des Abſchluſſes ihres Vereins, und die Schlägler, von den ſilbernen Schlägeln oder Keulen, dem Abzeichen ihres Bundes, alſo genannt. Wenzels einzelner Verbothe wurde nirgend geachtet, und der von ihm, nach mehr als ſechsjähriger Abweſenheit aus dem Reiche, auf dem Tage zu Frankfurt (6ten

Jäner 1398) verkündigte, allgemeine, zehnjährige Landfrieden hatte ebenfalls keine dauernden Folgen.

Mehr als diese einzelnen Befehdungen beschäftigte die Gemüther, die noch immer fortwährende, allgemeine Kirchenspaltung. Nach Urbans VI. Tode (15ten Oktober 1389) bestanden die Kardinäle seiner Parthey hartnäckig darauf, Clemens VII. nie für der Kirche allgemeines und rechtmäßiges Oberhaupt zu erkennen, und wählten Petern Tomacelli, einen Neapolitaner, zum Pabste. Er nannte sich Bonifaz IX. Clemens verblich am 16ten September 1394 und nun that selbst der französische König Alles, eine neue Wahl zu hindern. Allein das Avignoner heilige Collegium hielt die Gefahr des Schisma für geringer als die, daß die Kirche ohne Haupt sey. Doch verbanden sie sich vorher durch einen feyerlichen Schwur, daß sie zur Beylegung der bisherigen Trennung ihr Aeusserstes anwenden, und keinen andern erwählen wollten, als der sich vorher verbände, das Pontifikat sogleich wieder niederzulegen, falls die Mehrzahl der Kardinäle dieses zur Wohlfahrt der Kirche nöthig fände. So wählten sie dann den Arragonier, Peter von Luna, Benedikt XIII., welcher bisher den größten Widerwillen gegen das Schisma geäussert, und freywillige Cession beyder Päbste als das erste Erforderniß der gründlichen Behebung desselben gepredigt hatte. Aber vom ersten Augenblicke der vollzogenen Wahl bis an seinen Tod, blieb er der

Allerhartnäckigſte auf der Behauptung der einmahl errungenen Würde, ungerührt von den dringendſten Vorſtellungen, von den Anerbiethungen ſeiner Gegenpäbſte, von Verfolgung und perſönlichen Gefahren, und von der drohenden Nähe einer allgemeinen Kirchentrennung. — Wenzel kam in dieſem Jahre nach Rheims (im März 1398), dort mit dem franzöſiſchen Könige und mit den Geſandten des engliſchen, nach dem Rathſchlage der hohen Schulen von Paris und Oxford, ernſte Maaßregeln zu ergreifen und beyde Päbſte zur Abdication zu nöthigen, und durch die beyderſeitigen Kardinäle einen einigen, rechtmäſſigen Pabſt neu erwählen zu laſſen.

Auf Benedikts Weigerung kündigte ihm der franzöſiſche König Carl, mit ſeinem geſammten Clerus die Obedienz auf, und belagerte ihn in ſeinem feſten Pallaſt zu Avignon. Vier Monathe widerſtand Benedikt, dann ergab er ſich und verſprach ſeine Würde niederzulegen, wenn ſein Gegner ein Gleiches thun, oder ſterben würde. Aber im erſten Augenblicke, als er wieder frey Odem hohlen durfte, erließ er eine Bulle, wo er das ganze Verſprechen als erzwungen und null und nichtig erklärte. Wenzel hatte zu Rheims über ſich genommen, mit gleichem Ernſt wider Bonifaz zu verfahren, aber der würdigte ihn nicht einmahl einer Antwort. — Darum entſchuldigte ſich Wenzel (19ten Oktober 1398) gegen die franzöſiſche Geſandtſchaft,

daß er für nöthig gefunden, sich in einer so hochwichtigen Sache zuerst mit seinem Bruder Sigmund, dem Könige Wladislav von Pohlen und seinen beyden Vettern und den Fürsten und Ständen des Reichs nochmahl zu berathen.

Das Mißvergnügen im Reiche über Wenzels Sorglosigkeit und das Mißfallen an seiner tyrannischen Herrschaft in Böhmen waren in Deutschland sehr hoch gestiegen. Der Pfalzgraf Rupert trachtete offen nach der Krone, der Churerzkanzler von Maynz, Johann von Nassau, ein Geschöpf Bonifaz IX. fürchtete für sich selber, wenn fernere ernste Schritte wider den Pabst geschähen. Es spann sich, zumahl da Wenzel auf die ihm (im Jäner 1398) auf dem Tage zu Frankfurt überreichten Beschwerden der Churfürsten so gut, wie keine Antwort gab, eine heimliche Zusammenkunft der Churfürsten nach der andern an, also im April 1397 zu Frankfurt, im Juny 1399 zu Marburg, im September darauf zu Maynz, im November zu Frankfurt. Der von Wenzeln aufgeregte Bonifaz gab seine stillschweigende Einwilligung, selbst die Städte traten nach und nach zu den Fürsten über, alle Gesandtschaften und Gegenvorstellungen Wenzels fanden kein Gehör mehr. Der Frankfurter Tag (27sten May 1400) beschloß einmüthig seine Absetzung, aber nicht eben so einhellig waren die Wahlfürsten darüber, wer sein Nachfolger seyn sollte. Herzog Friedrich von Braunschweig, Sohn

des

des Magnus Torquatus, hatte fast entschiedenes Uebergewicht über die Parthey des Pfalzgrafen, aber eben so leidenschaftlich und ränkevoll, wie bey den Wahlen Adolphs von Nassau und Albrechts von Oesterreich sein Vorfahrer Gebhard, hintertrieb der Churerzkanzler und Erzbischof zu Maynz, Johann, den Ausschlag der Wahl, ja Friedrich, der ob diesen Winkelzügen unmuthig mit seinem Schwager, dem Churfürsten Rudolph zu Sachsen nach Hause kehrte, wurde beym Dorfe Kleinenglies bey Fritzlar (5ten Juny 1400) durch maynzische Diener, Heinrichen von Waldeck, Kunzmann von Falkenberg, und Friedrichen von Hartingshausen erschlagen, der Churfürst aber gefangen.

Darauf, nach einiger Widersetzlichkeit der Städte und nach einer, den an sich unrechtlichen Vorgang nur beschönigenden Vorladung Wenzels, wurde er zu Oberlahnstein (20sten August 1400) feyerlich abgesetzt, und am Tage darauf der Churfürst und Pfalzgraf, Rupert, erwählt.

Die Kurfürsten hatten sich gleichwohl die Mühe genommen, am ersteren Tage die Ursachen dieser Absetzung in einer langen Reihe aufzuzählen. Wenn es auch schon aus dem bisher Gesagten wohl von selbst erhellet, daß Wenzel der deutschen Krone mehr Schande, als Ehre gemacht, und wie es wahrhaftig nicht sein Verdienst gewesen sey, daß er, auch als Ruprecht schon Kaiser war, und fast bis an sein Le-

denende einen bedeutenden Anhang, zumahl unter den freyen Reichsstädten behielt; so läßt sich auf der andern Seite eben so wenig verkennen, daß die, der wirklichen Absetzung unterlegten Beweggründe keineswegs von der Art waren, daß eine förmliche Absetzung darauf gegründet, daß er mit Rechten ein unnützer, versäumlicher, unachtbarer Entgliederer und unwürdiger Handhaber des heiligen Reichs genannt werden konnte. Seine Bemühungen auf mehreren Reichstagen und zu Rheims widerlegen genugsam, daß er nie das Mindeste der Kirche zum Frieden zu helfen gethan habe; ja eben der hinterlistige Maynzer Churfürst Johann, der diese verhaßte Klage am lautesten führte, hatte vorher am eifrigsten dahin gearbeitet, Wenzeln den Willen und die Macht zu benehmen, gegen Johanns Patron, Bonifaz, einen entscheidenden Schritt zu thun. — Visconti hätte wohl die Macht gehabt, sich vom Reiche gänzlich zu trennen, und nun war er, wenigstens der Form nach, durch seinen Vasalleneid neu an dasselbe geknüpft. An einen Römerzug, der diesen Schwur und der dadurch gewährten Reichshoheit eine wahrhafte Folge gegeben hätte, war ohnehin nicht zu denken. Niemand hatte geklagt, wie vor 67 Jahren Ludwig der Bayer den berühmten Castruccio zum Herzog von Lucca ernannt hatte. Die Verleihung und Verpfändung vieler, dem Reiche heimgefallener Städte und Länder an Andere, wäre sie auch der That nach gegründet, zeugten vielmehr von Wenzels Großmuth-

Seine Vorfahrer hatten mit allem, was nur einen Schein des Heimfalls an sich trug, sich selber oder Prinzen ihres Hauses belehnt. — Nicht das Reich, nur das ererbte, vielfach bewegte und widerspenstige Böhmen blutete unter dem eisernen Scepter seiner, nicht selten tyrannischen Willkühr. Endlich ist die Beschwerde abgeschmackt, daß er auf die Ladung der Churfürsten nicht erschien, welche schon an und für sich unbefugt, deutlich an Tag legte, was von ihnen bereits eingeleitet und beschlossen und worinn sie durch keinerley versöhnende Förmlichkeiten irre gemacht werden konnten.

Wenzel, dem überhaupt die Regierung mehr eine Last, als ein Beruf schien, ward durch die ihm von dem Burggrafen und den Burgmännern seiner getreuen Stadt Friedberg zugebrachte Nachricht von seiner Absetzung und Ruprechts Wahl, nicht sehr angegriffen. — Er begnügte sich an einige Städte zu schreiben, sie zu fernerer Anhänglichkeit zu ermuntern, und die vage Drohung einzuflechten, daß er mit seinem Bruder und seinem Vetter, mit anderen Bundsgenossen und Getreuen und mit Böhmens ganzer Macht ausfallen würde, die Abtrünnigen zu züchtigen. Sigmund, welchem bange, die Kaiserkrone möchte sich vom Hause Luxemburg wieder auf Wittelsbach wenden, rüstete wirklich. Viele Städte, darunter die Krönungsstädte Frankfurt und Aachen, verschlossen Ruprechten die Thore, aber als letztere bey Wenzeln anfragten, ob und

wie er ſie auch künftig zu ſchirmen gedächte? und da Sigismund für ſeinen Beyſtand und für die Koſten der Rüſtung begehrte, daß ihm einige Bezirke in der Lauſitz und an der Gränze Pohlens überlaſſen, und ihm die Erbfolge in Böhmen verſichert werden ſollte, verwarf Wenzel dieſe, in ſeinen Augen höchſt übertriebenen Anträge, und ergab ſich dem Lieblingsauswege aller Dummen und Feigen, nähmlich da es ihm an Muth und Schnellkraft gebrach, über ſich ſelber das Loos zu werfen, lieber müſſig abzuwarten, wie ſich die Umſtände von ſelbſt entwickeln, und daß alsdann mit der Zeit auch wohl der Rath kommen würde.

Kaum anerkannt von der Mehrzahl der deutſchen Stände und Städte, dachte Rupert ſchon an ſeinen Römerzug. Die Florentiner, in wachſender Angſt vor Viscontis Uebermuth und Uebermacht, munterten ihn mächtig dazu auf. Der Bund, den er mit dem ewig unruhigen Markgrafen Jobſt, dem Markgrafen von Meiſſen, Burggrafen zu Nürnberg und vielen mißvergnügten böhmiſchen Landherrn zu Stande gebracht, hatte ſogar (im July 1401) Prags Belagerung zur Folge, aus der ſich Wenzel nur durch eine ſchnelle Amneſtie rettete, die den böhmiſchen Adel nicht nur von jenen auswärtigen Feinden abzog, ſondern ſogar ſchnell wider ſie kehrte. Doch gieng ein Theil der oberpfälziſchen Erwerbungen Carls (M. S. XVI. B.) bey dieſer Gelegenheit verlohren.

Ruprechts Churprinz, Ludwig, derselbe, der so eben an der Spitze des Belagerungsheeres vor Prag gestanden, blieb als Reichsverweser in Deutschland, während der Vater (im September 1401) über Innsbruck und Trient ins Brescianische aufbrach. Das Schicksal seines Zuges war von der Art, daß Wenzel keine grössere Genugthuung hätte erhalten können, hätte er gewußt, eine solche Rache zu empfinden, und die Zeit derselben zu benützen. Ruprecht wurde nähmlich ohnferne Brescia schon am 21sten Oktober von den Mayländern, in denen der Geist des berühmten Condottiere Alberico da Barbiano, und der unfehlbaren Schule beständiger, fast immer glücklicher Kriege wehte, völlig geschlagen. Nur der verzweifelte Muth Jakobs Carrara, hinderte ihre gänzliche Vernichtung und deckte ihren wilden Rückzug nach Trient. — Ruprechts erster Bundesgenosse, der österreichische Herzog Leopold der Stolze, wurde im Treffen gefangen, erhielt aber schon am dritten Tage gegen dem seine Freyheit, daß er mit dem Rest seiner Schaaren alsogleich nach Hause kehrte.

Ruprechten machte dieser, freylich höchst empfindliche Unfall so kleinmüthig, daß er auf der Stelle um und von Trient gerade wieder nach Heidelberg ziehen wollte. Mit genauer Noth bewogen ihn Franz von Carrara und die Florentiner, da der Einbruch durch das Brescianische so übel gelungen, den Weg durch die Päße des Friauls und

der Tarviser Mark zu versuchen. Da kam er zwar ohne Widerstand bis Padua, aber Geldnoth setzte der Vorrückung ein schnelles Ziel. In einer gefahrvollen Stellung ohne Zufuhr, dem übermächtigen und durch seinen letzten Sieg um so muthigeren Feind nahe, stritten sich die Venetianer und Florentiner noch darum, wer ihm Geld vorschiessen sollte? Bonifaz, in der Furcht, Böhmen, Ungarn und Pohlen würden von ihm abfallen, wenn er öffentlich für Ruprecht wider Wenzeln Parthey nähme, zögerte noch immer mit der Bestättigung, aber nun war auch Ruprecht nimmer länger zu halten, und eilte nach Deutschland. Sein Abzug entschied den Sturz der Bentivoglio zu Bologna, und daß sich auch dieses unter die Viscontische Herrschaft beugte.

Was Ruprecht durch seine Gegenwart in Italien eher hinderte, als förderte, seine feyerliche Anerkennung vom päbstlichen Stuhle, das erhielt er in der Folge herwärts (1ten Oktober 1403). Um so sonderbarer klingt der Vorwand, unter welchem Bonifaz Wenzels Absetzung bestätigte, weil nähmlich dieser weder auf sein, noch auf seines Vorgängers, Urban, Vorstellung nach Italien gezogen sey, und somit die Kirche schutzlos gelassen habe. — Ja er hatte Ruprechten schon früher zu einem neuen Zuge gen Rom sogar den Zehenden von der gesammten deutschen Klerisey verwilligt, aber noch weit einladender für diesen war der Tod seines

furchtbaren Gegners, Johann Galeaz (3ten Sept. 1402). Er hinterließ zween unmündige Söhne, Johann Maria, der, nachdem er viele Unschuldige mit Hunden zerreissen lassen, (1412) auch gleich einem tollen Hund erschlagen worden, und in der Kirche selber, vor dem Allerheiligsten, keine Freystätte fand, und Philipp Maria, der nach einer unglücklichen Fehde mit Venedig, an das er Crema, Brescia und Bergamo verlohren, (13 Aug. 1447) den Viskontischen Nahmen und Stammen durch den Tod beschloß, und durch seine natürliche Tochter Blanka auf die Sforzas vererbte.

Die Vormünder der beyden jungen Visconti, anfangs unter sich selbst uneins, hatten doch Sinn für die ihnen dadurch drohende Gefahr, daß alle Nachbarn, wie sich die zwey furchtbaren Augen des Gewaltigen schlossen, zusammentraten, das Verlohrne wieder zu gewinnen, und für die fast noch drohendere, daß Galeazos trefflichstes Werkzeug, Barbiano, jetzt nach ächter Condottieren Weise, in des Pabstes Dienste trat. Die Vormünder halfen sich nun durch einen Separatfrieden, in welchem sie Bonifazen dafür, daß er seine Bundsgenossen im Stiche ließ, Bologna, Perugia und Assissi abtraten (27sten August 1403). Sonach erscheint die oberwähnte, päbstliche Bestätigung Ruperts, fast wie eine nothgedrungene Entschuldigung jenes Separatfriedens. Dieser und der Widerspruch des deutschen Klerus gegen die Behebung des Zehenden,

troz des Indultes, entschieden Ruperten auch dießmahl, den vorgehabten Heerzug nach Italien wieder aufzugeben.

In der ersten Hälfte des Todesjahrs Johann Galeazos und gleich, als das Mißgeschick der Züge Ruperts verlautbarte, that Wenzel einige Schritte, die Unrechtmäßigkeit seiner Absetzung auch in Italien zu beurkunden, oder vielmehr, er schrieb zu diesem Endzweck einige Briefe, worinn er Ruperten als einen Rebellen, Sigmunden neuerdings zu seinem Generalvikar erklärte und mit einem gewaltigen Zuge drohte, jene Frevel zu rächen und sein Recht zu behaupten. Wirklich unterhandelte Sigmund eifrig mit Wilhelm und Albrechten, Herzogen zu Oesterreich, wegen des Durchzuges durch ihre Lande, wirklich benachrichtigte er den Herzog von Mayland, im Sommer (1402) würden beyde Brüder nach Italien ziehen, damit Wenzel die eiserne und die Kaiserkrone empfange und dadurch das Ansehen Ruperts den tödtlichsten Stoß erhielte. — Doch alles hinderte neuer Zwiespalt zwischen beyden Brüdern, der so weit gieng, daß Wenzel durch Sigmund (im Juny 1402) in eine abermahlige Gefangenschaft gerieth. Anfangs sperrte er ihn in einen Thurm zu Prag, dann gedachte er ihn mit Hilfe des Grafen von Cilley, durch die Länder der Grafen von Ortenburg und Görz, und von dort weiter nach Mayland zu bringen, und so, wenn auch nicht Wenzels Krone, doch gewiß sein Reichs-

vikariat fruchtbringend gelten zu machen. Allein bey Ruperts ernsten Gegenbemühungen war er gezwungen, umzukehren. Sofort brachte er ihn nach Wien, wo ihn Herzog Albrecht in Verwahrung übernahm.

Hier saß er nun anderthalb Jahre in der Gewahrsam der österreichischen Herzoge. Ungewiß ist, durch welche Mittel er (11ten November 1403) wieder nach Böhmen, und auf seinen väterlichen Thron entkommen, gewiß aber, daß die Mähre von dem Fischer, welcher Wenzeln in seinem Thurm ein Seil zuzubringen gewußt, und ihn, nachdem er sich herabgelassen, auf einem Kahn übers Wasser in Sicherheit gebracht, eben so sehr eine Fabel sey, als die von der Bademagd Susanna.

Wenzels, oder vielmehr Sigismunds Absichten, das in Italien wieder zu erringen, was die Kaiserkrone an Gewicht und Ansehen in Deutschland verlohren, scheinen in Ruperten die Begier zu einem neuen Zuge dahin, und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit erregt zu haben, sich dießfalls vorerst mit seinem Gegner am Reiche auseinander zu setzen und diese Versöhnung durch Vermählungen zu befestigen. — Aber Wenzels Beharrlichkeit hielt seiner Unthätigkeit die Waage. So wenig er einen ernsten Schritt that, Ruperten vom Reiche zu verdrängen, so wenig ließ er sich zu irgend etwas bestimmen, das einer Anerkennung Ruperts gleich gesehen hätte. Die allgemeine Unzufriedenheit mit Ruperten, und

daß in Folge derselben zu Marbach (am 14. Sept. 1405) ein mächtiger Verein wider ihn zu Stande gekommen, hielt Wenzeln um so mehr von jeder Annäherung ab. Nicht einmahl durch offenbar nachgiebige Sprache, nicht einmahl durch partielle Vergleiche konnte Rupert das Marbacher-Bündniß trennen. Die Erledigung Brabants und Limburgs durch den erblosen Tod der Herzoginn Johanna (1ten Dezember 1406) und der Streit über die Nachfolge in diese, mit dem Hause Luxemburg in feyerlicher Erbverbrüderung gestandenen Lande, trug eben so wenig etwas bey, Ruperts Ansehen zu mehren. Er war schon durch seine Kapitulation auf den, bereits damahls, vorgesehenen Fall dieser Erledigung darauf hingewiesen, selbe als dem Reich eröffnete Lehen einzuziehen. Aber Herzog Philipp der Kühne von Burgund, Gemahl Margarethens, einer Nichte der alten Herzoginn Johanna, wußte eben so schlau und glücklich, als sein Enkel Philipp der Gute, die Zärtlichkeit Jakobäens von Straubing-Holland zu Franzen von Borsel, also Johannens Vorliebe zu seinem zweyten Sohn Anton dahin zu nützen, daß sie ihn zum Sohn und Erben annahm. Durch die Vermählung mit Elisabeth, Wenzels Nichte, des Herzogs Johann von Görlitz Tochter, sicherte sich Anton nicht nur vor den luxemburgischen Ansprüchen, sondern er erhielt von Wenzeln auch noch das Recht, Luxemburg vom Markgrafen Jobst einzulösen, ja das noch viel wichtigere der Erb- und Nachfolge in alle Luxembur-

gischen Länder, falls Wenzel, Sigmund und Jobst ohne Leibeserben mit Tod abgiengen.

Auch in der Beylegung des grossen Schisma verdiente sich Rupert eben so wenig einen Vortritt vor Wenzeln. Er, fast gegen die ganze Christenheit, erklärte sich laut gegen das Vorhaben eines Konziliums und gegen die Absetzung beyder Päbste, denn er fürchtete noch einen dritten, (daz ein Drivalteit und noch vil grosser Schande und Zweyunge in der heil. Christenheit werde, dann lange Zyt leyder gewesen ist) und die gefährlichen Folgerungen des Satzes, daß ein Pabst zur Abdankung genöthiget und die Kardinäle dann einen andern wählen dürften.

Nach Bonifazens Tode (1ten Oktober 1405) wurde Innocenz VII. von des Vorgängers Parthey gewählt, und als auch dieser (am 6ten November 1406) starb, der Venetianer Angelo Corario (Gregor XII.) — Selbst Benedikt XIII., welcher öffentlich erklärt hatte: er wolle sich lieber lebendig schinden, verbrennen oder gliederweise zerreissen lassen, als resigniren, wurde nun überredet, mit Gregor zu Savona zusammen zu kommen und sich auszugleichen. Aber keiner traute dem Andern. Benedikt, der mit einigen bewaffneten Galeeren zu Savona angekommen war, wollte (nach Sozomens naivem Ausdruck) als ein Wasserthier nicht ans Land, Gregor aber als ein Landthier sich den Kü-

ſten nähern. Beyde hüteten ſich ängſtlich, je zu erklären, daß ſie unter was immer für Umſtänden abdanken wollten. Da wurden beyde Päbſte vom größten Theil ihrer Parthey verlaſſen. Nun ſchrieb Gregor ein Konzilium in Romagna oder nach Aquileja, Benedikt nach Perpignan, die von den beyden Päbſten abgetretenen Kardinäle aber eines nach Piſa aus, das (25ſten März 1409) durch 22 Kardinäle, 3 Patriarchen, 12 Erzbiſchöfe, 80 Biſchöfe, 87 Aebte, 300 Doktoren, die Geſandten Wenzels (der wider Rupert als rechtmäſſiger König erkannt wurde), Frankreichs, Englands, Portugals, Siziliens, Cyperns und Pohlens, die Abgeordneten der hohen Schulen von Prag, Wien, Krakau, Kölln, Paris, Oxford, Cambrigde, Toulouſe, Bologna, Florenz eröffnet, worauf (5ten Juny) das Endurtheil der Abſetzung über Benedikt und Gregor geſprochen, und — als der Kardinal Balthaſar Coſſa (nachmahls Johann XXIII.) dieſe höchſte Würde der Chriſtenheit ausſchlug, Peter von Candia (Alexander V.) gewählt wurde.

Gregors Nebenkonzilium zu Cividad d'Auſtria in Friaul, und alle dort geſchleuderten Bannflüche waren ohne Anſehen und ohne Wirkung, ja er entgieng der Gefahr, in Udine vom Aglayer Patriarchen und von den Venezianern aufgehoben zu werden, nur durch eilige Flucht ans Meer, wo ihn als Kaufmann vermummt neapolitaniſche Galeeren

erwarteten, und zu König Ladislav nach Gaeta brachten.

Unter diesen Händeln starb Rupert (18ten May 1410) zu Oppenheim ganz unvermuthet, und eben beschäftigt den Erzkanzler, Johann von Maynz zu befehden, welcher sich öffentlich für Alexander V. und für das Pisaner Konzilium erklärt, und nichts Geringeres im Sinne hatte, als nun eben so Ruperten abzusetzen, wie vorhin Wenzeln.

Unstreitig war Rupert ein Fürst von nicht gemeiner Staatsklugheit, umfassender Kenntniß der Länder und Machthaber seiner Zeit. Aber, selbst durchaus kein Krieger, fehlte auch seinen Negotiationen und allen seinen öffentlichen Handlungen jenes Gepräge furchtloser Offenheit und Freymüthigkeit, jenes Vertrauen auf sich selbst und auf sein Recht, ohne die es so schwer ist, von der hohen Weltbühne herab den zahllosen gemischten Zuschauern Furcht und Liebe, Zutrauen und Unterwürfigkeit zugleich einzuflössen. Er trieb und mengte alles mit jener lichtscheuen Aengstlichkeit und geheimen, gleichsam unter der Erde fortarbeitenden Thätigkeit, die dann plötzlich ihre Minen losprallen und aufsliegen läßt, durch welche auch die Kaiser aus dem Hause Luxemburg viele Länder erworben, aber alle Herzen verloh-ren haben. „Er hett seine Kinder lieb und gab ihnen alles Reichsgut zu eigen, daz er doch nicht Macht hett," — besagt von ihm die Elsaßer Chronik.

Indessen hatte Wenzel seit der Erledigung aus seiner zweyten Gefangenschaft ruhig in Böhmen geherrscht, und neben vielen zweckmässigen Anstalten, neben scharfer Handhabung der Gerechtigkeit und Ahndung des Faustrechtes, auch Züge an sich wahrnehmen lassen, eines Caligula würdig. — Zweymahl hatte man versucht, ihn zu vergiften, wahrscheinlich mit hitzigen Sachen, die er ohnehin sehr liebte, aber beyde Mahle widerstand seine starke Natur. Doch ließ das Gift (wenigstens nahmen die Aerzte seiner Zeit zu dieser Erklärung ihre Zuflucht) eine Hitze in seinem Körper zurück, und einen Durst, den er nur durch häufiges Weintrinken löschen zu können glaubte. Und so angenehm, aufgeweckt und thätig er war, wenn er hierbey die Gränzen der Mässigkeit nicht überschritt, so schrecklich war seine Nähe, wenn er dem thierischen Hange zur Trunkenheit vollen Zügel ließ.

Ueberhaupt geschah diesem Fürsten, der selber eben so unglücklich war, als er seine Unterthanen machte, daß er selten etwas Gutes that, ohne es im nähmlichen Augenblick durch irgend eine Bösartigkeit aufzuwiegen. So z. B. durchstreifte er oft selbst mit zahlreichen Waffenträgern die Strassen von Prag bey nächtlicher Weile, als unter deren Begünstigung wiederhohlte Unordnungen geschehen waren. Die Ordnung stellte sich auch wieder vollkommen her, aber Wenzel damit nicht begnügt, nützte diese nächtlichen Streifzüge dazu, Männer

oder Mädchen, die ihm begegneten, zusammen zu fangen, Letztere zu seinem Willen zu zwingen, erstere um Geld zu strafen, oder auch wohl gleich den Füchsen zu prellen.

Seinen Koch, der ihm einmahl einige Speisen verbrannt hatte, befahl er auch zu verbrennen. Den Scharfrichter ließ er einmahl nach der Tafel zu sich kommen, und sprach: „Lieber Gevatter! Mich gelüstet sehr zu wissen, wie etwa einem armen Sünder zu Muthe seyn mag, der enthauptet wird?“ Darauf entblößte er seinen Hals, knieete nieder, verband sich die Augen und befahl nun dem lieben Gevatter, ihm den Kopf abzuschlagen. Der Scharfrichter erstaunte über die seltsame und unanständige Grille, berührte aber doch ganz sanft Wenzels Hals mit dem kalten Eisen, um ihm seinen Willen zu thun. Nun ließ der König auch den Gevatter niederknieen, und hieb ihm in blutigem Ernst auf einen Streich den Kopf ab.

Einsmahl, da er in seiner Lieblingsbelustigung der Jagd, auf dem Anstande war, gieng ein Mönch durch den Wald. Auf den legte er ohne weiters an und erschoß ihn, den Umstehenden zurufend: „Seht, seht, was wir da für ein sonderbares Wild erlegt haben!“ — Und da die Uebrigen ihn aufmerksam machten, das wäre kein Hirsch, sondern ein Mönch gewesen, antwortete er: „Da irrt ihr

euch gewaltig; denn die Mönche gehören ins Kloſter und laufen nicht in den Wäldern herum.“

Im Unmuth über dieſe Gräuel ſeiner Trunkenheit ſchrieb ihm einſt ein Freymüthiger an die Wand die Worte:

Wenceslaus alter Nero.

Wenzel ſetzte aus dem Stegreife darunter:

Si non fui, adhuc ero.

Seiner kaiſerlichen Würde hielt er ſich, nachdem er längſt abgeſetzt war, noch ſo gewiß, daß er nach Ruperts Tode nicht den geringſten Schritt that, das Reich zu behaupten. Und ſo blieben dann die rheiniſchen Churfürſten auf dem Satz, welchen ſie gleichwohl behaupten mußten, Ruperts Tod habe den Thron wirklich erledigt; — und ſo geſchah es, daß (20. Sept. 1410) zu Frankfurt, Trier und Pfalz und der von ihnen als brandenburgiſcher Geſandter anerkannte Burggraf, Friedrich von Nürnberg, Sigmunden, acht Tage darauf Maynz, Kölln, und die Geſandten Wenzels *) und des Markgrafen Jobſt

*) Von dem man vorgab, er habe ſich ſeiner Würde begeben, und gelobt, denjenigen als König zu erkennen, den die Churfürſten wählen würden.

Jobst von Mähren-Brandenburg, eben den Markgrafen Jobst zum Könige wählten. Offenbar waren beyde Wahlen unrechtmässig, aber die Besorgniß einer Trennung, welche dadurch im Reiche eben so, wie in der Kirche entstehen möchte, verschwand sehr bald, da der unruhige Jobst (schon am 8ten Jän. 1411) unbeerbt starb, hierdurch aber Mähren an Wenzeln und Brandenburg an Sigmunden zurückfiel, welcher darauf (21sten July 1411) nochmahl gewählt wurde. — Wenzel, dessen Gesandten ausdrücklich ermächtiget waren, die böhmische Wahlstimme Sigmunden zu geben, muß sich nach allen Umständen mit seinem Bruder vorhinein hierüber verglichen, dabey aber den Titel eines römischen Königs auf Lebenslang vorbehalten haben.

Inzwischen hatten sich auch in Böhmen die traurigen Folgen des grossen Schisma gezeigt: Sittenlosigkeit der einzelnen Geistlichen, Verfall und Ungehorsam in der höheren Hierarchie, Abweichungen und eigenmächtige Auslegungen der Glaubenssätze. Des Britten Johann Wiklef Schriften, schon seit 1385 in Böhmen bekannt, wurden durch den Liebling des Volks, Johann Huß, Prediger in der Kapelle zu Bethlehem und den Magister Hieronymus von Prag übersetzt, den Höchsten zugeeignet und bis zu den Niedrigsten allgemein verbreitet. Dennoch trat gar bald die Majorität der Prager hohen Schule gegen die Lehren dieses berühmten Engländers in die Schranken. Dreymahl wurden sie in feyerlicher Versammlung

des Carolinums, im Kollegium bey der ſchwarzen Roſe und in der erzbiſchöflichen Curiä als irrig, ketzeriſch und gefährlich verdammt. Aber der Ausſpruch fand nicht den gehörigen Glauben und Gehorſam, weil die Mehrzahl jener Verſammlungen aus Deutſchen beſtand, und der täglich und ſtündlich wachſende, ſo grundloſe Nationalhaß, die Böhmen auch hier in Sachen des gemeinſamen Glaubens, nichts als Partheylichkeit und Uebervortheilung argwohnen ließ.

Dieſer erzwungene Zwieſpalt, genährt durch Johann Huß, der Königinn Beichtvater und durch den Magiſter Hieronymus von Prag, welcher als Edelmann Wenzels Hoflager folgte, verurſachten, daß (1409) über 5000 Studierende Prag verlieſſen und nach Leipzig wanderten.

Allenthalben wogte ein gleicher, zuchtloſer, aller Schranken ſpottender Geiſt. In Bautzen, in Görlitz, in verſchiedenen Städten hatten die Bürger ihre Obrigkeiten mißhandelt und abgeſetzt, und an ihre Stelle eigenwillig einen neuen Rath gewählt. Da zeigte ſich nun Wenzels Strenge einmahl am rechten Orte. Vor ihr erſtarrten die, an vielen Orten zugleich regſamen Wallungen rebelliſchen Uebermuthes. Der neue Bürgermeiſter und alle mit ihm gewählten Räthe verlohren in der gleichen Stunde den Kopf auf dem Blutgerüſte.

Zwiſchen dem Prager Erzbiſchof Zbinek, der noch immer gegen das Geboth des Königs und gegen die Meinung des Reichs Gregors Parthey hielt, und zwiſchen Huſſen und andern beliebten Volkspredigern wurzelte die Erbitterung immer tiefer, zumahl ſeit jener Metropolit über 200 Bände, ſämmtlich Wiklefs Werke, (von hohem Werthe nicht nur durch ihren Inhalt, als für welchen eine Parthey wüthend ihr Banner aufgehoben, ſondern auch durch die Schrift, die koſtbare Mahlerey und andere Verzierungen), heimlich hatte verbrennen und ſein Haus indeſſen mit Waffenträgern umſtellen laſſen. Von allen Seiten wurde der Erſatz dieſer, nun noch um ſo viel wertheren Handſchriften gefordert. Wirklich verurtheilte Wenzel den Erzbiſchof und diejenigen Geiſtlichen, die ihm zu dieſem Feuerwerk gerathen hatten, zu dieſer Buſſe. Wer ſich deren weigerte, dem wurden ſeine Gefälle und Beſitzungen ſequeſtrirt.

Während dieſer Uneinigkeiten entwickelte ſich das Uebergewicht Hieronymus von Prag und Johanns Huß, als Häupter der Neuerer, immer mehr. — Hieronymus ein Sohn Niclaſens Faulfiſch, eines ſehr vermöglichen Edelmannes, hatte durch weite Reiſen, und durch die zu Heidelberg, Paris und Oxford gemachten Studien den größten Theil dieſes Reichthumes wieder verlohren, war alſo der rechte Mann für Alles, wobey die bisherige Ordnung der Dinge umzuſtürzen, wobey etwas zu

des Carolinums, im Kollegium bey der ſchwarzen Roſe und in der erzbiſchöflichen Curiä als irrig, ketzeriſch und gefährlich verdammt. Aber der Ausſpruch fand nicht den gehörigen Glauben und Gehorſam, weil die Mehrzahl jener Verſammlungen aus Deutſchen beſtand, und der täglich und ſtündlich wachſende, ſo grundloſe Nationalhaß, die Böhmen auch hier in Sachen des gemeinſamen Glaubens, nichts als Partheylichkeit und Uebervortheilung argwohnen ließ.

Dieſer erzwungene Zwieſpalt, genährt durch Johann Huß, der Königinn Beichtvater und durch den Magiſter Hieronymus von Prag, welcher als Edelmann Wenzels Hoflager folgte, verurſachten, daß (1409) über 5000 Studierende Prag verlieſſen und nach Leipzig wanderten.

Allenthalben wogte ein gleicher, zuchtloſer, aller Schranken ſpottender Geiſt. In Bautzen, in Görlitz, in verſchiedenen Städten hatten die Bürger ihre Obrigkeiten mißhandelt und abgeſetzt, und an ihre Stelle eigenwillig einen neuen Rath gewählt. Da zeigte ſich nun Wenzels Strenge einmahl am rechten Orte. Vor ihr erſtarrten die, an vielen Orten zugleich regſamen Wallungen rebelliſchen Uebermuthes. Der neue Bürgermeiſter und alle mit ihm gewählten Räthe verlohren in der gleichen Stunde den Kopf auf dem Blutgerüſte.

Zwiſchen dem Prager Erzbiſchof Zbinek, der noch immer gegen das Geboth des Königs und gegen die Meinung des Reichs Gregors Parthey hielt, und zwiſchen Huſſen und andern beliebten Volkspredigern wurzelte die Erbitterung immer tiefer, zumahl ſeit jener Metropolit über 200 Bände, ſämmtlich Wiklefs Werke, (von hohem Werthe nicht nur durch ihren Inhalt, als für welchen eine Parthey wüthend ihr Banner aufgehoben, ſondern auch durch die Schrift, die koſtbare Mahlerey und andere Verzierungen), heimlich hatte verbrennen und ſein Haus indeſſen mit Waffenträgern umſtellen laſſen. Von allen Seiten wurde der Erſatz dieſer, nun noch um ſo viel wertheren Handſchriften gefordert. Wirklich verurtheilte Wenzel den Erzbiſchof und diejenigen Geiſtlichen, die ihm zu dieſem Feuerwerk gerathen hatten, zu dieſer Buſſe. Wer ſich deren weigerte, dem wurden ſeine Gefälle und Beſitzungen ſequeſtrirt.

Während dieſer Uneinigkeiten entwickelte ſich das Uebergewicht Hieronymus von Prag und Johanns Huß, als Häupter der Neuerer, immer mehr. — Hieronymus ein Sohn Niclaſens Faulfiſch, eines ſehr vermöglichen Edelma[illegible] hatte durch weite Reiſen, und dur[illegible] erg. Paris und Oxford gema[illegible] Theil dieſes [illegible]

theilen, wobey ein berühmter Nahme, oder das verlohrne Geld wieder zu erobern war. Er war Magiſter der freyen Künſte und der Gottesgelehrtheit und gewiß einer der größten Redner ſeiner Tage, davon und von der Gunſt des Königs aufgeblaſen, den er oft begleitete, erlaubte er ſich unbegreifliche Gewaltthätigkeiten. Unter dem Vorwandr des obgedachten Erſatzes plünderte er Kirchen und Klöſter und vertrieb die armen Seelſorger. Wiklefs Schriften vertheilte er, nachdem ſie verdammt waren, unter das ganze Volk, hieng ſein Bildniß, als das ſeines Schutzheiligen in ſein Schlafzimmer, ließ jene, die nach der Verordnung jener Provinzialſynode dagegen predigten, ins Gefängniß werfen, und ſtürzte einen Andern mit eigner Hand in die Moldau. In ſeiner Raſerey hieng er ſpäterhin päbſtliche Bullen unzüchtigen Weibsperſonen an den Hals und jagte ſie damit durch die Straſſen. Ein Ablaßbreve verbrannte er am Pranger der Neuſtadt.

Johann Huß, 1369 im böhmiſchen, an der Paſſauer Gränze gelegenen Städtchen Huſſinecz gebohren, 1393 Baccalaureus der Theologie, 1396 Magiſter an der Prager-Univerſität, 1402 Prediger an der berüchtigten Kapelle zu Bethlehem und Beichtvater der Königinn Sophie, war ein Mann von impoſanter Geſtalt, feurigem Blick und Rede, untadelhafter, ſtrenger Sitte, ernſter, heftiger Gemüthsart. Er eiferte zuerſt wider die Laſter der

Layen von allen Ständen und Würden, darauf aber auch wider die Geistlichkeit, wider die Päbste (wozu leider bey der damahligen Kirchenspaltung nur allzuhäufiger Anlaß war), dann auch wider den Ablaß und wider andere vulgate Sätze der katholischen Kirche.

Schon war es soweit gediehen, daß jene, die, unter dem Vorwande, dem Ablaßkram zu widerstehen, sich offen empört, und darauf den verdienten Lohn durch den Henker erhalten hatten, nun als Märtyrer verehrt, und daß ihre Richter aufgerufen wurden, über ganze sich herzudrängende Haufen, welche mit lautem Triumph dieselben Grundsätze bekannten, auch dasselbe blutige Urtheil zu sprechen. — Als die Heftigkeit seines Freundes Hieronymus, der, wie bereits gesagt, eine Ablaßbulle öffentlich verbrannte, den Bannfluch und das Interdikt herbeygezogen, entwich Huß auf einige Zeit aus Prag und predigte auf dem Lande umher.

Als endlich König Sigismund mit unsäglicher Mühe den allgemeinen Kirchenrath zu Kostnitz zusammengebracht, wurde vor denselben auch Huß vorgerufen, dem unterdessen der päbstliche Inquisitor in Böhmen, Bischof Niclas von Nazareth und der Prager-Erzbischof Konrad von Veichta bezeugt hatten, daß sie in seinen Lehrsätzen durchaus nichts Ketzerisches gefunden. — Wenzel nahm auf dieses Hussen neuerdings nur desto wärmer in sei-

nen Schutz. Er gab ihm zu Begleitern drey der vornehmsten, böhmischen Herren, Johann von Chlum, Heinrichen von Laczenbock und Wenzeln von Lesstina, empfahl ihn Sigmunden und den versammelten Vätern. Huß, welcher (schon am 15ten Oktober 1414) aus Böhmen abreiste, erhielt erst bey seiner Ankunft am Orte des Konziliums den Geleitsbrief, den ihm Sigmund (am 18ten Oktober) zu Speyer ausgefertiget hatte, der aber nichts anders enthielt, als eine blosse Empfehlung an Fürsten, Grafen und Städte, durch deren Länder die Reise gieng, daß sie Hussen und seine Begleiter ungehindert hin- und herreisen lassen möchten.

Wir werden im Leben Sigmunds umständlicher hören, wie er, ohngeachtet des irrig für eine unbeschränkte Sicherheitskarte angesehenen freyen Geleites (schon am 28sten November) verhaftet und nach sechsmonathlichem Kerker und nach einem überaus unwürdigen, das Brandmahl der ungezähmtesten Leidenschaft tragenden Verfahren (6ten July 1415), und darauf (26sten May 1416) mit mehrerem Recht auch sein unbesonnener Freund, Hieronymus von Prag, verbrannt worden sey.

Sechzehnjähriges Unglück, Bürgerkrieg, Ströme Blutes, Böhmens und aller benachbarten Lande grausame Verwüstung bestraften und rächten die an Hussen gebrochene Treue.

Nahmenlos ist der Eindruck, den ihrer beyden Lieblingsredner grausame Ermordung auf die Böhmen machte. Ein zweyter Gewaltstreich beschleunigte den furchtbaren Ausbruch. Hussens und Hieronymus Nachfolger im Predigtamte, der berühmte Jakobell von Mies, breitete mit Feuereifer die von Petern und Niklas von Dresden, und von armen Flüchtlingen aus Meissen zuerst in Böhmen gelehrte Nothwendigkeit aus, das Abendmahl nach der Ursitte des ersten Christenthums unter beyden Gestalten zu geniessen. (Pikarden, Taboriten, Adamiten, Ultraquisten). Dagegen schleuderte der Prager-Erzbischof Konrad Bannstrahlen und ein förmliches Interdikt. Wenige Wochen vor Hussens Hinrichtung (15ten Juny 1415) dekretirte auch die Kostnitzer-Versammlung, daß die Layen die Kommunion nur unter einer Gestalt geniessen, und der diesem zuwider Handelnde als Ketzer betrachtet und bestraft werden sollte.

Das war die Losung zu der, unter dem Nahmen des Hussitenkrieges bekannten, für das bisher so blühende Böhmen höchst unglücklichen Katastrophe. — In kurzer Zeit thaten sich über 40,000 Taboriten zusammen. Niklas von Hussinecz, Herr des Ortes, in welchem der verbrannte Huß gebohren worden, stellte sich an die Spitze, in der sicheren Hoffnung, in dem Meinungszwist die Krone zu erringen. Wirklich hatte er auch schon einen guten Theil des Haufens überzeugt, sie müßten durchaus

einen König haben, der mit ihnen aus dem Kelche tränke; aber der Pfarrer zu Pilsen, Wenzel Koranda, auch ein Liebling der Taboriten, rieth ihnen ab: „Liebe Männer und Brüder! freylich haben wir einen unthätigen und dem Trunk ergebenen König. Aber seht euch einmahl um auf unsere Nachbarn, ob die besser daran sind. Unser Wenzel liebt uns doch, und ist — wenn er nicht gereizt wird — friedfertig und gütig. Kein äusserer Feind bedrängt uns. Auch sonst mögen wir nach unserm Gefallen leben. Denkt er auch in Religionssachen nicht gerade so, wie wir, so stöhrt er uns doch nicht in unserer Kirchenordnung, was ein feurigerer Fürst längst gethan hätte. Auf seine Stimmung gründet sich unsere Ruhe und Freyheit, also lasset uns anstatt Arges gegen ihn zu brüten, vielmehr Gott um sein langes Leben bitten!" (M. S. das Leben Zizkas im VII. Bändch.)

Wenzel, anfangs gleichgültig gegen die Meinungen der Utraquisten, nahm auf die erste Spur, worauf Hussinecz und einige andere Partheyhäupter es eigentlich angesehen hätten, ernstere Maaßregeln. Die Hussiten, sehr uneigentlich also genannt, hielten nun ihre Zusammenkünfte und Kommunionen meist zur Nachtzeit, auf dem, im Bechiner Kreis gelegenen, Berge Hradisstje, durch eine biblische Allegorie von nun an der Berg Tabor genannt.

Alle sanfteren Zusprüche, alle strengen Maaßregeln, die vom Kostnitzer-Kirchenrathe wider die Hussiten angeordneten Inquisitionsartikel, und der Bannfluch des von demselben mit Absetzung der übrigen, erwählten, einigen und rechtmässigen Pabstes Martins V. mehrte nur die Kühnheit der Neuerer, die durch die wilde Grösse, Kraft und unerschöpfliche List ihres neu aufgestandenen Anführers, Johann Zizka von Trocznow ermuthiget, und durch den Uebertritt der Prager hohen Schule zur Lehre vom Kelch angefeuert, jetzt unaufhörliche Umgänge mit dem Kelche hielten, Kirchen und Klöster plünderten und einäscherten und niederrissen, die Bilder oder Denkmähler zertrümmerten und insbesondere durch Zizka angehetzt (30sten July 1419) das Rathhaus der Prager-Neustadt stürmten, und dreyzehn Rathsbeamte mit dem Stadtrichter und Bürgermeister (welche sie alle als heftige Gegner des Kelchs kannten) zu den Fenstern herabstürzten, wo sie von dem rasenden Pöbel mit Spiessen aufgefangen oder sonst auf das Grausamste ermordet wurden.

Als die Kunde dieser Gräuel zu seinen Ohren drang, bebte und erblaßte Wenzel vor Zorn und Angst. Er schwur, die Kelchner alle und besonders ihre Häupter und Prediger von der Erde zu vertilgen. Er schrieb an Sigmunden und rief ihn zu Hilfe. Die Nahmen der grausamen Neustädter schrieb er auf eine rothe Tafel, jenen Zizka oben-

an. Ueber dem blutigen Vorhaben berührte ihn noch am selbigen Tag der Schlag an der linken Seite. — Abends am 16ten August 1419 traf er ihn zum zweyten Mahle. Er that noch einen heftigen Schrey, brüllte wie ein verwundeter Löwe, und gab fast in demselben Augenblicke seinen Geist auf, nachdem er über 58 Jahre gelebt, 41 Jahre über Böhmen und 43 als römischer König geherrscht hatte. Vaterfreuden waren ihm nie vergönnt gewesen. Sigmund war im Nahmen und in der That sein lachender Erbe, zumahl wenn er nicht selbst die hussitischen Händel unklug und gewaltsam entglüht hätte.

Einige glauben, seine eigenen Lieblinge, lauter Kelchner, hätten ihn gewaltsam mit Kissen erstickt, um dem Vollzuge der Drohungen seines bekanntlich standhaften Zornes zuvor zu kommen.

Schon den Tag nach seinem Tode bezeichnete ein fürchterlicher Aufruhr in allen Prager-Städten. Ihm ward nicht die Ehre eines königlichen Begräbnisses. Kein volles Jahr lag er im Grabe zu Königssaal, das er sich selbst aufgerichtet. Zizka kam mit seinen Taboriten, zündete die herrliche Abtey an, und warf des Königs Gebeine aus ihrer Ruhestätte. — Heimlich sammelte sie ein treuer Freund des Luxemburgischen Königsstammes, und verbarg sie bey sich. Nach einigen Jahren, und als die Ruhe wiedergekehrt, wurden sie in der Prager-

Schloßkirche beygesetzt, und nun erst die herkömmliche Todtenfeyer abgehalten.

Gewiß! Schriftsteller und Leser begegnen sich darinne, am Ende dieser Biographie, daß sie einen frey- und frohen Athemzug thun, an dem schauderhaften, düstern, oft blutigen, oft empörenden Gemählde vierzigjähriger Zerrüttung, Partheywuth und Gräuel aller Art vorüber zu seyn. *) Letzterer wird keine Schilderung mehr erwarten von dem Charakter des Königs, der sich selbst in so furchtbaren Zügen ausgesprochen hat. — Noch trauriger, daß auch Sigmunds nicht minder lange Regierung dem menschenfreundlichen Beobachter, wenn auch keinen so grauenvollen, dennoch einen nicht minder traurigen Anblick darbeut!

---

*) Si recludantur Tyrannorum mentes, posse aspici laniatus et ictus, quando, uti corpora verberibus ita animus, saevitia, libidine, malis consultis dilaceretur; sagt uns Tacitus in seinen Annalen.

X.

Sigmund.

(Gebohren zu Prag im Februar 1368, ward Markgraf zu Brandenburg im August 1378, gekrönt zum König von Ungarn am 31sten März 1387, ward römischer König am 20sten September 1410, zum zweyten Mahl erwählt, nach Jobsts Tode, den 21sten July 1411, gekrönt zu Aachen den 5ten November 1414, zu Mayland den 25sten November 1431, zu Rom den 31sten May 1433, gekrönt zum Könige von Böheim zu Prag den 28sten July 1420, starb 9ten Dezember 1439 zu Znaym in Mähren. Gemahlinnen: 1) Maria, König Ludwigs von Ungarn und Pohlen, und Elisabethens von Bosnien Tochter, verlobt 1372, wirklich vermählt 1385, starb 1393. 2) Barbara, Herrmanns Grafen von Cilley Tochter, gebohren 1381, verlobt 1401, vermählt 1408, starb zu Mellnick 11ten July 1451. Erbtochter: Elisabeth, gebohren 1415, verlobt im April 1422, starb 19ten Dezember 1452 zu Raab, begraben neben ihrem Gemahl zu Stuhlweissenburg.)

Sigismunds, als Königs von Ungarn, lange und unruhige, als Kaisers, mühe-

SIGISMUND.

X.

Sigmund.

(Gebohren zu Prag im Februar 1368, ward Markgraf zu Brandenburg im August 1378, gekrönt zum König von Ungarn am 31sten März 1387, ward römischer König am 20sten September 1410, zum zweyten Mahl erwählt, nach Jobsts Tode, den 21sten July 1411, gekrönt zu Aachen den 5ten November 1414, zu Mayland den 25sten November 1431, zu Rom den 31sten May 1433, gekrönt zum Könige von Böheim zu Prag den 28sten July 1420, starb 9ten Dezember 1439 zu Znaym in Mähren. Gemahlinnen: 1) Maria, König Ludwigs von Ungarn und Pohlen, und Elisabethens von Bosnien Tochter, verlobt 1372, wirklich vermählt 1385, starb 1393. 2) Barbara, Herrmanns Grafen von Cilley Tochter, gebohren 1381, verlobt 1401, vermählt 1408, starb zu Mellnick 11ten July 1451. Erbtochter: Elisabeth, gebohren 1415, verlobt im April 1422, starb 19ten Dezember 1452 zu Raab, begraben neben ihrem Gemahl zu Stuhlweissenburg.)

Sigismunds, als Königs von Ungarn, lange und unruhige, als Kaisers, mühe-

SIGISMUND.

volle und doch wenig entscheidende, als Böhmenkönigs, blutbefleckte und grausenvolle Regierung *) gehört zu den grossen Beyspielen, daß bey gewissen Naturen alle erschütternden Erfahrungen und aller Glückeswechsel vergeblich sey. — Ihn hat nur sein leichtes Blut regiert. Wissend war er, weil er überall zugegen war. Seine Weisheit bestand nur in dem Blick, den die Weltgeschäfte wohl geben müssen, wenn man sie selber und lange mit verschiedenen Personen, in verschiedenen Ländern getrieben hat. Anders gelehrt, war Sigmund gewiß nicht.

Ihm waren Grosse und Kleine gleich, weil ihn nicht Bedacht, sondern des Augenblicks Ueberströmen bestimmte. Daher auch die vielen und volltönenden Worte, mit denen die That nur selten übereinkam, die Herablassung ohne Unterschied, **) die Verschwendung mit Geld ***) und Eh-

*) Er herrschte in Ungarn 51 Jahre, in Böhmen 19, über das römische Reich 27.

**) „Dieser König so ein gütiger Herre was, daz er selten jemand du hieß, er wer arm oder rich, sunder ihr zaget.“ (ihr nannte)

***) „Er was (sagt der Zeitgenosse Hüpli) einbodenloser Herre, bey dem das Geld nit möcht Ruh han.“

re *) und das Haschen **) darnach. Das nächste Mittel war ihm immer das liebste. Um ein gegenwärtiges Uebel schnell los zu werden, griff er behende zu dem, was leicht zehen grössere Uebel zur Folge haben konnte. — Wenn wir ihn nach den fürchterlichen Niederlagen bey Nikopolis durch Bajazeth und auf dem Zizkaberge und bey Tauß durch die Hussiten, dennoch immer wieder schnell und freudig bereit sehen, die Waffen zu ergreifen, müssen wir nicht glauben, er sey so standhaft oder so hartnäckig gewesen, was auch nach grossem Unglück der erste Schritt zum Siege ist, indem allzeit mehr als auf die ersten Ereignisse darauf ankömmt: Wer länger auszuhalten vermöge? — Leichten Sinnes war er, von der Art derjenigen, die, wenn sie hundertmahl untergetaucht werden, wie Kork schnell wieder oben aufschwimmen. — Voller Regsamkeit war er, nie muthlos, wo er der Gewalt mißtraute, listig und

*) Unter ihm wurden die Adelsbriefe fast versteigert. Wappen bekam, wer nur dem Kanzler die Taxe zu bezahlen vermochte.

**) Oft konnte er, insbesondere als er vom Kirchenrath zu Basel abgieng, die Wirthe nicht bezahlen. Caspar Schlick, sein berühmter Kanzler, mußte ihm aushelfen, oder Bürge werden.

falsch, *) von hohem, einnehmenden Ansehen, schön und feurig, bis in sein siebzigjähriges Alter den Weibern und allerley Freuden ergeben, aber mit Kräften zum Aushalten gerüstet; denn noch seine grauen Haare waren kraus. Was die Frauen an ihm so sehr geliebt, seine herrliche, einnehmende Gestalt und Wesen, achtete und pflegte er selbst dergestalt, daß, wer ihn öffentlich auftreten sah, den Schauspieler bewunderte, der von seiner Rolle so sehr ergriffen war. Noch sterbend ließ er sich das graue Haar, und den schönen, langen Bart aufs zierlichste in Locken legen, das Haupt mit einem Lorbeer, die Schultern mit dem Kaiserornate bedecken, und sich in einem offenen Tragsessel, wie zu einer Luftänderung, aus Prag seiner Hauptstadt nach Znaym bringen, wo er sanft auslosch, „wie ein Licht, das kein Oehl mehr hat."

Ihn, der nie des Vergangenen, nie des Zukünftigen gedachte, ihn, für den sein Kanzler oft Depeschen bey Seite legen, und dafür (als Euryalus) Liebesbriefe schreiben mußte, der nach den schrecklichsten Niederlagen seiner Heere als Flüchtling im ersten Nachtlager schon wieder nichts angelegeneres hatte, als neue Schönheiten zu finden, konnten weder traurige Erfahrungen und noch

*) Er kunnt wohl glychsnen und bracht syn sach zu guter Mauß mit Geschwätz hindurch.

weniger ernste Mahnungen bessern. Munter mußte man mit ihm reden, — ob weise und nützlich? darnach fragte er minder.

Es ist aber so, daß einer, der sich als Mensch und Mann so groß, warm und stark fühlt, wie Sigmund, der des Volkes und der Frauen Gunst hat um seiner selbst Willen, gar viel mindern Preis legt auf Herrschaft und Fürstensinn. Hingegen reitzen und spornen diese (zumahl in Zeiten, wo nicht eigene Kraft, sondern Geburt oder freye Wahl an die Spitze stellt), am unmässigsten diejenigen, welche ohne solche Würden unbedeutend wären, also daß sie entweder herrschen müssen oder nicht geachtet werden.

Kaiser Carl IV. hatte bereits das ein und fünfzigste Jahr zurückgelegt, und noch beruhte seine männliche Nachkommenschaft auf einem einzigen Sprossen. Wie groß war also seine Freude, als ihm seine vierte Gemahlinn Elisabeth im Hornung 1368 zu Prag einen Prinzen gebahr, den er der Fürbitte des heiligen Sigmund zuschrieb, und ihn daher auch auf seinen Nahmen taufen ließ.

Seiner Gewohnheit gemäß bewarb sich Carl gleich bey der Nachricht von der Geburt dieses Prinzen um eine Braut für ihn, und seine Wahl fiel, wie vormahls bey dem älteren Sohne Wenzel, abermahl auf eine Prinzessinn des Burggrafen

Fried-

Friedrich von Nürnberg. Am 15ten Hornung 1368 geschah die feyerliche Verlobung.

Carl war überhaupt kein Sklave seines Wortes, und bald zeigten sich höhere Aussichten für seinen Zweytgebohrnen.

Ludwig der Grosse, von Anjou-Neapel, König von Ungarn und Pohlen, hatte nur drey Töchter, Catharina, Maria und Hedwig. — Catharina war verlobt an Ludwig von Anjou, Sohn König Johanns von Frankreich (der zu London als Gefangener starb), Stifter des Hauses Neu-Anjou und der daraus herstammenden Titularkönige von Neapel. Ihr hatte der König (16ten April 1374) alle seine Rechte auf Neapel und Sizilien abgetreten. Für Marien bestimmte Ludwig den Prinzen Sigmund von Böhmen. Eine ungarische Gesandschaft that Carln zu Breßlau den förmlichen Antrag und der Kaiser gab demselben um so williger Gehör, als er hierdurch auch den Frieden mit dem bayrischen Hause, wegen der Mark Brandenburg zu befördern hoffte. — Zwar mußte Carl dabey die Verschreibung ausstellen, daß er und seine Nachkommen deswegen nie den mindesten Anspruch auf die ungarischen und pohlnischen Reiche machen wollten, aber er hatte, während seiner Regierung, schon oft die Erfahrung gemacht, welch geringe Hindernisse dergleichen Verzichtleistungen in den Weg legen, zeigen sich nur anderwärts

Zeit und Umstände günstig. Carl erlebte auch noch das Vergnügen, seine Hoffnungen der Wirklichkeit um einen grossen Schritt näher gerückt zu sehen; denn Catharina starb (1374), bevor noch die Vermählung mit Ludwig von Anjou vollzogen wurde, und Marie war sohin die Erbtochter des vom baltischen bis an das mittelländische Meer hin gewaltigen Königs.

Um der Prinzessinn Herz stärker zu fesseln, noch mehr aber, um sich die ungarischen Sitten und Sprache mehr und mehr anzueignen, hielt sich Sigmund fast beständig an Ludwigs Hoflager auf, wiewohl ihm Wenzel, nach des Vaters, Carl, Tode die Mark Brandenburg förmlich und feyerlich abgetreten hatte. — Und schon im Jahre 1382 both ihm das Glück den Thron von Pohlen an, hätte er der Männer Herzen eben so zu fesseln gewußt, wie jene der Frauen.

Ludwigs Regierung war in Pohlen von jeher eben so gehaßt, als in Ungarn geehrt und gepriesen. Das ganze Land seufzte unter den Eigenmächtigkeiten und Erpressungen seiner Beamten, und des Königs Mutter, Elisabeth, Tochter Wladislavs Lokietek (M. S. XV. Bändchen im Leben Wenzels III. und IV.), welche die Regierung von Pohlen führte, ließ alle Beschwerden ohne Antwort. Darob kam es zu den verderblichsten Unruhen, und Ludwig empfand es wohl, daß er bey

Zeiten Anstalten machen müsse, wollte er anders seinen Töchtern die Nachfolge in Pohlen versichern. — Durch List bewirkte er, was er auf gütlichen Wegen wohl schwerlich erreicht hätte. Er schrieb (1374) auf jede Hube sechs Groschen, einen Schäffel Weitzen und einen Schäffel Haber, als eine schon in uralten Zeiten gebräuchliche und verfassungsmässige, wiewohl sehr verhaßte Abgabe aus. Zwar hatte sein Vorfahrer, Casimir sie aufzuheben versprochen, aber nichts deslo minder beständig eingefordert. Umsonst waren alle Vorstellungen der pohlnischen Stände, bis sie sich endlich dazu verstanden, diejenige von Ludwigs Töchtern als Königinn zu erkennen, welche er oder seine Gemahlinn, Elisabeth, dazu ernennen würden.

Anfangs hatte Ludwig seine jüngste Prinzessinn Hedwig, und ihren Bräutigam, Herzog Wilhelm von Oesterreich, zur Krone von Pohlen ausersehen, aber die Empörung des Herzogs Semovit von Massovien und die mit einem Ueberfalle drohenden Litthauer änderten des Königs Gesinnungen, und er fand es räthlicher, dem tapferen Markgrafen Sigmund den Vorzug zu geben. Deshalb schrieb er nach Altsohl in der Grafschaft Zips einen pohlnischen Reichstag aus, und vermochte die Stände, seinem künftigen Schwiegersohn Sigmund, als ihrem Könige zu huldigen. Gleich darauf zog Sigmund mit einem mächtigen Heere nach Pohlen, demüthigte den aufrührerischen Her-

zog Semovit, und andere Empörer; aber ehe er noch damit gänzlich zu Stande kam, starb König Ludwig (11ten September 1382).

Der Markgraf war eben mit der Belagerung Odolanovs, einer Feste Barthosens — eines der unruhigsten und mächtigsten Güterbesitzer, beschäftigt, als ihn die Trauerbothschaft überraschte. Eile schien ihm das dringendste. Er fand sich mit Barthosen durch Geld ab, und nahm allerwärts die Huldigung, die auch verschiedene Städte ohne Anstand leisteten. Als er aber nach Posen kam, forderten die Stände, daß er vorerst den Statthalter von Großpohlen, Domarat, seiner Aemter entsetzen, und sich verpflichten sollte, mit seiner Gemahlinn in Pohlen Hof zu halten. Trotzig verweigerte Sigmund, den allgemein verhaßten, aber dem Throne unbedingt ergebenen Domarat zu entlassen, wiewohl die Stände ihr Ansinnen zu Gnesen und zu Brzecz in den dringendsten Ausdrücken wiederhohlten. Er war unvorsichtig genug, seine abschlägige Antwort auch noch mit Drohungen zu begleiten. Das veranlaßte die Stände von Großpohlen, einen allgemeinen Reichstag nach Radomskie anzusetzen, und dahin auch jene von Kleinpohlen zu laden. Hier wurde beschlossen, Ludwigs Töchtern zwar den Eid der Treue zu halten, jedoch die künftige Königinn verbindlich zu machen, beständig in Pohlen zu wohnen. Zur weiteren Verabredung wurde eine andere Versammlung nach Vislicza anberaumt.

Elisabeth, die Königinn-Wittwe, besorgte nicht ohne Grund, es möchte Sigmunds unzeitiger Trutz die Erbitterung der Pohlen noch höher treiben, vielleicht gar ihren Töchtern die Krone kosten. — Sie beschickte daher den Reichstag zu Vislicza mit einer Gesandtschaft, die den Ständen für ihre bewiesene Treue dankte, und denselben die Versicherung ertheilte, daß sie niemahls sollten gezwungen werden, jemand andern, als einzig und allein einer aus ihren beyden Töchtern zu huldigen. Hierdurch verlohr Sigmund seinen ganzen Anhang, und unwillig kehrte er nach Ungarn zurück.

Schon am sechsten Tage nach Ludwigs Tode (17ten September 1382) ließ die Königinn Elisabeth hier ihre älteste Tochter Maria krönen, und stand ihr zugleich werkthätig zur Seite in der Regierung Ungarns. Sie war derselben schon mehrmahls während der oftmahligen Abwesenheit ihres Gemahls mit Ruhm und Würde vorgestanden. — Aber damahls war Ludwig, der Gefürchtete, noch König und nun trug eine schwache Frau die schwere Krone. — Abfall und Meineid regten sich von mehreren Seiten. — Tvartko von Bosnien, der Sohn des Oheims der verwittweten Königinn, dem Ludwig (1367) gegen Herausgabe der Grafschaft Chulm, des Brautschatzes Elisabethens, die Königskrone von Bosnien gab, doch so, daß er noch ferner die ungarische Hoheit anerkenne, riß jenes Besitzthum wieder an sich, — und die un-

garischen Grossen, die in den Festungen Podoliens den Oberbefehl führten, waren feig oder verrätherisch genug, die anvertrauten Schlösser nebst der Stadt Kaminieck an Luibart, den Bruder des lithauischen Herzogs Jagello zu verkaufen, und nach dieser That dennoch das entehrte Antlitz in ihrem Vaterland zur Schau zu tragen. — Allein, sie giengen ihrer wohlverdienten Strafe selbst entgegen. Der Palatin Niklas von Gara, aus dem uralten Geschlechte von Drusina, der Enkel Stephans, des Bans von Machov, hatte sich durch seinen Heldengeist bis zur höchsten Reichswürde empor geschwungen, dadurch aber, und durch seinen Hochmuth, — fast immer des schnellen Glückes Begleiter — Haß und Neid gegen sich entflammt. — Elisabeth gab seinen Rathschlägen unbedingtes Gehör, und er rieth zur äussersten Strenge gegen die verrätherischen Grossen, andern zum warnenden Beyspiel. — Sie verlohren das Leben und ihre Güter, selbst ihre Kinder wurden ehrlos erklärt. Diese Härte hatte eine allgemeine Gährung unter dem Adel zur Folge, besonders da man den Urheber derselben so gut kannte. Es spannen sich geheime Verschwörungen gegen beyde Königinnen und den Pfalzgrafen an, die besonders in Dalmatien sich verbreiteten, wo der Johanniter Prior zu Aurana, Johann von Paliszna, undankbar genug war, sich öffentlich als Haupt der Rebellen gegen eine Prinzessinn zu erklären, deren Vater ihm und seinem Orden die reiche Priorey geschenkt hatte. Der ge-

treuen Stadt Zara gleichgesinnte Obrigkeit ließ zwar die Königinn-Regentin warnen, und die Klugheit des Johann Bissény, Obergespanns von Veszprim, schien die Ruhe wieder hergestellt zu haben. Allein das Getriebe der Verschwörung arbeitete so lichtscheu fort, daß Elisabeth kein Bedenken trug, dem König Carl von Neapel ein beträchtliches Hilfskorps zur Behauptung seines Königreichs unter der Anführung des Bans von Machov zu überlassen. Und doch war gerade dieser der vorzüglichsten Verschworenen Einer, und Carl von Neapel derjenige, dem sie die ungarische Krone zugedacht hatten.

König Tvartko von Bosnien, der bey solchen Verwirrungen nur gewinnen konnte, versicherte die Verschworenen seines wirksamsten Beystandes, und legte (1383) zur Ausführung des schwarzen Planes das feste Schloß Dracavizza mit sichtbarer Eile an, daß die besorgten Ragusaner ein königliches Verboth erwirkten, dieses Schloß ferner mit Lebensmitteln zu versehen. Elisabeth suchte bey diesen bedenklichen Umständen mit ihren beyden Prinzessinnen Schutz und Sicherheit im treuen Zara, wo sie auch den zahlreichsten Anhang fand, das Schloß zu Aurana gewann, und den meineidigen Prior nöthigte, zu Tvartko nach Bosnien zu flüchten.

Stephan Laczovich, ehemahls Woywod von Siebenbürgen, nun Ban von Kroatien, war mit

dieser Versetzung so übel zufrieden, daß er zur Parthey der Verschworenen übertrat, aber im ungestümen Zorn seine Gesinnung zu frühe verrieth, und darüber seine Stelle verlohr. — Jetzt schien es den Verschworenen die höchste Zeit, dem Bunde ein mächtiges Haupt zu geben, und Carl von Neapel mit ihrem Vorhaben bekannt zu machen. Paul, Bischof von Agram, übernahm dieses Geschäft, und der Vorwand, sich dem Pabste in Rom zu Füssen zu werfen, barg den verrätherischen Zweck.

Carl von Neapel (auch Carl der Kleine genannt), der Brudersohn des zu Neapel als Mörder des Königs Andreas hingerichteten Carl von Durazzo, ward von Ludwig, wenn er ohne Kinder stürbe, zum hungarischen Kronerben bestimmt, dann zum Ban von Dalmatien und Kroatien ernannt, endlich, nach Katharinens Tode, zur Krone von Neapel befördert. Er hatte dabey auf Ungarn, Dalmatien und die übrigen Reiche des Königs Ludwig feyerlich und eidlich Verzicht geleistet. — Die Erinnerung an diese Wohlthaten, der Wankelmuth der ungarischen Grossen, der offenbare Meineid und das Flehen und Bitten seiner schönen Gemahlinn Margarethe machte ihn anfangs unschlüssig, dem Antrage des listigen Bischofs Gehör zu geben. Endlich aber siegte sein unmässiger Ehrgeitz über alle Bedenklichkeiten und Gewissenszweifel. Er entschloß sich, die Tochter seines Wohlthäters aus ihrem Erbe zu drängen.

Pohlen war mittlerweile der Schauplatz innerlicher Partheyung gewesen. Die Stände sahen sich zur Herstellung der Ruhe gezwungen, eine Versammlung nach Sieradz auszuschreiben. Szemovit, der jüngere Sohn des (1381) verstorbenen Herzogs von Masuren durfte auf einen grossen Anhang zählen, das Mißvergnügen über den Statthalter Domarat mehrte ihn nicht wenig. Dabey fürchteten die Pohlen denselben Druck, den sie unter Ludwig erfahren, wenn Maria, die Königinn von Ungarn, auch die pohlnische Krone auf ihr Haupt setzen würde. — Elisabeth war aber so klug, durch ihre Abgesandte auf dem Tage von Sieradz, die Pohlen von dem, ihrer älteren Tochter Maria und deren Bräutigam Sigmund, geleisteten Eide entbinden zu lassen, und zugleich zu versprechen, ihre jüngere Tochter Hedwig auf Ostern zur Krönung nach Pohlen zu schicken; nur sollte selbe, als eine erst zwölfjährige Jungfrau, nach dieser Feyerlichkeit, noch auf drey Jahre der Mutter zur Aufsicht wieder nach Ungarn zurückgebracht werden. Auf diese Bothschaft setzten die Pohlen ihre Berathschlagung auf eine weitere Zusammenkunft aus, wo nur der Herzog von Oppeln-Dobrzin und der Kastellan von Voyna, Semovits Ausrufung zum König durch ihre heftigen Vorstellungen hintertrieben hatten. Ungestüm forderten die Reichsstände Hedwigs Absendung nach Pohlen und die Wiedereinverleibung der so schändlich ausgelieferten reussischen Festungen. Der Königinn-Mutter war es unmöglich, sich von ihrer

Tochter zu trennen, um aber dem Verlangen der Pohlen einiger Massen entgegen zu kommen, reiste sie mit ihr (1383) bis Kaschau, wo die Schönheit, Anmuth und Bildung der Prinzessinn dergestalt aller Herzen gewann, daß die Abgeordneten der Pohlen Hedwigen den Aufenthalt in Ungarn bis zum Herbste verlängerten, und ihrer Schwester Maria nach ihrem erblosen Tode die Thronfolge in Pohlen zusicherten. Dabey wurde jedoch bedungen, daß Hedwig nicht ohne der Pohlen Vorwissen vermählet werde.

Indessen hatte sich Herzog Semovit von einer kleinen Parthey zum Könige wählen, und von dem Erzbischof zu Gnesen ausrufen lassen. Aber Markgraf Sigmund erschien ganz unvermuthet mit 12,000 Ungarn zu Szandek, und zwang ihn zum Waffenstillstand bis künftige Ostern. Zum grossen Verdrusse der meisten, noch treuen Pohlen erschien Hedwig abermahl nicht zur bestimmten Zeit, man legte diese Zögerung für eine Nationalbeschimpfung aus, und setzte einen gewissen Tag im Frühjahr 1354 als den äussersten Termin fest, so daß, wenn bis dahin die Prinzessinn nicht gekrönt seyn würde, man unaufgehalten zur Königswahl schreiten werde.

Den Vollzug dieser Drohung zu vereiteln, brach Sigmund neuerdings mit einem ungarischen Heere nach Pohlen auf, fand aber die pohlnische Reichs-

macht an den Gränzen in rüstiger Gegenwehre; Alles, was er von den Grossen erlangen konnte, war eine kurze, kaum monathliche Verlängerung des angesetzten Krönungstermins — und auch dieser ward versäumt. — Nun war aber die Empfindlichkeit der Stände auch im höchsten Grade gereitzt, und sicher wäre die pohlnische Krone für Ludwigs Töchter verlohren gewesen, hätte die Königinn-Wittwe, auf dringendes Zureden der Freunde ihres Hauses, die Prinzessinn nicht auf das schleunigste durch den Kardinal Erzbischof von Gran nach Krakau bringen lassen, — hätte ihr Blick und Ton den Zorn der Magnaten nicht schon bey der ersten Erscheinung versöhnt. Die feyerliche Krönung geschah am 15ten Oktober in Gegenwart der ungarischen Gesandten.

Zwar sollte, der Verabredung gemäß, die Prinzessinn nach dieser Feyerlichkeit der mütterlichen Obhut bis zu ihren mannbaren Jahren wieder zurückgegeben werden; allein die Königinn-Mutter fand es rathsamer, auf die Erfüllung dieser Zusage nicht hartnäckig zu dringen, sondern ihr vielmehr einen Gemahl zu geben, der die Zügel der Regierung mit festerer Hand ergreifen und meistern würde.

Wilhelm von Oesterreich, des bey Sempach erschlagenen Leopold des Frommen, und der mayländischen Viridis Visconti ältester Sohn, Bruder Leopolds des Stolzen, Ernests des Eisernen, und

Friedrichs mit der leeren Tasche, war, wie gesagt, mit der Prinzessinn bereits (seit 1375) verlobet, und von dieser Zeit an, mit ihr zu Ofen erzogen. Die Königinn-Wittwe bestätigte das Verlöbniß (29sten July 1385) und Leopold versprach seinem Sohne bey der Vermählung 200,000 fl. an Geld oder Gütern mitzugeben. Allein die Pohlen wünschten der Prinzessinn einen Gemahl von ihrer Nation, oder doch wenigstens von ihren Sitten. Szemovit und der Herzog von Oppeln bewarben sich um ihre Hand, aber bey weitem grössere Vortheile both eine Verbindung mit Jagello, dem Großherzog von Litthauen. Er sendete zwey von seinen Brüdern mit einem prächtigen Gefolge und mit reichen Geschenken nach Pohlen, gelobte, noch vor der Vermählung, mit allen seinen Unterthanen das Christenthum anzunehmen, seine Staaten dem Reiche Pohlen einzuverleiben, die abgerissenen Theile wieder an dasselbe zu bringen, und dem Herzog von Oesterreich die, auf den Fall des Rückgangs dieser Heirath, bedungenen 200,000 fl. zu bezahlen. — Gerne hätten die pohlnischen Stände sogleich das Jawort gegeben, aber der Anstand forderte, die Abgeordneten, wenigstens um der Ceremonie Willen, an die Königinn-Mutter zu verweisen. Drey pohlnische Magnaten unterstützten persönlich das Gesuch der Gesandschaft, und wußten die Vortheile, die diese Vermählung für Pohlen und für die gesammte Christenheit haben würde, so nachdrücklich der Mutter an das Herz zu legen, daß diese es wohl empfand,

die Sache sey bereits so gut, als geschlossen, und ihr Widerspruch könne darinn Nichts mehr ändern. Sie überließ es sohin lediglich ihrer Tochter und den pohlnischen Ständen, dabey nach ihrem Herzen und nach ihren Einsichten zu Werke zu gehen.

Auf einem Reichstage zu Krakau wurde die Vermählung förmlich beschlossen, nachdem der Prinzessinn Gesinnungen, durch den Vortheil für das Christenthum in Jagellos Bekehrung, wenigstens für den Augenblick gewonnen waren, und eine Gesandtschaft lud den Großherzog zum wirklichen Vollzuge ein.

Nicht so leicht wollte der junge Herzog von Oesterreich seine Braut aufgeben, mit der er von Kindheit an gelebt, die allgemein für ein Muster der Schönheit und Bildung galt, die mit ihrem Gemahl eine Krone zu theilen hatte. — Er wußte, daß die Prinzessinn nicht aus Neigung, sondern aus Zwang und durch Ueberredung in eine Verbindung mit Jagello willige. Mit einem grossen Gefolge und mit vielem Gelde gieng er nach Krakau, und erkaufte sich die Freundschaft des Unterkämmerers, Girevossie von Dalewyrze. Konnte der Herzog gleich nicht in das Schloß zu der Prinzessinn kommen, so fand die junge Königinn doch Mittel, ihn zuweilen in der Stadt zu sprechen, und als ihr auch diese Gelegenheit benommen wurde, gieng ihre Leidenschaft so weit, daß sie selbst die Axt er-

griff, das Schlößthor aufzuhauen. — Da kam die Nachricht von Jagellos baldiger Ankunft. Eilig gieng Wilhelm nach Oesterreich zurück, und die Prinzessinn bequemte sich um so leichter, dem Großherzog ihre Hand zu geben, als sie bald fand, daß nur lügenhafte Ausstreuungen denselben an Leib und Seele so häßlich geschildert hatten.

Die Vermählung geschah zu Krakau (17ten Februar 1386) und die junge Königinn selbst erklärte ihre, in den Jahren der Unmündigkeit gefeyerte, Verlobung mit dem Herzog von Oesterreich für unverbindlich. — Drey Tage vorher hatte Jagello vom Erzbischofe Bodzanta die Taufe empfangen, und den Nahmen Wladislav erhalten. Er ward der Stammvater der Jagellonen auf dem pohlnischen Thron, die unter zwey anderen Wladislaven die Kronen von Ungarn und Böhmen mitverbanden.

Fest saß nunmehr die pohlnische Krone auf Hedwigs Haupt, nicht so glücklich war Maria mit der ungarischen. — Carl der Kleine landete (1385) bey Zengg in Dalmatien, schon harrte seiner das Heer der Verschwornen mit Ungeduld. Ohnschwer drang er bis in die Gegend von Ofen. Die Königinn-Wittwe, wahrscheinlich von Carls Plan unterrichtet, seinem Sohn Ladislav durch Mariens Hand die ungarische Krone zu verschaffen, ließ auf der Stelle den Markgrafen Sigmund mit der Prin-

zessinn vermählen. Gleich darauf eilte aber der liebetrunkne Bräutigam nach Böhmen, dort ein Heer zu sammeln wider Carln und seinen Anhang von Verräthern. Mit vieler Verstellung antwortete dieser der Gesandtschaft der beyden Königinnen, die ihn um seine Gesinnungen befragte, er seye nur gekommen, die Widerspänstigen zu bestrafen, und dann wieder nach Neapel zurückzukehren. Die Königinn Mutter, schlau und rachgierig über alle Massen und hier auf das höchste gereitzt und angegriffen, vergalt mit gleicher Münze. Sie ließ Carln mit grosser Pracht in Ofen einbegleiten, und both ihm sogar ihr Residenzschloß zur Wohnung, das aber Carl höflich ablehnte. — Bald mischten sich die Häupter der Verschwornen unter das zahlreich versammelte Volk, priesen Carls Tapferkeit und Klugheit, und bedauerten listig, daß Ludwig keinen Erben seines Muthes und seiner grossen Herrschertugenden hinterlassen habe. Leicht war der Uebergang, wie wenig es einer grossen Nation zieme, dem Weiberregimente zu gehorchen, und mit wildem Ungestüm schrie die allerwärts lenksame Menge: „Carl sey unser König!“ — Eine Deputation Verschworner verkündigte ihm die Wünsche des Volkes, Carl warf die Maske ab, und ließ den Königinnen bedeuten, daß ihre Regierung nach dem Willen der Nation geendet sey, doch wolle er für ihren standesmässigen Unterhalt sorgen, wenn sie der Krone freywillig entsagten. — Ausser Fassung, und in Thränen zer-

fliessend, empfieng die junge Königinn Maria diese Bothschaft, aber gewandter sich in die Umstände fügend, ihre Mutter Elisabeth. Sie schien dieses Ereigniß als eine längst erwartete, ja sogar willkommene Begebenheit anzusehen, umarmte Carl in öffentlicher Versammlung, und wünschte ihm Glück zur Befestigung des Thrones. Das war mehr, als der stolze, leichtgläubige König gehofft hatte. Elisabethens Klugheit und Verstellung entfernte jedes Mißtrauen aus seiner Seele, und unter Begleitung der beyden Königinnen trat er die Reise zur Krönung nach Stuhlweissenburg an. — Schneidend war der Kontrast der gebeugten Fürstinnen in dem prunkvollen Zuge, und leise Vorwürfe regten sich zunehmend in der Brust des betäubten Volkes, etwa wie kleine und immer grössere Wellen den thurmhohen Wogen des offenen Sturmes vorausgehen. Als aber der feyerliche Zug, den beyde Königinnen schmückten, wie gefangene Fürsten den Siegeswagen eines römischen Triumphators, durch die Hauptkirche bey dem Grabmahle Ludwigs, des grossen, geliebten Königs, vorübergieng und vom plötzlichen Gefühle überströmt, wohl auch aus Absicht, Elisabeth und Maria sich hinwarfen, und den kalten Marmor mit heissen Thränen benetzten, da stellte sich den Ungarn dieses Fürsten hoher Ruhm, und das an seiner Gemahlinn und Tochter begangene Unrecht lebendig vor Augen. — Nur die Verschwornen antworteten auf den Aufruf des Erzbischofs: Ob sie Carl zum Könige wollten? — In dumpfer

pfer, Unglück weissagender Stille gieng die Krönung vor sich (6ten Dezember 1385).

Elisabeth spielte ihre Rolle trefflich fort, der König wurde ganz sicher, während der, mit dem getreuen Palatin, Nikolaus von Gara, entworfene, blutige Anschlag der Ausführung entgegen reifte. Unter dem Vorwande eines, vom Markgrafen Sigmund erhaltenenen, Schreibens sich mit Carl zu berathen, ließ ihn Elisabeth Abends (13ten Jäner 1386) auf ihr Zimmer bitten. Der König erschien, nur von Wenigen begleitet, und bald hernach traten auch der Palatin und der Oberschenk, Blasius Forgacz ein. Ein freundliches Gespräch entspann sich zwischen dem König, der Königinn und dem Pfalzgrafen, und wurde so lange unterhalten, bis sich die Begleitung Carls nach und nach unvermerkt aus dem Zimmer schlich. Jetzt gab der Palatin das Zeichen, und Forgacz stürzte von rückwärts den König mit einem gewaltigen Schwertstreiche zu Boden, daß Elisabeth, deren Körper schwächer, als ihr Geist war, von der blutigen That erschüttert, in Ohnmacht sank. Ohne Verzug wurden die italienischen Hofleute und Wachen im Schlosse niedergemetzelt, und mit Anbruch des Tages diese Gräuelszene an den, in der Stadt befindlichen Soldaten erneuert. Nur der Mitverschworene, Johann von Horvathy, Ban von Dalmatien, hatte Gegenwart des Geistes genug, sich

eines Thores zu bemächtigen und dadurch einen Theil der Verbündeten zu retten.

Der tödtlich verwundete Carl, den man in seinem Blute hatte liegen lassen, kroch mit äusserster Anstrengung auf sein Zimmer, und starb wenige Tage darnach im Kerker auf dem Schlosse Wissegrad.

Maria wurde neuerdings zur Königinn ausgerufen, und Elisabeth übernahm wieder die Regentschaft, aber die Ruhe im Königreiche war noch lange nicht hergestellt. Horvathy und der Prior von Aurana zogen sich nach Carls Tode mit den übrigen Verschworenen nach Kroatien und Dalmatien zurück, beriefen dessen Sohn Ladislav zum König von Ungarn, und brachten die beyden Provinzen zum Aufstand. Diese Bewegungen zu dämpfen, begab sich die Königinn-Wittwe und ihre Tochter in Begleitung des Palatins, und anderer Getreuen auf den Weg nach Zara, wo sie vor drey Jahren so treuen Anhang und so vielen Beystand gefunden hatten. Unvorsichtig führte der Pfalzgraf die beyden Königinnen nach seinem Stammgute Gara, in dessen Nähe Horvathy, durch seine heimlichen Freunde am königlichen Hoflager davon unterrichtet, mit einer Rotte Bewaffneter lauerte. Der erste Schuß traf Carls Mörder Forgacz, aber verzweifelt wehrte sich der Palatin, von rückwärts durch den königlichen Wagen gesichert. Da riß ihn

endlich ein Kroate, der unter den Wagen gekrochen, zu Boden, er wurde entwaffnet, und vor den Augen der Königinnen enthauptet. Die Rebellen führten ihre vornehmen Gefangenen nach der, an der See gelegenen, kroatischen Feste Novigrod, wo Elisabeth bald nach ihrer Ankunft vor Gram starb, oder, wie Thurotz behauptet, im Flusse Boswet ersäuft wurde.

Geldmangel und Familienzwist hinderten indessen den Markgrafen Sigmund, so schnell ein Heer aufzubringen, als es die dringenden Umstände erheischten. Anfangs wollte er die Mark Brandenburg seinen mährischen Vettern Jobst und Prokop versetzen, aber weder die Stände, noch Johann von Görlitz, dem auf Sigmunds Hinscheiden ohne männliche Erben das Nachfolgerecht in selber zugesichert war, verstanden sich dazu. Daher verschrieb er seinem Vetter einige Ländereyen zwischen der Donau und der Waag, womit aber die ungarischen Stände nicht zufrieden waren. Durch diese Verzögerungen gieng das Kostbarste, die Zeit verlohren, und als er mit seiner Armee endlich vor Gran ankam, erfuhr er das Loos seiner Gemahlinn und Schwiegermutter.

Entweder fürchtete Sigmund bey raschem Vorrücken für das Leben Marieus, oder was noch wahrscheinlicher ist, er wollte sich erst die ungarische Krone auf das Haupt setzen, um seinen Unternehmungen mehr Kraft und Nachdruck zu geben.

Durch den Beystand der venetianischen Gesandten und durch sein Heer gelangte er zum Ziel seiner Wünsche. In Ofen geschah durch die, der Königinn noch treuen Magnaten die Wahl, und zu Stuhlweissenburg (31. März 1387) die Krönung. Jetzt war seine erste und angelegenste Sorge, seine unglückliche Gemahlinn zu befreyen, die meisten Grossen schlossen sich dem Zuge an, insbesondere Niklas von Gara, Ban von Machov, der vor Begierde brannte, des Vaters Mord zu rächen.

Bald nach der Gefangennehmung der Königinnen begaben sich der Bischof von Agram, und der Prior von Aurana nach Neapel, der verwittweten Margarethe die Häupter Gara's und Forgacs zu Füssen zu legen. Auch der unschuldigen Marie hatte die Königinn aus Schmerz über die grausame Ermordung ihres Gemahls, martervollen Tod geschworen, und ihre Auslieferung mit Ungestüm, mit List, mit süssen Worten und Geschenken gefordert; aber die Venetianer verlegten mit ihren Schiffen die dalmatischen Küsten, und machten Anstalt Novigrod zu belagern.

Sigmunden glückte es, Dalmatien und Kroatien durch gütliche Mittel zu beschwichtigen, und sonach die ungetheilte Macht wider die Rebellen zu wenden. Horvathy ward von Niklas von Gara in Syrmien geschlagen, im Schlosse Posseg gefangen, und nur auf die Bedingung von der wohlver-

dienten Strafe befreyet, daß er die Königinn ihrem Gemahl ausliefere. Darauf wendete sich der Sieger nach Rascien, aber Tvartko, von dem indessen entflohenen Horvathy gewarnt, hatte solche Gegenanstalten getroffen, daß Gara wieder nach Slavonien zurückgehen mußte, ohne die heiß erflehte Rache befriedigt zu haben.

Fast um dieselbe Zeit hatte der venetianische Admiral, Johann Barbadigo, das Schloß Novigrod durch Kapitulation einbekommen, und die Königinn befreyet (4ten Juny 1387). Ein Monath hernach empfieng Sigmund Marien aus den Händen der Venetianer zu Agram, und führte sie unter lautem Jubel des überall zuströmenden Volkes nach Ofen. Zur Dankbarkeit erneuerte er (23sten August 1387 zu Chasma) den vom König Ludwig unter Vermittlung des Grafen Amadeus von Savoyen mit der Republik Venedig, dem Erzherzog Leopold von Oesterreich, und dem Patriarchen von Aquileja (24sten August 1381) geschlossenen Vertrag, worinn bedungen wurde, daß weder die Ungarn die venetianischen Flüsse, noch die Republik die mit einer Kette verschlossenen dalmatinischen Häfen, ohne vorhergehende Erlaubniß, befahren dürfen, daß die Unterthanen von Zara und die Dalmatiner als königliche Unterthanen von den venetianischen Beamten milde zu behandeln, das Cattaro an Ungarn zurückzustellen sey, Treviso aber dem Erzherzog Leopold von Oesterreich zu verbleiben habe.

König Siginund hatte sich durch theure Opfer die Mittel erworben, den Krieg gegen die Rebellen mit Nachdruck fortzuführen; denn er mußte nicht nur die Mark Brandenburg an seinen Vettern Jobst verpfänden, sondern auch seinem Bruder Johann, zur Entschädigung für seine Ansprüche auf die Mark, das Nachfolgerecht in Böhmen zugestehen, wenn ihn Kaiser Wenzel zu seinem Nachfolger erklären würde.

Der thätigste Beförderer aller Unruhen war bisher Tvartko von Bosnien gewesen. Zwar hatte ihm Niklas von Gara, Sigmunds treuester Feldherr, (1389) heldenmüthig beygestanden in dem fürchterlichen Strauß auf der serviſchen Ebene des Amſelfeldes (Koſſowo), 15ten Juny 1389, wo Amurath, nachdem er 71 Jahre gelebt und 30 Jahre den Osten erschüttert, wider Lazar, den Despoten von Servien, und wider Tvartko und viele unbezwungene Triballier, Walachen und Albaneſer, und wider eine bedeutende, ungariſche Hilfsmacht das Recht erhielt, aber das Leben verlohr durch das Mordmeſſer eines unter den Todten verſteckten Serviers, als er eben das Schlachtfeld durchſtreichend ſich gegen den ihn begleitenden Vezir darob gewundert: „Wie ſeltſam es ſey, daß ihn das Traumgeſicht verwichner Nacht betrügen ſollte, nach welchem er deutlich ein feindliches Eiſen in ſeiner Bruſt

empfunden hätte." *) — Zwar hatte Sigmund nie Miene gemacht, des bosnischen Königs vielfäl-

*) Nach andern, sehr glaubwürdigen Nachrichten wurde Amurath vor der Schlacht, deren Ausgang er jedoch erlebte, gemeuchelmordet. Milosch Kobilitsch, Eidam des Despoten Lazar, der jenen Verein wider die türkische Uebermacht zu Stande gebracht, war, um die Verläumdung des Bojaren Wuk Brankowitsch (durch dessen Verrath in der Folge der Sieg wirklich verloheen gieng) zu beschämen, als Ueberläufer in Amuraths Gezelt zur geheimen Audienz gekommen, und stieß ihm, seine Hand küssend, rasch den Gürteldolch einige Male in den Unterleib. — Es half dem Sultan wenig, daß der Mörder, nach wüthendem Widerstand, niedergestossen, und seine abgehauene Hand, in Silber gefaßt, an Amuraths Grabe zu Prusa eingemauert wurde. Auch wurde seit dieser That (freylich etwas spät) die Sitte eingeführt, daß den Franken, die beym Großherrn Gehör erhalten, und seine Hände küssen, die ihrigen durch vertraute Diener gehalten werden.

Die Schlacht selbst blieb, ohngeachtet Wuks Heerhaufen schon im Anfang eine verrätherische Flucht ergriff, lange Zeit zweifelhaft. Der Zufall, daß Lazar ein ander Pferd bestieg, in diesem Augenblick aus den Reihen verschwand, und für todt gehalten wurde, entschied. Nun war die allgemeine Flucht nicht mehr aufzuhalten, Lazar selbst wurde mit fortgerissen, gefangen und niedergehauen. So endete diese, den Untergang des servischen Reichs bezeichnende, denkwürdige

tige Hinterlist und Beleidigungen zu vergelten, und ohngeachtet jener willkommenen Hilfe und dieser erwünschten Vergessenheit, vergaß doch Tvartko schon im nächsten Jahre seiner Lehenspflicht wieder, folgte dem rebellischen Horvathy zur Entsetzung Auranas, und verleitete die Woywoden der Walachey und Moldau, Myrza und Peter, die ungarische mit der pohlnischen Lehenshoheit zu wechseln. Der Woywod Stephan, Peters von der Moldau Bruder, und Mitregent, offenbarte der erste seine treulosen Gesinnungen. Sigmund drang durch die wohlbesetzten Pässe in das Innere des Landes, und zwang Stephan, bevor ihm noch die Pohlen zu Hilfe kommen konnten, durch eine gänzliche Niederlage zur Unterwerfung. Dann kehrte er seine Waffen gegen Bosnien, überfiel und zerstreute mehrere Korps der Aufrührer, und bekam nach einem hartnäckigen Widerstand die Feste Dobor, und mit ihr den jüngeren Horvathy in seine Gewalt, der seinen und sei-

---

Schlacht. Lazar, 23 Jahre zuvor als Kaiser oder Czaar Serviens gekrönt, rief im Fallen: „Ihn habe die Strafe des Friedensbruches ereilt! — Ein würdiges Gegenstück des erhabenen Augenblicks, in welchem der zweyte Amurath, 55 Jahre darauf bey Varna, die Urkunde des von dem ungarischen Wladislav gleichfalls gebrochenen Friedens gegen Himmel hob, und seine weichenden Schaaren zum Siege begeisterte. (Leben Hunyads II. Bändchen S. 122 — 127).

nes Vaters Hochverrath zu Fünfkirchen durch einen grausamen Tod büßte.

Der Prior, Johann von Paliszna und König Tvartko starben (1391) fast zur nähmlichen Zeit, und so wurde Sigmund auf einmahl seiner zwey größten Feinde los. — Durch Anhang beym Adel und Volke gelangte Dabischia, ein natürlicher Sohn Miroslavs, und Tvartkos Geschwisterkind auf den Thron von Bosnien, der von Sigmund und noch mehr von den Türken unter Bajazeth bedroht, der ungarischen Krone neuerdings die Lehenspflicht gelobte.

Sigmund war von dem Schicksale bestimmt, seine ganze Regierung hindurch Verrath und Untreue zu bekämpfen. Myrza, Fürst der Walachey, den eine ungarische Flotte und des Königs Sieg bey Klein-Nikopolis von dem türkischen Joche rettete, verlegte Sigmunds rückkehrendem Heere bey Pazara die aus der Walachey nach Ungarn führenden Engpässe. Aber hier erneuerten Nikolaus Gara, Ban von Machov, und des Palatins Sohn, und Peter Perény mit einer Handvoll Auserlesener ein altrömisches Wagniß, welches wir schon anderwärts (im Leben Hunyadys II. B. S. 84, 85.) der verdienten Unvergänglichkeit aufbewahrt haben, und befreyte dadurch seinen König und das Heer.

Während der Vorbereitungen zum Zuge wider Myrxa geschah wohl nichts für Ungarn Heilbringenderes, oder von dem flatterhaften König Verdienstlicheres, als daß die Liebschaft Sigmunds mit Elisabeth Morsinai im Hatzeger Thal dem grossen Hunyady das Leben gab. Ehe aber Sigmund Myrxas unerhörte Treulosigkeit rächen konnte, ereilte ihn die unerwartete Nachricht von Mariens Tode (1392), der ihn in neue einheimische Gefahren verwickelte.

Sigmunds Ehe war kinderlos geblieben, und Wladislav von Pohlen, von vielen Mißvergnügten aufgefordert, machte Anstalten, Ungarn als eine seiner Gemahlinn Hedwig heimgefallene Erbschaft zu besetzen. Er rückte mit einem Heere an die Gränzen, aber die Wachsamkeit und Ueberredung des Erzbischofs von Gran, Johann von Kanysa, der eilig die Landwacht aufgebothen, und die Eingänge verwahrt hatte, vermochte ihn, die Ausführung seiner Ansprüche noch einige Zeit ausgesetzt zu lassen, und die friedfertige Hedwig vermittelte im Jahre 1394 zu Sandek eine Zusammenkunft zwischen beyden Königen, wodurch ihre Mißhelligkeiten glücklich ausglichen wurden.

Um diese Zeit wurde der böhmische und abgesetzte deutsche König, Wenzel auf Anstiften des Markgrafen Jobst von Mähren (M. S. das Leben Wenzels) gefangen nach Prag gebracht. Man arg-

wohnte, nicht ohne Grund, daß auch Sigmund dabey die Hände im Spiel gehabt, und der Unwillen der Ungarn stieg um so höher, als Sigmund sich kurz vorher mit seinem Bruder Wenzel (2ten Februar 1393), vollkommen ausgesöhnt, und ihm auf seinen unbeerbten Tod die Nachfolge in Ungarn zugesichert hatte. Vielleicht wäre ihm von den Mißvergnügten schon damahls das Schicksal zubereitet worden, welches ihn im Jahre 1401 betraff, hätte nicht der Friede mit Pohlen, Myrzas von der Walachey Rückkehr zur Lehenspflicht (7. März 1395) und Stephan Davissas von Bosnien ungeheuchelte Aussöhnung mit Sigmund, den er zugleich zum Erben seines Reiches ernannte, den Uebelgesinnten alle Hoffnung auf auswärtigen Beystand benommen. Eben so wohlthätig auf die innere Ruhe wirkten ein Paar, zur nähmlichen Zeit aufgestellte Beyspiele von äusserster Strenge. Stephan von Kanth, aus dem edlen Geschlechte der Hedervára, der sich mit 30 andern Edelleuten gegen des Königs Befehl von dem Reichstage zu Ofen entfernte, wurde eingehohlt, und sammt seinen Begleitern enthauptet. Dasselbe Schicksal hatte Stephan Laczovich, Ban von Siebenbürgen, der bey Mariens Gefangennehmung eine vorzügliche Rolle spielte, und sich erdreistete, auf dem zu Kreuz in Kroatien ausgeschriebenen Landtag mit bewaffneter Hand zu erscheinen.

Bajazeth Ilderim, des grossen Amurath Sohn und des Mongolen Timur (Tamerlan) unglück-

licher Gegner sah sich bey Klein-Nikopolis und Jassy besiegt. Daß aber dadurch seine Macht nicht gebrochen worden, zeigte er, empfindlich genug, durch neue Streifzüge in die Walachey, Bulgarey und in Syrmien, ja er schien eine Unternehmung auf Konstantinopel selbst vorzuhaben. Durch die nahe Gefahr aufgeregt, öffnete der griechische Kaiser, Manuel Paläologus dem König Sigmund seine Schatzkammer, und der, leichtsinnig, wie er nun schon war, faßte beym blinkenden Anblick so vielen Geldes, als er nie gesehen, keinen geringern Entwurf, als die Türken wieder aus Europa nach Asien hinüber zu jagen. Mächtig waren die Rüstungen, und ein Heer von 130,000 versuchten Kriegern schien den Christen gewissen Sieg zu versprechen, zumahl da die Heiligkeit der Unternehmung und der Martertod oder Sieg mehrere berühmte französische, englische, niederländische und italienische Kriegshelden angezogen hatte. Zu Anfang des Frühjahres (1396) setzte das Heer bey Nikopolis über die Donau, und begann die Belagerung desselben mit grosser Heftigkeit. Bajazeth, der noch bey Konstantinopel stand, zog eilig alle zerstreuten Haufen an sich, und eilte zum Entsatze herbey. In Schlachtordnung empfieng Sigmund den Sultan, der theils aus aufgefangenen Briefen, theils aus den Bewegungen merkte, daß man ihn in einen Hinterhalt locken wolle. Schnell setzte er eine ähnliche Gegenlist entgegen, indem er die stärkere Hälfte seines Heeres in einem Walde

verbarg, und nur die schwächere dem christlichen Heere gegenüber zum Kampfe wies. Im allzustolzen Vorgefühl gewissen Sieges stritten sich die Franzosen mit den Ungarn um die Ehre des ersten Angriffs, die ihnen Sigmunds Ausspruch endlich auch zugestand. Unwiderstehlich drangen sie in die feindlichen Reihen, kamen aber in der Hitze des Verfolgers zu weit von dem anderen Treffen ab. — Da stürzte Bajazeth mit dem Kern seiner Armee hervor in die, dadurch entstandene Lücke, und rieb das erste Treffen fast gänzlich auf. — Panischer Schrecken ergriff die zurückgebliebenen Ungarn, das Einbrechen der französischen Pferde, wovon die Reiter, um bequemer zu fechten, abgesessen waren, brachte die Glieder in Unordnung, und sie flohen in wilder Hast, fast ohne Widerstand. So erfocht Bajazeth mit seinem fast zur Hälfte schwächeren Heere den entscheidenden Sieg (26sten September 1396), der die Christenheit erschütterte. Fast alle Franzosen büßten ihren unvorsichtigen Heldenmuth durch Tod oder Gefangenschaft. Letztere ward auch das Loos des Grafen Johann von Nevers, ältesten Sohnes des Herzogs von Burgund, dessen Voreiligkeit zur Niederlage des christlichen Heeres das Wesentlichste beygetragen hatte. —

Gleich einer reissenden Fluth überschwemmten Bajazeths Schaaren das Land zu beyden Seiten der Donau, und versperrten Sigmund den Rückweg nach Ungarn. Auf einem kleinen Nachen, und nur

begleitet von den Gebrüdern von Kanyſa, Stephan und Johann, Letzterer war Erzbiſchof von Gran und Primas des Reichs, fuhr er die Donau hinab, kam glücklich auf eine venetianiſche Galeere und trotz aller Nachſtellungen der Türken ins ſchwarze Meer. Von den Dardanellen wendete er ſich nach dem adriatiſchen Meerbuſen. Am 19ten Dezember 1396 kam er nach Lacroma, am 21ſten empfieng ihn Marino Reſti, Rektor und der ganze Senat Raguſas auf das feyerlichſte. Ein raguſaiſches Schiff brachte ihn nach Spalatro in Dalmatien, von wo er freudig in das Herz ſeines Reichs eilte.

Zwar hatte Sigmund noch auf dem Schlachtfelde, Johann von Gara zum Statthalter ernannt, der ſich auch mitten durch die plündernden türkiſchen Haufen glücklich nach Ungarn zurückſchlich, aber man wollte ihm keinen Glauben beymeſſen, und ſprengte Sigmunds Tod oder Gefangenſchaft gefliſſentlich, als eine unbezweifelte Sache allenthalben aus. Man erklärte den Thron für erledigt, und machte es zur dringendſten Angelegenheit, denſelben ſobald möglich wieder zu beſetzen. Zum Glücke für Sigmund konnte man ſich in der Perſon des neuen Königs nicht vereinigen. Einige wollten dem pohlniſchen Wladislav, andere Albrecht IV. von Oeſterreich, die dritte und mächtigſte Parthey aber, an deren Spitze der bekannte Johann von Horvathy ſtand, dem Ladislav von Neapel die Krone aufſetzen. — Aeuſſere und innere Feinde be-

mühten sich um die Wette, das schöne Reich seiner gänzlichen Auflösung entgegen zu führen. Die Woywoden der Moldau rissen sich von dem ungarischen Lehensverband wieder los, Emerich Bubeck, Woywod von Siebenbürgen, und zugleich Johanniter Prior zu Aurana, nahm öffentlich Ladislavs Parthey, und Tvartko Scurrus und Ostojo, der Sohn eines bosnischen Edelmanns aus dem Geschlechte Jablonovich, lagen mit einander im hartnäckigen Kampf, um den durch Stephan Davissas Tod erledigten Thron von Bosnien (1398).

Ladislav, dem seines Vaters blutiges Ende noch lebhaft vor Augen schwebte, nahm Bedenken, auf die Einladung der ihm ergebenen Parthey persönlich nach Ungarn zu kommen, doch sandte er seinen Admiral Philipp nach Tinen, um dort die Huldigungsakte zu empfangen. Sigmund war zwar indessen schon wieder in Ungarn, aber der Haß gegen seine Strenge, und die allgemeine Verachtung, die er sich nach Mariens Tod durch mehrere Ausschweifungen und seiner unwürdige Liebesabentheuer zugezogen, waren den erhitzten Gemüthern so tief eingeprägt, daß seine Gegenwart zur Dämpfung dieser Gährungen nichts mehr vermochte. Selbst Zara, die bisher getreue, fieng an zu wanken, und da ihr Sigmund zwar die Insel Pago für 40,000 Dukaten überließ, die Jadrenser aber wegen der Insulaner Widersetzlichkeit gegen den königlichen Befehl nicht zum Besitze derselben gelangen konnten,

so traten auch sie aus Verdruß in einen Bundesverein mit Ladislav (1399).

Sigmunds Verlegenheiten zu mehren, starb Hedwig, die Königinn von Pohlen, (17ten July 1399) die bisher den Frieden aus allen Kräften zu unterhalten suchte, und die deutschen Stände standen eben im Begriffe, seinen Bruder Wenzel der Kaiserwürde zu entsetzen. Ohne Hilfe mußte er aus Böhmen nach Ungarn zurückgehen, und durch Güte versuchen, was zu erzwingen ihm die Kräfte mangelten. — Er gieng dem Schicksal seiner Gemahlinn Marie entgegen. Johann von Horvathy, Sigmunds unversöhnlicher Feind, dem der Gegenkönig Ladislav die Statthalterschaft von Ungarn übertragen, übte einen solchen Einfluß auf die Gemüther der meisten Grossen aus, daß sogar Männer von bisher unerschütterlicher Treue, wie der Grauer Erzbischof, Johann von Kanysa, Sigmunds Fluchtgefährte, sich zu Ladislavs Parthey wendete. Sigmunden todt oder lebendig in ihre Gewalt zu bringen, war ihr gemeinsamer, fester Entschluß. Der 28ste April 1401 wurde zur Ausführung bestimmt. Mehrere Hof- und Kronbeamten traten zur ungewöhnlichen Stunde in Sigmunds Zimmer auf dem königlichen Schlosse zu Ofen. Sogleich ihre böse Absicht ahnend, ergriff er einen, in seinem Gürtel verborgenen Dolch, sprang in die Mitte des Zimmers, und forderte den Beherztesten zum Kampfe auf Leben und Tod heraus. Solchen Muthes

hat-

hatten die Verschwornen sich nicht versehen, — der ganze Haufe (so groß ist die Gewalt der Geistesgegenwart) zauderte, drohte, und unterhandelte mit dem Einzelnen. — Keine Hoffnung zur Rettung für den Augenblick, und von der Menge bey weitem übermannt, gab sich endlich Sigmund doch gefangen, und wurde zuerst nach dem Schlosse Soklyos, von da nach Wissegrad und endlich nach Gara abgeführt.

Unter allen Stürmen war Niklas von Gara dem König getreu geblieben, und auch jetzt war er es noch. Aber eben so kühn als klug sich in die Zeitumstände fügend, schien er den Haß der Verschwornen gegen Sigmund zu theilen, und wußte sie durch diese List dergestalt zu täuschen, daß ihm der König zur Verwahrung anvertraut wurde. Zum Unterpfand seines Wortes ließ er den Magnaten seinen Bruder Johann und seinen Sohn Niklas zu Geisseln. Somit war wenigstens Sicherheit für Sigmunds Leben — und fürs Erste Zeit gewonnen. — Wenzel, der bey allen seinen üblen Eigenschaften doch gewiß brüderlicher dachte, als Sigmund, vergaß bey der ersten Nachricht von dessen Gefangenschaft alle bisher mit demselben gehabten Zwiste, überredete Jodok von Mähren, zum Wohl ihres Hauses mit ihm gemeinsame Sache zu machen, und brach mit einem Heere gegen Ungarn auf, durch gräuliche Verwüstung des Landes zwischen Mähren nnd der Donau die Verschwornen zu Sigmunds Freystellung zu zwingen. Nicht minder thä-

tig wirkten zugleich Niklas von Gara und Graf Hermann von Cilley (der wie mit dem Jagellonischen, so auch mit dem Luxemburgischen Hause eine nähere Verbindung wünschte) durch Unterhandlungen. Sie führten den Magnaten die vereinigte Macht des Hauses Luxemburg, die Unschicklichkeiten innerer Zwietracht, und das Verfassungs- und Gesetzwidrige einer solchen gewaltsamen Handlung dringend zu Gemüthe, versprachen in Sigmunds Nahmen allgemeine Amnestie, und erreichten glücklich ihre Absicht. Mit grosser Pracht wurde Sigmund nach einer achtzehnwöchentlichen Gefangenschaft wieder in Freyheit gesetzt.

Die Erzählung Fuggers und einiger anderen Schriftsteller, als hätten die Gebrüder von Gara dem Könige im Anfang der Gefangenschaft sehr hart und schimpflich begegnet, widerlegt sich von selbst aus dem Gange der Geschichte, und durch alle vorgehenden Handlungen des tapferen und treuen Niklas von Gara. Mit klaren Worten aber widerspricht dieser Fabel Sigmund in einer Urkunde von 1408, worinn er den Hergang seiner Gefangenschaft ganz so darstellt, wie sie hier erzählt ist.

Zur Dankbarkeit für seine Befreyung suchte Sigmund die zwey vornehmsten Beförderer derselben, sich näher zu verbinden, und er und Niklas von Gara verlobten sich mit Töchtern des Grafen Hermanns von Cilley.

Es schien, als wäre Sigmund durch diese Erfahrung endlich überzeugt worden, daß sein und seines Hauses Heil vom gemeinsamen, einhelligen Zusammenwirken abhange. Er sammelte daher ein Heer, um seinen Bruder Wenzel damit nach Rom zur Krönung zu führen, und sodann mit Kraft auf dem deutschen Thron zu schützen. — Den Durchzug durch Oesterreich auf jeden Fall offen zu behalten, verschrieb Sigmund dem Herzog Albrecht von Oesterreich, wenn er keine männlichen Erben hinterliesse, die Nachfolge in Ungarn, die er doch schon früher seinem Bruder Wenzel, und Jobst von Mähren, seinem Vetter zugesichert hatte *). Wenzel

*) Am 14ten September 1398: — „Domino duci Alberto de certa sciencia, deliberacione, consilio et voluntate universorum Praelatorum, Baronum, Nobilium et Regnicolarum Regni nostri Hungariae — appropriavimus — Regnum nostrum Hungariae cum omnibus principatibus, comitatibus, dominiis, prouiniis — — — tali dumptaxat modo, forma et condicione, quod in casu, quo nos absque heredibus legittimis masculinis, quod absit decedere contigerit, ex tunc predictum Regnum nostrum Hungariae — — ad prefatum dominum Albertum ducem Sororium nostrum precarum, veluti legittimum heredem ac successorem deuolui debeat. — — Preterea nos cum presenti disposicione annullamus et penitus reuocamus ordinacionem, seu disposicionem quam patruo nostro, Jodoco, Marchioni

machte wirklich anfangs Miene zum Römerzug, und ernannte seinen Bruder Sigmund zum Statthalter in Böhmen, und zum Reichsvikar in Italien, aber da kam ihm und Jobsten Kunde von dem, mit Oesterreich zum Nachtheil ihres Hauses geschlossenen Vertrag. Der Markgraf trat zu des Gegenkaisers Ruprecht Parthey, Wenzel aber verfiel aus Verdruß wieder in seine alte Gleichgültig- und Saumseligkeit, und Sigmund, um die Regentschaft über Böh-

---

Moravie de eodem Regno nostro Hungariae prius feceramus." — — Und wirklich, so sehr auch dieser Wankelmuth Sigmunds die Ungarn ärgern mochte, stellten sie am 21sten darauf ihre feyerliche Einwilligungs- Urkunde darüber aus, in der sie erklärten, daß diese Nachfolge- Ordnung „de nostris Scitu, consensu, consilio et voluntate" aufgerichtet worden sey, und sich verbindlich machten, wenn Sigmund ohne männliche Erben verstürbe, „Albertum ducem et non alium in nostrum Regem Hungariae recipire ac coronare volumus et debemus" — — Die Urkunde hat 112 Siegel angehängt, und darunter jene der vornehmsten geistlichen und weltlichen Reichsstände, als des Kardinals von Fünfkirchen, der Erzbischöfe von Gran und Spalatro, der Bischöfe von Erlau, Agram, Wardein, Raab, Vesprim, Waizen, Neutra, des Priors von Aurana, Emerich Bubek, des Palatins Niklas von Gara, des Woywoden Stibors, Stephans von Kanysa, Johanns von Gara, Pauls, Niklasens und Augustins Bissény, Pippos von Czora, Peters Forgacz, Hannsens von Rozgon, Jakobs von Hedervára, ꝛc.

men noch länger zu behalten, war undankbar genug, seinen vorigen Retter nun selbst gefangen zu nehmen, und der Verwahr des Herzogs Albrecht von Oesterreich zu überliefern. (M. S. Leben Wenzels.)

In Kroatien hatten Sigmunds Feinde seine Abwesenheit zu Ladislavs Vortheil benützet; Bonifaz IX., bitterer Feind der Luxemburger, trug hierzu nicht wenig bey. Durch Abtretung Corfu's an Venedig um 30,000 Dukaten, erhielt Ladislav freye Fahrt über das adriatische Meer, und schickte (1402) seinen Admiral, Aldemariscus, mit fünf Galeeren und einer Brigantine nach Dalmatien. Durch Horvathys Bemühungen landete dieser zu Ende Augusts bey Zara, und wurde als Ladislavs Vikar aufgenommen. Am 3ten September huldigte diese Stadt feyerlich dem König Ladislav, das Schloß Aurana öffnete sich ihm, und bald darauf steckten auch Trau, Spalatro und Sebenigo Ladislavs Fahne auf. Die Niederlage und Gefangennehmung des von Sigmund zum Ban von Kroatien und Dalmatien bestellten Paul Bisseny (Februar 1403) befestigte Ladislavs Macht in diesen Provinzen, der es endlich (August 1403) selbst wagte, nach Zara zu kommen, und sich von dem päbstlichen Legaten, Kardinal Angelus, krönen zu lassen.

Sigmund fand sich dadurch dringend zur Rückkehr nach Ungarn gemahnt, und eilte zur grossen Freude der Böhmen, wo seine Soldaten schreckliche Verwüstungen angerichtet hatten, mit seinem Heere nach Preßburg. Eine, am 5ten Oktober 1403 ausgefertigte Begnadigungs-Urkunde brachte viele Mißvergnügte zu ihrer Pflicht zurück, und vermehrte seinen Anhang, die Halsstärrigen aber trieb er durch Waffengewalt zum Reiche hinaus. Ladislav, dem Wankelmuth der Ungarn mißtrauend, und begieriger, von den zwischen dem Pabste und den Römern ausgebrochenen Mißhelligkeiten gewissen Vortheil zu ziehen, überdieß in Neapel selbst aufrührerische Bewegungen befürchtend, gieng zu Ende Oktobers wieder in sein angebohrnes Königreich zurück, nachdem er Horvathy zum Herzog von Spalatro und zum Vizekönig von Dalmatien und Kroatien ernannt hatte.

Sigmund verfolgte den Plan, die Gemüther der Ungarn, die er vormahls durch seine Strenge erbittert hatte, nun durch Sanftmuth und Milde zu erobern. Er gab Allen, die innerhalb einem Jahre sich unterwarfen, ihre Güter und Ehrenstellen wieder, und belohnte die Getreuen mit königlicher Freygebigkeit. Wie vollkommen er dadurch seinen Zweck erreichte, beweiset die wiederhohlte, feyerliche Einwilligung der Stände auf dem Reichstage zu Preßburg, in den mit Herzog Albrecht von Oesterreich geschlossenen Nachfolge-Vertrag der an-

fangs noch bey einer ziemlich zahlreichen Parthey allgemeines Mißfallen erregte, daß sie zur Aufrechthaltung ihrer Wahlfreyheit (4ten April 1403) mit den pohlnischen Ständen ein Bündniß errichtete.

Am 4ten August 1405 gab Sigmund zwey Reichsgrundgesetze, wodurch er Maaß und Gewicht ordnete, die Polizey- und Gerichtsverfassung verbesserte, Selbsthilfe auf das strengste verboth, die Einfuhr fremden Salzes untersagte, den Gehalt der Münzen regulirte, und das Münzrecht zum königlichen, ausschliessenden Regale bestimmte ꝛc.

Tvartko Scurus, König von Bosnien, hatte endlich mit Hilfe der Türken seinen Gegner Ostoja dergestalt in die Enge getrieben, daß er sich dem Könige Sigmund in die Arme werfen mußte. Der Türken mehr und mehr furchtbare und nahe Macht veranlaßte ein neues Bündniß zwischen den Griechen und Ungarn, und Sigmund verkaufte die Insel Csaka-Tornya, an seinen Schwiegervater, den Grafen von Cilley, um nur die Rüstungskosten bestreiten zu können. — Tvartko suchte Unterstützung bey dem Gegenkönig Ladislav, der aber mit Ludwig von Anjou zu kämpfen hatte, dem Pabst Johann XXIII. das Königreich Neapel zusprach. Statt der Hilfe bekam er daher eine blosse Bestättigung seiner Rechte, (26. August 1460) die ihn unter diesen Umständen nicht sonderlich tröstete. Sigmund er-

hielt vom Pabste einen Ablaß (1407) für alle die, welche unter seinen Fahnen gegen jene Ketzer fechten würden, welche im Verein mit den Türken seine Staaten überzogen. Dadurch vermehrte sich sein Heer auf 60,000 Mann. Die bosnischen Schlösser wurden gebrochen, Tvartko gefangen (1408) und zur Huldigung gezwungen. Sigmunds unwiderstehliche Gewalt erschreckte endlich auch den stolzen Horvathy. Er suchte des Königs Gnade, und fand sie; denn er wurde nicht nur in der von Ladislav erhaltenen Würde eines Herzogs von Spalatro bestättigt, sondern auch mit dem, eben damahls errichteten Drachenorden beschenket.

Ladislav verlohr dadurch alle Hoffnung, sich an den ungarischen Küsten in die Länge behaupten zu können. Um wenigstens so gut, als möglich aus der Sache zu scheiden, both er (15ten May 1409) Dalmatien mit den Städten und Schlössern Zara, Novigrod, Pago und Aurana um 100,000 Zechinen den Venetianern an. Die Republik, die seit dem Frieden von 1381 ihr Auge beständig auf diese Seeküste richtete, nahm, da es sich um einen so wichtigen Zweck handelte, keinen Anstand, in der Kaufsurkunde den eingedrungenen Ladislav, als rechtmässigen Herrn Dalmatiens anzuerkennen. *)

*) Die von Ladislav zur Unterhandlung auf Bartolomeo de Duce, genannt Zizi, und Pantelo Malanotte ausgestellte Vollmacht ist aus dem Lager

Im folgenden Jahr starb der römische Gegenkönig Ruprecht (18ten May 1410) ganz unvermuthet. — Wie hierauf durch eine zwiespaltige und in jedem Betracht unrechtmässige Wahl, Sigmund und Jobst von Mähren, und nach des letzteren baldigem und unbeerbten Tode Sigmund abermahl und einmüthig zum römischen König erwählt wurde, (21sten July 1411) ist bereits im Leben Wenzels vorgekommen.

Daß Sigmund, nun am Ende seines längst vorgesteckten Zieles, nicht sogleich zur Krönung nach Deutschland kam, daran hinderten ihn die Umgriffe und der Trotz Venedigs, das sich nicht allein weigerte, den im Vertrage vom Jahre 1381 bedungenen, jährlichen Tribut von 7000 Dukaten an Ungarn zu bezahlen, und Zara wieder herauszugeben, sondern auch noch Sebenigo auf die nähmliche Art, Kraft des ungültigen Kaufvertrages mit Ladislav, an sich reissen wollte.

In Sebenigo herrschte eine bedenkliche Spaltung. Der Adel, vom Volke bedrängt, das ihn

---

bey Portona vom 15ten May, der Kaufskontrakt selbst, dito. Venedig 9ten July 1409. — Am 18ten July quittirte Ladislav über die empfangenen 100,000 Zechinen, und gelobte (25sten July) die sich allenfalls diesem Kaufe widersetzenden dalmatinischen Gemeinden keineswegs gegen die Republik zu unterstützen.

sogar durch Feuersflammen aus seinen Wohnungen trieb, floh in feste Thürme, die den Hafen beherrschten; die übergaben sie dem venetianischen Admiral, um durch seinen Beystand das Volk zu bändigen. — Hinterlistige, den Rechten der Krone Ungarn nachtheilige Ankäufe waren wieder ein Mittel, wodurch die Republik sich in Dalmatien mehr und mehr zu arrondiren und zu befestigen, und durch Schritt für Schritt zunehmende Lokalsuperiorität Ungarn gänzlich zu verdrängen gedachte. Aber dadurch kam es, wie natürlich, zum offenen Bruche.

Sigmund suchte nach dem Plan seines Schwiegervaters, des grossen Ludwig, Dalmatien in Italien zu erobern, und wollte auf der östlichen adriatischen Küste nur vertheidigungsweise verfahren. — Noch im Dezember 1411 erschienen ungarische Heerhaufen am Tagliamento. An ihrer Spitze stand Philippo (Pippo) von Ozora, ein Schustersohn aus Florenz, von anderen, wahrscheinlich sehr unrichtig, Philipp Strozzi genannt, ein wilder, grausamer Condottiere, der in der Wuth seines Zorns mehrmahl Wehrlosen und Gefangenen die Arme abhauen, und sie an Ohren und Nase verstümmeln ließ. Vergeblich warf sich ihm Carl Malatasta, mit eilends aufgebothenem Volk in den Weg, Pippo umgieng die venetianischen Linien und kam fast bis an die Gränzen des Cadober-Thales, und der südöstlichen tyrolischen Alpen, vergeblich sendete Ve-

uedig zwey seiner Edeln nach Trient, um ein Bündniß zu schliessen mit dem Beherrscher Tyrols, Friedrichen mit der leeren Tasche, Herzogen zu Oesterreich, jüngsten Sohn des bey Sempach umgekommenen Leopolds des Frommen; — aber nicht so vergeblich war die Besorgniß der benachbarten italienischen Freystaaten und Fürsten, vor dem zugleich angekündigten Römerzuge Sigmunds. Sie vergassen der Eifersucht über Venedigs wachsende Grösse und über manchem, von ihm erlittenen Uebermuth, und traten mit ihm zusammen wider die drohende noch grössere Gefahr.

Schon hatte Philipp Ozora einige 30 Städte und Schlösser gewonnen, als auf einmahl die bis dahin fast unwiderstehliche Gewalt der ungarischen Waffen wie gelähmt schien. Als er eben die Treviser-Mark anzufallen im Begriffe stand, erhielt Ozora von venetianischen Emmissarien zwey silberne und vergoldete Flaschen Malvasier, die aber statt dessen mit weit mehr berauschenden Zechinen angefüllt waren. Sigmund gewahrte den Verrath, und rief Philippen ab, aber in Folge der Unschlüssigkeit und Verwirrung, die durch ihn bey der Armee eingerissen, giengen Serravalle und Udine wieder verlohren. Letzteres durch die plumpe List, daß der Graf Tristan Savorgnano, unter ungarischer Farbe, und mit ungarischem Banner den Einlaß begehrte.

Des neuen Pabstes, Johanns XXIII. Vergleichsvorschläge, und die Vermittlung des pohlnischen Königs Wladislav Jagello waren fruchtlos. Aber dafür gab Letzterer seinem Schwager Geld, welches Sigmund, als sein erstes und einziges Bedürfniß, durch Johann den Primas und Erzbischof von Gran, und durch den Magister Michael Koch in Krakau negozirt, und ihm dafür die Zipser Städte verpfändet hatte.

Der kleine Vortheil, daß seine Vasallen, die Grafen von Brebir in Ostrowizza den venezianischen Befehlshaber überraschten, als er eben bey einem Hochzeitschmause guter Dinge war, schwellte Sigismunds Muth so sehr, daß er immer härtere Bedingungen setzte, und zu Ofen, in Gegenwart vieler fremden Fürsten und Abgeordneten, ja selbst der venetianischen Friedensbothschafter, die ihm aus Friaul zugeschickten, eroberten Fahnen in allen Winkeln herumschleifen, und endlich auf die besuchteste Strasse zum Zertreten hinwerfen ließ.

Seine Macht dehnte sich im November 1412 von Agram bis Laybach aus, Venedig selbst wurde in Schrecken gesetzt. Aber ein anfangs glücklicher Angriff bey Motta endigte mit einer völligen Niederlage der Ungarn, die auch bey Marano zurückgedrängt, und in dieser Bewegung sogar von den, durch Pippos Grausamkeit hart gereizten Landleuten grossen Verlust erlitten, endlich aber durch einen

angelegten Brand noch den größten Theil ihres Lagers einbüßten.

In Istrien und Dalmatien war Sigmund selbst nicht glücklicher. Daß das feindliche Geschütz mehrere seiner Begleiter dicht neben ihm in den Sand streckte, machte ihm ein so unfreundliches Bild vom Kriege, daß er von dem an nichts weiter mehr wissen wollte von derley gewaltthätigem Wesen. Desto heftiger ließ er seinen Zorn aus an den Mühlen, die er verbrennen, und an den Weinreben und Oehlbäumen, die er umhauen ließ. — Am 28sten April 1413 endigten endlich die schon zum fünften Mahle abgebrochenen Unterhandlungen, und am 1. May wurde ein fünfjähriger Waffenstillstand kund gemacht, welcher lediglich auf das „uti possidetis" sowohl rücksichtlich des Länderbesitzes, als des wieder hergestellten Handelsverkehres hinausgieng.

Drey Monathe nach diesem Waffenstillstand (1sten August 1413) erklärte Sigmund zu Botzen Horvathy als Hochverräther, entsetzte ihn des Herzogthums Spalatro, und zog es unmittelbar an die Krone, gegen jedwede neuerliche Trennung oder Veräusserung von denselben wurde ein feyerlicher Fluch ausgesprochen.

Weder mehr Glück noch Ruhm, als in dem Zwist mit Venedig um Dalmatien, ärndtete Sigmund, als er Miene machte, dem Herzoge Philipp

Maria Viskonti, der (M. S. das Leben Wenzels) im vorhergegangenen Jahre seinem Bruder, dem Wütherich Giovanni Angelo gefolgt war, den Besitz Maylands anzufechten. — Geldmangel wendete die Schweitzer schnell wieder von ihm, die ihm auf diesem Zuge gefolgt waren. Bey einer mündlichen Unterredung, zu der er sich, eine mögliche, noch üblere Wendung dieser Angelegenheit zu vermeiden, herbeyließ, zerschlug sich an der demüthigenden Bedingniß, Sigmund solle nur dann mit den Seinen in Mayland eingelassen werden, um alldort die eiserne Krone der Lombarden zu empfangen, wenn er die Zahl seiner bewaffneten Begleiter in Vorhinein genau bestimmen und angeloben würde, keinen Feind der Viskonti darunter zu dulden.

Die Wiederherstellung der Einigkeit in der Kirche, die Beendigung der, jedwedes redliche Herz betrübenden und beängstigenden Kirchenspaltung, war die erste Bedingung der Wahl Sigismunds, der Wunsch aller Gutgesinnten, und sein eigenes, dringendes Interesse. Johann XXIII. (Balthasar Cossa, Nachfolger des am 3ten May 1410 verstorbenen Alexanders V.) vom König Ladislav von Neapel, Sigmunds einstmahligen Gegenkönig, aus Rom vertrieben (8ten Juny 1413), hatte kaum einen andern Ausweg, als sich in Sigmunds Arme zu werfen, und seinem ersten und ernsten Wunsche, der schleunigen Zusammenrufung eines allgemeinen Kir-

chenrathes, wenigstens dem Scheine nach entgegen kommend, die Hände zu biethen. — Er, welcher sich nicht hatte erwählen machen, um von dem wichtigen Schauplatz sogleich wieder abzutreten, äusserte gegen seine Vertrauten, wie er wohl wisse, alles komme auf den Ort an, welcher zur Haltung des Kirchenrathes bestimmt werde. Darum gebe er seinen Legaten zum Schein uneingeschränkte Vollmacht, werde ihnen aber schon insgeheim zuzuflüstern wissen, sie sollten in keinen Ort willigen, wo der Kaiser mehr Gewalt hätte, als er. Allein die Legaten in ihrer Ueberklugheit hielten dieß Geheimniß so geheim, daß sie auch gegen Sigmunden nichts davon erwähnten, als er auf Constanz, einer ihm ganz allein unterwürfigen und ergebenen Stadt bestand, in der der Pabst gar keinen Einfluß auf die Versammlung nehmen konnte. Johann erschrack darüber um so mehr, als seine persönliche Unterredung mit Sigmunden zu Lodi (im Dezember 1413) ihres Zweckes gänzlich verfehlte, den König durch Vorstellungen aller Art doch noch zu bewegen, daß er das Konzilium in einer lombardischen Stadt hielte. Statt dessen beschenkte ihn Sigmund mit guten Lehren und Mahnungen, seinen bisherigen, ärgerlichen Lebenswandel zu bessern, und sich die Einigkeit der Kirche und ihre Reformation in Haupt und Gliedern noch mehr angelegen seyn zu lassen, als Ladislavs Eingriffe in seine weltliche Herrschaft.

Da aber Johann von Letzterem alles befürchtete und keine Stütze wider ihn hatte, als den römischen König, so schrieb er gleichwohl mit schwerem Herzen noch zu Lodi (9ten Dezember 1403) den Kirchenrath nach Constanz aus, auf den 1ten November 1414. Da er zugleich gelobt hatte, in Person daselbst aufzutreten, so beschied Sigmund alles Ernstes sowohl Benedikt XIII. von Luna, als Gregor XII. eben dahin.

Am 6ten August 1414 starb, erst 38 Jahr alt, nach vielen Siegen uud kühnen Abentheuern und tyrannischem Walten, König Ladislav in den Armen der Liebe einen fürchterlichen Tod. Seiner Schwester Johanna ließ er die durch verhaßte Gewalt erweiterte Herrschaft. Bald mußte sie Alphonsen den Weisen, König von Sizilien und Arragon, adoptiren, nicht minder beunruhigt, aber weniger groß im Glück und Unglück, als ihre Tante Johanna I.

Nach dem unvermutheten Hintritte des so sehr Gefürchteten wollte sich Johann die Haare ausraufen über seine voreilige Gefälligkeit. Als sich vollends Rom und andere Städte des Kirchenstaates, wieder frey athmend, nachdem der Tyrann ausgeathmet hatte, dem Pabste willig unterwarfen, gedachte er seines, Sigmunden gegebenen Versprechens so wenig, daß er geraden Wegs nach Rom zurück, und das Konzilium nur durch Legaten beschicken wollte. Da aber widersetzten sich die Kar-

dinäle

dinäle alles Ernstes. „Er dürfe nicht mehr zurücktreten, das Geistliche fordere seine persönliche Einwirkung, die Wiederherstellung des weltlichen Staates könne wohl durch einen Legaten geschehen.“ Ihm blieb kein Ausweg.

So begann dann am 1ten November 1414 die Versammlung „vielleicht die größte und feyerlichste, welche jemahls auf dem Erdboden gehalten worden.“ Aus Italien, aus Frankreich, von Deutschland, von England, Schweden, Dänemark, Pohlen, Ungarn, Böhmen und bis von Konstantinopel sammelten sich in die verordnete Stadt Gesandte von Kaisern, Königen, Fürsten, Städten, Kirchen und hohen Schulen; die Grossen wetteifernd auf Kosten der von ihren Vorältern lange gesammelten Schätze vor dieser Versammlung von ganz Europa durch prächtige Rüstungen, Kleider, Pferde und ein zahlreiches Gefolge zu glänzen; die gelehrten Kardinäle und Prälaten rüsteten sich durch philosophischen Scharfsinn, grosse Gelahrtheit und nachdrucksvolle Beredsamkeit vor der ganzen christlichen Kirche allgemeinen Ruhm zu erlangen. Viele zogen als zu einem Schauspiel, das weder sie, noch ihre Väter, noch ihre Ahnen jemahls erlebt. Europa war in Erwartung; die Wohldenkenden unter allen Völkern thaten Gelübde. Sie bereiteten sich zu einer ernsten Verbesserung der Kirche; andere zu listigen Anstalten, um ihr auszuweichen; die meisten zum Genuß mancherley Vergnügens.“

Der Pabst hatte im Anbeginne des Oktobers Bologna verlassen mit einem glänzenden Gefolge und mit überaus vielem Geld, in das er sein größtes Vertrauen setzte, als, wie er dafür hielt, in das trefflichste Mittel, die begangene Uebereilung wieder zu verbessern. Auch zählte er ganz auf die Freundschaft Herzogs Friedrich von Oesterreich. Er ernannte ihn und bestallte ihn zu Meran (15ten Oktober 1414) zu seinem und des heiligen Stuhls Gonfaloniere; auch trug Sigmund auf des Pabstes Verlangen Friedrichen eigens auf, dem Pabst als Beschützer und Begleiter zu dienen, und ihm mit Hand und Wort für seine volle Sicherheit auf dem Konzilium zu bürgen. Sofort geleitete der Herzog den Pabst über den Arlberg durch Wallgau und Thurgau den Bodensee hinab nach Konstanz. — Auf dem ungebahnten Arlberg fiel Johanns Wagen in den Schnee, und der Pabst fluchte zu nicht geringem Aerger seiner Umgebungen, in des TeufelsNahmen. — Als er sich wieder aufgerichtet hatte, und hinunter sah von der wolkennahen Höhe auf die niedrigeren schneebelockten Felskuppen, und auf die, von der Sonne vergoldeten Firsten des fernen Rheinthaler- und Appenzellergebirges, zwischen denen an einzelnen Stellen der Rhein, gleich einem silbernen Faden hervorblinkte, und in noch viel weiterer Entfernung auf die gewaltigen Wasser des Bodensees, wurde Johann unruhig von dem ungewohnten Anblick dieser wild erhabenen, den Italiener kräftig drückenden Natur. Er sprach zu seinen Höflingen:

„So werden die Füchse gefangen," — setzte sich wieder ein, und fuhr fort. *)

Seine Eröffnungsrede zeigte wirklich aufrichtigen Willen dem Uebel abzuhelfen, aber nicht minder regte sich in ihm die innerliche Besorgniß um

*) „Do er herauß auff den Arlenberg kam bei dem mittel nach bey dem klösterlin do viel der wagen darinne er fur vmb. Vnd lag in den schnee er vnder dem Wagen wann der schnee dozumal genalen was. Vnnd als er also in dem schnee vnder dem wagen lag do kamen zu ym seine Diener vnnd churtisanen dye dem hoffe dann nachlieffent. Vnnd sprachent zu ym heyleger Vatter gebricht ewer heyligkeyt ichts do antwurlt er inen in latin. Jaceo hic in nomine dyaboli das ist zu deutsch gesprochen ych lig hyr in dem namen des teufels. Do er nun wider auffkam vnnd über das klösterlin herabkame, do ist ein weitin do sycht man herab in den bodensee. Vnnd in diß land wann der Arlenberg scheydet dis land vnd lamparten, als es von alter was vor vnd er dem mal, vnd sy teutsch lernoten vnd an sich nament da er nun dises kande ansahe vnd den bodensee bludencz vnd das gebirg so scheinet es herab als ob es in einen tal lig, do sprach der bapst johannes in latin: sic capiuntur vulpes, das ist czu teütsch gesprochen. Also werden die füchs gefangen vnd kam desselben tages gen veltkirch, vnd morgen gen reineck. Darnach gen Constencz."

die dreyfache Krone. *) Lauter und lauter erhob sich die Stimme, es sey an keine Behebung des

*) Unnachahmlich kurz, vollständig und schön, wie fast überall, so auch hierüber Müller: — „Doch noch hielt Johann dafür, es werde nicht schwer, noch langsam seyn, die von vielen verehrten Pisanischen Verhandlungen vorläufig zu bestätigen, die Verwerfung der Gegenpäbste dadurch zu vollenden, und endlich die gutmeinenden Barbaren vermittelst Italienischer List und einiger schön lautenden Schlüssen zu befriedigen. Er hoffte auf die Menge der Prälaten von seinem Gefolg, und vermehrte derselben Anzahl durch Titularwürden. Seinen Plan vereitelten die Nationen, durch Verstand, Feuer und Beharrlichkeit. Gewissermaßen gieng die Sache Pabst Johanns verlohren, an dem Tag, da sie durchsetzten, daß nichts entschieden werde nach den Stimmen der Bischöfe, sondern durch das Mehr der Nationen. Drey Nahmen, Deutsche, Engländer und Franzosen begriffen alle Völker im Norden der Gebirge, ja die theilnehmenden Kirchen der Griechen. Diese alle waren ernstlich um das Wohl der Kirche bemühet; Italien bedachte den Vortheil des römischen Hofs. Kaum daß der Norden sich stark fühlte, sah der Pabst, wie begründet seine Furcht gewesen. Sie traten alle eifrig zu der Meinung des Kardinals, Peter von Ailly, welcher durch Wissenschaft und Religion ungemein hervorleuchtete „was zu Pisa partheyisch unter dem Einfluß des gegenwärtigen Pabstes gethan worden, sey der Bestätigung nicht würdig: die Reformation der Kirche müsse durch die Tilgung aller partheyischen Rücksicht, vermit-

Schisma zu denken, wenn nicht alle drey Päbste zugleich das Pontifikat niederlegten. Gregor XII. war der erste, der sich hierzu unter sehr annehmbaren, nur die Form betreffenden Bedingnissen erboth. Benedikt versprach im kommenden Juny mit dem König von Arragonien nach Nizza zur Unterredung mit Sigismunden zu kommen. Als sich die Stimme der Nationen laut und bedenklich gegen sein Zaudern erhob, unterfertigte endlich auch Johann, nach zweyen, sehr unbefriedigenden und hinterlistigen Erssionsformularen (1ten März 1415) ein von den drey Nationen selbst auf Sigmunds Geheiß entworfenes Instrument, worinn er diese Abdankung angelobte, im Falle, daß Gregor und Benedikt ein Gleiches thun würden. Die ganze Versammlung war vor Freuden innig bewegt, Sigismund küßte dem Pabst die Füsse, der Patriarch von Antiochien verkündete ihm feyer-

---

telst vorläufiger Absetzung aller drey Päbste angefangen werden. Die alles zusammenhaltende Ordnung der Gemeine Gottes, durch Schuld und Unglück aufgelößt, ohne andere Furcht, als Jesu Christi, des einigen Hohenpriesters, ohne andern Einfluß als des heiligen Geistes, gereiniget herzustellen, darum seyen sie aus den entferntesten Ländern zusammengekommen, sie die Vertreter der Gläubigen, jeder seines Volks.“ Tiefgefühlte Wahrheit redet eine gebietende Sprache: es half dem Pabst wenig, daß er die Hofkünste wußte, vergeblich arbeiteten Scharfsinn und Witz.“

lich den Dank des gesammten Konziliums. Hoch- und Lobgesänge ertönten ohne Zahl.

Da kam auch Herzog Friedrich von Oesterreich von Schafhausen nach Constanz. Seit langem her war ihm Sigismund persönlich feind, aus einer Ursache, die, je geringer an sich, in dem Gemüthe dieses unversöhnlich eiteln Herrn bedeutend und dauernd war. (M. S. hierüber III. B. S. 39 bis 40, im Leben Ernests des Eisernen.) Vor Kurzem hatte er sich, auf seines Hauses Freyheiten gestützt, geweigert, die Majestät des königlichen Hoflagers dadurch zu verherrlichen, daß er selbst zu Constanz, ausserhalb seiner Lande, die Lehen genommen hätte, und nun auf einmahl erschien er, nachdem der Pabst täglich geklagt, wie ihm die Seeluft zu Constanz gar nicht zuträglich sey.

Johann ahndete für sich persönliche Gefahr, und erinnerte deshalb den Herzog von Oesterreich an sein Wort und an seine Bürgschaft, und Friedrich richtete die Augen der neugierigen Menge auf das Gepränge des Turniers, das er (21sten März 1415) mit Sigismunds Schwager, dem Grafen von Cilley gab. Indessen entfloh Johann in einen Postknecht vermummt, und von einem Knaben begleitet auf einem dürren Klepper unerkannt aus der Stadt, und fuhr von Ermatingen auf einem schlechten Kahn den See und Rhein hinab nach Schafhausen.

Unbeschreiblich war über diese Flucht die Wuth des Volkes, des Königs Unwillen, der Fürsten und Väter Besorgniß. Italiener und Oesterreicher machten sich, so schnell sie konnten aus dem Staube, der päbstliche Pallast wurde geplündert, Buden und Häuser verschlossen, alle Strassen und Zugänge mit Wachen besetzt. Man schickte an den Pabst und forderte ihn zurück. Der wiederhohlte: „Er habe nur einiger Bewegung und Luftveränderung bedurft.“ Anderen klagte er über die Leidenschaftlichkeit Sigismunds und über die Partheylichkeit, welche durch die ihm vorzüglich anstössige Stimmenzählung nach Nationen sey eingeführt worden. — Wenn auch ungelegen in mancher Rücksicht, war diese Flucht Sigmunden dennoch höchst erwünscht, um Herzog Friedrichen, den er haßte, wie das ganze Haus Habsburg, in Bann und Acht zu erklären, und bey 400 Fürsten, Grafen, Herren und Städte über den Wehrlosen herfallen zu lassen. In diesem Kriege kam die alte Habsburg und das Stammgut im Eigen, Baden, und vom Thurgau vieles, für immer abhanden. Jenseits des Arlberges, am Boden- und Waldstädtersee, im Elsaß und Schwaben, war kein österreichisches Besitzthum, das nicht Raub und Verwüstung erfahren, das nicht verschenkt, verpfändet, oder verstückelt worden wäre.

Wie die Eidgenossen, von Sigismunden angehetzt, den fünfzigjährigen Frieden gebrochen, wie

Herzog Ernest der Eiserne, anfangs für sich gehandelt, dann erst für seinen Bruder Friedrich, und inzwischen lange mißverstanden worden, wie das allzeit getreue Tyrol und das biedere Volk der Donau und Waldstädte, und die langbärtigen Hirten des Schwarzwaldes zusammen traten, für Oesterreich und für Friedrichen ihren angebohrnen Erbherrn Gut und Blut aufzusetzen, und wie nur dadurch Tyrol und die vorderen Lande dem Hause Oesterreich geblieben seyen, Kaiser und Reich zum Trutz. Diese bewegende Geschichte haben wir bereits anderwärts vorgetragen. (III. Bändch. S. 39 bis 53.)

Auf diese Flucht wurde (29sten März) feyerlich erklärt: „die gegenwärtige Versammlung sey ein allgemeiner Kirchenrath, und über den Pabst.“ Dagegen erklärte Johann alles für erzwungen, was er zu Kostnitz gelobt, und flüchtete von Schafhausen weiter nach Laufenburg, Freyburg, Breysach, Neuenburg und wieder nach Freyburg. Am 14ten May wurde er kontumazirt, abgesetzt und so fürchterliche Klagartikel wider ihn vorgebracht, daß seine Feinde selber die öffentliche Kundmachung vieler derselben unterdrückten. Er wurde nun von Freyburg mit Gewalt nach Rudolphszell gebracht, wo er sich (25sten May) der Absetzungssentenz des Konziliums sehr zaghaft unterwarf, nur möchte für seine Ehre, für seine persönliche Sicherheit und für seine Existenz möglichst Sorge getragen werden.

Geraume Zeit blieb er in der Verwahrung des Pfalzgrafen Ludwig zu Heidelberg und Mannheim, erkaufte aber (1418) seine Freyheit, wurde vom neu erwählten Pabste Martin V. zum Kardinalbischof von Frascati erhoben und starb daselbst (22sten November 1419).

Johanns Absetzung zog Gregors feyerliche Resignation nach sich (4ten July 1415) aber an Benedikts Starrsinn war alle in der Zusammenkunft zu Perpignan (im September 1415), angewendete Beredsamkeit Sigismunds und des arragonischen Königs Ferdinand vergeblich, dafür aber verliessen ihn auch alle seine bisherigen Anhänger, die Könige von Portugal, Kastilien, Arragon, Navarra und Schottland, und verglichen sich zu Narbonne (13ten Dezember 1415) über Konkordate, welche die Grundlage der Wiedervereinigung der Christenheit gewesen sind. — Um sich der höheren Würde des ersten Fürsten, des weltlichen Oberhauptes der Kirche werth zu zeigen, gieng Sigismund von Narbonne über Vienne, Lyon und Chambery, wo er in Amadeus VIII. der Grafen von Savoyen uralles Haus (19ten Februar 1416) zur herzoglichen Würde erhob, nach Paris und schiffte von dort mit Ende Aprils nach England über, als Vermittler des Friedens, doch vergeblich. Er mußte sogar, um nur wieder in Frieden vom König Heinrichen V. zu scheiden (15ten August 1416), zu Canterbury ein enges Bündniß eingehen. Erst im Oktober kam er

über Niederland und Aachen zum Konzilium nach Konstanz zurück.

Fünfzehn Tage vor Sigmunds Abreise nach Narbonne geschah die bereits im Leben Wenzels erwähnte Hinrichtung des Prager Predigers, Johann Huß. Ohngeachtet des ihm freylich nur unter grosser Beschränkung ertheilten freyen Geleites, ohngeachtet der anfänglichen freundlichen Behandlung des Pabstes und Sigmunds, war dieser überaus beliebte Volkslehrer am fünf und zwanzigsten Tage seiner Ankunft zu Costnitz verhaftet, und in dieser Haft sechs Monathe lang gehalten worden, ohne daß er zum ersten Verhör kam, und in diesem ersten Verhör gieng es so wild und stürmisch zu, daß es ihm unmöglich wurde, auch seine Stimme zu erheben. Im zweyten und dritten Verhör las man ihm 39 Artikel vor, die man aus seinen Schriften gezogen haben wollte, wovon Huß die meisten geraden Wegs, als verstümmelt, mißdeutet, oder gar erdichtet in Abrede stellte, auf den übrigen aber, trotz aller Schmähungen und Drohungen männlich beharrte, bis man ihn eines Irrthums überführen würde. Zu Hußens (er war ein eifriger Realist) entscheidendem Unglück waren die berühmtesten Väter der Versammlung, die Orakel derselben, leidenschaftliche Nominalisten. Am 6ten July 1415 wurden Hußens Schriften als ketzerisch zum Feuer verdammt, er selbst dem weltlichen Arm zur Bestrafung überantwortet. Vergeblich hatte er, sein

grausames Urtheil auf den Knieen anhörend, versucht sich zu vertheidigen; man geboth ihm Stillschweigen, so oft er den Mund öffnete. Er wurde von sieben Bischöfen, unter sehr sonderbaren Ceremonieen, degradirt, und dem Pfalzgrafen Ludwig übrantwortet. — Am 6ten July 1415 endigte er in Gegenwart einer unzählbaren Menge Volks auf dem Scheiterhaufen, mit jener heldenmüthigen Standhaftigkeit, welche aus ihrer Asche immerdar einen, sich fort und fort erneuernden Anhang aufweckt, und in demselben fortlebt und wirket. Am 30sten May 1416 folgte ihm am gleichen Ort, im gleichen Tode, sein Freund Hieronymus von Prag, mit derselben Geistesstärke; — den Widerruf, den er acht Monathe vorher, von Liebe zum Leben und zur Freyheit augenblicklich überwältiget, abgelegt hatte, noch in den Flammen als sein erstes und einziges Verbrechen erklärend.

Nachdem sich die Spanier mit dem Konziliunt feyerlich vereiniget, wurde (26sten July 1417) Benedikt XIII. feyerlich abgesetzt, als Schismatiker und Ketzer erklärt, und (11. Nov. darauf) der Kardinal Otto Kolonna aus Rom einmüthig erwählt. Er nannte sich nach dem Tagesheiligen seiner Wahl Martin V. Einer der treuesten Anhänger Johanns XXIII., auch noch nach seiner Flucht, hatte er für überaus einfach, ja einfältig, und so milde gegolten, daß man meinte, so wenig wie bey Sigmunden könne das Geld bey ihm eine bleibende Stätte

finden. Nach der neuen Würde, die er errungen, änderte sich aber diese Meinung gewaltig. *) Diese Veränderung zeigte sich zuvörderst darinn, daß das Reformationsgeschäft, aller Gutgesinnten innigster Wunsch, und ihre so lang unbefriedigte Hoffnung, den hinterlistigsten Gegner im neuen Pabste selber fand. Jene, der deutschen Nation so verhaßten Kanzleyregeln, Dispensen, Indulgenzen, Reservationen, Exspektativen wurden von ihm nicht nur bestätiget, sondern noch weiter ausgedehnt. Nur wiederhohlte Drohungen und Besorgnisse einer neuen Spaltung erzwang gleichwohl noch einzelne Konkordate mit der deutschen, englischen und französischen Nation (20sten Februar und 2ten May 1418). Durch diese Konkordate, und durch die, in der 43sten Session (21sten März 1418) kund gemachten 7 Dekrete, welche theils ganz ausserwesentliche, theils solche Dinge betrafen, die schon im Geiste der Kirchengesetze, und nur durch wiederhohlte, frevelhafte Uebertretungen ausser Gang gekommen waren, erklärte Martin V., sey die Willensmeinung der 40sten Session, wegen Reformation der Kirche vollkommen erreicht. So hatte denn

---

*) „Im wart zugegeben, das er der armest und einfaltigste Cardinal were unter allen Cardinälen, die zu Costenz dazumale warent. — Dornoch wart er der aller reichist und der allergutigste, das man meinte, man funde einen Burnen vol goldein und duckaten hinter Im da er starb.

Sigismund, welcher selbst überaus listig, nicht leicht überlistet wurde, die Väter mit Recht gewarnt, das grosse, allgemeine Geschäft der Kirchenreformation vorangehen zu lassen, und dann erst zu dem persönlichen einer neuen Pabstwahl zu schreiten. Am 22sten April 1418 hob der Pabst den gesammten Kirchenrath feyerlich auf. Am Pfingstmontage (16ten May 1418) zog er auf einem stolzen Schimmel, den zur Rechten Martins Sigmund selber, zur Linken aber der neue Churfürst von Brandenburg, Friedrich von Zollern führte, und dessen Scharlachdecke vier der ersten Fürsten des Reichs hielten, unter ihnen Friedrich von Oesterreich, unter einem durch vier Grafen getragenen, prächtigen Himmel, von zwölf Kardinälen umgeben, unter ungeheurem Zulauf und Zuruf aus Constanz hinweg.

Vierthalb Jahre hatte das Konzilium gewährt, gehoben war die vierzigjährige Spaltung der Kirche; aber ihre dringendere Reformation in Haupt und Gliedern verzögert, also wenigstens für den Augenblick vereitelt, die Ausrottung der Irrlehren endlich auf einem Wege begonnen, der Böhmen seine bisherige, innere Blüthe, und dadurch sein entscheidendes Gewicht in den grossen Geschäften, vielen benachbarten, deutschen Landen blutige Thränen, und die Verwünschungen der Verzweiflung gekostet hat; Sigmunden aber die unkönigliche Deutung seines Hußen gegebenen Wortes damit heim-

gab, daß er bald aufgehört hätte, König von Böhmen zu seyn.

Ausser dem Hussitenkriege, der in den Beschlüssen dieses Kirchenraths seine Wurzeln hatte, war während desselben auch merkwürdig, die Erhöhung Cleves zum Herzogthum, noch wichtiger aber die am nähmlichen Tage (18ten April 1417) durch die feyerliche Belehnung besiegelte Trennung Brandenburgs von der Krone Böhmen, und der Uebergang dieser Mark vom Hause Luxemburg an das Haus Zollern. — Friedrich von Zollern, Burggraf zu Nürnberg, hatte Sigmunden seit geraumer Zeit in vielen seiner Unternehmungen mit grossen Summen unterstützt. Dafür ward ihm Brandenburg, jedoch ohne die Chur, und das Erzamt verpfändet, und er zu dessen „rechten Obristen, gemeinen Verweser, und Hauptmann bestellt." — Die Reise nach Spanien und Sigismunds gleichzeitige äusserste Geldnoth zog den Verkauf der ganzen Mark mit der Chur und dem Erzkämmereramte für 400,000 Dukaten nach sich.

Zwar bestand zwischen Luxemburg und Habsburg ein mehrmahls erneuerter Erbverein, aber der von allen Seiten bedrängte Friedrich von Tyrol war wohl nicht im Stande, diese Uebergehung seines Hauses zu rügen. Auch sein zu Gratz über die inneren Lande herrschender Bruder, Ernest der Eiserne, war froh, die gemeinsamen Lande wider

noch weitere Unigriffe zu schützen, und dieser beyden Vetter, der junge Herzog Albrecht zu Wien konnte und wollte sich nicht durch einen unzeitigen Widerspruch der Hand Elisabethens, der Erbtochter Sigismunds, und durch dieselbe der Aussicht auf die Kronen von Ungarn und Böhmen berauben. So vergieng wieder eines der mühsamsten und wichtigsten Werke Kaiser Carls IV.

Theils im unmittelbar vorhergehenden Leben König Wenzels, umständlicher aber in jenem Johann Zizkas von Trocznow (VII. B. S. 113 bis 145) ist beschrieben, der Anfang der hussitischen Unruhen durch den Aufstand in der Neustadt Prag, Wenzels Tod, Zizkas Anstalten zur Gegenwehr, Sigismunds unzeitige Strenge und unzeitige Milde, die Niederlagen vor Prag, die Wahl eines neuen Böhmenkönigs in der Person des litthauischen Prinzen, Sigmund Koribut, die vergeblichen Heerzüge und die schimpflichen Niederlagen der deutschen Fürsten, durch die in den Hussiten aufgeregte, konvulsivische Kraft patriotischer und religiöser Begeisterung, Zizkas Wuth wider die Prager und den Prinzen Koribut, die Unterwerfung der Ersteren, und die Verjagung des Letzteren, endlich wie Zizka (12ten Oktober 1424) im Lager vor Przibislava keinem Feinde, sondern der Pest unterlag, in eben dem Augenblick, als er durch ungeheure Versprechungen gewonnen, auf dem Punkte zu stehen

schien, zu Sigmunden überzutreten, und seine Anerkennung durch alle Partheyen zu erzwingen.

Nach dem Tode jenes Schrecklichen theilten sich die Hussiten in vier, von einander unabhängige, jedoch auf den Fall eines äusseren Angriffes durch das mächtige Band des gemeinsamen Glaubens und gemeinsamen Interesse enge mit einander verbundene Partheyen. Ein Theil hielt Niemanden für würdig, dem verblichenen Vater Zizka im Oberbefehle zu folgen, sie theilten denselben unter mehrere Feldhauptleute, aus denen Prokopex (Prokop der Kleine) der vornehmste war. Prokop der Grosse (Holy, Rasus, der Geschorne genannt, weil er Mönch gewesen) stellte sich an die Spitze der Taboriten, — Heinrich Krussina von Schwamberg und Bedrzich führten die Horebiten, und der königliche Prätendent, Prinz Koribut, die Prager.

Das Wesentlichste, was nach Zizkas Tode bis zum Vertrage von Iglau geschehen, haben wir erzählt (IV. B. S. 14 bis 21) im Leben Albrechts von Oesterreich, welcher Sigismunden in diesem grausenvollen Meinungskriege ritterlich beygestanden, und in der Folge im römischen, ungarischen und böhmischen Reiche sein Nachfolger geworden ist. Dahin gehören die Niederlagen der Meißner und Sachsen bey Brüx und Aussig und jene schimpfliche Vertreibung von dem belagerten Mies (21sten July 1427) und die noch entehrendere Flucht bey

Tauß

Tauß und Riesenberg (1431 den 14ten August) mit Verlust vieler Tausende, alles Geschützes, alles Heergeräthes. Die Hussiten fanden nicht genug Wägen, die unermeßliche Beute fortzuschleppen, und in Sachsen, Meissen und Franken kam eine Verwirrung und Verwüstung, daß man glauben mußte, die Schreckenszeiten der Hunnen seyen wiedergekehrt.

Daß dieses entsetzende Gleichniß nicht in seinem ganzen Umfang in Erfüllung gieng, hatte seinen, wenig tröstlichen Grund nur darinne, daß sich bey der längeren Dauer dieses gewaltsamen Zustandes unter den Hussiten selber innere Spaltungen zeigten. Prokop der Grosse, eifersüchtig auf den Ruhm Zizkas, wollte um die nähmlichen, ungeheueren Bedingnisse, unter denen sich jener blinde Heeresfürst zu Unterhandlungen mit Sigmunden herbeygelassen hatte, den Ruhm einärndten, Böhmens Friedensstifter gewesen zu seyn. Er kam zu einer geheimen Unterredung mit seinem Könige nach Oesterreich, aber (es läßt sich wohl nicht bestimmen, ob aus eiteln Hoffnungen, wohlfeiler aus der Sache zu scheiden, oder aus unzeitigem Stolz, als König und Schirmherr der Kirche, mit dem Rebellen und Ketzer, als Gleicher mit Gleichem zu negoziren, oder aus augenblicklichem Geldmangel, oder einem anderen, unüberwindlichen Hinderniß, oder auch in einem seiner zahlreichen Anfälle äusserstem Leichtsinnes?) Sigmund wollte sich mit dem überall siegreichen Prokop dennoch in Nichts einlassen, und

wüthend über die Voreiligkeit, daß er dem, von ihm in eigener Person und in allen seinen Bundsgenossen so oft überwundenen König entgegen gegangen war, kehrte Prokop wieder zu den Seinigen, deren Raserey er durch übertriebene Vorstellungen von der Hinterlist, und von den blutigen Planen ihrer unversöhnlichen Feinde mehr und mehr anfachte.

Die zweyte Unterhandlung spann Prokop an, in der feyerlichen Versammlung des Kirchenrathes, welcher nach der, in der 39sten Sitzung zu Constanz (9ten Oktober 1417) gegebenen Verheissung nun endlich zu Basel zusammengetreten war. Am 9ten Jäner 1433 empfieng sie der Kardinallegat, Julian Cäsarini, derselbe, welcher bey Tauß seine Kreutzbulle, Ornat und Kardinalshut hatte im Stiche lassen müssen. Fünfzig Tage lang wurde über die sogenannten vier Prager Artikel, das Glaubensbekenntniß der gemässigteren Taboriten, disputirt. Sie forderten durch diese Artikel insbesondere den Genuß des Abendmahles unter beyden Gestalten, die freye und ungehinderte Verkündigung des Wortes Gottes nach der Lehre der Apostel, die Entfernung der Geistlichen von jedwedem weltlichen Güterbesitz, strenge Strafe aller Todsünden durch den Tod, Abstellung aller eigennützigen und überflüssigen Gebräuche, worunter sie aber auch die Messe, den Ablaß und die meisten Sakramente rechneten. Man kam, wie leicht zu erachten, an kein Ende, und im April zogen die böhmischen Abgeordneten unvil-

lig wieder nach Hause. — Auf dem Fusse folgte ihnen nach Prag eine Gesandtschaft des Konziliums, welche von der Mässigung der Kalixtiner, die bereit schienen, sich mit dem bewilligten Genusse des Kelches zufrieden zu stellen, und von der ungeduldigen Sehnsucht aller Vaterlandsfreunde nach Ruhe, nach einem Ende des Bürgerkrieges und der schrecklichen Verheerungen, mit italienischer Feinheit Vortheil zu ziehen wußten. Das Abendmahl unter beyden Gestalten wurde bewilligt, den andern drey Artikeln durch kluge Zusätze und Einschränkungen das Gift benommen.

Am 30sten November 1433 wurden zu Prag diese also verglichenen Artikel unterschrieben, und 2ten Jäner 1434 auf einem Landtage neuerdings zur allgemeinen Annahme verkündet. Mit Recht heissen sie die Basler-Kompaktaten von denjenigen, welche das schwere Werk mit so vieler Klugheit und Beharrlichkeit endlich doch vollendeten.

Allein auch jetzt war die Spaltung noch nicht völlig gehoben. Die Waisen und Taboriten weigerten sich hartnäckig, diesen Kompaktaten beyzutreten; allein zum Glücke waren ihre Feldherren unter sich nicht mehr einig. Prokop der Grosse und der Kleine waren insbesondere nach der vergeblichen Belagerung des heldenmüthig vertheidigten Pilsen, und nach dem unglücklichen Raubzug in die Oberpfalz, auf welchem bis auf 130 Mann der ganze Haufe der Taboriten erschlagen

wurde, dergestalt veruneinigt, daß sie einander die Gläser an den Kopf warfen, die Schwerter zogen, und nur mit der höchsten Mühe auseinander gerissen werden konnten, ja, daß Prokop der Grosse, doch nur auf kurze Zeit, zu der Parthey derer übertrat, welche die Kompaktaten anerkannten. Alle Wohlgesinnten vereinigten sich, jene Wüthenden mit Waffengewalt zum Frieden zu zwingen. Den Oberbefehl und die Statthalterschaft des Reichs übertrugen die Landherren dem Ales Sswihowsky von Wrzestian und ordneten ihm zu friedlich oder kriegerischen Geschäften als Räthe bey, Meinhard von Neuhaus, Hynko Ptaczek von Pergstein, Ales von Sternberg, und Hanns von Kolowrat. Die schlugen sogleich den kleinen Prokop aus der Prager Neustadt hinaus. Prokop der Grosse vernahm diese Nachricht unter Verwünschungen, hob die Belagerung Pilsens auf, vor welchem er zehn Monathe gelegen hatte, verbrannte sein Lager mit allen Kranken und Verwundeten, und zog — Raub und Mord und Feuersäulen bezeichneten seinen Zug — gegen Kaurzim und Böhmischbrod, wo er sich mit Prokop dem Kleinen vereinigte. Bey Lipan führen sie eine ungeheuere Wagenburg auf, das Heer der Landherrn und Stände näherte sich über Hrzib. Am 30sten May 1434 geschah die Schlacht. Meinhard von Neuhaus rückte im Sturmschritt gegen die Wagenburg vor, ließ aber seine Völker auf die erste ferne Begrüssung von den Armbrusten der Taboriten eilends zurückziehen, in verstellter

Flucht. Die List gelang, mit wüthendem Ungestüm, in wilder Unordnung brachen die Taboriten aus ihrem Vortheil hervor, und nun wendete sich auch Meinhard plötzlich und umklammerte sie mit seiner Ueberzahl. Beyde Theile drangen mit einander in die Wagenburg ein, es wurde mit unversöhnlicher Erbitterung gestritten, aber das Glück verließ die beyden Prokope eben in dieser entscheidenden Stunde. Die taboritische Reiterey unter Czapek und Kersky floh. Prokop der Grosse, als er das gewahrte, stürzte mit einer Handvoll seiner Tapfersten in den dichtesten Haufen der Feinde, und raste und würgte so lange unter ihnen, bis er gänzlich erschöpft unter den gewaltigen Streichen seiner übermächtigen Feinde fiel. Wilhelm Kostka rühmte sich, ihm den Todesstoß gegeben zu haben. Ihm folgte ins Grab Prokop der Kleine, Pardus von Horka, Rohacz von Duba, und Zagimacz von Gewissowicz und mehrere andere Hauptleute der Hussiten, der Taboriten über 9000 deckten den Wahlplatz. Lager, Gepäck und Kriegsmaschinen wurden den Siegern zur Beute. Dieser fürchterliche Tag entschied endlich die Wiederherstellung der Ruhe. Die Entflohenen unterwarfen sich nach und nach alle, und selbst Tabor, die Wiege und der festeste Sitz der Taboriten, öffnete dem ständischen Heer unter gewissen Bedingungen seine Thore, und somit war Sigismunds Ausspruch erfüllt: „Böhmen könne nur durch Böhmen bezwungen werden.

Man weiß nicht, ob diese Aeusserung Sigismunds mehr eine kluge Weissagung, oder eine leichtsinnige Ausflucht war. Gewiß ist, daß Gefahr von Aussen die Meinungen im Innern vereinigt, und das zum Widerstande verbindet, was sich sonst selber bekriegt und aufgerieben hätte. Eben so gewiß ist, daß rasches Eindringen, wenn eiserner Nachdruck folgt, auch die Gerüstetesten auseinander zu sprengen vermöge. Das unrühmliche Mittel des Zuschauens und Anschürens mag sicherer, aber langsamer, — das des Eindringens schneller, aber gefährlicher seyn. Das Erstere ist überdieß nur anwendbar, wenn das Haupt weg ist. Es war schon ein Vorbothe des Falles, daß es einen grossen und einen kleinen Prokop gab. Hätte nicht die Pest den alten Zizka weggerafft, Sigmund hätte die Erfüllung seiner Worte nimmermehr erlebt. An Zizkas Leben und Wirken hieng eben Alles und Alles. Es endigte; — und was noch den Tag zuvor ganz unmöglich schien, wurde nun durch blosse Benützung der Umstände erreicht. — Ein grosser Geist ruft diese Umstände aus dem Reiche der Möglichkeiten herauf, so wie er sie haben will, — ein mittelmässiger nimmt sie, wie er sie findet, und nützt sie, so gut er eben kann, — ein kleiner verfehlt sie.

Während Sigismund durch diesen fürchterlichen Krieg in Gefahr stand, die Krone Böhmens völlig zu verlieren, blieb auch jene Ungarns nicht unange-

fochten. Nur die Sicherheit der Thronfolge, die Beseitigung eines verderblichen Zwischenreichs schien gesichert zu seyn, durch die Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit Herzog Albrechten von Oesterreich, einem muthvollen, herrlichen Jüngling, einzigem Sohne dessen, mit welchem Sigismund die oben erwähnte Erbeinigung geschlossen hatte (im April 1422).

Eben im Anbeginne des Kirchenrathes zu Constanz kam Sigismunden die schreckliche Nachricht, sein Heer sey aufs Haupt geschlagen, alle drey Feldherren, Johann von Gara, Johann von Maroth und Paul Csupor gefangen durch die Unglaubigen, eigentlicher durch die List Horvathys, der die Türken nach Bosnien gelockt hatte, in eben der trügerischen Hoffnung, die Wuk Brankowitsch zum Verräther des Despoten Lazar gemacht, nähmlich durch die fremden Feinde, Herr des Landes zu werden, das er ihnen verrieth. Daß auch ihm nur der Lohn aller Verräther zu Theil, daß nicht er, sondern ein türkischer Sangiak über Bosnien gesetzt wurde, trieb ihn unmuthig fort in sein väterliches Erbe nach Cattaro. Er starb noch im gleichen Jahre (1415.)

Bey seiner Rückkehr von Constanz schien Bosniens Befreyung in der That des Kaisers erste und ernste Sorge zu seyn. Er schlug (1419) den Sangiak Jkach Bey, welcher selbst auf dem Platze blieb,

Tvartko wurde in dem nördlichen Theil Bosniens restituirt, Ostoja, Herr des südlichen mußte nach Adrianopel fliehen, Stephan Ostoich (nach anderen, Jablonovich) hatte durch seine glänzenden persönlichen Eigenschaften eine dritte mächtige Parthey und (1422) erkannten einander diese drey bosnischen Könige als unabhängig und gelobten durch einhelliges, getreues Zusammenwirken das Land gegen die Türken zu vertheidigen.

Die böhmischen Händel zwangen Sigmunden, ruhig zuzusehen, wie Amurath die Walachey und den Peloponnes an sich riß, und den byzantinischen Kaiser, Johann Palăologus, der bey ihm zu Ofen persönlich und dringend Hilfe nachsuchte, nur mit hohlen Versprechungen zu entlassen.

Ein neuer Einfall in Servien rief Sigmunden neuerdings zu den Waffen. Georg Brankowitsch, welchen König Stephan als seinen Nachfolger in Servien ernannt, und Sigmund bestättiget hatte, begleitete den König. Galamboz wurde heftig von ihnen beschossen, und selbst der türkische Entsatz zog in einigen Scharmützeln den Kürzeren, allein als Amurath mit ausserordentlicher Ueberzahl anrückte, schloß der König einen Waffenstillstand und überließ den Türken das Schloß. Aber die brachen schändlich den Vertrag. Wie der größte Theil des königlichen Heeres über der Do-

nau war, stürzten sie mit Ueberlegenheit und Wuth auf das jenseits gebliebene Häuflein. Sigmund, den Rückzug in voller Ordnung zu bewerkstelligen, befand sich eben bey der Nachhut, und wurde mit genauer Noth von dem Grafen Stephan von Losfontz in ein Schiff hineingerissen und gerettet, Losfontz selbst fiel dabey ins Wasser, und entkam nur wie durch ein Wunder. Der schwarze Zanisch, ein kühner Pohle, deckte den Rückzug. Sigmund ließ sein eigenes Schiff eiligst wieder abstossen, ihn aufzunehmen, aber der Held verschmähte dieß leichte Mittel der Rettung, so lange noch ein einziger seiner Waffengefährten jenseits dem feindlichen Andrang ausgesetzt bliebe. Er starb mit ihnen gleich den dreyhundert an den Thermopylen.

Glücklicher war Sigismund durch Unterhandlungen, dem gefürchteten Amurath in seinem Rücken in Mesopotamien und unter den Tataren Feinde zu erwecken, deren Beobachtung oder offener Angriff ihn hindern sollte, seine ganze Kraft gegen Ungarn oder gegen Byzanz zu wenden.

König Tvartko erklärte ferners (am 2. Sept. 1427) Sigismunds Schwiegervater, den Grafen Hermann von Cilly zum Erben Bosniens, *)

*) Hermanns Mutter Catharina war Tvartkos I. ehliche Tochter, der jüngere Tvartko hingegen nur ein unehelicher Sohn, daher wollte für Cathari-

späterhin wurde auch Servien durch das nähmliche Haus an Ungarn geknüpft. Es schien, als legte Sigismund es darauf an, daß die Ungarn alles Wichtige, was für sie geschah, nur dem Hause seiner Gemahlinn zu danken haben, daß sie somit um so weniger etwas dagegen einwenden sollten, wenn er demselben die ersten Kronwürden und wichtigen Besitz im Reiche anvertraute. Georg Brankowitsch, König Stephans Nachfolger, vermählte seine Tochter Catharina an Sigmunds Vetter, Grafen Ulrich von Cilly. Er trat Belgrad an Ungarn ab, und gab diesem damit, wiewohl zur größten Bestürzung seiner Servier, eine überaus wichtige Vormauer. Dagegen erhielt er (1433) ein eigen Haus in Ofen zur Herberge, ferners Tokay, Debreczin, Munkacs, Regetz, Salankemen, Villagosvar und andere der ansehnlichsten Güter, auf daß er wenigstens ein reicher Privatmann bliebe, falls Amuraths Zorn ihn aus seiner Residenz Semendria und aus Servien verdrängen sollte.

Auch die Fehde mit Venedig gieng fort, unter noch ungünstigeren Umständen. Ludwig von Teck, Patriarch von Aglay, welcher Sigmunden zu Liebe den Uns schon aus dem vorigen Kriege bekannten Savorgnano angegriffen hatte, büßte diese Gefälligkeit

---

na das Erbrecht angesprochen, Tvartko hingegen als Usurpator betrachtet werden.

gegen einen Fürsten, der ihn bey weitem nicht genug unterstützte, mit dem Verlust eines guten Theiles seines Gebiethes. Die Grafen von Görz und Krain selber verlohren dadurch eine wichtige Vormauer an der geistlichen, um so unverletzlicheren Macht Aquilejas. Pippo von Ozora machte wieder halbe und verrätherische Anstalten, der kaiserliche Statthalter, Graf Friedrich von Ortenburg verlohr (1420) Feltre, Belluno, Udine, der venetianische Admiral, Peter Loredano eroberte eine grosse Zahl ungarischer Schiffe, nach einander fielen Almissa, Cattaro, Spalatro, Trau, die Inseln Curzola, Lesina, und Brazza (1421), Drivasto, Antivari, Dulcigno. — Ragusa behielt seine Freyheit, weil es vom Gebiethe Stephans Cosoccia, Enkels des Wlatko, Herzogs der Herzogewina umschlossen war, und es die Venetianer nicht mit drey Feinden zugleich zu thun haben wollten.

So war dann das Dekret der Signorie, das die Eroberung von ganz Dalmatien verordnet, und jene stolzen Worte gerechtfertiget, die man unter dem Bilde des grossen Dogen, Thomas Mocenigo liest: Zerstöhrer der türkischen Seemacht, Ueberwinder der Ungarn, der Seeräuber Schrecken.

Frieden konnte nicht werden, weil Sigmund sein Recht auf Dalmatien, Venedig den Besitz desselben nicht aufgeben wollte. 1428 kam ein Waf-

fenstillstand zu Stande. — Spätere Zänkereyen und Thätlichkeiten waren ohne alle Folge, ja auf seinem Zuge nach Italien zum Empfange der Kaiserkrone war Sigismund sogar gezwungen, die Venediger, seine bittersten Feinde, die ihn eines wichtigen Nebenreichs beraubt und sein königliches Ansehen herabgewürdigt hatten, um Geld anzusprechen.

Auch Siebenbürgen erfuhr während dieser Zeit die Schrecken des türkischen Nahmens. Das Burzenland wurde (1421) auf das grausamste verheert, der Magistrat von Kronstadt in die Gefangenschaft geschleppt. Zwölf Jahre darauf erneuerte sich die fürchterliche Gefahr und wurde eine Hauptursache des ersten, engeren Vereines zwischen den drey Nationen Siebenbürgens.

Die deutschen Ritter, welchen Sigismund zur besseren Bewahrung der Gränze einen Bezirk Serviens eingeräumt, wurden (1433) von den Türken niedergemacht. Ihren Tod rächte Herzog Albrecht von Oesterreich, des Kaisers Schwiegersohn (1435) und zwey Jahre nach Albrechts Sieg Amuraths neue grosse Niederlage in Servien im July (1437) durch den Despoten Georg Brankowitsch, und die ungarische Hilfsarmee, die 40,000 Türken erschlug.

Daß dieser grosse Vortheil nicht gehörig verfolgt werden konnte, lag wohl mitunter in der Un-

zulänglichkeit der auf dem Preßburger-Landtage (12ten März 1435) neu eingeführten Kriegsverfassung, Kraft deren des Krieges größte Last durch die Uebernahme der Befestigungsanstalten und der Unterhaltung beträchtlicher Hausvölker auf dem Könige blieb. Wo letztere nicht zureichten, wurde aus kurzsichtiger Nachahmung, nach dem Fusse des deutschen Reichsmatrikularwesens, der Zuzug der Vasallen unter den Banderien der Obergespänne oder Prälaten, der persönliche Zuzug der Baronen und Edeln, bey Strafe der Verwirkung ihres gesammten Vermögens, die Stellung des dreyssigsten *) Mannes aus ihren Unterthanen oder Jobbagi'onen, die schriftliche Aufzeichnung der Bauerngüter, Beyschaffung des Geschützes von Seite der Städte, und Beyträge der Aermeren zur Anschaffung der nöthigsten Waffen verordnet.

Es bedarf wohl keiner Bemerkung, daß Anstalten, wie diese, welche die Vertheidigung des Reichs von dem guten Willen, von der einhelligen Zusammenwirkung und den Beyträgen so vieler abhängig machten, durchaus nicht geeignet waren, dem reissenden Raubzügen eine Gränze zu setzen, welche die Hussiten mehrmahls und einmahl unter Prokops des Grossen eigener Anführung bis in das

*) In der Folge (1446) der zwanzigste, Husar als Reiter, von Huß (zwanzig)

Herz Ungarns gewagt hatten. — Der Unterschied zwischen Off- und Defensivkrieg wäre hier thöricht angewandt, indem ein Vertheidigungskrieg im strengsten Sinne undenkbar ist, und nur eine Kette von Verlusten und Unfällen seyn kann. Der Krieg zur Nothwehre muß, soll er anders seinen Zweck erreichen, offensiv seyn, dem Plan nach und der Zeit nach; auf daß dem Feinde der Handschuh hingeworfen werden möge, bevor er noch alle die grossen Mittel seines Planes zusammen gebracht, zusammen gestimmt hat. Wäre man aber auch durch irgend ein trauriges Ereigniß schon im Anbeginn auf die Vertheidigung zurückgeworfen, so muß wenigstens diese im Kleinen mit der größten Lebhaftigkeit, Angriffsweise geschehen; — und für beyde, zum möglichsten Guten oder auch nur zum mindesten Uebel unerläßliche Bedingungen sind solche Mittel, wie Sigmunds obgedachte Dekrete zu ungewiß, zu karg, zu spät. Welche Berechnung kann darauf gegründet werden? Nur Helden, wie Johann Hunyady Corvin und sein noch grösserer Sohn können den Mangel fremder Kräfte durch die eigenen ersetzen, aber nicht jede Zeit, nicht jedes Volk hat dazu gerade allemahl einen Heeresfürsten, wie der grosse Gubernator, noch einen König, wie Matthias in Bereitschaft!

In den Geschäften des Reichs und der gesammten christlichen Welt zeichneten sich aus, der neue Kirchenrath zu Basel, Sigmunds Kaiser-

krönung, die Erlöschung der Häuser Sachsen und Straubing-Holland, und hiermit die Erledigung jener Chur und des niederbayrischen Herzogthums.

Die von Martin V. zu Pavia und Siena gehaltene Versammlung wurde ungerne genug (denn er nährte noch immer die stille Absicht, der von allen redlich Gesinnten eifrig gewünschten, aber dem Stolz und der Habsucht der Curia im gleichen Grade widerstrebenden Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern auszuweichen, 1ten Februar 1431) nach Basel wieder zusammen berufen. Zwanzig Tage darauf starb Martin. So gleich gesinnt ihm über jenem Punkte Eugen IV. sein Nachfolger war, sah er gleichwohl kein anderes Mittel, als das Konzilium (23sten July 1431) wirklich eröffnen zu lassen. Allein schon am 12ten November und 18ten Dezember machte er durch offene Bullen Versuche, den Kirchenrath zu trennen, und seine Verbesserungsplane unschädlich zu machen. Er hob ihn auf achtzehn Monathe auf, und verlegte ihn nach Bologna, aber schon ehe diese Bullen ankamen, war die erste Sitzung gehalten, selbst der vorsitzende Kardinallegat, Julian Cäsarini erklärte sich gegen diesen unzeitigen Schritt des Pabstes — „Schon der völlige Verfall der Kirchenzucht und Sitte unter dem deutschen Klerus sey für sich allein schon ein zureichender Grund, dieß Konzilium zu halten. Die Layen wären mit allem Rechte äusserst

darob aufgebracht, der Huſſiten Beyſpiel dürfte vielleicht gar Nachahmer finden. Es ſeyen nun ſchon ſo viele Konzilien hinter einander gehalten worden, ohne Beſſerung der Dinge. Löſe nun auch dieſes ſich wieder auf, ohne etwas Groſſes für den groſſen Zweck geleiſtet zu haben, ſo müſſe wohl alle Welt glauben, man treibe nur ſeinen Spott mit ihr." — Das ganze Konzilium fiel bey und erneuerte ſonach in ſeiner zweyten Sitzung (15. Febr. 1432) die Coſtnitzer Dekrete von der Obergewalt eines allgemeinen Konziliums über den Pabſt, worauch das gegenwärtige von Eugen weder aufgehoben noch auch anders wohin verlegt werden könne. Auch Sigmund ſtimmte damit ein, Eugen aber ſetzte anfangs hartnäckige Weigerung, dann liſtige Ausflüchte entgegen. Mit genauer Noth erhielt Herzog Wilhelm aus Bayern, von Sigmunden verordneter Subprotektor des Konziliums, daß der Pabſt, nachdem er die gegebenen Friſten verſäumt, nicht ſogleich ſuſpendirt, ſondern ihm noch ein neuer Termin zugeſtanden wurde. Eugen gab nach, widerrief die gegen das Konzilium gegebenen Bullen und beſtätigte ſolches feyerlich. Aber auch jetzt noch (24ſten April 1434) mußten die vier päbſtlichen Legaten, bevor ihnen der Vorſitz in der Verſammlung geſtattet wurde, die Coſtnitzer Dekrete von der Hoheit der General-Konzilien über den Pabſt feyerlich beſchwören. So hatte denn hier die gute Sache geſiegt durch die Beharrlichkeit der Väter, durch Sigismunds kluge und raſtloſe Unterſtützung.

Die-

Dieser nun schon über zwanzig Jahre römische König hatte sehr unerwartet den Entschluß gefaßt, die italienische Königs- und die Kaiserkrone auf sein Haupt zu empfangen. Aber dieses Zuges Ansehen, Macht und Folgen waren noch unter denen der beyden gleichen Unternehmungen seines Vaters Carl (M. S. XVI. B. S 95 bis 106 und 128 bis 131). Philipp Viskonti, obgleich Sigismunds Bundesgenosse wider Venedig, zeigte ihm beleidigendes Mißtrauen. Am 25sten November 1431 empfing er zu Mayland Italiens eiserne Krone und am 31sten May 1433, am Pfingstsonntage die Kaiserkrone zu Rom aus Eugens Händen. Der hatte gedacht, ihn zu nöthigen, in die Verlegung des Basler Kirchenrathes nach Bologna zu willigen, ihm tausend Hindernisse erregt, ja es wirklich dahin gebracht, daß Sigmund fast ein ganzes Jahr in Siena verlieren mußte, nach seines Kanzlers eigenen Worten „mit wenig Leuten, mit grossen Sorgen und in grosser Armuth" — aber dennoch harrte er aus, und Eugens Nachgiebigkeit gegen die Väter von Basel war grossentheils eine Folge seiner Beschämung, daß alle seine Künste an diesem, sonst als so wankelmüthig verschrieenen Fürsten gescheitert hatten.

Im November 1422 erlosch mit dem sächsischen Churfürsten, Albrecht III., das Haus Sachsen-Wittenberg, askanischer Abkunft. Sachsen-Wittenberg hatte mit Sachsen-Lauen-

burg todtgetheilt und dadurch das Erbe gebrochen. Seit der goldenen Bulle war die gemeinschaftlich geführte Churstimme Wittenberg allein übertragen. Sigismund gab Chur- und Herzogthum, als ihm und dem Reiche heimgefallene Lehen, Friedrich dem Streitbaren, Markgrafen zu Meissen. So belohnte er die treuen Dienste, welche ihm der Markgraf wider die Hussiten geleistet hatte. Ohne Erfolg blieben die Ansprüche des Herzogs Erich von Sachsen-Lauenburg,*) als nächsten Agnaten, des Hauses Braunschweig-Lüneburg aus dem (21sten Jäner 1389) mit Wittenberg geschlossenen Erbverein, und selbst jene eines anderen Lieblinges des Kaisers, Friedrichs von Zollern, Churfürsten von Brandenburg, der sich sogar gleich nach Albrechts Tode in den Besitz Wittenbergs und des gesammten Churkreises gesetzt hatte.

Friedrich der Streitbare erhielt die Uebertragung und Belehnung der Chur und des Herzogthums

---

*) Dieser brachte sogar einen falschen Lehensbrief Sigismunds über die churſächsischen Lande zum Vorschein, dessen Geschichte alsdann öffentlich bekannt gemacht wurde, und die öffentliche Meinung ganz wider Erich stimmte, der sich eben so fruchtlos an den Pabst wandte und die Folgen nicht erlebte (starb 1435), welche das vorlaute Interesse des Basler Konziliums an seiner Sache etwa hätte haben können.

zu Sachsen (6ten Jäner 1423, 1ten August 1425 und 14ten August 1426). Er ist der Stammvater des heutigen, königlich-sächsischen Hauses, das sich schon in seinen Enkeln, Ernst und Albrecht, Söhnen Friedrichs des Gütigen in zwo Linien spaltete, in die Ernestinische und Albertinische.

Der Tod Herzog Johanns von Bayern-Straubing-Holland (6ten Jäner 1425) erledigte Niederbayern. Nur die holländische Erbschaft fiel an Jakoben, Johanns Bruderstochter, welche sie, acht Jahre später, aus Liebe zu dem unstandesmässigen Gemahl, Franz von Borsel, ihrem Oheim, Philipp dem Guten, überließ. Johanns älteste Schwester war die Gemahlinn jenes Albrechts von Oesterreich gewesen, mit welchem Sigmund (1402) den Erbfolge-Vertrag in Ungarn geschlossen hatte, und die Mutter jenes Albrecht, der seit drey Jahren mit Sigmunds Tochter, Elisabeth vermählt war. — Bereits in seinem Leben (IV. B. S. 22 bis 24) haben wir beschrieben, wie er von Sigmunden die Belehnung über die niederbayrischen Lande erhalten, welche heftigen Einwendungen die Stammensvettern vom Hause Wittelsbach zu München, Landshut und Ingolstadt entgegen gesetzt haben, und wie die österreichischen Anwartschaftsrechte erst nach vierthalbhundert Jahren (30sten Dez. 1777) wieder erwachten, als mit dem Tode des Churfürsten Maximilian III. die gesammte Wilhelminische Linie erlosch. Eben dort und im Leben Theresiens

(XI. B. S. 86 bis 94, und im Leben Josephs S. 134 bis 136) findet man die Ursachen angedeutet, warum Oesterreich von seiner Forderung auf ganz Niederbayern nur das Innviertel wirklich behauptet hatte?

Sigmunds letzte Lebenstage waren durch neuerliche unruhige Auftritte in Böhmen bezeichnet. Noch widersetzten sich Königgratz und der tapfere Rohacz von Duba aus seinem festen Bergschlosse Sion bey Kuttenberg. Königgratz wurde bezwungen und nach einer langen Belagerung und verzweifeltem Widerstande Sion durch Heinrich Ptarsko erstiegen. Alle Gefangenen aus dieser Raubburg wurden zu Prag übereinander auf drey Galgen aufgehangen. Rohacz in seinem rothen Festkleide an dem obersten. Der, als man ihn gebunden vor den Kaiser geführt hatte, bath ihm die Augen auszustechen: — er wolle die Pein lieber ertragen, als Sigmunden ansehen.

Züge dieser Art erfüllten des Kaisers Gemüth mit Abneigung und Haß. Gegen die Compaktaten, gegen den Iglauer-Vergleich untersagte er utraquistischen Priestern das Predigen, ließ die vertriebenen Mönche und Nonnen wieder zurückkommen, vindizirte viele verkaufte Klostergüter gewaltsam von den dermahligen Besitzern, der zum Prager Erzbischof gewählte Johann Rokyczana mußte fliehen, und dem päbstlichen Legaten Philibert Platz machen. Der

Aufruhr glimmte unter der Asche. Sigmund in Furcht gesetzt, ließ zu Prag in deutscher, lateinischer, ungarischer und böhmischer Sprache durch Herolden ausrufen: „Jene Böhmen, welche sich an die Compaktaten hielten, und in Folge der Vergünstigung derselben das Abendmahl unter beyden Gestalten genössen, seyen die ersten und rechten Söhne der Kirche, und sollten von den Altkatholischen auf keine Weise geschmähet, oder bedrängt werden."

Das hemmte für den Augenblick den Ausbruch, aber einen noch weit schädlicheren Saamen der Meuterey streute der Kaiser selbst unter die, noch immer gährenden, neuerungs-lustigen Gemüther. Seiner überaus herrschsüchtigen, und ihren Lüsten ohne alle Scheu dienenden Gemahlinn, Barbara von Cilley, (ihre und ihres Hauses Sitten haben wir schon anderwärts beschrieben, IV. B. S. 25 bis 30) die er bald in den Kerker werfen, bald wieder an seiner Seite Theil an der Regierung nehmen ließ, *) ließ er nun die böhmische Krone aufsetzen (11ten Februar 1437).

*) Saepe in adulterio Sigismundus Barbaram comprehendit: Sed adulter ignovit adulterae, nam et sibi nihil levius fuit, quam violare matrimonium" — drückt sich hierüber ganz kurz und bündig Aeneas Sylvius Piccolomini aus, Geheimschreiber Friedrichs IV. nachhin Pabst Pius II.

Barbara fand hierbey das Gewicht der Krone so leicht, und den, sie umgebenden, Glanz so anlockend, daß sie sich in aller Stille zum Vereinigungspunkte der Mißvergnügten und utraquistischen Herren aufwarf. Schon im sechs und fünfzigsten Jahre ihres Alters verlangte sie nach der frischen, herrlichen Jugend des kaum vierzehnjährigen Königs Wladislav,*) Sohnes jenes Wladislav Jagello, der die litthauische Dynastie eröffnet, dessen erste Gemahlinn Hedwig, Ludwig des Grossen Tochter und Schwester Mariens, der ersten Gemahlinn Sigmunds, die zweyte Anna, Barbaras Schwester gewesen. **) — Nur die herrliche, mächtige Wiedervereinigung der Kronen von Böhmen, von Ungarn und Pohlen auf einem Haupte, wie selbe unter Ludwig dem Grossen gewesen, könne dauernde Ruhe von Innen und Aussen dem Patrioten verbürgen; — unbedingte Religionsfreyheit sey die Bedingung, unter welcher sie dem königlichen Jüngling die Hand reichen werde. Aus jener vereinigten Macht, aus dieser längst gewünschten Freyheit müsse ungezweifelt ein neues, goldnes Alter hervorgehen. — Schon war dieser Verein ziemlich weit gediehen, als der Kaiser, der sein Ende stündlich näher rücken sah, diese Gefahr von seiner geliebten

---

*) Gebohren 30sten Oktober 1424, fiel 10ten November 1444 bey Varna wider Amurath.

**) Wladislav war erst aus Jagellos vierter Ehe.

Tochter Elisabeth und von dem, um ihn und um die Kronen Ungarns und Böhmens so verdienten Schwiegersohn, Herzog Albrechten von Oesterreich, durch List abwendete. Er fieng an zu klagen, unruhig zu werden, und heftig nach einer Luftveränderung zu verlangen, worüber Barbara wohl gar froh seyn mochte, da diese Unruhe wirklich bey Vielen ein instinktartiges Vorgefühl naher Auflösung und der Trennung der Seele vom Körper ist. Er ließ sich mit dem vollen Kaiserornate bekleiden, Haar und Bart kräuseln, das Haupt der Sitte nach (denn er hatte ihn wohl in keiner Schlacht verdient) mit einem Lorbeer bedecken. So wurde er auf einem offenen Tragsessel fortgebracht durch die langen Gassen seiner grossen, kaum zur Ruhe gebrachten böhmischen Hauptstadt. Ihm flossen unzählige Abschiedsthränen, — „Er selbst (das Repräsentiren und dessen Wichtigkeit hatte er immer sehr wohl verstanden) weinte mildiglich." Ihm folgte Barbara, Trauer im Gesichte, Freude in dem Herzen, und viele, treue Grossen aus Ungarn, Böhmen und Mähren. Er wollte nach Oesterreich.

Zu Znaym konnte er nicht mehr weiter, und empfahl den Grossen rührend seine Kinder, Albrecht und Elisabeth, Barbara ließ er in enge Haft setzen. Die Grossen bey ihrer geringen Zahl riethen ihm aus treuem Herzen, sogleich ein Testament aufzusetzen, worinn er Albrechten zu seinem Nachfolger ernenne, und solches nach Prag zu schicken,

durch Caſpar Schlick, ſeinen Reichsvizekanzler, und oberſten Kanzler von Böhmen, Burggrafen zu Eger und des goldenen Vlieſſes zu Burgund Ritter. Der, welcher „Urſach geweſen, daß wir hin und her durchkommen und die Krone erlangten, dazu wir vormahls nicht kommen mochten“ der ſeinen Herrn auf allen Reiſen, in allen Heerzügen begleitet, ihn oft mit Geld unterſtützt, aus den von ihm eröffneten reichen Gruben zu Joachimsthal, war wie dem Kaiſer, ſo auch den Böhmen lieb und werth, weil er in Conſtanz laut und beharrlich wider den Treubruch an Huß und Hieronymus, und wider jedwede offene Gewalt gegen die neue Lehre geſprochen. Der übernahm den Antrag wohlgemuth. Barbara wurde Albrechten überantwortet, der ſie ſo lange in Gefangenſchaft hielt, bis ſie ihre feſten Schlöſſer abgetreten, und er ihren Brudersſohn, Grafen Ulrich von Cilly, verſöhnt oder unſchädlich glaubte.

Albrecht und Eliſabeth empfiengen den Segen des ſterbenden Kaiſers, der erſchöpft von den Sorgen und dem Genuſſe des Lebens, die Augen und den luxemburgiſchen Kaiſerſtamm ſchloß.

Kaiſer Heinrich VII. *) und König Johann von Böhmen, Carl IV., Wenzel und Sigmund — mit was für verſchiedenen Erſchei-

*) M. S. II. B. S. 12.

nungen von Grösse und Schwäche, Kühnheit und List, Glück und Niedrigkeit haben sie binnen 130 Jahren die Welt nicht erfüllt, bis sie wieder hinunter stiegen in die Grüfte der Vergänglichkeit, denen noch nichts entgangen ist, was sterblich war?

Welche Lehre ist wohl anschaulicher und kräftiger, als der Rückblick auf das Mächtige und Grosse, nachdem es geendigt hat. — Vorher trüben die Nebelflecken der Irrthümer und Leidenschaften das auf und nieder schwankende Bild allzusehr. Darum erlaubten die alten Aegypter weder Lob noch Tadel ihrer Fürsten, so lange sie lebten.

Der Carlowinger Herrschaft, erlistet durch Pipin, aber mit Recht nur von Carln dem Grossen benannt, allgewaltig von der Eyder bis an den Fuß des Vesuv, und von Roncevaux bis über die Raab hinaus, war beschränkt auf jenen einzigen Mann. — Was der ergriffen, erstritten, zusammengefügt hatte, vermochte nur Er zusammen zu halten. Die ungeheuern Stücke fielen auseinander, sobald die grosse Seele entwichen war; welche sie zuerst mit Gewalt, alsdann mit Weisheit verbunden hatte. Auf Romulus durfte (der auf andere Weise grosse) Numa folgen: Alexander auf Alexander ist noch nicht zuge-

lassen worden, damit nicht Alle zu lange Einem dienen! — Seine Oberfeldherren strebten selbst Könige und Fürsten zu seyn, theilten das Reich, spielten mit seiner an Körper- und Geistes-kräften armen Familie. Auch Carls Nachfolger erlagen ihrem eigenen Unwerth.

Die sächsischen Heinriche und Ottonen aus dem Stamm der Billungen beherrschten weniger, aber länger. Nach der Carolinger erst eiserner, dann wächserner Waltung schien die Ihrige gesetzlich. Sie faßten Italien mit der willigen Macht Deutschlands und begnügten sich in fremden Reichen mit Verehrung, wo Carl Gehorsam gefordert hatte.

Mit Theilnahme blickt man zurück auf die Schicksale der salischen Kaiser, zumahl des vierten Heinrich. Unter ihnen geriethen Haupt und Arm des Weltreichs in entkräftenden Streit. Zum zweyten Mahl giengen von Rom Gesetze aus, furchtbarer als unter den Cäsarn; denn sie erstreckten sich auch auf jene Welt. Ohne Ein Volk bezwungen zu haben, herrschten die Päbste über Alle. Ihnen unterlag diese kräftige, unerhörtem Unglück lange trotzende, Dynastie, anderen Umständen wäre sie mehr als gewachsen gewesen.

Kein Reich hat sich einer so schönen Zeit, noch einer so ununterbrochenen Reihe königlicher Männer

zu rühmen gehabt, als Deutschland seiner Hohenstauffen. Unter ihnen gedieh Krieg und Frieden, Schwert und Harfe. Sie freuten sich ihrer Hoheit und das Volk freute sich mit ihnen. Damahls ist geherrscht worden, aber auch geliebt. Allein auch sie scheiterten an derselben Klippe, der Siebenhügel-Stadt durch beyde Sizilien noch weit furchtbarer, als die Salier. Darum ward auch gegen die Weiblinger mehr angesponnen und aufgebothen, als gegen Normänner und Sarazenen.

Es ist wohl werth, betrachtet zu werden, wie jenes Rom, welches Carln gehorchte, die Ottonen scheute, den Saliern widerstand, im Moment, als seine Macht zu sinken begann, der Hohenstauffen letzten Sprossen auf das Blutgerüst brachte, und die Luxemburger verachtete.

Am Hause Luxemburg, wo Heinrichs VII. zu kurze Regierung nur dazu hinreichte, allenthalben die Wachsamkeit und Eifersucht freyheitsstolzer Feinde aufzustacheln, wo Johanns abentheuerliche Streiche das Erbland erschöpften, Carls wunderkluge Gespinnste zusammenknüpften, was beharrliches Recht oder die erste, entschlossene Gewalt wieder zerstöhren mußte, wo Wenzels halbverrückte Tyranney alle Liebe und Treue, Sigmunds Falschheit, Leichtsinn und Zaudern aber, und die Unsittlichkeit seines eigenen Hauses alles

Vertrauen löseten und entfernten, ist sich mehr zu verwundern, daß nicht alles zu Grunde gienge, als daß nur ein Theil der alten Macht und des alten Ruhmes von Luxemburg an Oesterreich übergehen konnte.

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XXXIII.

Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller.

XXXIV.

Otto Ferdinand Graf von Traun.

Digitized by Google

KHEVENHÜLLER.

XXXIII.

Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller.

(Gebohren 30sten November 1683, Vizepräsident des Hofkriegsrathes, geheimer Rath, General-Feldmarschall, Ritter des goldenen Vliesses und Kommandant zu Wien, starb 26sten Jäner 1744. Gemahlinn: Maria Anna, Tochter Leopold Mathias Fürsten von Lamberg, gebohren 17ten März 1695, vermählt 28sten September 1718, starb 16ten November 1762. Kinder: Maria Antonia, gebohren 29sten März 1726, vermählt an Leopold Carl, Grafen von Windischgratz, den 17ten Februar 1743, starb 17ten Jäner 1746. Maria Theresia Franziska Josepha, gebohren 21sten Jäner 1728, vermählt an Gottlieb, Grafen von Windischgratz, den 9ten Februar 1747 — das Todesjahr ist unbekannt.)

Aus einem uralten, fränkischen Stamm entsprossen, der sich schon im eilften Jahrhundert in Kärnthen niederließ, und durch seinen Muth gegen die

Schweden die Landeseingebohrenschaft verdiente, — von mütterlicher Seite des grossen Montecuculi, von der väterlichen Seite des durch seine Annales Ferdinandeos unvergeßlichen Geschichtschreibers und Ministers, Franz Christoph Khevenhüller Enkel, hatte Ludwig Andreas, als Krieger und als Staatsmann, grossen, aus seiner Abstammung entspringenden Forderungen zu entsprechen — und er entsprach ihnen. — Der frühe Tod seines Vaters, ebenfalls Franz Christoph genannt (oft für die Entwicklung und Ausbildung der noch im Keime verborgenen Anlagen und Talente des hinterlassenen Sohns ein unersetzlicher Verlust) hatte auf seine Erziehung keinen nachtheiligen Einfluß; denn Graf Wolfgang Andreas Ursin von Rosenberg, dem die junge Wittwe ihre Hand reichte, unterzog sich derselben mit wahrhaft väterlicher Liebe und Sorgfalt. Ueberwiegend äusserte sich in dem zarten Knaben die Neigung für den militärischen Stand, Waffen- und ritterliche Uebungen waren seine größte Lust, und wenn er gleich in keiner Wissenschaft zurückblieb, so beschäftigten doch nur Geschichte und Mathematik seine ganze Seele. 1702 trat er bey dem Heere des unsterblichen Eugen seine Laufbahn an, brennend vor Begierde, auf dem grossen Kriegstheater, das sich nach Carls II. von Spanien unbeerbtem Tode über halb Europa ausdehnte, seinen Nahmen durch irgend ein glänzendes Unternehmen unvergeßlich zu machen. Als Montecucullis Nachkömmling würdigte ihn der Feldherr einer besonderen Aufmerksam-

samkeit und seiner persönlichen Zuneigung. In dieser grossen Schule übte Khevenhüller die Kriegskunst theoretisch und praktisch. Freylich hat die Geschichte in diesem, an den größten Ereignissen so fruchtbaren Zeitraum (1702 bis 1713) von den einzelnen Großthaten subalterner Anführer nur sehr weniges ausgezeichnet, aber wir wissen doch, daß unser junge Held schon 1707, mithin kaum vier und zwanzig Jahre alt, als Oberster an der Spitze des Prinz Eugenischen Dragonerregiments stand, — ein Ehrenposten, den dieser Fürst, einzig das Beste des Dienstes im Auge habend, gewiß nur dem hervorragenden Verdienste zur Belohnung anwies.

Nicht volle drey Jahre hatte Oesterreich Zeit, sich von dem blutigen, langwierigen Kampfe um die spanische Krone zu erhohlen, als von der anderen Seite, im Osten, die Kriegsflamme wieder auffloderte. Der Niederlage bey Zentha vergessend, befehdeten die Türken muthwillig Venedig, nahmen das wichtige Morea weg, und zwangen den Kaiser, als Hauptkontrahenten des Carlowitzer Friedens, und Bundesgenossen der Republik, neuerdings das Schwert zu zücken. Schrecklich büßte die Pforte den Treubruch in der mörderischen Schlacht vor Peterwardein (5ten August 1716) wo Khevenhüller mit seinem Dragonerregiment Wunder der Tapferkeit that, und der am rechten Flügel, gleich anfangs der Schlacht in Unordnung gerathenen In-

fanterie Zeit gewann, ihre gebrochene Linie wieder zu formiren, und die feindliche Wagenburg, das Hauptquartier und Lager zu erstürmen. Dafür ward ihm die Ehre, die Nachricht von dem grossen Siege nach der Residenzstadt zu bringen, und dem Kaiser die erbeuteten Roßschweife zu Füssen zu legen. Nicht geringeren Antheil hatte Khevenhüller an der noch glorreicheren Schlacht bey Belgrad (16ten August 1717), welche den Fall der Festung und im Jahre darauf den für Oesterreichs Waffen so rühmlichen Passarowitzer Frieden herbeyführte. (21sten July 1718).

Die Friedensjahre (von 1718 bis 1733) benützte Khevenhüller, seine taktischen und strategischen Kenntnisse, durch rastloses Studium zu erweitern und zu vervollkommnen. Das Resultat derselben faßte er zusammen in den bekannten: „Observationspunkten, wie ein jeder Dragoner charaktermässig seine Schuldigkeit zu verrichten habe." — Sie wurden 1736 zu Wien in zwey Theilen gedruckt und enthalten einen Schatz von wohlüberdachten Vorschriften für den Kavalleriedienst. Drey Jahre später erschienen von ihm ähnliche Reglements für die Infanterie. So zeichnete sich, seinem mütterlichen Oheim rühmlichst nacheifernd, unser Held auch als militärischer Schriftsteller aus. Zwar nimmt der Krieg fast in jedem Jahrzehend einen anderen Charakter an, und der Strategie Gebieth ist so uner-

meßlich, als unergründlich die Tiefe des Genies. Wenn aber Khevenhüller auch nur auf die Kriegskunst seiner Zeit mächtig eingewirkt, wenn er vielleicht noch selbst den Umsturz seiner Theorieen grossentheils erlebt hat; so wäre es doch höchst undankbar, das Verdienst des grossen Mannes deshalben verkennen zu wollen, weil bald hernach ein weit grösserer in Friedrich dem Einzigen auftrat. — Auf jeden Fall bleiben diese Observationen ein höchst schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Kriegskunst im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

Als die zwiespaltige, pohlnische Königswahl vorzüglich in Italien ausgefochten und entschieden werden sollte, bekam Khevenhüller den Auftrag, zu der Armee des daselbst kommandirenden Generals Mercy abzugehen, der bey einem heftigen, unbändigen Geiste, mit allen Mühseligkeiten eines, durch Schlagflüsse gelähmten Körpers zu kämpfen hatte. Viel zu ehrgeizig, den Ruhm, der auf den Gefilden von Parma zu ärndten war, seinem bereits auf dem Wege befindlichen Nachfolger im Oberkommando, dem Grafen von Königseck zu gönnen, griff er (am 29sten Juny 1734) die Franzosen, welche sich bis an die Zähne verschanzt hatten, mit jugendlichem Ungestüm an. Mercy fiel, als Opfer einer, dem Feldherrn ganz ungeziemenden, blindlings hinreissenden Hitze gleich im Anbeginn des Treffens, durch eine Musquetenkugel tödtlich am Kopfe getroffen, und Khevenhüller übernahm das Kommando.

Vom Morgen bis in die Nacht wüthete die Schlacht. Tausende streckte das kleine Gewehrfeuer auf beyden Seiten zu Boden; aber kein Theil konnte sich eines entschiedenen Vortheils rühmen, und der, vor der Fronte beyder Armeen hinlaufende, tiefe und breite Graben gestattete nicht, dem zweifelhaften Gefechte durch Bajonet und Säbel den Ausschlag zu geben. Endlich überließen die Kaiserlichen den Franzosen den Wahlplatz, und zogen sich unverfolgt hinter die Secchia zurück.

Am 11ten July traf der neue Feldherr, Graf Königseck, bey der Armee ein. Durch den berühmten Ueberfall bey Quistello (24sten September) versetzte er zwey Monathe darnach dem französischen Marschall von Broglio einen höchst schmerzlichen Streich, indem er das wohlverschanzte Lager desselben jenseits der Secchia überrumpelte, Bagage, Lager, Geschütz, Kriegskasse und Kanzleyen eroberte, und ihm selbst kaum Zeit ließ, im blossen Hemde zu entkommen. Mehr als eine verlohrne Schlacht ärgerte den stolzen Marschall diese Beschimpfung, die, wie er glaubte, nur im Feindesblut wieder rein gewaschen werden könnte. Schon am fünften Tage darauf both sich die Gelegenheit zur Vergeltung im Treffen bey Quastalla (19ten September), allein der Erfolg entsprach nur zum Theile seiner gränzenlosen Rachsucht. — Zwar räumten die Kaiserlichen, mit Einbruch der Nacht, auch hier, wie früher bey Parma, dem weit überlegenen Feinde

das Schlachtfeld, und französische Siegesbothen eilten auf verschiedenen Wegen nach der Hauptstadt, wo der Kanonendonner die vollständigste Niederlage der Kaiserlichen laut verkündete. Aber wer ruhigen, unpartheyischen Gemüthes die Grösse des Sieges nach den daraus erfolgten Wirkungen berechnete, der merkte sogleich, wie weit die Ruhmredigkeit französischer Journale und Zeitungen die Sache entstellt und übertrieben habe. Nicht einmal Mirandola, worinn doch kaum 300 Mann Besatzung lagen, konnten die Franzosen bezwingen, und der Marquis von Maillebois, der das Belagerungscorps commandirte, fand es für rathsamer, die Ankunft des, mit 8000 Mann zum Entsatze herbeyeilenden, General Neuppperg nicht zu erwarten. Die Kaiserliche Armee bezog hierauf die Winterquartiere im Herzogthum Modena.

Durch diese blutigen Treffen und durch Krankheiten bis auf 20,000 geschmolzen, war sie viel zu schwach, um gegen die Franzosen angriffsweise zu Werke zu gehen, — und itzt, nach Neapels und Siziliens beendigter Eroberung, kamen auch noch die Spanier herbey. Die hiedurch auf 100,000 Mann angewachsene alliirte Armee hatte nichts Geringeres im Sinne, als das kleine kaiserliche Heer, das zwischen dem Po, dem Mincio und der Sachetta, im sogenannten Seraglio stand, von allen Seiten zu umzingeln, und durch seine, mehr als vierfache, Ueberlegenheit zu zwingen, die Waffen

zu strecken. Da zog sich Königseck, der Feinde Absichten aus den Bewegungen durchschauend, eben so schnell als geschickt, und ohne daß es die Alliirten gewahrten, an die Gebirge von Tyrol zurück. — Von hier gieng er nach Wien, und unser Khevenhüller übernahm abermal das Interimscommando.

Die Spanier, von dem reissenden Glücke ihrer Waffen in Unteritalien berauscht, stutzten nicht wenig, da sie in der Lombardie jeden, nur etwas haltbaren Ort mit vielem Blute erobern mußten, besonders leistete Mirandola unter dem braven Commandanten, Baron von Stentsch, den tapfersten Widerstand. Uebermüthig vermaß sich der stolze Montemar, seine Stiefel nicht auszuziehen, bis die ohnmächtig trotzende Stadt gefallen sey; aber er konnte bey den angestrengtesten Bemühungen der Demüthigung nicht entgehen, sie erst nach sieben wöchentlicher Belagerung, gegen Kapitulation und freyen Abzug der Besatzung mit allen Kriegsehren, in seine Gewalt zu bekommen. Noch heftiger wurde der Widerstand, als man den Gebirgen von Tyrol sich näherte, wo das, dem Erzhause Oesterreich in Freud und Leid unerschütterlich getreue Landvolk Gut und Blut aufsetzte, den Feinden den Eingang zu verwehren. Unmuthig rief Montemar die Miqueletten (spanische Grenzenmilizen, in den Gebirgen von Catalonien und Arragonien, die sich im Kriege durch Streifereyen, und im Frieden durch Contrebande, mitunter wohl auch durch Raub er-

nähren) aus den Pyrenäen herbey, doch der Tyroler sicher treffende Kugel fand eher den Weg zu ihren Herzen, als die Miqueletten die Fußsteige über die rhätischen Alpen. Weislicher begnügten sich die Franzosen, durch frühere, blutige Warnungen aus dem spanischen Erbfolgekrieg gewitzigt, mit einem Einfall ins Venetianische, wo sie die aufgehäuften, kaiserlichen Vorräthe mit sich fortschleppten, und diese Verletzung des neutralen Gebiethes (wie 1805 im Anspachischen) durch die Nothwendigkeit zu entschuldigen suchten. Den Gegenbesuch, den Khevenhüller dem Herzog von Noailles über den Gardasee zugedacht hatte, vereitelten dreymal nacheinander fürchterliche Stürme.

Indessen führten Englands ernstliche Rüstungen zu Oesterreichs Beystand, Frankreichs Erschöpfung an Geld und Leuten, und die, für immer verschwundene Hoffnung, den König Stanislaus auf dem pohlnischen Throne zu erhalten, die Friedenspräliminarien zwischen Oesterreich und Frankreich (3ten October 1735) herbey. Sardinien war des Krieges ebenfalls müde, und nach der verunglückten Belagerung von Mantua bequemte sich auch Spanien ernstlich zum Frieden. Er kam im folgenden Jahre zu Wien wirklich zu Stande, und wurde am 30ten November, als dem Ordensfeste des goldenen Vliesses, öffentlich bekannt gemacht. — Starhemberg blieb in Italien, um das Großherzogthum Toskana für den Schwiegersohn seines

Kaisers, den Herzog Franz Stephan von Lothringen, in Besitz zu nehmen, die Räumung der Lombardie von den fremden Truppen, und alle übrigen, durch den Wiener-Frieden in Italien getroffenen Arrangements in das Werk zu setzen. Auch hier, als Staatsmann, entfaltete er eben so viele Kenntnisse, als rühmlichen Eifer und treue Vaterlandsliebe.

Ein neuer Krieg zwischen Rußland und der Türkey, in den der Kaiser wieder als Bundsgenosse hineingezogen wurde, endete für Oesterreich so unglücklich, als traurig und niederschlagend die Aussichten waren, unter denen er begann. Alle Staatskassen waren erschöpft, die Armee sehr schwach, grossentheils aus neu geworbenen Truppen zusammengesetzt, und dieser Armee fehlte der Schrecken der Türken, Prinz Eugen, der Sieger bey Zentha, Höchstädt, Turin, Peterwardein und Belgrad. Er starb am 27sten April 1736. — Seckendorf, ein zwar sehr fähiger, und von Eugen nachdrücklich empfohlener, aber im Heere fremder, von Wallis, Schmettau, Khevenhüller, und anderen Generalen tödtlich gehaßter Protestant, führte unter dem Großherzog Franz Stephan das Obercommando. Man wollte durch Servien und die Wallachey vordringen, und so die Vereinigung mit den Russen bewerkstellen. Nissa ergab sich fast ohne Widerstand an unseren Khevenhüller, aber desto trotziger wies seine Auffoderung der Bassa von Widdin zu-

rück. Da kam die Nachricht, daß die Türken von verschiedenen Seiten mit weit überlegener Macht heranrücken, und Seckendorf gieng mit der Armee über den Timock zurück. Ein Observationskorps von 4—5000 Mann blieb unter Khevenhüller in der Gegend von Widdin stehen.

Schon am 22ten September meldete eine Vedette, sie habe am Ausfluß des Timock einige türkische Tschaiken gewahret, aber diese Nachricht fand wenig Glauben, bis das Feuern aus dem Gesträuche auf die Vorposten und die zur Nachtszeit auf allen Anhöhen hell lodernden Wachfeuer die Gegenwart der Türken bestätigten. Khevenhüller befahl der Kavallerie zu satteln, und der Infanterie unter dem Gewehr zu bleiben. — Mit Tagesanbruch (28ten September) beorderte er den Obersten Helfreich mit dem Regimente Carl Lothringen und mit fünf Grenadiercompagnien, die Defileen gegen den Timock zu besetzen, und die von den Türken über diesen Fluß geschlagene Brücke zu zerstören; sie waren ihm aber schon zuvorgekommen, und griffen das anrückende Häuflein mit Ueberlegenheit und Ungestümm an. — Khevenhüller, der seine Noth erfuhr, gab dem sächsischen Regiment Rochow Befehl, des Obersten Rückzug zu decken. Kaum auf halbem Wege nach den Defileen stieß es auf die in wilder Hast zurückeilenden Piquette, denen das Regiment Carl Lothringen mit den Grenadieren in völliger Unordnung auf dem Fuße folgte. Mit vieler

Kaltblütigkeit stellte das Regiment Rochow das Gefecht wieder her, aber von den, mittlerweile haufenweise über den Strom gesetzten Türken in Flanken und Rücken bedroht, nahm es seinen Rückzug zu dem, nicht weit davon in Schlachtordnung stehenden Armeekorps des Feldmarschalls, und schloß sich auf dem linken Flügel desselben an. Unter fürchterlichem Geschrey begannen die Türken, fast im nämlichen Augenblicke den Angriff, überflügelten das kleine Heer, und steckten das rückwärts befindliche Lager in Brand. Da bildete eine Division des Regiments Rochow einen doppelten Hacken, während die zwey hintersten Glieder desselben rechts umkehrten. Durch dieses Manöver geriethen die Türken in ein so mörderisches Feuer, daß sie endlich von ihrem Ungestümm abließen, und sich auf eine ziemliche Strecke entfernten. Mit einbrechender Nacht rückte das Korps in das zerstörte Lager ein, und trat am folgenden Tag den so berühmten Rückzug nach dem Bannat durch die gefährlichsten Defileen an. Bewunderungswürdig ist der von unserem Khevenhüller dabey bewiesene, ausharrende Muth. Nicht nur mit zahlreichen, zu Wasser und Land ihn umstellenden türkischen Haufen, nicht nur mit Mangel und Krankheiten, sondern noch obendrein mit bedenklichen Zwistigkeiten in seinem kleinen Heere hatte der Feldmarschall zu kämpfen, indem die Sachsen, unter dem Grafen Rutowsky, von einem übereilten, partiellen Rückzuge, der das ganze Häuflein dem unvermeidlichen Untergang blos

gestellt hätte, nur durch Khevenhüllers ernstliche Gegenanstalten abgehalten werden konnten.

So schied unser Held aus diesem unglücklichen Feldzug, zwar nicht siegbekrönt, aber mit hohem, wohlerworbenen Ruhme. Bey seiner Rückkunft nach Wien trat er die Vizepräsidentenstelle bey dem Hofkriegsrathe an.

Wenn die Operationen vom Jahre 1737 wegen Neid und Eifersucht unter den Commandirenden mißlangen; so mißglückte der folgende Feldzug wegen Unentschlossenheit derselben. Nirgends war ein fester Plan, nirgends ein entschlossener Wille sichtbar, überall nur halbe, oder gar entgegengesetzte Maaßregeln. Da sollte Khevenhüller in den letzten Tagen wieder gut machen, was den ganzen Feldzug hindurch verdorben wurde. Das war nun freylich nicht mehr möglich, aber wenigstens bewirkte die, sogleich nach seiner Ankunft (28ten September 1738) bey der kaiserlichen Armee sich äussernde, bisher ungewohnte Thätigkeit, daß die Türken aus den festen Plätzen Ujpalanka, Panczova und Ratschka eilig zurückzogen, und dem geschwächten Heere ruhige Winterquartiere vergönnten.

Als nach Carls VI. Tode die meisten Garanten der pragmatischen Sanktion wortbrüchig Marien Theresiens Erbe von allen Seiten anfielen, und besonders Carl Albert, Kurfürst von Bayern, die

Staaten seiner Baase schon in seinen Titeln führend, den Marsch geradezu gegen Wien richtete, war unser Khevenhüller Commandant daselbst. Die Stadt war so wenig, wie 1683, auf eine Belagerung vorbereitet, die Festungswerke lagen theils noch seit dieser Zeit im Schutte, theils waren sie neuerdings verfallen. Unser Held, an Muth und Thätigkeit ein zweyter Starhemberg, wirkte durch hohes Wort und Beyspiel, und Wiens treue, auf ihre mild waltenden Fürsten mit Recht stolze Bürgerschaft, zeigte sich von einem Enthusiasmus beseelt, der an Allgemeinheit nur von demjenigen übertroffen wird, mit dem gegenwärtig alle Provinzen der Monarchie, Gut und Blut im edlen Wettstreite daran wagen, den Kaiserstaat aufrecht zu erhalten und frey! — Mit größter Anstrengung wurde Tag und Nacht gearbeitet, die alten Werke ausgebessert, und neue errichtet, Kriegs- und Lebensbedürfnisse in erstaunlicher Menge und mit unglaublicher Schnelligkeit zugeführt. So, durch vereinte Kräfte befand sich die Residenzstadt sehr bald im Stande, dem herannahenden Feinde wenigstens eine Zeit lang muthig die Spitze zu biethen, und die Ankunft der in Masse sich erhebenden Ungern zu erwarten. Wie allemal, so krönte auch hier der Erfolg, was mit Gemeingeist beschlossen, was mit Kraft ausgeführt wurde. Carl Albert, bereits Meister von Oesterreich ob der Enns, sah sich in der Hoffnung getäuscht, Wien zu überraschen. Plötzlich wandte er sich mit seiner Armee, deren leichte Truppen fast bis an die Thore von

Wien streiften, nach Böhmen, zu dessen Eroberung ihm ein französisches Hilfkorps die Hände both.

Kaum war Wien von der drohenden Gefahr einer Belagerung befreyt, als Khevenhüller die thätigsten Anstalten traf, Oesterreich gänzlich von Feinden zu reinigen, und den Krieg muthig ins Herz von Bayern zu spielen. Im rauhesten Winter brach er mit 22000 Mann nach dem Lande ob der Enns auf, und während einige Abtheilungen die feindlichen Verschanzungen bey Lembach und Trembach anfielen, bewirkte Khevenhüller den Uebergang über die Enns unter dem Schutze eines dichten Nebels beym Schlosse Dorf. (31ten Dezember 1741) Steyer, Enns, Wels, Efferdingen, Ischl und Gmunden wurden schnell nacheinander genommen, — Linz aber, wo sich die gesammte Macht der Franzosen und Bayern konzentrirte, eingeschlossen, und zur Uebergabe aufgefodert.

Mittlerweile fielen Bernklau und Menzel mit ihren detachirten Corps in Bayern ein, das wichtige Schärding, Ried und Vilshofen ergaben sich fast ohne Widerstand, und bange sah München dem nämlichen Schicksal entgegen, das seines Kurfürsten Ehrgeitz, wenige Monathe früher, Theresiens Residenzstadt bereiten wollte. Man flüchtete Archive und Schatzkammern, ließ die Brücken über die Flüsse abwerfen, und both den sogenannten Landsturm auf. Zwar nahm der bayersche Feldmar-

schall, Graf von Törring, den der Kurfürst auf diese Nachrichten in Eilmärschen aus Böhmen nach Passau beordert hatte, den Brückenkopf bey Schärding (17ten Jänner) im Sturme weg, aber dieser augenblickliche Vortheil gieng auch am nämlichen Tage wieder verlohren. Auf seinem Rückzuge hatte Törring noch das Unglück, dem von Vilshofen anrückenden Menzel in die Hände zu gerathen, und von ihm und dem General Bernklau in die Mitte genommen und fast gänzlich aufgerieben zu werden.

Zu spät sahen die in Linz belagerten französischen und bayerschen Generale ein, daß sie klüger gethan hätten, gleich anfangs zurückzugehen und den Inn zu decken. Einmüthig wurde daher beschlossen, diesen Rückzug, mittels eines Ausfalles, wo möglich, noch itzt in das Werk zu setzen. Der Versuch fiel aber so unglücklich aus, daß ein grosser Theil der Besatzung nicht mehr in die Stadt zurückkam. (16ten Jänner.) Dennoch bestanden die Franzosen noch hartnäckig auf freyem Abzug; — als aber Khevenhüller (am 23ten Jänner) ernstliche Anstalten zum Sturme machte, als seine leichten Truppen sich bereits der Vorstädte von Linz bemeistert hatten, da liessen die Belagerten Chamade schlagen, und verlangten neuerdings zu kapituliren. Aus Grossmuth gestand ihnen der so eben bey Khevenhüllers Armeekorps angekommene Grossherzog nun freywillig zu, was sie von dem Feldmarschall

früher nicht erhalten konnten, — freyen Abzug, jedoch mit der Bedingung, ein Jahrlang nicht gegen Oesterreich zu dienen.

Jetzt hatte Khevenhüller freye Hände, mit all seiner Macht sich gegen Bayern zu wenden. Burghausen, Braunau, Passau, Wasserburg und Landshut kamen in seine Gewalt, und zu gleicher Zeit eroberte eine aus Tyrol hervorbrechende, österreichische Colonne, Rosenheim, Marquartstein und Traunstein. — Bayerns Haupt- und Residenzstadt München kapitulirte am 14ten Februar — zwey Tage vorher (12ten Februar) hatte sich Carl Albert zu Frankfurt die Kaiserkrone aufsetzen lassen.

Maria Theresia war von dieser schnellen, glücklichen Wendung ihrer Waffen so gerührt, daß Sie Khevenhüllern in den herzlichsten Ausdrücken für seinen klugen Muth und seine erprobte Treue dankte. Sie nannte ihn ihren Retter, und begleitete das huldreiche Handschreiben mit ihrem, und des jungen Erzherzogs Joseph, reich mit Brillanten besetzten Bildnisse. Fast noch mehr, als diese ausgezeichnete, königliche Gnade erfreute den Feldmarschall das mitkommende Geschenk von 150,000 Dukaten, zur Vertheilung unter seine tapfern Truppen.

Die beträchtlichen, französischen Verstärkungen, welche unter dem Marschall Maillebois durch Fran-

ken und die Oberpfalz gegen Böhmen heranzogen, um ihren, in Prag unter Broglio und Bellisle eingeschlossenen Waffenbrüdern Luft zu machen, nöthigten Khevenhüller den westlichen Theil Bayerns zu verlassen, und sich einsweilen damit zu begnügen, durch eine von Tyrol bis nach Böhmen gezogene Truppenkette, die nöthige Verbindung mit diesem Lande zu erhalten. Auf seine dringende Vorstellung verwandelte Prinz Carl von Lothringen die Belagerung von Prag in eine Blokade, um mit Khevenhüller dem Armeekorps unter Maillebois den Eingang nach Böhmen zu verwehren. Dieser war (am 7ten Oktober) bey Eger angekommen, und suchte den Oesterreichern den Vorsprung abzugewinnen; allein bey Carlsbad fielen sie seinen linken Flügel mit solchem Ungestümm an, daß er wieder bis an die Gränzen sich zurückziehen mußte. Nicht glücklicher waren die Versuche, durch den Saazerkreis vorzudringen, und ohne die Vereinigung mit dem Marschall Broglio bewerkstelligen zu können, giengen die Franzosen über Amberg und Neumark bis nach Stadt am Hof zurück.

Im Jahre 1743 kehrte Khevenhüller seine Waffen wieder gegen Bayern, wo indessen der aus den Oesterreichischen in Kaiserlichbayersche Dienste übergetretene Graf von Seckendorf einige kleine Vortheile errungen, und durch pfälzische, hessische und köllnische Truppen verstärkt, wiewohl vergeblich, in Oberösterreich einzubrechen suchte. — Broglio,

der

der während der Bloquade von Prag Mittel gefunden hatte, heimlich daraus zu entschlüpfen, stand mit einer französischen Armee von 24 bis 30,000 Mann unbeweglich in Niederbayern, und achtete nicht auf die dringendsten Vorstellungen der Bayern, die sich bey Annäherung der Oesterreicher wenig Gutes versprachen. Am 9ten May gieng Khevenhüller bey Scharding plötzlich über den Inn, überrumpelte ein bayersches, 5000 Mann starkes Korps unter General Minucci zu Braunau, vernichtete selbes fast gänzlich, und brachte dadurch unter die Franzosen und Bayern einen so panischen Schrechen, daß Seckendorf und Broglio nirgends seine Ankunft erwarteten, sondern unaufhaltsam über den Lech nach Schwaben eilten. Carl VII. mußte seine Residenz, nach einem kaum sechs wöchentlichen Aufenthalt abermal verlassen, und die Convention von Niederschönfeld (27ten Juny 1743) lieferte den Oesterreichern auch noch die festen Plätze Ingolstadt, Straubing, Braunau und Reichenhall in die Hände. — Eine förmliche Oesterreichische Regierung wurde über das eroberte Land niedergesetzt, und Maria Theresia hatte die Genugthuung, von den Unterthanen ihres Vetters, der sie ihrer Erblande berauben wollte, die feyerliche Huldigung zu empfangen.

Hierauf ließ Khevenhüller ein Corps unter dem General Bernklau in Bayern, und folgte der Armee

des Prinzen Carl von Lothringen nach dem Rheine. Er begleitete diesen Prinzen in das Lager des Königs Georg II. von England, wo der Operationsplan der beyden Armeen gemeinschaftlich verabredet wurde, bey dessen Ausführung sich jedoch in der Folge sehr grosse Schwierigkeiten zeigten. — Zweymal wurde der Rheinübergang bey Rheinweiler mit vielem Muthe versucht, aber das eigenwillige Kriegsglück hatte diese Ehre den österreichischen Waffen für den künftigen Feldzug vorbehalten. (M. S. die folgende Biographie Trauns.)

Bey seiner Rückkehr nach Wien wurde Khevenhüller von dem Volke mit lautem Jubel, und am Hofe mit ganz besonderer Auszeichnung empfangen. Den 5ten Jänner 1744 erhielt er aus den Händen des Großherzogs, den Ritterorden des goldenen Vliesses, und wohnte darauf den Vermählungsfeyerlichkeiten des Prinzen Carl, mit der Erzherzoginn Maria Anna, der Schwester seiner Königinn bey. Bald nachher verfiel er in eine tödtliche Krankheit, die seinem rühmlichen Leben (am 26ten Jänner 1744) in einem Alter von sechzig Jahren ein Ende machte.

Innigst bewegt rief Maria Theresia bey dieser Trauerbothschaft: — „Ich verliere einen getreuen Diener und einen Beschützer, den nur Gott belohnen kann.“

Am 29sten Jänner wurde sein Leichnam in der Pfarrkirche bey den Schotten zu Wien mit militärischen Ehren und unter dem Geläute aller Glocken in der dortigen Gruft feyerlich beygesetzt.

XXXIV.

Otto Ferdinand Graf von Abensberg und Traun.

(K. K. Feldmarschall, geheimer Rath, Kommandirender in Siebenbürgen und Ritter des goldenen Vliesses, gebohren 27sten August 1677, starb zu Hermannstadt 10ten Februar 1748).

Seit den Zeiten der sächsischen Kaiser, aus den Lenden Hermanns Billung, blühet in Deutschland das uralte Geschlecht Abensberg - Traun, durch seine Tapferkeit in kriegerischen Spielen zu Lust und Ernst — durch vielfältige Zeugschaften bey wichtigen Schankungen oder anderen Verhandlungen in der Geschichte rühmlichst bekannt. Wolfram, einer der Söhne jenes Babo von Abensberg und Rohr, der bey einer von Heinrich II. zu Regensburg veranstalteten Jagd, umgeben von seinen 32 ritterlichen Söhnen, und von eben so vielen Dienern, durch dieses zahlreiche Gefolg erst des Kaisers Unwillen,

TRAUN.

bey näherer Erklärung aber desselben freudiges Erstaunen erregte, — ist ihr Stammvater. Heinrich behielt die jungen Abensberger an seinem Hoflager, überhäufte sie mit Ehren und Würden, und über das ganze Reich verbreiteten sich die edlen Aeste dieses so ausserordentlich fruchtbaren Stammes.

Aber alle sind wieder verdorret, die meisten so schnell, als sie aufgeblüht, nur die einzigen Grafen von Abensberg-Traun grünten noch fort, in zwey abgetheilten Zweigen — dem Eschelbergischen und Meissauischen, wovon der Letztere wegen der oberschwäbischen Herrschaft Egloffs, die in der neuesten Zeit an das Haus Windischgratz kam, auch die Reichsstandschaft hatte.

Das Stammschloß Traun, vom Stifter im Lande ob der Enns, im sogenannten Hausruckviertel erbaut, liegt an der Welserhaide, ohnferne des Traunflusses, von dem Schloß und Geschlecht den Nahmen führen. Graf Ernst von Abensberg und Traun löste selbes von den Grafen von Tilly, die es eine Zeitlang pfandweise besassen, wieder ein, und erhob es nebst den Herrschaften Egloff und Petronell zu einem Majorats-Fideikommiß (um das Jahr 1668.)

Otto Ferdinand gehörte der Eschelbergischen Linie an. Sein Vater, Otto Lorenz, erzeugte ihn in zweyter Ehe mit Eva Susanna, Tochter Ferdi-

nand Ruebers, Freyherrn von Pixendorf. Ein frühzeitiger Tod raffte seine Brüder aus beyden Ehen dahin, und des alten, reichen Hauses ganze Hoffnung beruhte auf ihm. Daher bestimmte ihn der Vater auch für die Geschäfte des Friedens im Zivilstande. Sorgfältig für seinen künftigen Beruf erzogen und gebildet, betrat er mit schönen Vorkenntnissen die eben neu errichtete hohe Schule zu Halle, mit der im Fache der Philosophie und Rechtsgelehrtheit für Deutschland eine neue, lichtere Periode begann. Bey der feyerlichen Einweihung ward ihm die Ehre, die churfürstlichen Privilegien in öffentlicher Prozession zu tragen.

Wahrer, innerer, tief gefühlter Beruf kann wohl durch Verhältnisse eine Zeit lang zurückgehalten werden, aber nimmermehr unterdrückt. Früher oder später wird er alle Schranken überspringen, und sich in seiner Eigenthümlichkeit zeigen.

Kaum hatte der Jüngling seines Vaters Tod vernommen, als er den Musensitz zu Halle verließ, und als Freywilliger Dienste unter den Brandenburgischen Hilfstruppen nahm. Er war bey der Belagerung von Namur, welches die Franzosen nach der Eroberung im Jahre 1692 zur stärksten Festung in den Niederlanden gemacht, und mit einer Besatzung von 16,000 versehen hatten. Durch wüthende Stürme und Ausfälle verlohren die Belagerer und die Belagerten innerhalb 67 Tagen

nicht weniger als 40,000 Mann. Da siegte endlich des grossen Wilhelm von Oranien beharrlicher Muth, und im Angesichte einer französischen Armee unter dem Marschall Villeroi kapitulirte die Besatzung, ohngeachtet der über dem Thore der Festung prunkenden Inschrift: „Reddi, sed vinci non potest." (1695)

Bald hernach trat Graf Traun förmlich in kaiserliche Dienste, machte (von 1702 bis 1708) die Feldzüge am Rhein und in Italien wegen der spanischen Erbfolge mit, stieg aber nur langsam von Stufe zu Stufe, weil er weder dem älteren Verdienste vortreten, noch viel weniger seine Vorrückung der Geburt oder Empfehlungen verdanken wollte.

Das beste Zeugniß von unsers Helden schon damahls ausgezeichnetem Ruhme giebt die Wahl des klugen und tapferen Guido von Starhemberg, der ihn als Generaladjutanten mit sich nach Spanien nahm, wo er zu den vielen, glänzenden Unternehmungen dieses vorzugsweise so genannten „grossen Kapitains" im Entwurfe und in der Ausführung mitwirkte. Zur Belohnung seiner Verdienste bekam er (1712) das so eben erledigte Eckische Infanterieregiment, und zwar unter der ehrenden Verbindlichkeit, bey der Armee in Spanien auszuharren. „Dieser junge Mensch wird Armeen kommandiren" erwiederte der kalte, tiefe Starhem-

berg dem brittischen Feldherrn Stanhope, als dieser Traun zum erstenmahl im Hauptquartiere sah, und über seine freymüthigen Aeusserungen empfindlich, im wegwerfenden Tone fragte: Wer ist denn der junge Mensch?

Wie Starhemberg von den Engländern, Holländern und Portugiesen verlassen, nach dem geschlossenen, partiellen Neutralitätstraktat vom 14. May 1713, ohngeachtet der ungeheuersten Anstrengungen, Spanien räumen mußte und mit seinen wenigen Truppen auf englischen Schiffen von Barcellona nach Genua übersetzte, ist bereits anderwärts erzählt worden. (M. S. das Leben Guidos von Starhemberg im IV. B.)

Nur kurze Zeit wurde unserem Traun, und dem, unter seinen Befehlen stehenden, Korps in der Lombardey die höchst nöthige Ruhe vergönnt. — Kardinal Alberoni, der ränkevolle, spanische Minister stöhrte den Frieden neuerdings durch die, gegen die vormahligen spanischen Nebenreiche in Italien vorgenommenen, Feindseligkeiten, und Traun wurde beordert, den General Mercy in Sizilien zu verstärken. Er focht das blutige Treffen bey Franca villa mit, das, wiewohl an sich unentscheidend, dennoch den Verlust Siziliens für die Spanier entschied, erhielt aber dabey eine gefährliche Wunde.

Die pohlnische Thronfolge, wegen der seit zwey Jahrzehenden Ströme Blutes geflossen, entflammte nach Friedrichs Augusts II. Tode (1ten Februar 1733) einen neuen verderblichen Krieg. — Durch eine zwiespaltige Wahl hatte eine Parthey den Schwiegervater des französischen Königs Stanislaus Leszinsky (12ten September) neuerdings auf den Thron gerufen, dagegen die andere (5ten Oktober) den Sohn des verstorbenen Königs, August III. gewählt. Oesterreich und Rußland begünstigten den Letzteren, und sogleich erklärten Spanien und Sardinien, und auf ihr Zureden auch Frankreich, Carln VI. den Krieg. (1734).

Italien war der vorzüglichste Schauplatz desselben. Sehr weislich und nachdrücklich gab Graf Traun die (1799 eben so vergeblich von Moreau an Macdonald gegebene) Warnung, man müsse die wenigen in Unteritalien befindlichen Truppen eiligst in ein einziges Korps zusammenziehen, und der aus Toskana anrückenden spanischen Armee, unter Don Carlos eigner Anführung, muthig entgegen gehen. Allein man wollte Alles erhalten, besetzte jedes Schloß und jede Festung, und verlohr darüber Alles. — Mit nicht mehr als 3000 Mann warf sich Traun bey dem Gränzpasse St. Germano dem Feinde entgegen, behauptete sich 23 Tage, bath dringendst um Unterstützung, und — fand kein Gehör. Da faßte er den Entschluß, durch einen kühnen wohl kombinirten Marsch dem Feinde den Vor-

sprung abzugewinnen, sich mit dem Korps bey Capua zu vereinigen, und unter dem Schutze dieser Festung dem Feinde neuerdings die Spitze zu bieten. Allein, wie groß war sein Erstaunen, als er dasselbe nicht mehr daselbst traf. — Ein mittelmässiger Kopf hätte in dem beruhigenden Wahne der vollständig erfüllten Pflicht oder doch abgewälzter Verantwortung, nun das Erscheinen der ihn umzingelnden Feinde ruhig abgewartet, um vor der Uebermacht mit seinem Häuflein, nach gutem, rechten, alten Herkommen die Waffen zu strecken, aber Traun glaubte Nichts gethan zu haben, so lange noch irgend etwas zu thun übrig blieb und ein starker Geist ist an Hilfsmitteln unerschöpflich. Er warf sich in die Festung Capua, ließ schleunigst die Wälle ausbessern, legte neue Aussenwerke an, und traf alle erdenklichen Anstalten zur ausharrenden muthigsten Gegenwehr. Zwey glückliche Unternehmungen haben diese Vertheidigung besonders ausgezeichnet. Die erste, wie er dem Feinde durch einen kühnen Ausfall 40 Proviant- und Munitionswägen, nebst 70,000 Dukaten wegnahm, — und die andere, wie er die Spanier auf eine verdeckte Batterie lockte, und ein gräuliches Blutbad unter ihnen anrichtete. — Aber freylich konnten, nach der Einnahme Neapels, nach der blutigen Niederlage der Kaiserlichen bey Bitonto, durch Montemar, nach dem Falle Gaetas und aller übrigen festen Plätze, die Sachen in Unteritalien nicht wieder hergestellt werden. Auch Capua mußte endlich

(24sten November) kapituliren, und Trauns heldenmüthige Erklärung: „Die Waffen könne man nur den Todten aus der Hand winden“ — bewirkte der aufs Aeusserste gebrachten Besatzung von dem übermächtigen Feinde gleichwohl freyen Abzug mit allen Kriegsehren.

Im folgenden Jahre (1735) wurde unserem Helden ein zwar minder glänzender, aber desto schwererer Auftrag zu Theil, der nicht bloß Muth und Kriegswissenschaft, sondern auch die umsichtigste Klugheit und die feinste Menschenkenntniß erforderte. Ein Haufen räuberischer Coruzzen stöhrte in Ungarn die Ruhe neuerdings, plünderte in Dörfern und offenen Flecken, und wußte sich durch Gewalt und schlaue Künste täglich einen grösseren Anhang zu verschaffen, bis endlich die Rädelsführer im Walde bey Arad umrungen und größtentheils niedergehauen oder gefangen wurden. — Traun unterschied die Verführer sorgfältig von den Verführten, strafte die Ersteren mit unnachsichtlicher Strenge, und führte die Letzteren durch Belehrungen und Ermahnungen wieder zu ihrer Pflicht zurück. So erstickte er den Aufruhr noch im Keime, der bey schiefen Maaßregeln vielleicht seine verderbliche Flamme über das halbe Königreich Ungarn verbreitet hätte. Diese Anwesenheit benützte Traun auch, den Zustand der dortigen Festungen zu untersuchen, und über die Verwendung der zur Ver-

fertigung neuer Werke verwilligten Summen genaue Rechnungen abzufordern.

Die Würde eines geheimen Rathes und die Ernennung zum Generalkommandanten und Interimsstatthalter im Herzogthum Mayland (1736) war der Lohn für die so schnell als glücklich gedämpfte Empörung. Mit edler Resignation erklärte er, bey der bekannten Erschöpfung der Staatskassen, sich für seine Person mit der Hälfte jener Einkünfte begnügen zu wollen, welche die vorigen Statthalter von Mayland genossen hatten. 1737 wurde er auch Gouverneur von Parma, Piacenza und Mantua. In dieser Eigenschaft nahm er nach Carls VI. Tode von diesen Herzogthümern die Erbhuldigung für dessen Erbtochter, Maria Theresia, ein (21sten Jäner 1741).

Bald bekam Graf Traun Gelegenheit, dieser grossen Fürstinn seine Dankbarkeit für die von Ihrem allerdurchlauchtigsten Vater erhaltenen Auszeichnungen thätiger an den Tag zu legen. Die pragmatische Sanktion, deren Anerkennung dem Hause Oesterreich so viele und theuere Opfer kostete, wurde sogleich nach des Kaisers Tode von allen Seiten feindlich angefochten. Bayern, Spanien, Preussen, Frankreich und Sachsen traten fast zu gleicher Zeit auf den Kampfplatz, das schöne Erbe zu zerstückeln; und nur England und Sardinien verbanden sich zum Beystand der bedrängten Für-

ſtinn; aber auch das Letztere mußte durch Hingabe eines Theils des Mayländiſchen dazu erkauft werden. (1ſten Februar 1742.)

Montemar, der Sieger bey Bitonto, commandirte, jedoch dießmal mit geringem Glücke, die ſpaniſche, neapolitaniſche, der König von Sardinien und unſer Traun die öſterreichiſch-ſardiniſche Armee. Um ſich des Herzogs von Modena zu verſichern, wurde ſogleich ſein Herzogthum beſetzt, und ſodann Mirandola belagert. Sein Fall erſchreckte den Herzog von Montemar dergeſtalt, daß er bey Nacht aus dem Lager bey Bodena (23ſten July) aufbrach, und über St. Georgio nach Ravenna, Ceſena, Rimini, Peſaro und Fano zurückeilte, wo er ſich von der neapolitaniſchen Armee trennte und ſeinen Marſch nach dem Stato degli Preſidii richtete. Die Drohung des brittiſchen Admirals Matthews, die Hauptſtadt Neapel in die Aſche zu legen, wenn Don Karlos ſeine Armee nicht ſogleich zurückrufen würde, zwang die Neapolitaner, von dem Kriegsſchauplatze abzutreten.

Im kommenden Feldzuge 1743 ſtand, ſtatt des Herzogs von Montemar, der Graf von Gages an der Spitze der ſpaniſchen Armee, ein raſcher Krieger, der von ſeinem Hofe den gemeſſenſten Auftrag hatte, mit der Armee wieder in die Lombardey vorzurücken. Am 2ten Februar verließ er die Winterquartiere im Bologneſiſchen, um den aus Deutſch-

land anrückenden, österreichischen Verstärkungen zuvorzukommen, setzte über den Panaro und lagerte sich im Modenesischen. Auf die erste Nachricht von dieser Bewegung brach auch Traun aus seinem Hauptquartiere zu Carpi auf, vereinigte sich mit dem bey Parma stehenden sardinischen Obergeneral Grafen von Aspremont und erwartete die Spanier zu Buonporto in Schlachtordnung, die sich aber von da erst nach Solara, und dann nach Campo Santo wendeten. Hier kam es (am 8ten Februar) zu einer blutigen Schlacht, in der sich zwar beyde Theile den Sieg zuschreiben wollten, der grössere Vortheil aber doch offenbar auf der Seite der Oesterreicher war, die auch das Wahlfeld behaupteten. Traun selbst wagte sich ins blutigste Getümmel, um seine Truppen durch Wort und That zu entflammen — welche, besonders die Kavallerie — im Anfange des Treffens ziemlich gelitten hatten. — Zwey Pferde wurden nacheinander unter ihm erschossen, mit jugendlicher Kraft schwang er sich auf das Dritte, und mit dem Ausruf: „unser Vater lebt!" durchbrachen die Grenadiere die feindlichen Reihen. — Der Sieg wäre vollständig gewesen, hätte er ihn verfolgen können, wäre die aus Deutschland herbeyeilende Verstärkung nur um zwey Tage früher eingetroffen.

Dem Feinde noch immer an Truppenzahl nicht gewachsen, und mit Kriegs- und Mundvorräthen nur kärglich versorgt, lehnte er den projektirten

Einfall ins Königreich Neapel ab, deſſen Truppen neuerdings zu der ſpaniſchen Armee geſtoſſen waren, und der verunglückte Verſuch ſeines Nachfolgers und die Niederlage bey Velletri rechtfertigte Trauns Weigerung. Er nahm ſein Hauptquartier wieder zu Carpi, beſetzte die Uebergänge am Panaro, und ließ eine Colonne in die Legationen von Bologna und Ferrara rücken. —

Verläumdung, die ſchon während ſeiner Statthalterſchaft im Herzogthum Mayland, Traun als einen Verſchwender, nun aber als einen Habſüchtigen ſchilderte, eröffnete wieder ihren geifernden Mund, und die Beſchwerden der päbſtlichen Legaten, die ſich bitterlich über Verletzung des Kirchenſtaates beklagten, gaben der Sache ſelbſt in Wien einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit. Dazu kam noch Spannung zwiſchen ihm und dem ſardiniſchen Obergeneral, die tödtliche Lähmung in alle Unternehmungen brachte. Freywillig trat unſer Held von dem mit ſo vielem Ruhme behaupteten Kriegsſchauplatze in Italien ab, wo er unter dieſen Umſtänden nicht mehr mit Nutzen wirken konnte, geehrt durch die Hochachtung des Königs von Sardinien, der ihn mit ſeinem reich mit Brillanten beſetzten Bildniß beſchenkte, betrauert von der Armee, die ihn wie einen Vater liebte, geſegnet von dem Lande, deſſen Elend er bey jeder Gelegenheit, ſo viel nur in ſeinen Kräften lag, gemildert hatte. — Reines Herzens warf er ſich bey ſeiner Zurückkunft nach

Wien, vor dem Throne seiner Monarchin nieder, und bath um strenge Untersuchung seiner Verwaltung. — „Ich denke von Euch, wie jeder Rechtschaffene" antwortete Theresia und der Orden des goldnen Vliesses, den er aus den Händen ihres Gemahls erhielt, gab dieser Aeusserung die bestimmteste Deutung. —

Schon früher hatte ihn die Königinn bestimmt, den grossen Verlust Khevenhüllers zu ersetzen, der dem Oberbefehlshaber der Haupt-Armee in Deutschland, dem Prinzen Carl von Lothringen, zu Rath und That beygegeben war. Im April 1744 führte Traun dieselbe in vier Colonnen aus den Winterquartieren in das Lager bey Heilbronn, wo der Prinz Carl Musterung hielt, den Operationsplan festsetzte, und dann über den Neckar gieng, um in das Elsaß einzubrechen. Die französische Armee, unter dem Marschall von Coigny, 60 Bataillons und 100 Eskadrons stark, dehnte sich von Germersheim bis Worms aus, am 30sten July vereinigte sich mit derselben auch die bayersche Armee. Um die Franzosen über den eigentlichen Plan zum Rheinübergang, der außer dem Oberbefehlshaber nur den Generalen Traun und Nadasdy bekannt war, irre zu führen, machte die Armee verschiedene Demonstrationen, und schien denselben vorzüglich in der Gegend von Stockstadt und Ketsch bewirken zu wollen. Der Versuch wurde auch zum Schein wirklich gemacht, und General Bärnklau ließ in der Nähe

von

von Stockstadt eine Brücke über einen Arm des Rheins schlagen. Prinz Carl machte zu gleicher Zeit eine Bewegung, als wäre seine Absicht über den Neckar zu gehen, und die Vereinigung mit Bärnklau zu bewerkstelligen. Der Marschall von Coigny, durch dieses Manöver getäuscht, begieng den doppelten Fehler, daß er den bayerschen Feldmarschall Seckendorf über den Rhein sendete, um die Vertheidigung dieses Stromes zwischen Speyer und Lauterburg zu übernehmen, und daß er selbst mit seinem Heere nach Worms und Frankenthal aufbrach, anstatt mit der vereinigten französisch-bayerschen Armee sich zwischen den Flüssen Queich und Speyerbach zu lagern, und kleine Detachements von Fort Louis bis nach Philippsburg aufzustellen.

Sobald Prinz Carl und Feldmarschall Traun von diesen falschen Bewegungen Nachricht erhielten, fertigten sie dem General Nadasdy die Ordre zu, bey dem Dorfe Schröck 2000 Kroaten in Nachen über den Rhein zu senden. Diese überrumpelten unter dem bekannten Partheygänger Trenk drey jenseits aufgestellte, bayersche Regimenter, und schlugen sie in der ersten Verwirrung in die Flucht. Nadasdy selbst setzte mittlerweile an der Spitze von 9000 Husaren über den Strom, indem man sich hinter ihm thätigst beschäftigte, die angefangene Schiffbrücke zu vollenden. Zwar eilte auf den Lärm von diesem Uebergang Seckendorf mit seiner ganzen Armee herbey, allein statt Nadasdy muthig

anzugreifen, bevor noch der Fürst von Waldeck mit der Infanterie zu ihm stossen konnte, begnügte er sich durch leichte, nichts entscheidende Gefechte die kostbare Zeit zu verlieren, bis er die Nachricht von Coignys Rückzug nach Landau erhielt, worauf er seinen Marsch ebenfalls dahin über Germersheim nahm, aus Furcht, nicht etwa gar abgeschnitten zu werden.

General Bernklau war indessen mit seinem Korps in der Gegend von Maynz ebenfalls über den Rhein gegangen, auch die Hauptarmee hatte ihre Schiffbrücken vollendet, und am 3ten July stand das ganze Heer auf dem jenseitigen Ufer.

So wurde im Angesichte der Franzosen und Bayern der ewig denkwürdige Rheinübergang ohne Verlust ausgeführt, an dem Prinz Carl zwar den größten Ruhm, unser Traun aber sicherlich das grössere Verdienst hatte.

Im raschen Siegeslauf drang die österreichische Armee vor, und stand bereits in der Gegend von Straßburg, als die Bothschaft in das Hauptquartier kam, Böhmen sey, in Folge der Frankfurter-Convention vom 13ten May 1744 von den preussischen Heeren abermal angefallen. Einstimmig wurde im Kriegsrathe der Rückzug über den Rhein beschlossen, aber denselben ohne Verlust zu bewerkstellen, blieb eine desto schwierigere Aufgabe. Leicht

war vorherzusehen, daß bey der ersten rückgängigen Bewegung die Franzosen mit aller Gewalt nachrücken, und die nächste, günstige Gelegenheit benützen würden, über die Oesterreichische Armee oder wenigstens über einzelne Colonnen derselben mit Ueberlegenheit herzufallen. Dieser Umstand machte also die größte Vorsicht nöthig, und das Heer mußte stäts gefaßt seyn, jedem Angriff mit Nachdruck begegnen zu können. Anderer Seits war Schnelligkeit bey diesem Rückzug ein nicht minder dringendes Erforderniß; denn die Bayern, unter Seckendorf, trafen alle Anstalten, den Oesterreichern den Vorsprung abzugewinnen, und durch Zerstörung der Rheinbrücke den Weg nach Deutschland abzuschneiden. Am 15ten August fieng die schwere Bagage an, rückwärts zu defiliren, — schnell und ganz unerwartet folgte die Armee und kam über die Zoor, ehe sie die Franzosen erreichen konnten. Bey Benheim stellte sie sich (21sten August) in Schlachtordnung, und both denselben ein Treffen, das sie aber nicht annahmen. Da befahl Prinz Carl dem General Daun, aus einem Infanterie- und zwey Dragoner-Regimentern die Arriergarde zu formiren, und während diese, durch einen Moraſt gedeckt, die Angriffe des feindlichen Vortrabes tapfer zurückwies, setzte das Heer auf das linke Rheinufer über, und lagerte sich bey Ottersdorf im Badischen. (24sten August) Bey Donauwörth übergab Prinz Carl dem Grafen Traun das Obercommando der Armee, derselbe in Eilmärschen über Regensburg durch die

Oberpfalz nach Böhmen führte, deſſen Hauptſtadt Prag von den Preuſſen indeſſen erobert und gezwungen ward, Carl VII. neuerdings zu huldigen.

Hier entwickelte unſer Held, dem groſſen König gegenüber, ſein ſtrategiſches Genie, im vollen Glanze. Sobald er in Böhmen angekommen war, beorderte er ſeinen Vortrab, den wichtigen Poſten bey Beneſchau zu beſetzen, aber der preuſſiſche Feldmarſchall Schwerin war ihm mit 15000 Mann bereits zuvorgekommen, und am 14ten October ſtieß auch der König zu demſelben. Unmuthig über den Verluſt von Tabor und Budweis, die Traun auf ſeinem Anzuge erobert, gieng Friedrich dem vereinigten öſterreichiſch-ſächſiſchen Heer bey Marſchowitz entgegen, und kam noch am nämlichen Tage (24ſten October) demſelben zu Geſichte. Auf einer Anhöhe, kaum eine viertel Stunde davon, ſtellte er die Armee in Schlachtordnung. Traun, dem Glücke überhaupt mißtrauend, das öfters einen launigten Streich durch die ſchönſten Plane zieht, und nicht ſelten den jugendlich-ungeſtümmen Krieger vor dem, unter Waffen ergrauten, bedächtlicheren Helden begünſtigt, vermied die angebothene Schlacht, bey der das Schickſal von Böhmen und Bayern auf dem Spiele ſtand, und blieb unbeweglich in ſeinem Lager. Friedrich fand es nach der genaueſten Rekognoscirung ganz unangreifbar, und noch unmuthiger, als er gekommen war, gieng er wieder nach Beneſchau zurück. Traun folgte ihm auf der Ferſe-

schickte Streifpartheien nach allen Richtungen aus, verhinderte jede Zufuhr, neckte beständig, ohne jemahl ein ernsthaftes Engagement anzunehmen, und nöthigte den König, wegen Mangel an Lebensmitteln und Fourage seine vortheilhafte Position zu verlassen. Traun gieng hierauf bey Kammerburg über die Sassawa, und richtete seinen Marsch auf Janowitz. — Seine Absicht, die auch vortrefflich gelang, war, Friedrichen nur die unbeliebige Wahl zwischen Schlesien und Böhmen zu lassen. Wollte er bey Prag bleiben, so mußte er die Verbindung mit Schlesien aufgeben, rückte er aber gegen Pardubitz, so waren Prag und ganz Böhmen bloß gestellt.

Der König both Alles auf, den Feldmarschall zu einer Schlacht zu locken, um dieser gebietherischen Alternative auszuweichen, aber Trauns Stellungen waren nirgends angreifbar. Durch Mangel und Krankheiten, die in seinem Heere sich täglich vermehrten, ward Friedrich endlich gezwungen, (am 9ten November) über die Elbe zurückzugehen, und seine Truppen in die Kantonnirungsquartiere zu verlegen. Der Ueberfall bey Solonitz (am 19ten November), aller Wachsamkeit des Königs ohngeachtet, von Traun mit eben so vieler List als Glück ausgeführt, hatte die gänzliche Räumung Böhmens von den Preussen zur Folge, und ohne Treffen besiegt rief Friedrich aus: „Ich möchte unter Traun ein Paar Feldzüge gemacht haben!“

Am 20sten Jäner 1745 starb Kaiser Carl VII., der über der Eroberung fremder Staaten seine eigenen verlohren hatte, doch zuletzt in der Burg seiner Ahnen zu München. Sein Sohn, Maximilian Joseph, durch des Vaters trauriges Schicksal gewarnt, widerstand klüger den trüglichen Lockungen Frankreichs und Preussens, und schloß (28. April) zu Füssen die Friedenspräliminarien mit Maria Theresia.

Graf Traun bekam den Auftrag, nach diesem Vergleiche mit den in Bayern stehenden Truppen nach Schwaben und Franken aufzubrechen, und die deutsche Wahlfreyheit in der Reichsstadt Frankfurt zu schützen, die von einer 80,000 Mann starken, französischen Armee unter dem Prinzen Conty bedroht wurde. Er vollzog ihn vollkommen, und zwar, nach der ihm eigenen Art, ohne ein Treffen zu liefern. Am 20sten May brach er mit der Armee in drey Abtheilungen aus dem Herzogthum Neuburg nach Schwaben auf, und marschirte in der Richtung gegen Heilbronn bis Schwäbisch-Hall, — dann wandte er sich plötzlich rechter Hand, und führte die Armee in Eilmärschen über Mergenthal an den Mayn. Das französische Heer, anfangs den Uebergang am Neckar erwartend, zog sich nun schleunigst wieder nach Franken, und lagerte auf der Ebene bey Umstadt, Trauns Vereinigung mit dem, aus den Niederlanden kommenden, österreichischen Armeekorps zu verhindern, das bereits die

Lahn passirt hatte, und über Laubach und Birstein heranrückte. Traun machte beständig Miene, die Franzosen anzugreifen, ließ sie aber plötzlich bey Aschaffenburg stehen, gieng von Wertheim über Lohr nach Urb, und vereinigte sich mit Bathyani. — Dadurch bis gegen 70,000 Mann stark, both er dem Prinzen von Conty nun ernstlicher die Spitze, der aber, ohne den Angriff zu erwarten, den Maynstrom hinuntereilte, und bey Türkheim (18ten July) über den Rhein zurückgieng.

So wurde dann das Wahlgeschäft zu Frankfurt ungestöhrt vollzogen, und der Großherzog, Franz Stephan, gelangte trotz aller Gegenbemühungen Frankreichs und Preussens zur kaiserlichen Würde. Am 8ten Oktober 1745 empfieng er seine Gemahlinn, die Königinn von Ungarn und Böhmen, im Lager bey Heidelberg und kehrte mit ihr nach Wien zurück.

Dahin gieng nun auch unser Traun, und bey den immer lichter werdenden Aussichten zum baldigen, allgemeinen Frieden ward es ihm vergönnt, daselbst ein Jahrlang auszuruhen. Im Jahre 1747 erhielt er das Oberkommando in Siebenbürgen, das er aber nur wenige Wochen bekleidete; denn schon am 10ten Februar 1748 starb er zu Hermannstadt, in einem Alter von siebzig Jahren, nicht weniger geehrt und gesegnet, als ehemahls bey Niederlegung der Statthalterschaft von Mayland.

Khevenhüller und Traun! — der Telamonier und der Fabier aus der gleichzeitigen grossen Gefahr Oesterreichs, sind ehrwürdige, zu Lob und Dank hoch verpflichtende Nahmen.

Es ist ein grosser Ruhm, in kriegerischen Zeiten der glückliche Anführer siegbekrönter Heere zu seyn, und den Staat dadurch zu mehren. Aber nicht Jedem ist solches Glück beschieden, und es ist vielleicht ein noch grösserer Ruhm, in der höchsten, dringendsten Noth sich an die Spitze stellen, und den Staat erretten, wie Traun und Khevenhüller. — Denn gleichwie der viel weniger wagt, der gegen seines gleichen auf abwechselnder Bahn streitet, als der, welcher sich gegen lange und beständige Ueberlegenheit oder gegen schnelle, waldstrom ähnlich angewachsene Uebermacht zur Wehre setzt: also kann auch, selbst minderer Kunst und Weisheit, höhere Ehre nicht abgesprochen werden, wenn das Mangelnde wieder ersetzt wird, durch edle Verachtung der Gefahr und der Schmach, wenn die Unüberwindlichkeit des Willens (das Einzige, was den Mann immer gleich groß erhält) und somit, wo nicht ein immer siegreicher, doch ein unüberwundener Kriegsfürst aus der Nebelferne irgend einer grossen Vergangenheit vor unser Auge tritt.

Inhalt:

Böhmische Regenten:

IX. Wenzel.

X. Sigmund.

Berühmte Oesterreicher:

XXXIII. Ludwig Graf v. Khevenhüller.

XXXIV. Otto Ferdin. Graf v. Traun.

Oesterreichischer

Plutarch.

Digitized by Google

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner,

Gelehrten und Künstler

des

österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Achtzehntes Bändchen.

Wien, 1812.

Im Verlage bey Anton Doll.

Erste Abtheilung.

Böhmische Regenten.

XI.

Georg von Podiebrad.

XII.

Wladislaw.

Digitized by Google

PODIEBRAD.

XI.

Georg von Podiebrad.

(Geboren 23. April 1420, Sohn des Hussitenführers Viktorin von Cunstadt und Podiebrad und Annens von Wartenberg, Erbinn von Glatz, ward Statthalter von Böhmen 1453, zum König erwählt den 6., gekr. den 7. May 1458., starb 22. März 1471. Gemahlinnen: 1.) Kunigunde von Sternberg, starb 19. Novemb. 1449. 2.) Johanna Leoniſſa von Roſmital, verm. 1450 ſtarb 12. Nov. 1475. Kinder (erſter Ehe) 1.) Boczko, Herr von Cunſtadt und Podiebrad, geb. 15. Jul. 1441., ſtarb 28. Sept. 1496. 2.) Viktorin geb. 29. May 1443, wird Herzog zu Münſterberg und Graf zu Glatz am 7. Dez. 1462., ſtarb 30. Auguſt 1500. 3) Barbara verm. an Heinrich Grafen von Lippa. 4.) Heinrich der ältere Herzog zu Münſterberg, geb. 15. May 1448., ſtarb 24. Juny 1498. 5.) Katharina Kunigunda, geb. 14. Nov. 1449., verm. an Mathias König von Hungarn 1. May 1461., ſtarb 1464. 6.) Zdenka oder Sidonia, der vorigen Zwillingsſchweſter, verm. an Herzog Albrecht zu Sachſen 1464., ſtarb 1. Febr. 1510 (zweyter Ehe) 7.) Heinrich der jüngere Herzog zu Münſterberg, geb. 17. May

1452., ſtarb 10. Jul. 1491. 8.) Ludmilla geb. 16. Oct. 1456., verm. an Herzog Friedrich von Liegnitz und Brieg 1475., ſtarb 20. Jenner 1503.)

Wie die bis in das Nebelgrau einer Fabelwelt hinaufreichende, eingeborne Dynaſtie der Przemysl in Böhmen, nach ſechs Jahrhunderten ihrer meiſt rühmlichen, oft durch Fürſten von groſſen Gaben und hausväterlicher Milde, oft durch unerwartete Ausbreitung verherrlichten Dauer, mit einem wilden Jüngling *) endigte, findet ſich in dieſen Heften bereits geſchildert. **) — Wie die Plane des für ſie zu ſchnell ermordeten Königs Albrecht, des einen ſeiner Söhne, Rudolfs, kurze Herrſchaft, des anderen Friedrichs des Schönen vergebliche Hoffnungen, Heinrichs von Kärntyen Erbrecht, wie alles dem neu aufgehenden Geſtirn des Luxemburgiſchen Kaiſerhauſes wich und der Abentheurer Johann den Thron der Ottokare nur beſtieg, wenn er eben Geld brauchte, haben wir nicht minder geſehen ***). — Carl IV. Böhmens Vater, des Reiches Stiefvater ****) — wie

---

*) Wenzel IV. am 4. Aug. 1306. zu Ollmütz.

**) XV. Thl. des öſterr. Plutarch im Leben Wenzels.

***) I. II. und XVI. Thl. im Leben Albrechts, Friedrichs des ſchönen und Johanns.

****) XVI. Thl. Leben Carls.

hierauf ein andrer Caligula, Wenzel, Carls mühevoll und wundersam zusammengeknüpftes, schon weit gediehenes Gewebe, mit tolldreisten Fingern zerrte, verwirrte, zerriß; — der Hussitenfehde Beginn aus schändlichem Treubruch an Huß, ihre Helden, ihre Wunder, Gräuel und Erlöschen, dazu der leichtsinnige, falsche, genußliebende Sigmund *) wie seiner Erbtochter, der unglücklichen Elisabeth hochherziger Gemahl Albrecht von Oesterreich in Böhmen auf der, noch immer glühenden Asche jenes furchtbaren Meinungskrieges, nur unsicher und flüchtig einhertrat; wie sich der heiligen Bücher furchtbare Warnung: „Weh dem Lande, dessen König ein Kind ist!" neuerdings erwahrte unter Ladislav Posthumus **) ward in diesem Werke gleichfalls schon beschrieben.

Versteht man unter Leben, — Bewegung, Entwicklung, Selbstthätigkeit, nicht bloß jene einförmige und allmählige Funktion, die auch an den Pflanzen also genannt wird, so haben wir Podiebrads Leben, im Anbeginn seiner Bahn, schon im Leben Ladislavs Posthumus geschildert. — Der gefürchtete Statthalter hätte sich

---

*) VII. und XVII. Thl. des Plutarch im Leben Sigmunds und Ziczkas.

**) II. IV. und V. Thl. im Leben Ladislavs, Friedrichs IV. und Huniadys.

mit der königlichen Gewalt, auch ihre Zeichen und ihre Namen beylegen können, wenn er gewollt. Auch als hinnach Ladislav selbst die Zügel der Regierung ergriff, war es immerhin Podiebrad, der sie lenkte. Den Getreuen, die Ladislaven vor den ehrgeitzigen Planen des Gubernators warnten, schrieb der schwache König selbst das Todesurtheil, aber ob er in Prag, Wien oder Ofen sein Beylager feyern sollte? darüber wäre es bald zu offner Fehde zwischen ihm und dem Statthalter gekommen, weil es ihm nach der Weise des Alters, aus welchem er kaum getreten war, gerade diesmal einfiel, einen Willen zu zeigen.

Durch Waffen, durch Strenge lassen die Menschen sich schrecken, küssen auch wohl die Geißel, die sie schlägt, preisen sie mit eckelhafter Schmeicheley, mit pflichtschuldigem Witz. Fast am unliebsten aber, und fast nur in jener, auf alles resignirten Abspannung, welche vorausgegangener Ueberspannung nothwendig nachfolgt, lassen sie sich das Neue gefallen. Nicht aus ihrer Mitte, nicht ihres Gleichen (denn der Vorwurf, daß man Gleiches gekonnt und aus Mangel an Geist oder Muth nicht gethan habe, ist zu natürlich!) sondern in dem blendenden Schimmer erhabner Abkunft, altergrauen Herkommens oder Besitzes soll der Zwingherr gehüllt seyn, der ihnen seinen Willen aufjocht. — Die Welt will betrogen seyn! — Als vor dem Ackersmann Giacomuzzo Sforza, ganz Italien zitterte, spann

man die Geschlechtsreihe der Attendoli in die Zeiten der punischen Kriege hinauf. Als der Wollenhändler Cosmus von Medizis und sein Enkel Lorenzo, Vater der Musen, durch Geist, Geld und Geschmack, aus Bürgern, Herren von Florenz und Tongeber der Halbinsel wurden, suchte man die Wiege ihres Hauses in Athen. Selbst der Fleischer Cola di Rienzo, als er die Papstesherrschaft für kurze Zeit brach und den Römern wieder Tribunen und Prätoren gab, wollte unter den Consularen der alten, hohen Roma, seine Stammältern gefunden haben. — So that man sich, als Georg Podiebrad weite Reiche mit dem Ruhm seines Namens erfüllte, nicht wenig darauf zu Gute, ergründet zu haben, daß dieser weise König von dem Abkömmling eines uralten Grafengeschlechts herstamme, der ein Narr war.

In Oesterreich blühte schon in den ersten Zeiten der Babenberger das Haus Berneck, reiche Dynasten anfangs, bald mächtige, streitbare Grafen. Daß ihr Geschlecht durch die Heurath mit einer Tochter Leopolds des schönen verherrlicht ward, ist ungewiß und unwahrscheinlich. Allein nahe gesippt, vielleicht gemeinschaftlichen Ursprungs waren sie mit den Grafen von Heunburg, aus denen Ulrich mit Agnesen von Baden, dem letzten Sprößling der Babenberger eben zur Zeit vermählt war, als Rudolf von Habsburg den Nachlaß Friedrichs des streitbaren von Ottokar, nahm und seinem Hause

zuwendete. — Ulrich von Berneck, den der fromme Abt Berthold von Gorsten zu züchtigerem Leben bekehrte *) scheint der Ahnherr jenes Eckbert und Ulrich, die in den Tagen K. Friedrichs des Rothbarts und Herzogs Heinrich Jasomirgott, die Klöster Berneck und Geras stifteten. Ulrichs Sohn Gerhard war blödsinnig, oder man wollte ihn wenigstens dafür halten, und Herzog Leopold zog sein Besitztum ein. **) Er floh nach Mähren.

Wer nicht selbst (in jenem hohen Sinne, wie Hamlet es von seinem Vater rühmt) ein Mann ist, kann wenigstens Vater von Männern werden und so kömmt der große König Georg von diesem blöden Grafen Gerhard her, der in der Folge Burggraf zu Znaym wurde und seinen Söhnen Boczko und Cuno, jenem den Grafentitel von Berneck, die-

---

*) Veniens homo dei (B. Bertholdus) invenit in domo (Ulrici de Berneke) duodecim dominas, quarum singulas ille vir suo lecto pro libitu semper adesse precipiebat. Leben Bertholds in Petz Script. rer. Austr.

**) Enenkel im Fürstenbuche, „Der Grav Ulreich des Grafen Ekkprechtes Sun von Pernek, der gewann einen Sunn, der waz ein Narr und ein Tor, und ist noch heut ein Narr. Der waz dez nicht wert, daz er daz Aigen het und des unterwant sich Herezog Leupold, so ist es herchommen.

sem von Cunstat hinterließ. In der sechsten Generation stammte von Boczko der Fürst, dessen Geschichten wir hier beschreiben.

Georg erblickte das Licht der Welt in dem nun Wrbnaischen Städtchen Horczowicze in eben dem Jahre, als Sigismund — nachdem die halbverrückte Tyranney König Wenzels durch seinen plötzlichen Tod ihre Endschaft erreicht, Sigmund durch eine höchst unzeitige Verfolgung der Kelchner, den Hussitenkrieg zur vollen Flamme anfachte, wenige Tage nach Zizkas erstem Siege bey Wotitz und drey Monate, bevor dieser böhmische Sertorius, im Angesichte Prags das grosse, wohlbewehrte Heer des Kaisers aufs Haupt schlug und den Berg hinunter stürzte, der noch von ihm der Zizkaberg heißt.

Die Zeiten machen den Menschen, so wie in erhabener Wechselwirkung der Mann hinwieder seine Zeit. Georg Podiebrad, binnen des langen, ruhigen, üppigen Flors der väterlichen Regierung Carls IV. oder während des halben Jahrhunderts, das der Jagellone Wladislav auf dem Thron verschlief; wäre nimmermehr der geworden, der er ward, als ein Religions- und Freyheitskrieg selbst in dem trägsten Böhmen die letzte, schlummernde Kraft aufstachelte, als begossen vom Blute politischer und religiöser Martyrer ein Baum emporschoß, der auf alles, was sich ihm feindlich nahte, wie jener Giftbaum auf Java,

Tod und Verderben ausathmete, als der Schrecken der huſſitiſchen Waffen Hungarn, Oeſterreich, Franken und Thüringen ergriff, und jene unüberwindlichen, gepanzerten Reiter, jenes in Fehden ergraute Fußvolk den Dreſchflegeln der böhmiſchen Bauern und Weiber erlag, weil dieſe wollten, jene nur mußten. — In der gefährlichen Täuſchung langer Ruhe und uhrgleichen Ganges ſeiner Verhältniſſe meint auch manchmal der mächtigſte Staat des Verdienſtes nicht ſo nöthig mehr zu bedürfen. Seine lange Dauer iſt ihm, wie einem noch immer lebensfrohen Greiſe, zugleich die ſichere Bürgſchaft einer noch längeren. Fehlerhafte Maximen, deren Nachtheile ſo ſchnell nicht ins Auge fallen, borgen von der Zeit das Anſehen unverletzlicher Grundgeſetze. Hofkünſte führen zuverläſſiger an die höchſten Stellen, als im Feld oder in den dornichtſten Unterhandlungen zu ſiegen, was wohl gar nur Eiferſucht und Furcht erregt. — Nicht ſo in Zeiten, wie die, in denen Georg das Leben, die höchſte Gewalt, endlich die Krone erhielt, und wie die, in der er alles das wieder verließ. Dieſe nehmen den ganzen Mann in Anſpruch, die hohlen Formen, die Schranzen, die Drathmännchen fliehen, geben Alles auf, fallen zuſammen in Schutt und Moder und aus dieſer Staubwolke tritt der Held hervor, den ſolche Tage der Noth und Gefahr begehren, als Verfechter und Vorfechter, den losgerankten Privatnutzen wieder feſtknüpfend an das allgemeine Wohl, an das, was durch Herkommen,

erprobtes Glück und Verfolgung seinem Volke, seiner Parthey das Höchste und Theuerste geworden ist, für Eines wider Alle! — Wer aus den ernsten Büchern der Geschichte den hohen Glauben gerettet hat, wie jene ewig waltende Hand aus dem Gräuel der Zerstörung die Ordnung und hellen Mittagsglanz aus stürmischem Dunkel entwirre, nennt solche Gefahren Ungewitter der moralischen Welt, noch viel schrecklicher, als jene der physischen, aber eben so nothwendig, eben so wohlthätig!

Georgs Vater und Oheim, Viktorin und Hinko fochten unter dem Banner des Kelches wider die Königlichen. Seine erste Waffenthat vollbrachte er im achtzehnten Jahre. In eben demselben brach der grosse Alexander am Entscheidungstag von Chäronea, der erste in der Thebaner heilige Schaar; flocht sich an Sokrates Seite, Alcibiades vor Potidäa den ersten Siegeskranz, verfocht der Epirote Pyrrhus in der Schlacht der Marschälle des grossen Alexander bey Ipsus, des Demetrius Rechte mit vorleuchtendem Heldenmuth.

In dem, mit der Muttermilch eingesogenen und nicht ungerechten Vorurtheil wider Sigmund war unter denen, die den Plan seiner Gemahlinn, jener verworfenen Barbara und ihres Bruders, Grafen Ulrichs von Cilly begünstigten, (ihr, der fast fünfzigjährigen Frau, nach des Kaisers stündlich vorauszusehendem Hinscheiden den fünfzehnjährigen Po-

lenkönig Wladislav zu vermählen, und so die Kronen Piasts, Przemisls und Stephans des heiligen auf einem Haupte zu vereinigen) Podiebrad vor andern. Bey seinem ersten Auftritt in den großen Geschäften und als er ihnen nach ruhmvoll getragner, schwerer Tageslast Lebewohl sagte, war die Vereinigung der Kronen Polens und Böhmens und hiedurch einer wahrhaften, sich von den unstäten reussischen Marken (wo eben der grosse Wasiljewitsch das tatarische Joch für immer brach) bis nach Sachsen, bis in die Oberpfalz und an die Taja ausbreitenden Mittelmacht, Podiebrads vorzügliches Augenmerk.

Die List, womit der sterbende Sigmund seine eigene Gemahlinn nach Znaym entführte, wo er verstarb und der Ruhm seines Schwiegersohnes Albrecht, die alten Erbverträge zwischen Habsburg und Luxemburg und Albrechts Heurath mit des Kaisers Erbtochter Elisabeth bewirkten dennoch, daß Er von den Katholischen, von den Pragerstädten, von dem reichen Kuttenberg als König erkannt wurde. Die Utraquisten aber waren dessen nimmer froh. — Freyheitsschwindel einer durch zwey Jahrzehende bürgerlichen Krieges verwilderten Menge, ehrgeitzige Plane Einzelner, die da hofften im Trüben zu fischen, oder wohl gar nach der Krone strebten, Furcht vor dem tapferen strengen Albrecht, der den Aristokratentrotz und des Pöbels Uebermuth mit gleich starker Hand gebeugt haben würde, Mißvergnügen sich einem Herrn zu unterwerfen, den sie bisher immer nur mit den

Waffen in der Hand sich dräuend gegenüber gesehen hatten, trennte die Kelchner von ihren Brüdern. Ueber zwanzig königliche Städte verstärkten diese Spaltung. Der alte Heinrich Ptaczeck, dessen Absichten zwar nie recht klar wurden, der aber sicher nie daran dachte, wie Hussynecz und unser Georg die Krone selbst zum Ziel seiner Wünsche zu stecken, und eben der Jüngling Podiebrad standen an ihrer Spitze; neben und unter ihnen Alles von Sternberg, Peter Zwierzeticzky, Przibik Klenowsky, Peter Zmeslik von Swoyssin und Orlik. Sie tagten zu Tabor, wendeten ihre Augen dahin, wo durch Wiebold und Koributh bereits Unheil für Böhmen hergekommen und kieseten zum Könige den Bruder des polnischen Wladislav, Kasimir. Georg half hier denselben wider Albrecht von Oesterreich erwählen, der dreyßig Jahre später wider ihn selbst als Gegenkönig auftrat, und dessen Erstgebohrnen, Wladislav er mit Hintansetzung seiner eigenen Söhne zum Thronfolger erkohr.

Rasch, wie er pflegte und wie in Volkskriegen vor allem nöthig ist, zog Albrecht wider Ptaczek und zwang ihn zuletzt, sich in Tabor zu werfen. Diesen berüchtigten Sitz des Partheygeistes belagerte nun Albrecht mit aller Macht. Es währte schon in die sechste Woche. Die Stadt allzuenge für Ptaczeks Völker und für die 6000 Polen, die ehvor schon darinne gewesen, war durch Hunger am äussersten. Mit ihrem Falle zerstoben auch König Albrechts

Hauptfeinde und die polnische Hilfe, wie Spreu. Ptaczek scheint nun den verzweifelten Versuch gemacht zu haben, sich im Angesichte des überlegenen Feindes durchzuschlagen. Albrecht verfolgte ihn. Ein Theil seiner Reuterey trennte sich unvorsichtig von dem Heere. Georg mit dem Auge, das die Seele der Seele des Feldherrn ist, ersieht den Fehler kaum, als er ihn auch mit solch stürmischer Tapferkeit benützt, daß Albrecht gezwungen war, die Belagerung aufzuheben, und bis in seine Hauptstadt Prag zurückzugehen. Die Söldner aus Meissen verliessen ihn auch und zogen nach Hause.

Der König fand indessen noch mehr zu thun, Schlesien zu beruhigen, aus dem schönen Herzogthume die Polen zu vertreiben, die da herbeygekommen waren, das vermeintliche Recht ihres Prinzen Casimir, erwählten Gegenkönigs durch Waffengewalt zu stützen. Albrechts treuer Bundsgenosse, der Churfürst von Brandenburg jagte ihre verwüstenden Schaaren bald wieder heim. — In Böhmen drohte Albrechten, dessen offenes Heldenherz den tückischen Verrath und schwarzen Undank der nächsten Blutsverwandten nicht fassen konnte, noch eine andere Gefahr, als von der Meuterey der Calixtiner. Den Oheim seiner königlichen Gemahlinn, Grafen Ulrich von Cilly ordnete er zum Gubernator. Wir haben dieses Haus der Verbrechen und Laster schon

ander-

anderwärts geschildert *). Friedrichen der seine tugendhafte Gemahlinn im Ehebette ermordete, um fast siebzigjährig noch der Buhlerinn Veronika von Teschnütz zu geniessen, die dann wieder, als sie seinen Kindern erster Ehe nach dem Leben strebte, ersäuft ward, und der noch in seiner Grabschrift betheuerte, daß die Sünde ihn, nicht er sie verlassen habe; diesen Ulrich, dem für seinen Ehrgeitz, wie Fridrichen für seine wilden Gelüste nichts zu hoch, nichts zu niedrig war, alles Verdienstes Feind, aus Feigheit wohl auch Meuchelmörder, endlich verdientermassen in die Grube gestürzt, die er den Söhnen Hunyads gegraben und jene böse Barbara herrschsüchtig wie der Neffe Ulrich, unersättlich lüstern, wie ihr Bruder Friedrich. — Sie, die sich nie genug Weib war, hätte wohl Anmuth und weiblichen Liebreitz ganz aus der Mode bringen können. — Ulrich nahm das neu geworbene Kriegsvolk in seinen Eid, suchte durch selbes alle festen Plätze zu besetzen, die Einkünfte der Krone verwendete er, sich eine überwiegende Parthey zu bilden. Schon keiner Vorsicht mehr zu bedürfen wähnend, fieng er an, seine Absichten laut werden zu lassen. Da nahmen ihn einige der getreuen, katholischen Großen fest. Albrecht ließ ihn nach Cilly ziehen, enger wurde Barbara verwahret, aber auch ihr gönnte der allzu Großmüthige bald heimliche Flucht nach Polen.

---

*) IV. Bändch. im Leben Albrechts S. 24 und folg.

Es war von keinem Einfluß auf Böhmen, daß Albrecht indessen von den Kurfürsten zur ersten Würde der Christenheit berufen ward, die seitdem ununterbrochen über 300 Jahre bey seinem erhabenen Hause blieb. — Um Servien zu retten und dadurch Ungarn selbst zu sichern, both Albrecht eine Banderial-Armee auf, von der er kaum 24,000 Mann zusammenbrachte, wider 150,000. Amurath sendete seinem edlen Feind die verrätherischen Briefe mehrerer Magnaten. Ein panischer Schrecken, wahrscheinlich meuterisch angestiftet, kam in das Heer. Mit dem lächerlichen Geschrey: „der Wolf, der Wolf" liefen die Ungarn auseinander, Albrecht starb vor Gram (27. Okt. 1439) auf dem Rückwege nach Wien. Erst vier Monathe nach seinem Hinscheiden (23. Febr. 1440) gebahr die Königinn — Wittwe Elisabeth zu Komorn, Ladislav Posthumus.

Die durch Albrechts Tod in Böhmen, Oesterreich und Ungarn verursachte Verwirrung war nicht geringer, als die, welche in einem ungeheuren Reiche der Hintritt des grossen Alexanders herbeyführte, als die Generale, Gefährten und Werkzeuge seiner Siege und die von ihm verwöhnte, nur von ihm allein lenksame Garde der Argyraspiden stritten: ob die Geburt der schwanger zurückgelassenen Roxane abzuwarten sey, ob Herkules, Sohn der Barsine, ob der Halbbruder Aridäus als Kö-

nig erkanut werden, ob der Siegelring, den der Sterbende dem Perdiccas gab, entscheiden solle?

Die gewaltigen Bewegungen in Ungarn und Oesterreich sahen wir im Leben Ladislavs und Friedrichs IV., in jenem Johann Hunyadi Corvins. Was in Ungarn die türkische Gefahr und der polnische Ehrgeiz, an diesem mißlichen Erbfolgefall noch bedenklicher machten, das that in Böhmen die Religionsspaltung, und es ist nach dem Vorausgegangenen, als ein ganz besonderes Glück zu betrachten, daß nun wohl in Ungarn von dem Polen Wladislav die Rede war, nimmermehr aber in Böhmen von seinem Bruder Casimir. Die Utraquisten gingen von ihrer besonderen Versammlung von Melnik in jene der Katholischen nach Prag. Beyde Theile beschlossen, vorerst die Niederkunft der Königinn Elisabeth abzuwarten. Als diese nun den Ladislav gebahr, sendeten die Katholischen den Kanzler Prokop von Rabenstein zu ihr, bittend, daß sie den nächsten Landtag durch Abgeordnete beschicke, und so ihr Erbrecht auf die Krone vertrete. Sie that es. Aber der Widerwille gegen Albrecht ging auf die hilflose königliche Waise hinüber. Heinrich Ptaczeck oder Ptarsko redete viel und eifrig, wie das zerrüttete, verwirrte Böhmen, eines starken Mannes bedürfe, keines weinenden Kindes. Zeige sich Ladislav im Alter der Großjährigkeit des Thrones würdig, so wäre es immer Zeit genug, ihn dann darauf zu erheben. — Eine

neue Königswahl war der allgemeine Schluß, aber weder Herzog Albrecht von Baiern-München, dem durch eine glänzende Gesandschaft (auch Podiebrad war unter derselben) die Krone angetragen wurde, nahm sie an, noch wollte Kaiser Friedrich seinen Mündel des angebornen Erbes berauben, aber dem Rathe folgten sie, den ihnen Letzterer gab, bis zu Ladislavs Mündigkeit zwey Statthalter zu wählen. Meinhard von Neuhaus trat an die Spitze der Katholischen, Heinrich Ptaczek von Lippa blieb das Haupt der Utraquisten (1441). — Allein die schlechte Eintracht der beyden Statthalter stiftete neues Uebel. Der Prinz wurde seinem Vormunde dem Kaiser abgefodert, um in Prag Hof zu halten. Wie konnte Friedrich ihn den Böhmen geben, da die Ungarn und Oesterreicher bereits dasselbe begehrt hatten, und es am Tage lag, daß das dreyjährige Kind nur der einen und der andern Parthey zum Ball, Vorwand oder Unterpfand dienen sollte, vielleicht dabey in nicht geringe Gefahr des Lebens oder der Freyheit gerathe. — Podiebrad haßte Meinharden, aber auch zu Ptaczeck hielt er nur in so ferne, als auch Er Kelchner und ihm an Erfahrung, Einfluß und Macht weit überlegen war. Er scheint schon vor Sigmunds Tod in geheimen Verbindungen mit der Kaiserinn Barbara gestanden, und selbe insgeheim ununterbrochen fortgesetzt zu haben. Daß diese, zugleich Messaline und Megäre den herrlichen Jüngling vor allen begünstigte, ist leicht

begreiflich. Auf einmahl kömmt sie, die wirklich schon bey Sigmunds Leben (im Febr. 1437) die böhmische Krone auf ihrem unwürdigen Haupt empfangen hatte, zur Reichs-Regierung in Vorschlag, wird von Krussina von Liechtenberg aus Ungarn herbeygeführt, durch Ptaczeck, Podiebrad und Sternberg zu Czaslau prächtig empfangen und nach ihrem Wittwensitze Melnick geleitet (1442). Daß unter andern Lastern dieses Weibes auch die Habsucht war, scheint Georg nicht genug berechnet zu haben. Bevor sie noch das Regiment übernehmen wollte, foderte Barbara die Einkünfte aller Bergwerke, aller Bräuereyen, zur Residenz das königliche Prager Schloß. Das wurde unter den Ständen heftig bestritten; man konnte sich zu nichts vereinigen und Barbara blieb zu Melnick sitzen, bis die Pest ihren Lebensfaden zerriß. (1451) — Unter ihr der erste im Königreiche zu seyn, hätte Podiebrad gewiß seyn dürfen. Nicht so itzt, wo Ptaczeck ganz allein ans Ruder trat, und nur jedem Kreise seinen Hauptmann setzte, unter dem dann Georgen, Königsgratz zu Theile ward. Die Ruhe dauerte inzwischen nicht lange. Täglich wuchs das Mißvergnügen, zumahl der katholischen Großen gegen Ptaczeck. Der, den Sturm zu beschwören, ging zum Kaiser nach Neustadt. Beyde gewannen sich gegenseitige Achtung ab. Friedrich versprach nicht allein den königlichen Mündel herauszugeben, sondern auch zur Zähmung der inneren Partheyungen die Reichsverwaltung selbst zu übernehmen und sein Hoflager

in Prag aufzuschlagen. Diese Kunde erfüllte ganz Böhmen mit lebhafter Freude, die ausgenommen, denen es nur um Befriedigung eigner, ehrgeiziger Plane zu thun war.

Da wollte ein mißgünstiger Zufall, daß die Streifereyen der Schlesier nach Böhmen einem wilden Taboriten Haufen, der ihnen den Heimweg wies, Anlaß gaben, auch in Oesterreich zu fallen, und dort arge Verheerungen anzurichten. Friedrich über diese von Böhmen, ohne alle Veranlassung ausgeübten Feindseligkeiten höchlich erzürnt, und nicht mit Unrecht einen Bruch der getroffenen Verabredung darinne vermuthend, wollte nichts mehr davon hören, und weigerte den Prinzen. Bald darauf starb Ptaczeck. (25. Aug. 1444.)

Podiebrad verlor dadurch seinen einzigen Nebenbuhler von der utraquistischen Parthey, deren Besorgnisse neu erwachten, da Meinhard von Neuhaus das Haupt ihrer Gegner, nun alleiniger Statthalter war. Ptazecks Tod konnte den Kelchnern nur dadurch, daß ein Mann von eben so entschlossener Standhaftigkeit und vorherrschendem Einfluß in seine Fußstapfen trat, einiger Massen ersetzt werden.— Also ragte unter seiner Parthey Georg hervor, daß Jung und Alt und selbst seine Neider, gleichsam unwillkürlich, wie mit Fingern auf ihn hindeuteten, als die Kunde von Ptazecks Hintritt erscholl.

Rastlos thätig, wie er im Kleinsten war, zeigte er sich auch in diesem, einem der folgenreichsten Augenblicke seines Lebens. Die geheimen Verständnisse mit Barbara verschlangen sich Tag für Tag mehr. — Noch trat ein anderer Mann auf und gab für Georgen den Ausschlag: Johann Rokyczana, der Kelchner berühmter Glaubenslehrer und Volksredner.

Er, Sohn eines Schneiders im Städtchen Rokyczan im Pilsnerkreise, zwanzig Jahre vor Podiebrad geboren, bettelte sich in den Jahren der Kindheit den nothdürftigen Unterhalt. Des Knaben vielversprechendes Aeußere, seiner Rede auffallendes Feuer, der Scharfsinn seiner Antworten gaben ihm eine Stelle unter den armen Chorknaben in Prag, die einer königlichen Stiftung genossen. Wie es überhaupt um einen Martyrer etwas Gefährliches, wie kein Saamenkorn fruchtbarer ist, als seine Asche, — und Blut immer wieder nach Blut ruft, so warf Hussens schmähliche Hinrichtung in Rokyczanas heisse Seele, in die aufgeregten, an Glauben und Nationalstolz gleich schwer gekränkten Böhmen den Funken, der in zwanzigjährigen Flammen noch immer nicht ausgetobt hatte.

Auf dem Kirchenrathe zu Basel, vor den Gewaltbothen aller geistlichen und weltlichen Häupter der abendländischen Christenheit, vor den größten, gelehrtesten Männern leuchtete der dreyßigjährige

Rockyczana als Redner hervor. Was so viele Kriegsheere nur zu ihrem Schimpf und Schaden versucht, woran die Gewandtheit so vieler Unterhändler gescheitert war, erhielt hier Er. Was ein volles Jahrzehend mit Blut und Graus erfüllt hatte, und dem schönen Königreiche Rückkehr zur wildesten Barbarey drohte, beendigte Er hier glücklich durch Menschenkenntniß und Verstand, durch seine hinreißende Beredsamkeit, durch sein richtiges Gefühl, was er dem Kelche, für den so viel Böhmenblut geflossen, nicht vergeben dürfe, und was er dann auch dagegen dem Geiste der Mässigung, der dies Conzilium so ehrwürdig machte, schuldig sey? Die Böhmen kehrten in den Schoos der Kirche wieder und erhielten dafür die Compaktaten.

Nicht von jenen Fetten und Gekräuselten (wie Dolabella und Antonius) die, weil sie mit sich so gar viel zu thun haben, nur selten, noch seltner lange daran denken, Andrer Herren zu werden, der Cassius, der Brutus seiner Parthey, schien Rockyczan, mit der langen, hagern Gestalt, dem schwarzen Haar, dem ewig treibenden und drängenden Wesen, mit der tiefen Düsterheit, als der Lehrer und Redner des Volkes, das wider den Antichrist, wider alles Laster, ja sogar wider den Müssiggang mit Feuer und Schwert unerbittlichen Krieg führte, mit der Strenge der Sitten (denn die Anklage des unter dem Clerus jener Zeit herrschenden Verderbnisses hatte Hussen auf den Scheiterhaufen gebracht.)

Sich Selbst zum Ersten seiner Kirche zu erheben, und als den Ersten im Staat, nur einen von seiner Kirche zu sehen, das war der Plan seines Lebens, der Schlüssel all seines Thuns und Er hat es erreicht!

Die dem Volksredner und Partheyhaupt nöthige Suade, wie sie in Lagern, unter freyem Himmel, im tausendstimmigen Gewirre des Aufruhrs, weit schneller erlernt wird, als aus dem besten Buche, die hatte Rockyczan. Imponirend war er in Haltung, Blick und Geberde, leicht begeisternd, weil, er selber begeistert war, alter Rechte, fremder Vergwaltigung, neuer Siege über diese im Hochgefühle jener mahnend, eindringlich fragend, die Gegner frech, ohne Schonung, in ihren innersten Verhältnissen und geheimsten Schwächen zur Schau stellend, — voll mystischer Salbung, deutungsreicher Bilder und geheimnißvoller Anspielungen, welche von religiösem Meinungskrieg unzertrennlich sind, spitzfindig, absprechend, zänkisch; so war Rockyczan als Redner. So brachte es der Zeitgeist mit sich, der durchaus zu wissen strebte, was man nur glauben kann und unter den seltsamsten, schulgerechten Winkelzügen aus oft übel verstandnen Stellen heiliger, und unheiliger Bücher herausfolgerte, was ihm eben in den Kram taugte. Was sollten auch den Haufen Zizkas und Prokops einige wenige hoheWahrheiten, gelehrt mit der Sanftmuth der ersten Gläubigen, in dem veredelten Geschmacke der Griechen?

Rockyczana als Redner hervor. Was so viele Kriegsheere nur zu ihrem Schimpf und Schaden versucht, woran die Gewandtheit so vieler Unterhändler gescheitert war, erhielt hier Er. Was ein volles Jahrzehend mit Blut und Graus erfüllt hatte, und dem schönen Königreiche Rückkehr zur wildesten Barbarey drohte, beendigte Er hier glücklich durch Menschenkenntniß und Verstand, durch seine hinreißende Beredsamkeit, durch sein richtiges Gefühl, was er dem Kelche, für den so viel Böhmenblut geflossen, nicht vergeben dürfe, und was er dann auch dagegen dem Geiste der Mässigung, der dies Conzilium so ehrwürdig machte, schuldig sey? Die Böhmen kehrten in den Schoos der Kirche wieder und erhielten dafür die Compaktaten.

Nicht von jenen Fetten und Gekräuselten (wie Dolabella und Antonius) die, weil sie mit sich so gar viel zu thun haben, nur selten, noch seltner lange daran denken, Andrer Herren zu werden, der Cassius, der Brutus seiner Parthey, schien Rockyczan, mit der langen, hagern Gestalt, dem schwarzen Haar, dem ewig treibenden und drängenden Wesen, mit der tiefen Düsterheit, als der Lehrer und Redner des Volkes, das wider den Antichrist, wider alles Laster, ja sogar wider den Müssiggang mit Feuer und Schwert unerbittlichen Krieg führte, mit der Strenge der Sitten (denn die Anklage des unter dem Clerus jener Zeit herrschenden Verderbnisses hatte Hussen auf den Scheiterhaufen gebracht.)

Sich Selbst zum Ersten seiner Kirche zu erheben, und als den Ersten im Staat, nur einen von seiner Kirche zu sehen, das war der Plan seines Lebens, der Schlüssel all seines Thuns und Er hat es erreicht!

Die dem Volksredner und Partheyhaupt nöthige Suade, wie sie in Lagern, unter freyem Himmel, im tausendstimmigen Gewirre des Aufruhrs, weit schneller erlernt wird, als aus dem besten Buche, die hatte Rockyczan. Imponirend war er in Haltung, Blick und Geberde, leicht begeisternd, weil, er selber begeistert war, alter Rechte, fremder Vergwaltigung, neuer Siege über diese im Hochgefühle jener mahnend, eindringlich fragend, die Gegner frech, ohne Schonung, in ihren innersten Verhältnissen und geheimsten Schwächen zur Schau stellend, — voll mystischer Salbung, deutungsreicher Bilder und geheimnißvoller Anspielungen, welche von religiösem Meinungskrieg unzertrennlich sind, spitzfindig, absprechend, zänkisch; so war Rockyczan als Redner. So brachte es der Zeitgeist mit sich, der durchaus zu wissen strebte, was man nur glauben kann und unter den seltsamsten, schulgerechten Winkelzügen aus oft übel verstandnen Stellen heiliger, und unheiliger Bücher herausfolgerte, was ihm eben in den Kram taugte. Was sollten auch den Haufen Zizkas und Prokops einige wenige hoheWahrheiten, gelehrt mit der Sanftmuth der ersten Gläubigen, in dem veredelten Geschmacke der Griechen?

— Wem es nicht einzig zu thun ist um das Wahre, das Gute, um jene unverwelklichen Vorzüge, wodurch die Alten wirklich alt wurden, und nicht wie so viele üppigere Gelehrsamkeit, Pracht und Gewalt im Zeitenstrom untergegangen sind, sondern nur um Einfluß und Herrschaft des Augenblicks, ist meist der Weiseste, wenn ers versteht, mit dem Thörichten thöricht zu seyn. So unter der sturmbewegten Menge! — Der Narr ist dem exaltirten Morgenländer heilig: jene begeisterten Wagehälse (Delis) die sich um des Propheten Paradies und die schwarzäugigten Houris zu schauen, mitten in den dicht'sten Feind stürzen, werden von ihnen auch Narren genannt. Alles Ausserordentliche wurde wenigstens Anfangs, meist mit solchen Beywörtern bezeichnet. Was der eitle Mensch nicht gleich nachthun kann, möchte er herunterseßen und doch wird er dadurch zulezt selbst hingerissen zu thun, woran er nie gedacht hätte. Rockyczan hatte diese Künste ausgelernt. Er wendete die Herzen des Volks, wie wie er wollte. — Daß er fest zu Georgen von Podiebrad hielt, zeigt eine starke Seele, auf ihr Vaterland stolz. Selten war es der Größte, den die Priester hoben, eher der Lenksamste.

Rockyczanas kühne Seele hatte sich unter Verfolgung und Partheyung entwickelt. Jene erbittert das Gemüth, diese versteinert den Widerspruchsgeist. Die Flamme der Zwietracht, in den menschlichen Leidenschaften, eines ewig neuen Zunders ge-

wiß, erlischt seltener, als der Vesta reines, heiliges Feuer. Eindrücke der Art graben sich unvertilgbar in die Seele, wenn auch der Anlaß längst gewichen ist, gleich den Eindrücken und Begriffen der Jugend, die in dem Greisen noch immer weit lebhafter sind, als jene des gestrigen Tages und von denen er sich durchaus nicht lossagen kann. Den Kelch, den er den Böhmen in einer dreytägigen, das rostige Rüsthaus der Controvers, an gelehrten Waffen erschöpfenden Rede gerettet hatte, die den Umständen angemessenen und darum doch ein minderes Uebel begründenden Compaktaten, vertheidigte er als sein Werk, als die wichtigste That seines Lebens, mit zänkischem Eigensinn und blinder Unduldsamkeit. Nicht selten artete diese gelehrte Klopffechterey in Lächerlichkeiten aus, wie jene berühmte Disputation Rockyczanas mit dem Cardinallegaten Carvajal zu Prag (1446) wo, nachdem sie beyderseits die Irrgänge der Scholastick lärmend durchzogen hatten, ohne daß einer über den andern eine Spanne Feldes gewonnen hätte, zuletzt ganz erschöpft dieser jenem einmal über das andere Mahl zurief: Crede! (Glaube) welches der andere allemal mit Proba! (Beweise zuerst) beantwortete. — Zuletzt wußte der Legat kein anständigeres Mittel, als das Original der Compaktaten zu stehlen, und sich damit aus dem Staube zu machen. Allein schon zu Beneschau ertappten ihn Klenau und Sternberg, zerstreuten die Bedeckung, welche die Rosenberge ihm mitgegeben und nahmen ihm jenes

Kleinod wieder ab. — Allein wie gefährlich waren nicht selbst derley Hahnengefechte, da der Religionszwist mit der öffentlichen Ruhe so enge verknüpft war! Daher auch, daß Rokyczan seinen Freund Podiebrad als König, in dem Streite mit dem Pabst immer tiefer verwickelte und dieser zuletzt selbst gezwungen war, ihn von Hof und Hauptstadt zu verbannen!

Der Iglauer Vertrag, der die Böhmen der Kirche und ihrem Könige wieder gab, bestättigte Rokyczanen das Prager Erzbisthum, wozu er eben von den Ständen erkohren worden. (Um solchen Preis wäre wohl Luther auch zu haben gewesen, und die Confession wäre gemodelt worden, wie die vier Pragerartikel) Des Domkapitels und des Pabstes Weigerung ihn zu erkennen, verursachte langwierigen, hartnäckigen Zwist. — Schon bald nach jenem Vertrage ließ Kaiser Sigmund sich verlauten, das Kürzeste wäre wohl Rockyczanen in die Moldau zu werfen, oder am Fusse des Altares hinzuschlachten, den er durch ruhestörende Predigten verunehre. — Da entwich dieser, hielt sich verborgen, bis zu König Albrechts Tod: um so freudiger empfieng ihn jetzo die utraquistische Parthey.

Am Steuer der weltlichen Macht hätte Rokyczana sicher Richelieus unbeugsame, in der Wahl der Mittel keineswegs ängstliche Festigkeit bewiesen. Eigensinnig und gelehrt war er, wie Ma-

zarin, aber weder so biegsam und schlau, noch minder so versöhnlich, wie der listige Italiener sich wenigstens zum Scheine zeigte. Seine Kämpfe um das Erzbißthum Prag, seine Flucht, sein zahlreicher Anhang erinnern lebhaft an des Cardinals von Rez Streitigkeiten um das Erzbißthum Paris, an seine Flucht nach Bretagne und Spanien, an die heftigen Schritte der Stände und des Parlaments für ihn. Aber höchst unähnlich war der leichtsinnige Franzose, der gleich mit der Entführung seiner eigenen Muhme anfieng, in Lebensart, Sitte, und in der Art, wie er zuletzt alle seine Ansprüche auf einmal aufgab, dem strengen, finstern, unbeugsamen Böhmen. Podiebrad war ein ganz anderer Vormann, als der Herzog Gaston, und die Taboriten würden die Fronde wohl so leicht zerstäubt haben, wie Cäsars Reuterey bey Pharsalus die pompejanischen Ritter, als sie so unbarmherzig nach ihren Milchgesichtern hieb. Wie Wolsey schwang Rockyczana sich aus dem Staube durch gar weltliche Mittel zur höchsten geistlichen Macht in seinem Vaterlande, wie er verwickelte er seinen König in weit aussehende Händel mit Rom. Wie er, starb er in Ungnade, vom Hofe verbannt. Aber was jener bloß durch Gunst, war Rockyczan durch sich selbst; Alles oder Nichts sein Wahlspruch. Nachgeben, abwarten, schmeicheln konnte er nicht. Er wäre wie Huß freudig in den Flammen gestorben, aber nie, wie der verbannte Wolsey vor dem wohl-

bekannten Ringe, dem Zeichen der Erinnerung seines Herrn in den Koth niedergefallen.

So eifrig er gearbeitet hatte, Georgen an die Stelle Ptaczecks zu setzen, so fest war er überzeugt, er könne dabey nicht stehen bleiben. Ein bestimmter Plan ließ sich itzt, bey Ladislavs Rechten, bey des Kaisers Ansprüchen, bey den Hoffnungen der Pohlen wohl nicht entwerfen. Rasche, aber auch kluge Benützung der Umstände mußte hier alles thun.

Georg verschrieb einen Landtag nach Böhmischbrod. Die dort auf seinen Antrieb beschlossene Sendung an den Kaiser: Er möchte Ladislaven nach Böhmen schicken, damit er sich schon in früheſter Jugend mit den Sitten, der Sprache und den Satzungen dieses Reiches bekannt mache, hatte nur eine abschlägige Antwort zur Folge. Das hatte Podiebrad vorausgesehen, er hatte es gewollt; denn wie sollte Friedrich den Böhmen ihren siebenjährigen König aus seiner Obhut verabfolgen, da er von den Ungarn und Oesterreichern schon um dasselbe behelliget worden war: von der Besorgniß ganz abgesehen, die überwiegende utraquistische Parthey möchte den zarten Prinzen in ihren Grundsätzen erziehen. Dennoch that er, als ob des Kaisers abschlägige Antwort ihn tief kränkte und berief sogleich einen neuen Landtag nach Pilgram. Dem legte er die Frage vor: ob es dem Königreiche Böheim zu-

träglicher sey, den Mündel Ladislav noch ferner anzuerkennen, oder ob man nicht vielmehr zu einer neuen Wahl und zwar eines Königes schreiten solle, der vertraut mit den Gesetzen, Herkommen, Sitten und Sprachen des Landes und ausgezeichnet durch persönliche Eigenschaften, ein König sey im Nahmen und in der That?

Da trat aber der katholische Statthalter Meinhard von Neuhaus, der Ueberwinder Prokops des Grossen auf und vertheidigte Ladislavs Gerechtsamen mit solch siegendem Nachdruck, daß von einer neuen Wahl gar keine Rede mehr war. Die Utraquisten waren höchst ungehalten über den mißlungenen Versuch, der ihre eigentliche Absicht so deutlich enthüllte. Einem Gemüthe, wie Podiebrads ist nichts unerträglicher, denn solche fehlgeschlagene Hoffnungen. Für halbe Maaßregeln und halbes Gelingen hat es keinen Platz. Er beschloß nun Meinharden zu stürzen und die Zügel des Reiches alleine zu ergreifen, es koste, was es wolle.

Zu Kuttenberg trat er mit seinen zahlreichen Freunden und Anhängern heimlich zusammen. Sie schwuren einander Verschwiegenheit und treuen Beystand, sie schwuren die Hauptstadt Prag zu nehmen, Meinharden aus dem Wege zu räumen und die Statthalterschaft Georgen ausschließend in die Hände zu spielen.

Die Fehde offen ankündigen, wollte und konnte Podiebrad noch nicht. Doch lag ihm alles daran, sich der Hauptstadt zu versichern. Er gebrauchte sich nun der Liſt. — So gewann auch Alzibiades das ſtarke Cyzikum, der groſſe Alexander Theben durch falſchen Angriff. Um Himerä zu gewinnen, gab Hannibal ſogar ſein Lager Preis. So fiel dem Exarchen Paulus, durch der Venediger Seemacht, Ravenna, während es ſeine Landtruppen von den ſturmfeſten Mauern blutig zurückwies.

Aehnlicher Kriegsliſt, wie jene Podiebrads zur Eroberung von Prag bedienten ſich vor Dúna und Dublin, nordiſche Helden, Hading und Fridleff der Däne, die den mit groſſer Sorgfalt zuſammengefangenen Hausvögeln glühenden Zunder unter die Flügel heften lieſſen, die denn wieder losgelaſſen, ſchnell die bekannten Neſter und Dächer aufſuchten und durch die bald emporſchlagenden Flammen, den Dänen das unfehlbare Angriffszeichen gaben.

So ließ Georg in dunkler Nacht mit einem Haufen wohlgerüſteter Reiſigen, von den Pragern am Kornthore den Einlaß fodern; vergeblich. Aber mit einer andern Rotte war er längſt dem Bache Botitz, unter dem Wiſchherad in die Neuſtadt gezogen. Mehrere Häuſer, abſichtlich angeſteckt, praſſelten in hellen Flammen empor. Aller Aufmerkſamkeit ging nun dahin. Inzwiſchen gelangte Podiebrad ohne Widerſtand oder Verluſt auf den Markt der Altſtadt.

stadt. Mit lautem Jubel schlugen sich alle Kelchner zu ihm. Die Katholischen in jenem rath- und thatlosen Schrecken, welcher immerdar dem Ueberfalle folgt, flohen größtentheils noch bey Nacht aus der Stadt. Der alte Meinhard von Neuhaus allein blieb da, verlassen und geflohen, sein Schicksal kaltblütig erwartend. Georg ließ ihn gefangen nehmen und auf die Veste Podiebrad in sichere Verwahrung bringen. „Er habe die Kelchner gedrückt" warf ihm die siegende Gegenparthey vor. Es war nur um einen Vorwand zu thun. — Alles wurde abgesetzt, was katholisch oder von König Albrechts Ernennung war. Rockyczan erhielt die Pfarre am Theine wieder, Zdenko von Sternberg das Burggrafenamt in Prag, Georg Podiebrad die Alleinherrschaft, nur ohne die itzt noch leicht entbehrlichen, äusseren Zeichen der königlichen Würde (1444g.)

Die Söhne Meinhards, die Rosenberge, die Kollowrat griffen zu den Waffen, das unstäte Glück lächelte bald dem Einen bald dem Andern. Georgs Gegenparthey stärkte sich durch den Markgrafen von Meissen. Georg dawider eroberte Kosteletz, schenkte es dem neuen Burggrafen Zdenko von Sternberg, zog rasch vor Busstjewes, ängstigte in dieser Burg Friedrichen von Kollowrat, trieb den jungen Ulrich von Neuhaus immer weiter von seinen Bundesverwandten, aus dem Lager von Rokyczan gegen Pilsen und nöthigte durch Verbindungen mit den Mark-

grafen von Brandenburg und Thüringen, die Meißner eilends nach Hause zu ziehen.

Mit derselben Hand, womit er das Schwert siegreich über seine Feinde geschwungen, reichte er ihnen eben so willig die Friedenspalme und entließ nach getroffener Uebereinkunft, aber auch nicht eher, seinen Nebenbuhler Meinhard von Neuhaus der Haft. Der, von diesem Augenblick an in den grossen Geschäften nicht mehr genannt, starb von Gram verzehrt auf dem Kronschlosse Carlstein.

Nun erging die Rache über Meissen. Altdresden, Döbeln, Willamsdorf mußten Georgen in wenigen, auf einander folgenden Tagen ihre Thore öffnen. Gera, dessen Burgherr besonders heftig zu jener Fehde gerathen hatte, wurde schon am 4. Tag mit der wilden Unerschrockenheit erstiegen, welche die Taboriten zum Schrecken der zahlreichsten Heere gemacht hatte. Die Böhmen verloren nur fünfzehn Mann, von der Besatzung wurden über 300 niedergemacht. Mit dem Burgherrn wurden über 150 der vornehmsten und reichsten Edeln gefangen und von Georgen bey seiner Wiederkehr nach Prag, auf altrömisch, im feyerlichen Einzuge aufgeführt. Der Herr von Gera, der das übergrosse Lösegeld nicht bezahlen konnte, starb zu Podiebrad im Gefängniß. Der ganze Heerzug hatte nicht acht Wochen gedauert (1450.)

Der neue Landtag zu Prag hörte theils an, wie Zdenko von Sternberg durch den Sieg bey Milzin die in Podiebrads Abwesenheit gefährdete Ruhe wieder hergestellt, und die Räuber, die auf gut Taboritisch Brand und Raub übten, Priester und reiche Bauern erschlugen, vertilgte, theils wurde vorzüglich wieder durch Rockyczanas Beredsamkeit Georg allgemein als Statthalter des gesammten Königreiches erkannt. Gerne erfüllte er die, ihm hiebey gesetzte Bedingung, nochmals und mit allem Nachdruck Ladislaven vom Kaiser zu fodern. Und wieder drohte er wohlbedächtlich mit einer neuen Königswahl, falls wider Vermuthen Friederich dieß Begehren nicht erfülle und wie hätte er es gekonnt? — vielmehr beschäftigte in jenen Tagen, Friedrichen ausschließend der Gedanke an seine Reise nach Rom, um dort, wie bisher noch kein Habsburger die erste Krone der Welt aus den Händen des Pabstes zu empfangen und also, der Erste seines Hauses, ein wahrhafter römischer Kaiser zu seyn. Seinem Geheimschreiber Aeneas Sylvius gelang es jedoch auf dem Tage zu Beneschau, durch eine bündige Rede die Böhmen von der Unmöglichkeit der Auslieferung Ladislavs zu überzeugen. Von einer neuen Wahl war keine Rede mehr. Nur sollten einige Jünglinge aus dem ersten böhmischen Adel den König auf seinem Römerzuge begleiten.

Bereits im Leben Friedrichs und Ladislavs haben wir gesehen, wie der Kaiser durch die rebelli-

schen Oesterreicher, denen mehrere Böhmen, unter andern die Rosenberge treulich bestanden, gezwungen worden, nach seiner Rückkehr aus Italien nach Neustadt, den königlichen Mündel Ladislav dem Grafen von Cilly auszuhändigen (10. September 1452.) der ihn aus der Neustadt nach Bertholdsdorf und Wien führte, wo er herrlich empfangen ward, den Grafen von Cilly zu seinem Verweser in Oesterreich setzte, Podiebraden und Hunyadi in der Statthalterschaft Böheims und Hungarns bestättigte.

Podiebraden, dieser Bestättigung und der Vorurtheile ungewiß, die etwa der junge König gegen ihn gefaßt haben möchte, schien diese schnelle Beendigung der Vormundschaft keineswegs erwünscht. Als die Rosenberge und mehrere andere katholische Große mit Heeresmacht gegen Neustadt zogen, dem Kaiser ihren König abzutrotzen, rückte Podiebrad mit schnell gesammelten Völkern vielmehr wider sie, zu Friedrichs Befreyung heran. Er mahnte auch den Kaiser zur Standhaftigkeit in der sichern Erwartung nahen Entsatzes. Im verwüstenden Zuge durch das Marchfeld kam ihm aber schon die Nachricht von dem getroffenen Stillstand und von der Auslieferung des königlichen Mündels. Ergrimmt kehrte er zurück, in dem Gedanken sich wenigstens der Gewalt fortan zu versichern, da sich seine Aussichten auf die Würde selbst, mehr als je zu entfernen schienen.

Um den Pabst, der die Kelchner haßte und Ketzer schalt durch eine kluge, politisch-, religiöse Demonstration vielleicht doch zur Nachgiebigkeit zu stimmen, brachte Rokyczana den sonderbaren Gedanken auf die Bahn, sich von der lateinischen Kirche ganz zu trennen und zur griechischen hinüber zu treten. Wirklich ward, um die Komödie zu vollenden, dem Patriarchen zu Constantinopel ein Glaubensbekenntniß der Böhmen übersendet, auch von demselben gutgeheissen. — In der That scheint es damit nie recht Ernst gewesen zu seyn, denn wie dieß Glaubensbekenntniß von Constantinopel gebilligt zurückkam, ward es bey Seite gelegt. Bald darauf (28. May 1453) fiel Constantinopel und das gesammte morgenländische Kaiserthum dem furchtbaren Padischah Muhammed hin. — Dieser Versuch machte gleichwohl nicht geringen Eindruck auf den in aller Strenge der katholischen Grundsätze und in unbedingter Unterwerfung gegen das päbstliche Ansehen erzogenen jungen König. Seine Abneigung gegen die Kelchner stieg zusehends. Er weilte mit einer Art beständiger innerer Unruhe in Böhmen und konnte nicht bergen, wie froh er jedesmal war, nach Ungarn oder Oesterreich zurückzukehren, dessen Bewohner darinn, was seinem Herzen das Höchste und Theuerste war, in Glaubenssachen, denselben Sinn mit ihm hatten.

Um so nöthiger hielt es Georg, Ladislaven durch eine Capitulation zu beschränken, die der jun-

ge König auch zu Iglau beschwor. Die schon von seinem Großvater Siegmund zum Schirm der Gewissensfreyheit eingeräumten vier Pragerartikel wurden neu bekräftiget, so wie auch das Wahlrecht der böhmischen Stände am Prager Erzbißthum und die Wahl Rockyczanas. Die seit Sigmunds Hintritt von Städten und Klöstern rückständigen Steuern sollten erlassen, die der Krone Böhmen von Sachsen und von den Pfalzgrafen entrissenen Ortschaften rekuperirt werden, die königliche Residenz in Prag seyn und zöge Ladislav um dringender Angelegenheiten seiner übrigen Provinzen Willen auser Landes, so dürfe er nur einen Eingebohrnen zum Statthalter setzen.

Podiebrads Macht, seine unverkennbaren Bestrebungen nach der Krone mußten nothwendig Furcht und Mißtrauen in Ladislav erregen. Den schwachen Jüngling (die Schwäche ist meist treulos und grausam, weil sie sich auch bey geringer Gefahr, schon im Falle der Nothwehr glaubt, in welcher Alles erlaubt ist) konnten sie eben so leicht gegen Podiebrad, wie wechselweise gegen Cilly und Einzinger und gegen die beyden heldenmüthigen Söhne des großen Gubernators Hunnyadi zur Gewalt, zu blutigem Thun verleiten. Ein Gewaltstreich, ein Meuchelmord ist auch vom schlechtesten Manne gegen den Größten gar bald ausgeführt. Schon war ein bedenklicher Versuch geschehen. Podiebrad glaubte sowohl seine Feinde, als

auch den königlichen Jüngling durch ein Beyspiel schrecken zu müssen.

Johann von Smirsiczky, ein treuer Anhänger des königlichen Hauses und Widersacher Podiebrads, sendete ingeheim einen Eilbothen an Ladislaven und gab ihm einen Zettel mit, worauf die inhaltsschweren Worte: „Seyd Ihr, mein König, mit Euch einig, in Euer angebohrnes Reich zu gehen, um darinn fest und stark als Herr zu walten, nicht eines anderen Spielwerk und Deckmantel zu seyn, so kommet, kommet schnell und mit Heeresmacht; aber als Gebiether, nicht als ein Unmündiger, es habe Euch denn Eure Mutter zwey Köpfe angebohren, von denen Ihr einen zu Wien in sicherer Obhut lassend, den andern der Böhmen ungewisser Treue hingeben möget!"

Ladislav war mit diesen gefährlichen Zeilen so unvorsichtig, daß Podiebrad sie in Urschrift zur Hand bekam. Der Graf von Cilly, der zu Wien demselben Ziele zuging, welchem Podiebrad in Prag, und vielleicht nichts Geringeres brütete, als mit den reichen Mitteln, die Oesterreich both und mit seiner Cilleyischen Hausmacht, den Kaiser Friedrich seines Stammlandes (Innerösterreich) zu berauben, soll sie dem Statthalter zugesendet haben: mit welchem ihn das gleiche Interesse und das Bedürfniß guter Nachbarschaft verband. — In der Versammlung der Stände, welche die Iglauer Capitu-

lation entwarf, zog Podiebrad zuletzt dieß Schreiben hervor, verlas es laut mit Ingrimm, ließ es ringsherum gehen, fragte alsdann mit furchtbarem Nachdruck: „Was hat der Schreiber dieses Briefs verdient? Selbst die Katholischen Stände, Georgs Gegner, waren erbittert über einen Schritt, der den Doppelsinn in sich trug, zwar des Königs blindes Vertrauen auf Georgen zu schwächen, aber auch Ladislaven desto länger von den Seinen entfernt zu halten, die eben in seiner Anwesenheit eine Bürgschaft der Dauer der öffentlichen Ruhe, eine Bürgschaft gegen die Eigenmacht und Willkühr des Statthalters sahen. — Einstimmig und heftig rief alles: „Den Tod, den Tod!“ — „Was hat der Schreiber dieses Briefs verdient? fragte nun Podiebrad den anwesenden Smirsiczky selbst? — Der bestürzt, ungewiß wie ihm geschah, erwiederte gleichfalls: „Den Tod“ — Nach zwo Stunden, die ihm vergönnt wurden, sein Zeitliches zu ordnen und sich zum Uebertritt in die Ewigkeit zu bereiten, floß sein Blut auf dem Markte der Altstadt unter dem Henkersschwert.

Ladislavs Krönung geschah (28. Okt. 1453) durch den Cardinal-Erzbischof von Gran, nicht durch Rockyczana, dem er, wie allen seinen Glaubensgenossen sichtbar und öffentlich seine Abneigung bezeigte. Uebrigens blieb das Regiment ganz in Georgs Händen. Nur als Ladislav beschlossen hatte, sich mit der französischen Prinzessinn Mag-

dalene, Tochter Carls VII. und Schwester Ludwigs XI. zu vermählen, als bereits eine zahlreiche, prunkvolle Gesandschaft (an ihrer Spitze der oberste Burggraf Zdenko von Sternberg) nach Paris abgegangen war, verschönert durch viele an Rang und Reitzen ausgezeichnete Frauen und geleitet von mehr als 700 geharnischten Reutern, entstand, wie ehedem um den Besitz Ladislavs, so itzt wegen der Feyer seines Beylagers, ein heftiger Wettstreit zwischen den drey Nationen. Die Böhmen wollten es in Prag, in Ofen die Hungarn, die Oesterreicher in Wien gehalten wissen. Den meisten und einen bedenklichen Nachdruck gab dem Wunsche seiner Landsleute der Statthalter Podiebrad, der mit einem Heer an das linke Donauufer bis an die Wiener-Brücken rückte, und den König zur Unterredung in sein Lager lud. Ladislav machte den ersten Fehler gegen den Statthalter, eine ungeziemende Furcht zeigend, lang und ängstlich mit seinen Räthen berathschlagend: ob er dem Rufe Gehör geben solle? — Endlich that er es doch unter starker Bedeckung. Zwischen den Kriegsvölkern beyder Theile stand Podiebrads Gezelt. In dieses trat der König und zankte sich vier Tage mit dem Statthalter, schlug ihm endlich sein Begehren rund ab. Podiebrad schied von ihm mit dem Zeichen des heftigsten, wahren oder verstellten Unwillens. Wahrscheinlich hatte er durch solche Anstrengungen nur Aufsehen erregen, den Stolz seiner Landsleute hätscheln, seine Popularität verstärken wollen. Nun be-

gieng Ladislav den zweiten, noch größeren, unverzeihlichen Fehler, dem Trotz seines Dieners zu weichen, und ihm eilends sein königliches Wort nachzuschicken, daß er sein Beylager in Prag halten wolle. Podiebrads Ansehen wuchs durch diesen, für den König überaus schimpflichen Vorgang ungemein. Seine Parthey vergötterte ihn, seiner Gegenparthey fieng es an, klar zu werden, daß sie von diesem Könige niemals Schutz oder Hilfe gegen den Statthalter hoffen dürfe, der ihn weit enger in seinen Banden halte, als ehedem sein Vetter und Vormund der Kaiser.

Wenige Wochen hierauf eilte Ladislav selbst nach Prag: nicht, wie er wähnte, in die Arme der Geliebten, sondern des Todes. Beschäftigt mit ungeheuern Anstalten zu seiner Vermählungsfeyer (zu der der Kaiser, der König von Pohlen, die Herzoge von Bayern und Sachsen und unzählige deutsche, französische und polnische Große geladen waren, Ladislavs eigner Unterthanen gar nicht zu gedenken) erkrankte der König plötzlich, als er eben dem Zdenko von Sternberg einen Sohn aus der Taufe gehoben und starb noch nicht achtzehnjährig, binnen sechs und dreyßig Stunden (23. Nov. 1457) am Jahrestage der Enthauptung des jungen Hunnyadi.

Was Georgen bisher theils abgehalten, theils gehindert hatte, nach dem höchsten, stolzen Ziel seiner Wünsche, nach der Krone offen die Hand aus-

zustrecken, war itzt nicht mehr. Daß Ladislav durch ihn vergiftet worden sey, ist eben so von allen Beweisen der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit entfernt, als daß er auf eben diese niedrige Meuchelweise sich seinen Nebenmann in der Statthalterschaft, Meinhard den von Neuhaus vom Halse geschafft habe. — Werden die Plane ausserordentlicher Menschen auch von den Umständen begünstigt, krönet sie, nach muthigem Kampf endlich ein erwünschter Erfolg, so bleibt den durch sie in den Staub, wo sie hingehören, niedergetretenen Schwächlingen nur ein einziger, schmaler Trost, eine armselige Rache, die aber zugleich ihre Erbsünde und ihr Stichblatt ist. Jene, ihre eiteln Hofnungen, das geistlose Marionettenspiel ihrer Berechnungen so schnell zerknickenden Erfolge schreiben sie, in schlechter Selbstentschuldigung, einem blossen Ohngefähr und blinden Glücke zu, oder schreyen irgend ein nicht zu beweisendes, aber auch nicht abzuwälzendes Verbrechen, als Grund- und Schlußstein derley raschen Emporkommens aus, wo doch nur Geist und Kraft die allbeliebte Mittelmäßigkeit, das zeitversplitternde Schwanken zwischen Entschlüßen, und jene, — kleinen Menschen, je größere Geschäfte sie leiten sollten, um so fester anklebende Halbheit, verdientermassen an ihren Siegeswagen geschmiedet haben.

Unmittelbar nach Ladislavs Hinscheiden war der Sinn der Stände auf eine neue, schnell vorzu-

nehmende Königswahl gerichtet. Vielleicht hofften sie dem unangenehmen, nach Umständen wohl auch bedenklichen Zusammenstoß mehrerer mächtiger oder benachbarter Mitwerber auszuweichen. Entgegen stemmte sich Podiebrad: — „Der König habe ihm die Statthalterschaft bis auf Pfingsten des kommenden Jahres verlängert. Nimmermehr werde er sich dazu verstehen, sie früher niederzulegen. Sein war das Heer, sein die, in allen politischen Verwicklungen des Königreichs so viel entscheidenden Pragerstädte, sein die Utraquisten, an Zahl, an Macht, und was noch weit mehr ist, an guten Köpfen reicher, durch ihren, in der beständigen Reaktion mehr und mehr angefachten Partheygeist, durch das Andenken ihrer Siege furchtbarer als die Katholischen. Daher jene Opposition sogleich verstummte, und Georg die höchste Macht in Händen behielt, mit ihr die unbeschränkte Freyheit, sich aller Mittel zu seinem weit aussehenden Zwecke auf eine untrügliche Weise zu versichern.

Als das schuldige Blut jenes verworfenen Grafen von Cilly, vielmehr der Undank und Haß vieler hungerischer Magnaten gegen ihres Erretters des großen Hunnyadi glorreiches Gedächtniß durch die gräuliche Hinrichtung seines heldenmüthigen Sohnes Ladislav gebüßt war, achtete der schwache, bösem Rath leider so leicht zugängliche König, im Bewußtseyn seiner Schuld und in der Furcht gerechter Rache für nöthig, auch den jüngeren Sohn

Matthias (am 27. März 1443 zu Kolosvar in Siebenbürgen geboren) mit mehreren Freunden des Hunyadischen Geschlechts in Ofen verhaften, ja nach Wien, bald darauf nach der Lieblingsburg und Todesstätte Friedrichs des schönen, nach Guttenstein, endlich nach Prag abführen zu lassen, wo er ihn der Obhut Podiebrads übergab. Noch bey Lebzeiten des Königs behandelte Georg den zarten Jüngling mit der sorgfältigsten Schonung und mit wahrhaft väterlicher Freundlichkeit. Gleich nach Ladislavs Hintritt both Matthias Mutter Elisabeth, both ihr Bruder Szilagy alles auf, zur Befreyung und Erhöhung des letzten Sprossens von Hunyadis Stamm. Der kühne, ehrgeitzige Szilagy eröffnete dem Statthalter insgeheim seine Absicht, jenen Gefangenen den Hungarn zum König zu geben, trotz des mächtigen Widerstrebens Ladislavs von Gara des Palatins, des siebenbürgischen Woywoden Niklas von Ujlak und des Reichsoberstthürhüters Paul von Lindva und ihres Anhangs.

Ist ein starkes Gemüth einmal mit sich selbst einig, Was es will? so wird ihm jeder Umstand zum Mittel, wie unter Midas gierigen Händen die Speisen zu Golde. — (Wagen wir immerhin das Gleichniß: im Spiel, wie in den großen Geschäften besteht ja die Wollust nur in der Kühnheit, mit dem Glück einen Gang zu thun, und in jener reitzenden Ungewißheit, wenn Geist, Muth, Freyheit — mit Zufall und Noth-

wendigkeit ringen! — Selbst das Unglück spornt nur, wieder und noch weit mehr auf die verlierende Karte zu setzen, und die Bank zu sprengen, wenn es nicht anders geht. — Welcher Funke mußte bey Szilagys Werbung in Podiebrads Seele fallen?! — Die Menschen, selbst die Klügsten umfassen das, was ist, lieber, erprobt man ihnen nur, daß es schon einmahl war. Die Usurpatoren, selbst die verwegensten, decken die That der Gewalt gar zu gerne mit dem faltenreichen Mantel des Rechtes. Oft schon sind Haß und Widerwille gegen die Person, der Macht eines Citates, eines Beyspiels gewichen. — Hätte Georg die öffentliche Meinung, die Pflicht verletzen, hätte er Rebell seyn wollen, wer hätte ihn gehindert, nach Ptaczeks Tod und nach Meinhards Verhaftung Ladislaven der böhmischen Krone zu berauben, wie ihn der Jagellone Wladislav früher der hungarischen beraubt hatte? — Wie entscheidend demnach für Ihn der Vortritt und das Beyspiel des kecken Szilagy, der Galgen und Rad auf das Wahlfeld pflanzt, die Wähler mit Bewaffneten umgiebt und seine Söldner auf die zugefrorne Donau stellt, damit es ihnen recht bald zu lange währe und ihr drohendes Geschrey den Ausschlag gäbe für seinen Neffen Matthias, dessen Großvater, ein gemeiner Wallach oder (in einem verliebten Augenblick, deren er ausser der Ehe gar viele hatte) König Sigmund war. In welch ganz anderes Licht kam durch diesen, für Matthias (der fast noch ein Kind war) vollbrachten Ge-

waltstreich die schon so lange und leise vorbereitete Wahl Podiebrads, dessen große Verdienste um das Reich, selbst seine Gegner nicht verkannten. — Die Erbfolgsordnung, die Anwartschaftsverträge, die Rechte Oesterreichs waren nun einmahl in Hungarn bey Seite gesetzt, um so leichter auch von den Böhmen, die sich weder Rudolfs, noch Albrechts, noch Ladislavs Regierung zurückwünschen konnten.

Georg hatte dem frechen Szilagy zur Förderung seines Beginnens, insgeheim reisige Knechte aus Böhmen zuziehen lassen. Er unterstützte auch seine Werbung in Polen. Mit Matthias schloß er den engsten Freundschaftsbund und verlobte ihm seine Tochter Katharina (Kunigund, Kunka *). — Während der Mahlzeit kam der Bothe des Glücks, die Kunde von der (24. Jäner 1458 geschehenen) Wahl. Podiebrad verließ sogleich seinen Sitz, räumte ihn dem Matthias ein und brzeigte ihm die höchste Ehrerbietung. Nach Tische eröffnete er dem fünf-

*) Katherina alio nomine Cunigunde sagt Matthias und er habe mit ihr secundum ritum et legem Sanctae romanae ecclesiae sponsalia eingegangen, weil ihr Vater magnificus dominus de Cunstadt et Podiebrad in nostra captiuitate amice et fraternaliter nobiscum egit, et libertati restituit immo etiam, quantum in eo potuit, fautor et adjutor noster fuit, ut ad dignitatem regiam eligeremur.

zehenjährigen Jüngling den gewaltigen Umschwung seines Schicksals und begrüßte ihn der erste als König. Darauf führte er ihn selbst mit einem auserlesenen Gefolge nach Stratznitz, einem Städtchen damahls der Herrn von Krawacz, dann der uredlen Zierotine, endlich der Grafen von Magnis, unweit der March und der Gränzscheide Mährens und Hungarns, und lieferte ihn dort den Ungarn aus, die ihn mit lärmenden Freudensbezeugungen empfingen. (6. Febr. 1458) — Daß Georg von Matthias doch auch ein Lösegeld nahm, ist wohl nur aus dem Geist jener Zeiten zu erklären.

Um die andere, durch Ladislavs Hintritt verwaiste Krone, um die böhmische fanden sich indeß unerwartete Mitwerber aus den ersten Fürstenhäusern ein; von Oesterreich, das durch die alten Erbverträge einen unstreitigen Anspruch hierauf hatte, drey Prinzen, Kaiser Friedrich, das Haupt des Hauses (dem die Böhmen den Thron während Ladislavs Minderjährigkeit schon zwey Mahl angetragen, und ihn zur Uebernahme der Reichsregierung nach Prag geladen hatten) sein ewig unruhiger, sittenloser Bruder Albrecht und ihrer beyden Vetter Siegmund von Tyrol, der Alles haben wollte, was er sah und gewöhnlich Nichts hatte, — Ladislavs beyde Schwäger, Herzog Wilhelm zu Sachsen, der seine älteste Schwester Anna zur Ehe hatte, und der Gemahl der jüngeren Elisabeth, König Kasimir von Polen. — Kö-

nig

nig Karl von Frankreich verlangte, seine Tochter, Ladislavs Braut sollte mit dem zu wählenden Könige Hungarns und Böhmens vermählt werden, oder die Böhmen sollten einen seiner Söhne erkiesen. In diesem Fall wollte er alle Schulden des Königreiches zahlen und binnen der nächsten sieben Jahre keine neue Steuer ausschreiben. — Durch Rechts-Gründe, Uiberredung, Bitten, Schmeichelworte unterstützten diese Kronprätendenten ihre Werbung. Die Waffen in der Hand kam nur Einer, Herzog Wilhelm zu Sachsen nach Prag, merkte aber bald an den Gesichtern der Taboriten, daß es hohe Zeit sey, mit seinen Tausend Reutern, den Weg nach der Heimath zu suchen, bevor er ihnen, wie so oft, in den Hussitenzeiten blutig gewiesen werde. Letztlich behauptete ein böhmischer Edelmann durch den Willen seines Volkes den Vorrang vor dem ersten Fürsten der Christenheit, vor zwey mächtigen Königen, zwey Erzherzogen, einem benachbarten Herzog, der den ält'sten weiblichen Sprossen der Luxemburgischen Dynastie zur Ehe hatte.

Die Wahl geschah (2. März 1448) auf dem Rathhause der Altstadt Prag. — Rockyczana, der von dem Predigtstuhle herab, vor dem Allerheiligsten in allen Kirchen, die Böhmen ihrer Leiden unter auswärtigen Herrschern, ihrer Ahnen-Feindschaft mit den Deutschen, an die Verdienste Podiebrads um das Reich, an seine grossen Eigenschaften und an die herrlichen Hoffnungen erinnert hatte, welche

diese jenem gewährten, trat nun auch zu guter Letzt in der entscheidenden Stunde in diese wichtige Versammlung.

„Was? (sprach er) Ihr wäret noch nicht genug belehrt, wie feindselig der Deutsche dem Böhmen sey? könnten sie nur, heute lieber als morgen würden sie uns alle erwürgen. Und woher diese Wuth? Weil uns das Licht des wahren Glaubens ward, das sie in ihrem blinden Wahn als Ketzerey ausschreyen, uns Ketzer schmähen, die Gemüther der Frommen von uns wenden, uns Schandthaten andichten, daß wir gleich Gotteslängnern und ärger als Missethäter in ihren Kirchen keine Freystätte finden, von ihren Conzilien weggewiesen werden? — Aber wenn wir bedenken, daß wir Böhmen, daß wir eben die tapferen, schrecklichen Böhmen sind, die der Herr der Heerscharen, als sein auserwähltes Volk betrachtet, denen er, so oft sie nur ihrer Feinde ansichtig wurden, Sieg und Heil verliehen hat, so weiß auch jeder aus uns, daß kein Schmach unauslöschlicher seyn könne, als dem von unsern Vätern ererbten, mit Strömen Blutes besiegelten Glauben abtrünnig zu seyn. — Der Zeiten König Albrechts und Ladislavs gedenket, wie besonders dieser, auf tausenderley Wegen seine Deutschen den Böhmen vorgezogen, und sie noch viel höher gehoben haben würde, hätte er nur den Muth dazu, hätte er mit dem Szepter auch die volle Gewalt in Händen gehabt. Welche Uebel hätten dann

erst unser geharrt! Ist uns das widerfahren, von ihm, der unser angebohrner Erbherr war, unsere Sprache verstand, unter uns Hof hielt, was dürfen wir von einem andern erwarten, der unserem Land, unserer Sprache, unseren Sitten fremd, unserem Glauben feind ist? — Wählet nur einen Deutschen und sehet dann auch lauter Deutsche in der königlichen Kammer, im Rath, als Hauptleute, Richter, Rechtsfreunde, auf allen Plätzen, welche zu Ansehen, Reichthum und Einfluß führen. Ihr werdet vergessen, verachtet, verstossen, in euerem eigenen Vaterlande Fremdlinge seyn! Nicht uns wieder aufzuhelfen, sondern uns mit guter Art zu plündern ist der Gegenstand des Nachdenkens, der Sorge jedes Ausländers. Unsere Sprache kennt er nicht, wie soll ihm dann ein Böhme Geschäfte vortragen, wie kann er nur einen Böhmen anhören? — Wir bedürfen Schirm für unsere Kirche, für das zerrüttete Reich Ruhe. Wer kann jene besser gewähren, als der in diesem Glauben gebohren und erzogen ist, für denselben bereits siegreich gestritten hat? — Dauernde Ruhe und Wohlfahrt verbürgt uns nur ein Mann von großem Geist und Muth, von reifer Erfahrung in den Angelegenheiten des Krieges und Friedens, und habt ihr je eine dieser Eigenschaften an dem Statthalter vermißt? — Er ist unser Mann, hier steht der König! Er oder kein Anderer! — Wären aber die Böhmen so tief gesunken, daß in dem ganzen, weiten Reiche keiner des Thrones würdig wäre; so

lasset uns zwölf Richter aus unserer Mitte über uns setzen, wie nach der Erzählung der heiligen Bücher einsmalen Israel regiert worden ist!"

Auf diese Rede erhob sich, bevor zu einer förmlichen Abstimmnng geschritten werden konnte, ein allgemeiner stürmischer Zuruf: „Georg ist unser König! —König Georg soll leben!" zwar die Rosenberge, Schwamberge, Kollowrate und andere der angesehensten Landherrn von der katholischen Parthey hatten eine ruhigere Verhandlung des grossen Geschäftes erwartet, knirrschten unwillig, wußten aber nicht dem Strome zu widerstehen. — Georg scheint auf den Fall einer Opposition zu einem eben so raschen Schritt bereit gewesen zu seyn, wie vor fünf Jahren gegen den allzu aufrichtigen Smirsiczky. — Heinrich von Neuhaus hatte geschworen, ihm seine Stimme zu versagen. Podiebrad hievon unterrichtet hatte es gar keinen Hehl, daß er mit seinem Anhang verabredet habe, wie Neuhaus gegen ihn das Wort nehme, ihn fortschleppen und sogleich niederhauen zu lassen. Mehrere seiner anwesenden Freunde, die jede Minute seine Ankunft erwarteten, ängstigten sich; außer Stande ihn zu warnen, da in der Regel Niemand das Rathshaus verlassen sollte. Einer seiner jungen Gesellen ein Schwamberger verwundete sich plötzlich in der Nase, blutete heftig, verließ den Saal und war so glücklich dem von Neuhaus auf der Treppe zu begegnen und ihn zu benachrichtigen, was ihm bevor-

ſtehe. — Er trat ein; Georg ſogleich auf ihn zu, fragend: " Welchen Böhmen hältſt du wohl der Königskrone am Würdigſten? „Wen anders antwortete Heinrich von Neuhaus, als dich ſelber Georg! Viele haben dir ja ſchon ihre Stimmen gegeben." — Da lächelte Podiebrad und ſprach in einem altböhmiſchen Kernausdruck: „Fürwahr, du haſt das Räthſel richtig aufgelöst!" —

Am (7. May 1458) empfieng Georg durch die Biſchöfe von Raab und von Waitzen auf der Prager Schloßkirche zu St. Veit das Diadem. Da dem Rockyczana noch immer die päbſtliche Beſtättigung fehlte, war Georg klug genug, ſich nicht von ihm krönen zu laſſen. Auch der Biſchof von Ollmütz, Protas von Bozkowiz, ein Anverwandter Georgs war kaum gewählt und noch nicht beſtättiget. Am 8. May empfieng ſeine zwote Gemahlinn, Johanna von Rozmital die Krone. Den Eid ſchwur Georg in die Hände der Kronwürdenträger, des oberſten Burggrafens Zdenko von Sternberg, des oberſten Landrichters Hinko von Haſenburg und Prokops von Rabenſtein, oberſten Kanzlers. Am Abende des Krönungstages leiſtete Georg den obgenannten Biſchöfen, in Gegenwart eben jener Großoffiziere des Königreichs und der ungariſchen Abgeordneten Niklas von Ujlak, Woywoden von Siebenbürgen und Oswalds von Roczgon, Grafen der Szeckler, dem heiligen Vater Calixtus III. den Eid des Gehorſams, der Erhaltung und Ausbreitung des

katholischen Glaubens und der Vertilgung aller, hiemit nicht übereinstimmenden Ketzereyen und Sekten. — Da die Basler Kirchenversammlung und der heilige Stuhl selbst, die Böhmen wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen, ihnen das Abendmahl unter beyden Gestalten bewilligt, die Compaktaten als einen feyerlichen Vertrag zwischen ihnen aufgerichtet hatte, konnte Georg jenen Schwur allerdings ablegen. Aber der römische Hof verband hiemit einen ganz andern Sinn, unaufhörlich bedacht, jene weise Vergünstigung, als das Werk des ihm so verhaßten Basler Kirchenrathes auszutilgen. Der erste Augenblick seiner Königswürde war somit der förmliche Anbeginn des Zwiespalts und der Leiden, welche Podiebrads Regierung trübten.

Auffallend schnell und ohne besondere Zuckungen des Partheygeistes unterwarf sich ganz Böhmen seinem neuen König. Nicht so Schlesien, Mähren und beyde Lausitzen, diese Edelsteine der böhmischen Krone. Georg, um in die Rechtmässigkeit seiner Wahl nicht selbst einen Zweifel zu setzen, seine Feinde zu überraschen, ihnen Schwertstreiche, statt der Antwort zu geben, zog mit einem Heere aus. Iglau, die erste Stadt jenseits der böhmischen Marken schloß ihm die Thore, dem Beystande der unruhigen Oesterreicher vertrauend, und von Georgs heimlichen Widersachern, mit der Besorgniß erfüllt, ihrer bisher rein erhaltenen Glaubensweise zuwider, zur Annahme des Abendmahls unter beyden Gestal-

ten gezwungen zu werden. Als die Hauptstädte Olmütz, Brünn und Glatz mit dem Beyspiele schneller Unterwerfung vorangingen, folgte ganz Mähren. Schon war es nicht mehr nöthig, in die Lausizen Kriegsvölker, sondern nur einen Bevollmächtigten, Zdenko von Sternberg, zu senden, der ihre Huldigung empfienge.

Georg wollte Blut schonen, er fiel in Oesterreich ein, um dem, mittlerweile eng umschlossenen Iglau keine Hoffnung des Entsatzes oder Beystandes übrig zu lassen. Als er hier seinen Zweck erreicht zu haben glaubte, kehrte er vor Iglau zurück. Er fand sein Belagerungsheer ansehnlich verstärkt, zumal durch Hannsens von Rosenberg kriegslustige Schaaren. Die Iglauer leisteten nun gleichfalls den Eid der Treue, nur wollten sie fortan das Abendmahl unter einerley Gestalt geniessen. Georg bewilligte ihnen dieses mit einer Bereitwilligkeit, die ihre Hoffnungen übertraf und gab ihnen zu verstehen, daß sie sich deshalb den bisherigen Widerstand wohl hätten ersparen können. Er benahm sich gegen sie mit ungeheuchelter Freundlichkeit und Großmuth. Solche Selbstüberwindung geht niemals verloren, ungleich öfter prallen Beyspiele des Schreckens, zumal in Meinungskriegen von der festen Brust der Männer ab, welche ohnehin zum Tode für Vaterland, Glauben oder Freyheit bereit sind. Sie werden dadurch nur über sich selbst erhoben, Ueberflüßig

Sylvius Piccolomini *). Er in seinen früheren Jahren des Basler Conziliums, das die furchtbare Hussiten Fehde durch die Bewilligung des Kelches und der Kompaktaten geendigt hatte, eifrigster Verfechter, der römischen Curie durch Gelehrsamkeit, Menschenkenntniß und Nichts schonenden Witz ein überaus gefährlicher Feind, hatte sich in seinen Aeusserungen, als Rom ihm erst ein Bißthum, dann den Cardinalshut gab, nicht nur sehr zurückgezogen, sondern sogar, unmännlich genug, einen förmlichen Widerruf von sich gegeben. Auf seinen Sendungen nach Böhmen glaubte er wahrgenommen zu haben, daß der Kelch, dessen Verwilligung die getrennten Gemüther vereinigen sollte, vielmehr nur dazu diene, die Scheidelinie zwischen ihnen noch schärfer auszuzeichnen und zu verewigen, die Machtvollkommenheit des päbstlichen Stuhles aber gänzlich zu untergraben. — Georgen haßte er persönlich: weil er, bey aller seiner Beredsamkeit, bey all seiner italienischen Feinheit doch das ganze Gewicht dieses Mannes empfunden hatte. Bey ihren persönlichen Verhandlungen hatte Einer in des Anderen Seele gesehen, und jeder dem andern fühlen lassen, daß er ihn durchschaue. Dadurch ist zwischen Männern von solchem Geist und solchen Vorsätzen meist unversöhnlichere Feindschaft und mehr Unheil entstanden,

*) Fünftes Heft dieses Plutarchs im Leben Friedrich IV.

als durch jenen lüsternen Blick, der dem Candaules das Leben kostete.

Insbesondere befand sich Aeneas, nun Pius II. in einer sonderbaren Verlegenheit zwischen dem Kaiser Friedrich und den Königen Georg Podiebrad und Matthias Corvin. Des Pabstes großer Zweck war die feste Vereinigung aller christlichen Potentaten zur Sicherung Italiens, ja des ganzen östlichen und mittleren Europa vor jenem schrecklichen Padischach Muhamed II., der seine zwanzigjährige Eroberungslaufbahn mit dem Falle Constantinopels begann und mit jenem Otrantos in Apulien beschloß. Georg und Matthias waren Helden, Ungarn damals die erste Vormauer. Aeneas kannte Friedrichen aus dem vertrauten Geschäftsgang zu gut, um nicht zu wissen, daß er nur gerne schaue, welche Wirkung Gefechte und Schlachten von Weitem machen, und daß jedes Geschäft, an das er seine Hand gelegt, schon als gelähmt und hingethan zu betrachten sey. Aus Friedrichs Langsamkeit, Unentschlossenheit und Geldliebe, (Fehler, die durch unaufhörliche innere Unruhen, Zwiespalt im eigenen Hause und Geringschätzung der Reichsfürsten nothwendig immer mehr zunahmen) sah wahrhaftig kein zweyter Gottfried von Bouillon hervor. Aber Pius Herz war für den Kaiser. Daher, daß er in dem Streit um Hungarns Krone, wiewohl nie recht öffentlich, Parthey für Mathias nahm, den Kaiser aber schlau genug

durch vielfältige Warnungen, bedenkliche Aussichten, durch Versprechungen desto kräftigeren Beystandes wider die feindseligen Erzherzoge, vor Allem durch das Andringen, Niemand anderer als der Kaiser selbst dürfe des Kreuzheeres Oberbefehlshaber seyn, dahin brachte, sich mit Titel und Anwartschaft und mit einer Summe Geldes, vonUngarns wirklichem Könige Mathias abfertigen zu lassen. Diesen hatte er nur als Kind gekannt, Georgen dem Gubernator, war er persönlich in den Weg getreten, und diese Individualität leuchtete auch aus seinem ganzen Betragen gegen beyde Könige Zug für Zug hervor.

Auf des Pabstes Einladung zu der, eben wegen jenes Kreuzzuges nach Mantua berufenen Versammlung entschuldigte sich Georg mit der Nothwendigkeit seiner persönlichen Gegenwart im Reiche, wegen der Unruhen, die der Breßlauer zwecklose Hartnäckigkeit noch immerfort unterhalte. Er beschickte aber jenen feyerlichen Tag und leistete dem Pabste nach seiner Rückkehr nach Rom, in einem öffentlichen Consistorium die gewöhnliche Obedienz.

Inzwischen wurde Georg bald nacheinander von allen übrigen Fürsten als König von Böhmen erkannt. Am wichtigsten für ihn war diese Anerkennung von Seite Kaiser Friedrichs und Herzog Wilhelms zu Sachsen, wovon jener aus den Erbverträgen, dieser als Gemahl des letzten weiblichen Spros-

sen der Luxemburger Dynastie, wichtige Ansprüche auf Böhmen machten. Es kam ein Bund mit dem Kaiser zu Stande und zu Eger, wohin sich Georg persönlich begeben, ein Freundschaftsvertrag und Erbverein mit dem Gesammthause Sachsen (11. Nov. 1459). Eine Doppelheurath zwischen Georgs Sohne Heinrich dem jüngern, mit der Tochter Herzog Wilhelms und Albrechten dem Sohne des Kurfürsten Friedrich mit Podiebrads Tochter Zdena (Sidonia) knüpfte dieß Band noch enger. Nicht geringer war für Böhmen die Verbindung von Georgs Sohne Heinrich mit der brandenburgischen Prinzessinn Ursula.

Auf einem zweyten Tage zu Eger erfüllte Georg die dort versammelten deutschen Fürsten mit der wärmsten Hochachtung jener Gaben und Charakterzüge, die von der Natur mit freygebiger Hand in seine Seele gestreut, befruchtet durch so vielen Wechsel großer Erfahrungen, in vollendeter Reife emporragten. Selbst über den einzigen schwierigen Punkt, über seine vermeintliche Vorliebe für Hussens Irrlehre wurden sie beruhigt, durch die feste Versicherung seiner Anhänglichkeit an die katholische Kirche: worüber er jedoch der beschworenen Pflicht nicht vergessen dürfe, das, was der Basler Kirchenrath und die nachgefolgte päbstliche Bestättigung seinen Böhmen, als wahren Söhnen der Kirche feyerlich zugestanden hätte, die Compaktaten und des Kelches Genuß im Abendmahle fortan zu behaupten. Gleich

nach seiner Rückkehr von Eger nach Prag erschienen sogar strenge Dekrete gegen die Taboriten, Pikarden, überhaupt gegen alle Ketzer, denen nur zwischen der Rückkehr in den Schoos der katholischen Kirche (vorbehältlich der Communion unter einer oder unter beyden Gestalten) und dem Flammentode die Wahl gelassen ward. — Den Nachbarn sowohl, als den unruhigen Großen des Reichs, selbst dem römischen Hofe schien dadurch jeder erwünschte Vorwand abgeschnitten, des Königs Rechtgläubigkeit in Zweifel zu ziehen.

Wir erwähnten oben des Zwiespalts, welcher zwischen dem Kaiser Friederich und dem jungen Könige Hungarns, Matthias um diese Krone entstanden war. Der Pabst, voll von dem Gedanken des noch nie so dringend nöthigen Kreuzzuges, Georg in dem Wunsche, seinen Töchtermann auf dem Throne zu befestigen und die eigene Herrschaft durch dieses Beyspiel um so mehr verbürgt zu sehen, vermittelten beyde, wiewohl aus sehr ungleichen Absichten endlich den Frieden. Gegen den Kaiser und Oesterreich scheint Georg so friedlich und gemässigt gesinnt gewesen zu seyn, wie überhaupt. Inzwischen mag allerdings im Hintergrunde dieser Ansicht der Wille gelegen haben, durch Theilung zu herrschen, auf daß dem Kaiser etwa nie beyfalle, in inneren Unruhen Böhmens, zugleich mit dem reichsoberhauptlichen Ansehen und mit einer wirklichen Macht, als Schiedsrichter unwiderstehlich aufzutreten! —

So milderte er den Unwillen seiner Nation über die schlechte Münze, welche Friedrich in Oesterreich prägen ließ und womit auch Böhmen überschwemmt wurde; so rettete er ihn mehrmalen von Schmach und Gefahr, womit die unruhige Habsucht seines verschwenderischen Bruders Albrecht und der freche Trotz der Bürger Wiens ihn umstellten, so befreyte er ihn mit Heeresmacht aus seiner, von dem Bruder und den eignen Unterthanen belagerten, durch Wurfgeschütz und Hunger fast schon aufs äusserste gebrachten Burg. — Aber die Verträge, die er hierauf zwischen Friedrichen und Albrecht und ihrem Vetter Erzherzog Sigmund von Tyrol vermittelte, zeigen deutlich, daß er dem einem, wie dem anderen die Hände binden und zwischen ihnen ein Gleichgewicht von Ansprüchen, Recht und Macht herstellen wollte, bey welchem er selbst unentbehrlich bliebe, und keinen aus ihnen zu fürchten hätte. — Es ist bekannt, daß Albrecht nach der römischen Königskrone gestrebt, auch wohl eine Absetzung seines Bruders im Schilde geführt habe, gleich jener, seines dritten Vorfahrers am Reiche, Kaiser Wenzels. Auch Georgen wurde schon mehrmals, bisher ohne vollem Beweis, mit lebhaftem Widerspruch Anderer die gleiche Absicht zugeschrieben. Sie ist ausser Zweifel und nicht blos ein von seinen Gegnern erfundenes Trugbild, um ihn etwa mit dem Kaiser unversöhnlich zu entzweyen oder den Pabst noch mehr gegen ihn zu erbittern. — Im Verlaufe des ganzen Jahres 1460 ergingen die Unter-

handlungen durch Georgs Geheimschreiber, Doktor Martin Meyer. Das Reich war eben in höchster Verwirrung durch zwey Fürsten vom Hause Baiern: durch Herzog Ludwigen von Landshut, der alte Ansprüche seines Hauses an die Reichsstadt Donauwörth hervorsuchend, sich derselben listig und landfriedensbrüchig bemächtigt hatte. Der Andere: Friedrich von der Pfalz war dem Babenberger, Friedrich dem streitbaren in seinem Krieg mit Kaiser und Reich, in seiner Acht, in seinem Muth und Glück eben so ähnlich, als Friedrich IV. Friedrichen II. unähnlich war. Blos Vormund seines Brudersohnes Philipp, maßte er sich selbst die Churwürde an, adoptirte den Neffen und gelobte nie standesmässig zu heurathen, um sein Erbrecht desto unzweydeutiger zu sichern. (Von ihm stammen aus Klara von Dettingen die Fürsten und Grafen von Löwenstein = Wertheim.) Zu dem kam noch der Streit zwischen Adolf von Nassau und Diether um die Chur und das Erzkanzleramt von Mainz, — und die Händel Erzherzog Sigmunds mit dem, vom Pabst eingedrungenen Bischof zu Brixen, Cardinal Niklas von Cusa, mit unerhörter Kühnheit verfochten durch Doktor Gregorius Heimburger.

Die Erzherzoge Albrecht (Gemahl Mechthildens, der Bruderstochter Friedrichs von der Pfalz) und Siegmund, vom Kaiser in eben diesen Händeln verfolgt, in der Fehde mit den Eidgenossen verlas-

lassen, bey der Theilung des Ladislavischen Erbes vermeintlich übervortheilt, waren die ersten für Georg wider Friedrichen. Mit den Churfürsten Diether von Mainz und Johann von Trier war Doktor Meyer, Georgs Machtbothe bald im Reinen. Dietrich von Sickingen der Hofmeister und Matthäus Ronning, Kanzler von Mainz, Volbrecht Torß, Scholastikus und Heinrich Leubing Amtmann von Trier fertigten das Verkommniß, worinn auch versprochen worden, Sachsen und Brandenburg heranzuziehen. — Friedrich und Ludwig sollten Reichsvikare, Ludwig zugleich oberster Reichshofmeister seyn. — Gegen die Titel: Vikar des Reichs, Praeses, Coadjutor, Gubernator und selbst: Regierer, verwahrte sich Georg ausdrücklich und wollte nur wirklicher römischer König seyn. Daß diese Fürsten der Gedanke an Friedrichs Absetzung ernstlich beschäftiget habe, erhellt wohl unzweydeutig aus den letzten Stücken ihrer Correspondenz, worinn ihm kein anderer Titel mehr gegeben wird, als: „Friedrich von Oesterreich, der sich einen römischen Kaiser nennt."

Das ganze Unternehmen scheiterte theils an des Pabstes heftigem Widerstand, theils an der Uneinigkeit der Fürsten; am meisten an Georgs eigner Unentschlossenheit, den wir, auf den schroffen Pfade des Ehrgeizes immer mehr bedächtlich und zurückhaltend, als kühn vorschreitend erblicken, der gar zu gerne den Schein beyielt, man müsse ihm der-

ley höchste Erdengüter vielmehr aufdringen, als er selbst darnach trachte. Für ihn hatte dieß Streben, das entweder nie begonnen oder mit kecker Wegwerfung der lästigen Maske von Mässigung und mit letzter Kraft hätte durchgeführt werden müssen, nur eine nachtheilige Folge, wie sie halben Maasregeln immer auf dem Fusse nachkömmt, die nämlich, daß der Pabst glaubte, gegen die schrankenlose Ehrsucht des königlichen Emporkömmlings, auch seiner Seits, ohne Zeitverlust und ohne alle Schonung zu dem Aeussersten greifen und sich alles erlauben zu müssen.

Diese Stimmung wurde zuerst fühlbar in dem Zwist mit den Breßlauern. Noch immer weigerte diese angesehene Stadt Georgen Anerkennung und Gehorsam, hierinn bestättigt, bestärkt und unaufhörlich angehetzt von dem Nunzius, Hieronymus Landi, Erzbischof von Creta. Schon hatten die schlesischen Fürsten, denen Georg das Belagerungsheer anvertrauet, die Stadt aufs Aeusserste gebracht. Furcht und Hunger sind allzeit siegreich. Sie siegten auch hier über die Beredsamkeit des Nunzius. Dieser, dem alten Sprichwort *) seiner Curie getreu, wollte wenigstens verzögern, was er nicht mehr verhindern konnte. Er beredete die Breslauer, wenn sie auch itzt gezwungen wären, Georgen anzuerkennen und ihm ihre Thore zu öffnen, dennoch von ihm

*) Chi ha tempo, ha vita!

zur völligen Unterwerfung und Huldigung, eine drey-jährige Frist nachzusuchen. Georg, der als Sieger reden konnte, that hier, wie bey seinen Bewerbungen um die römische Königskrone. Den Augenblick, wo die böhmischen Reiche, ohne irgend welche Ausnahme ihm gehorchten, und allenthalben Ruhe und Ordnung wieder gekehrt seyn würde, mit äusserster Ungeduld erwartend, erklärte er in dem, mit den Breßlauern (13. Jenner 1360 zu Prag) abgeschlossenen Vertrag: „Er wolle nicht, daß sie ihm eher huldigten, als nach drey Jahren und einem Monath." Irrig glaubte er, sein königliches Ansehen gerettet zu haben, indem er die gewünschte Frist aus freyem Antrieb und sogar noch auf länger zugestand, als sie erbethen worden war. Allein ein Wortspiel kann die Zeit nicht wiederbringen, die man Widersachern Preis giebt, um neue Anschläge zu spinnen. Dem Trotze durch die That nachgeben und durch Worte oder zweydeutige Feinheit sein Ansehen behauptet wähnen, heißt mit der leeren Armbrust drohen, wenn der Pfeil schon abgeflogen ist.

Nach dem Frieden und Bund mit den meisten Fürsten, nach der Unterwerfung der Breslauer war nur Eines noch, was Georgen beunruhigte, das schwarze Gewölk, das in Rom mehr und mehr gegen ihn aufzog. Dieses zu beschwören, sendete er eine feyerliche Gesandschaft dahin, drey Baronen des Reichs und zwey böhmische Theologen, den obersten Kanzler Prokop von Rabenstein, Ulrich

von Mallowetz und Zdenko Kosika von Postupitz, die Gottesgelehrten Wenzel Wrbensky und den berüchtigten Eiferer Wenzel Koranda. Was die gemässigten Baronen und zuvörderst Rabenstein (einst Ladislavs treuer Verfechter und von daher des Pabstes persönlicher Freund, der überdieß nur unter einer Gestalt kommunizirte) gut machten, das verdarb der eigensinnige Koranda, der ohne gleiche Talente, ganz von Rockyczanas unduldsamer Hitze durchdrungen war. Jene beschränkten sich, als sie in feyerlicher Audienz die Bestättigung der Compaktaten nachsuchten, klüglich darauf, daß dieselben und mit ihnen des Kelches Genuß, von dem Basler Kirchenrath, und sohin durch die Bestättigung Eugens IV. den Böhmen vertragsmässig wären eingeräumt, dadurch ihrer gänzlichen Losreissung von der Kirche vorgebeugt, und einem der verderblichsten Kriege ein Ende gemacht worden. Koranda hingegen, wie alle einseitigen und heftigen Köpfe, die ohne Kenntniß der Menschen und der Geschäfte, auf einmal durch des Zufalls tausendfarbiges Spiel an eine wichtige Stelle geschleudert, Zwerge in Riesenrüstungen gesteckt werden, wollte sich Ehre machen und vertheidigte in einer langen, feurigen Rede, (gleich als hätte er gehofft, den Pabst selber zu seinem Proselyten zu machen) was selbst in Basel verworfen worden, und was hier gar nicht zur Sache gehörte, daß der Kelch zur Rechtgläubigkeit und Seligkeit überhaupt nothwendig sey.

Pius mußte dadurch auf den Gedanken gerathen, jene den Böhmen vergünstigte, ihnen so theure Sitte des Abendmahles unter beyden Gestalten, gebe nur Anlaß zu Ketzereyen, und führe insbesondere die Irrthümer der Taboriten und Pikarden zurück. Dazu sein bitterer Widerwille gegen Georg. Weit entfernt die gewünschte Bestättigung auszufertigen, mahnte er die böhmischen Machtbothen, kurz und finster, sich durchaus nach den Gebräuchen der allgemeinen Kirche zu benehmen. Inzwischen versprach er einen Nunzius abzusenden, der dem König und dem Volk der Czechen seinen Entschluß bekannt geben würde. Den bösen Willen in dieser Sache legte er dadurch am unzweydeutigsten an Tag, daß er zu seinem Abgeordneten nach Prag einen sicheren Fantinus a Valle wählte, der ehehin Georgs Sachwalter in Rom gewesen war, und seine Beförderung im Dienste des Pabstes der höchst zweydeutigen Art verdankte, wie er jenen früheren Geschäften vorgestanden war. Auf dem Landtage zu Prag, umgeben von den geistlichen und weltlichen Großen des Reichs, mahnte Georg nochmals an die Gräuel des Hussitenkriegs, an ihre Beendigung durch die Compaktaten, an deren Annahme und Bestättigung durch den Basler Kirchenrath und Eugen IV., an die neuerliche Spaltung, allgemeine Zerrüttung, an den Jammer und Mord, wenn sie gebrochen und der Grimm des Volkes neu aufgestachelt würde. Den Compaktaten von Kindheit an getreu, werde er es auch bis zum letzten Athemzuge bleiben. Was er

vor seiner Krönung dem Pabste geschworen, werde er nicht minder halten, und ließ darauf den Eid öffentlich ablesen, die Versammlung auffordern, zu beurtheilen: ob er ihn gebrochen. — „Nein, Nein!" war die allgemeine Antwort. — Da stand der Nunzius Fantin auf, griff des Königs ganzes Verhalten in einer langen, beißenden Rede an, und schloß sie damit! „Dein Schwur, o König, gleicht ganz den Verheißungen und Betheuerungen, die du eben itzt hergesagt hast! Du sprichst anders und handelst anders!" — Der König befahl dem Probst von Wischehrad diesen frechen Tadel den anwesenden Herrn und Rittern, die kein Latein verstunden, zu verdolmetschen. Darob erstaunt und ergrimmt, entzog nur Georgs Befehl, die Versammlung augenblicklich zu meiden, den päbstlichen Legaten den Mißhandlungen der erboßten Menge. Wie stolz that er nicht darauf, seinem vormaligen Herrn, mitten in den Ehrfurcht gebiethenden Umgebungen der königlichen Herrlichkeit, mitten unter den Edelsten seines Reichs Hohn gesprochen zu haben! Um ihm diese Freude zu verderben, ließ er ihn des anderen Tages aufheben und eilf Wochen, bey Wasser und Brod im Schlosse Podiebrad sitzen. Als er so der beleidigten Majestät Genügen gethan, entließ er ihn. Mit alle den ausgezeichneten Ehrenbezeugungen, die man den Abgeordneten fremder Staaten zu erweisen pflegt, ließ er ihn bis Regensburg begleiten. Auch Prokop von Rabenstein, weil er seines Herrn Recht vor dem heiligen Stuhl nicht standhaft genug vertheidigt, kam

um Würde und Freyheit: offenbar nur als ein politisches Opfer, da er am Schlusse dieses Jahres beydes wieder erhielt.

Während dieses immer drohenderen Zwiespaltes gewann und befestigte der König die Freundschaft mit zweyen, unter diesen Umständen ihm gefährlichen Nachbarn, mit dem Kaiser Friederich und Casimir König von Pohlen, einst seinem Nebenbuhler um das böhmische Reich; — mit dem Kaiser, weil er ihn aus der schwer geängstigten Burg zu Wien befreyte, seinem unruhigen Bruder und treulosen Unterthanen entriß, mit Casimir, weil sie das gleiche Loos der Entzweyung mit dem römischen Stuhl einander näherte. Wie Georg wegen der Compactaten, so war Casimir wegen der deutschen Ordensritter in Preussen mit dem Pabste zerfallen. Er hatte den Aufstand der Preussen wider die Ritter begünstigt, ihre Unterwerfung angenommen, sie durch bürgerliche und Handelsfreyheiten gewonnen, durch Polens und Litthauens vereinigte Macht den rastlosen Unternehmungsgeist des Ordens gebrochen, der bis zur Schlacht von Tannenberg, den ganzen Norden erschüttert hatte. — Durch den Thorner Frieden (16. Oct. 1466) verlor der Orden nicht nur Länder, der Hochmeister wurde sogar ein polnischer Vasall.

Der Kaiser bestättigte (21. Dez. 1462 zu Brünn) alle der Krone Böhmen alte und wichtige Vorrechte. Er erhob Georgs Söhne zu Fürsten des Reichs, zu

Herzogen von Münsterberg und Grafen zu Glatz Nützlicher als diese Pergamente war aber Georget für den Drang des Augenblickes, Friedrichs Verwendung gegen die leidenschaftlichen Schritte, welche Pius mit steigender Erbitterung gegen den König that.

Am 10. Deze 1463 bestieg der Dominikanermönch und Ketzerrichter, Gregor Hein und zwar gerade in dem, noch immer gährenden Breslau, am Feuerheerde der inneren Unruhen, die Kanzel und verkündigte feyerlich, im Nahmen Pius II. die Zurücknahme der, vom Basler Kirchenrathe den Böhmen vergünstigte Compaktaten, warnte vor Ketzerey, Unheil und ewigem Verderben. Die Breslauer frohlockten, die Utraquisten knirschten, die Taboriten tobten, die Katholiken stutzten, zweifelten, das ganze Reich war wie durch plötzlichen Donner aufgeweckt und bewegt.

Beynahe drey Monathe lang beobachtete Georg den Eindruck dieses Widerrufs auf die Gemüther, zugleich arbeitete er eifrig an der Aussöhnung des Kaisers mit Herzog Ludwig dem Reichen von Landshut, nicht ohne gewünschten Erfolg. Am 3. März 1463 schrieb er sodann an den Pabst beynahe demüthig seine Anhänglichkeit an die wahre, allgemeine Kirche, so wie die vortragsmäßige Unverletzlichkeit der Kompaktaten betheuerend, seine Strenge gegen den Nuntius Fantin mit der Nothwendig-

keit entschuldigend, der an seiner Person, in der Mitte seiner Unterthanen so schwer verletzten Majestät der Könige Genugthuung zu geben. Er mahnte das Oberhaupt der Kirche an sein hohes Hirtenamt der Liebe und Versöhnung und stellte damit jene unaufhörlichen Anhetzungen in Gegensatz, durch die seine Abgeordneten Breslau in seiner Widerspenstigkeit zu bestärken nie aufgehört hätten, durch die sie sich schmeichelten; das ganze Königreich in Feuer und Flammen zu setzen. — Der Kaiser und Herzog Ludwig aus Baiern unterstützten diese Vorstellungen durch eine eigene Gesandtschaft, aber Pius, der davon Kunde gehabt haben muß und dem es um gar keine Versöhnung oder Genugthuung zu thun war, sondern nur um Rache an Georg, eilte, einen Schritt zu thun, der hinter ihnen die Brücke abwürfe und einen Vertilgungskrieg ankündigte. Schon am 29. März 1463 sprach er den Bannfluch über Georgen aus und lud ihn mehrere Wochen darauf, binnen 180 Tagen zu den Füssen des apostolischen Richterstuhles vor. — Das Breve selbst trägt minder das Gepräge populären Beredsamkeit als vielmehr italienischer List und scholastischer Spitzfindigkeit. Bis zu den Irrthümern und zu dem Scheiterhaufen Hussens, dieses den Böhmen so theueren Volkslehrers hinaufsteigend, wird, was daran mißfallen mußte, wieder versüßt, durch hohe Lobpreisung der böhmischen Nation überhaupt und der zahlreichen Martyrer, die trotz Zizkas und trotz der Prokope unmensch-

lichem Wüthen Gut und Blut dem Glauben der Väter freudig geopfert hätten.

Dann gilt es dem Kirchenrathe zu Basel (dessen eifrigster Verfechter Pius in seiner Jugend gewesen, *) dessen weise, versöhnende Bemühungen, dessen Eifer für die Kirchenzucht und für das Ansehen der allgemeinen Kirchenversammlung über den Pabst er nun bitter tadelte. Nicht für immer, nur den damals Lebenden **) von denen nur sehr wenige übrig seyn könnten und nur bedingnißweise hätte jenes Conzilium den Böhmen den Kelch verstattet. ***). Der König Georg sey, wo kein erklärter Ketzer, doch der Ketzerey höchst verdächtig. Durch die Gefangenhaltung des päbstlichen Legaten habe er das Völkerrecht mit Füssen getreten und schon bey seiner Thronbesteigung übeln Willen gegen den Stell-

---

*) Daher das Bekannte: Pius damnavit, quod Aeneas amavit.

**) Georg selbst lebte ja noch und war zur Zeit jener ertheilten Vergünstigung vierzehn Jahre alt.

***) Rockyczana und die utraquistischen Schwärmer seines Anhangs unterließen freylich die Bedingniß des Conziliums, beym Genuße des Kelch's das Volk zu belehren, daß selber ihm nur als eine ehrwürdige Sitte verstattet werde, nicht aber als ob er zur Seeligkeit nothwendig sey. Korandas höchst unzeitige Rede hatte Pius neuerdings hierauf aufmerksam gemacht.

vertreter Christi auf Erden und den gemeinsamen Vater der Christenheit bewiesen, indem er der hergebrachten Obedienzleistung sich zu entziehen getrachtet habe *).

Sey es, daß die immer drohendere türkische Gefahr oder die Ruhe, mit welcher Georg diesen offenbar übereilten Schritt ertrug, oder der wenige Eindruck, den der Bannfluch machte, dessen verschiedentlich gespottet, der durch Appellationen an den besser zu unterrichtenden Pabst oder an die allgemeine Kirchenversammlung entkräftet wurde, Pius Erwartungen täuschten, oder daß die erste Aufwallung in der er hiezu geschritten, verraucht war: Er schien selbst darüber betroffen. Ohnschwer bewirkten daher des Kaisers wiederholte Vorstellungen, daß er die Wirkungen seines Bannbreve und der Citation suspendirte. Bald nach diesem, für sein Ansehen wenigstens nicht rühmlichen Schritt starb Pius (14. August 1464) Ihm folgte der Venetianer Paul II. Barbo, Neffe jenes Eugen, der die Compaktaten bestättiget hatte.

---

*) Georg, vom Pabste noch nicht förmlich als König erkannt, ließ die Obedienz zuerst in einem geheimen Consistorium zu Mantua leisten, als aber jene Anstände beygelegt waren, durch eine öffentliche Gesandtschaft in Rom.

Aber diese Verwandschaft hatte keine verwandten Gesinnungen gezeugt. An Geistesgaben weit unter seinem Vorgänger, war Paul der blinde Ball seines eigenen Hochmuths, jenes Ungestüms und jener Leidenschaftlichkeit, mit welcher er oft Cardinäle mißhandelte, und die aus allen Ländern in die Kammer des Vatikans zusammenströmenden Schätze, mit Weibeseitelkeit in flimmernden Gewändern zur Schau trug oder an die Nepoten und an schöne Jünglinge vergeudete. Bey öffentlichen Umgängen und Audienzen pflegte er die Runzeln eines zu frühen Alters durch Schminke zu bedecken. Den Wissenschaften war er gram, als einer fruchtbaren Brut von lauter Ketzereyen. In den neuen hellenischen Nomenklaturen, welche die vor Muhamed flüchtigen Griechen, Wiedererwecker des Schönen, sich selbst und anderen Dingen beylegten, sah er nichts als bedenkliche Losungsworte einer geheimen Gesellschaft. So war der Gegner, der ohne Heer, ohne Bündnisse die sechs letzten Regierungsjahre Georgens von Podiebrad äusserst getrübt und verwirrt hat.

Ludwig von Landshut erneuerte seine Versöhnungsvorschläge bey Paul. Georg selbst wurde nicht müde die gleichen Schritte zu wiederholen. Er erboth sich zum Oberfeldherrn des Kreuzheeres wider die Türken, jeder vierzigste Mann aus Böhmen sollte seinen Fahnen folgen. Umsonst! — In seiner Antwort an Ludwig, in verschiednen Schreiben an böhmische Reichsbaronen suchte Paul alles mit Furcht

vor Georgens ungemeßnem Ehrgeitz, und mit Mißtrauen in die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu erfüllen. Er gab vor, Georg fodere zum Lohn seiner Kreutzfahrt die morgenländische Kaiserkrone *); er habe sich anerbothen zu den Gebräuchen der römischen Kirche zurückzukehren **) dafür aber fodere er die Anerkennung seines Erstgebohrnen als Thronfolgers und die Beförderung des zweyten zum Prager Erzbißthume. Dies Ansinnen sey verwerflich, nie könne man das Heil Rechtgläubiger in die ungetreuen Hände Hussitischer Ketzer legen.

Pauls Nunzius, Rudolf Bischof zu Lavant mahnte schon von seinem Sitz aus Kärnthen die

*) Dieser Kunstgriff scheint vorzüglich darauf berechnet gewesen zu seyn, den ungarischen König Mathias gegen Georgen aufzubringen, dessen Gemahlinn Katharina, Georgs Tochter eben, wenige Tage vor ihrer Krönung im März 1464 verstorben war.

**) Also auf den Kelch zu verzichten? Das ist nicht deutlich ausgesprochen. Diese Phrase sollte nur in die Utraquisten Unruhe und Mißtrauen gegen ihren König pflanzen! — Rokyczana wohl vorzugsweise die geheime Triebfeder all dieses Unheils war noch nie vom heiligen Stuhle bestättigt. Sollte er, der Kelchner Abgott, von seinem Sitze entfernt werden, so mußte Georg wohl einen Mann an diesen Platz, an die Spitze des gesammten Klerus seines Reiches setzen, dem er unbedingt vertrauen mochte.

Breslauer von allem Gehorsam gegen Georg ab. Hatten Landi und Fantin den Funken der Unruhe, unter der Asche sorgfältig unterhalten, so bewegte Bischof Rudolf itzt Himmel und Erde, es zur offenen Empörung zu treiben. Zwar scheiterte dieß Vorhaben an der überwiegenden Mehrzahl vaterländisch gesinnter Männer, dennoch lehnte sich Hynko Krussina von Liechtenburg, einer der angesehensten mährischen Edelherrn (und Georgs unversöhnlicher Feind, schon zur Zeit, als dieser noch Gubernator gewesen) öffentlich auf und verheerte die königlichen Güter durch gedungene Mordbrenner. Georg ging rasch auf ihn los, bald war der Empörer durch die königlichen Feldherrn Kragirz und durch Johann von Rosenberg in seiner Feste Czornstein belagert. Zwey Stürmen widerstand er, endlich bezwang der Hunger die Burg, nachdem Hynko heimlich daraus entflohen war. Der Verräther ging nach Rom[a] und stellte sich dem Pabste als Martyrer dar. „Nur um des Glaubens Willen habe der ketzerische König ihn befehdet, nur um des Glaubens Willen ihn seiner Güter beraubt." — Sogleich befahl Paul dem Nunzius alle Katholiken (nach seiner Ansicht alle unter einer Gestalt Kommunizirenden) von des Königs Heere abzurufen. Vergeblich entlarvte Georg, mehrere katholische Große, der Ollmützer Bischof Protasius, Krussinas lügenhaftes Vorgeben. Es war dem Pabste nicht um Entschuldigungen sondern nur um einen Vorwand zu thun, den Bruch unheilbar zu erweitern. Drohende Bann-

bullen entsetzten den König seiner Würde und entbanden alle Unterthanen von dem Eid der Treue.

Obgleich damals noch, selbst unter jenen Grossen, welche eifrige Katholiken waren keine empörerische Absicht feste Wurzeln schlug, galt ihnen gleichwohl die durch des Pabstes feindseliges Benehmen erregte Gährung als Ruf: eigene Rechte und ungern aufgegebene Ansprüche wieder hervorzusuchen und zu sichern, sey der günstige Augenblick itzo gekommen. Die katholischen Herrn traten zusammen, erst zu Strackonitz, alsdann zu Grünberg. — „Es sey weltkündig (besagte ihr Bundesbrief) welch wichtige Freyheiten der böhmische Adel von den Kaisern sowohl, als von den eignen Herzogen und Königen, durch Darbringung Leibes und Guts und viele ruhmwürdige Ritterthaten errungen, aber auch eben so weltkündig, daß sie auf ihre Nachkommen nur mehr eine schimpfliche Abhängigkeit zu vererben hätten. Noch der letzte, eingebohrne König Wenzel habe die Belagerungen von Hassenstein und Stiedre aus der Kammerkasse bestritten, nun aber müßten sie auf des Königs Befehl mit ihren Vasallen sogar nach fremden Ländern aufbrechen, nie darüber zu Rathe gezogen, noch für Schaden und Kösten entschädiget. Alle Landesfreyheiten, die wichtigsten Reichskleinodien, vorher in der Verwahrung der böhmischen Herren, seyen in den Händen des Königs; die Münze noch viel geringer als zu König Ladislavs Zeiten, wiewohl schon damals darüber laute Klagen

geführt, und sogar die österreichischen Stände, eben dieser zu leichten Münze wegen, von Georgen selbst wider ihren Kaiser und Herrn in Schutz genommen wurden. Als zur Auslösung der königlichen Renten die böhmischen Stände Ladislaven eine Steuer bewilligten, stellte ihnen Georg, als damaliger Gubernator eine in die Landtafel eingetragene Versicherungsurkunde aus, dergleichen Abgaben künftig nicht mehr zu heischen, habe aber seither schon zweymal eine halbe Steuer genommen, ja er eigne sich sogar die nachgelassenen Fahrnisse, Geld und Kostbarkeiten des Adels zu, obschon sich sein Lehensrecht nur auf Unbewegliches beschränke. All dieses sey offenbar gegen ihre wohlhergebrachten und theuer errungenen Vorrechte, daher müßten in jedem Falle auch alle für Einen, und jeder für Alle stehen; Gefangenschaft oder Tod eines aus ihnen sollte die grausamste, wenigstens einjährige Verheerung rächen und keiner einen besonderen Vergleich oder Waffenstillstand eingehen."

Den Brief fertigten Jost von Rosenberg Bischof zu Breßlau, Johann von Rosenberg, der oberste Burggraf Zdenko von Sternberg, Johann von Hasenburg oberster Hofrichter, Ulrich von Hasenburg, Bohuslav von Schwamberg, Jaroslav von Sternberg, Heinrich von Neuhaus, Burian von Guttenstein, Wilhelm von Ilburg, Heinrich von Plauen der ältere, Diepold von Risenberg und Dabrohoß von Ronsperg.

Alle gaben sich zugleich das Wort, den König zur Abschaffung der Compaktaten zu bewegen. — Ein böses Gerücht zerrüttete alle fernere Eintracht zwischen diesen Verbündeten und ihrem König. Es hieß: gegen Georgen sey ein Mordanschlag ausgebrütet. Des Kaisers Sohn, Erzherzog Maximilian soll an seiner Statt zum Könige Böhmens ausgerufen und während seiner Minderjährigkeit Statthalter gesetzt werden, Zdenko von Sternberg über Böhmen, Johann von Rosenberg über Schlesien und über die Lausitzen Hanns von Hasenburg. Zdenko sey deshalb selbst beym Kaiser in der Neustadt gewesen und habe die Geschenke für sich und alle Mitverschwornen bedungen. Der Pabst war noch nicht begnügt. Er ließ allenthalben wider Georgen und seinen Anhang einen Kreutzzug predigen und ernannte eben jenen Zdenko von Sternberg zum Oberbefehlshaber des Kreutzheeres.

Nicht nur Georg; für ihn, in seinem Nahmen alle Könige Europens und die eigenen Unterthanen mahnten den Pabst ab. Ludwig XI. von Frankreich, (mit welchem kurz vorher am 18. July 1464 zu Dieppe frühere Bündnisse zum Besten ihrer beyder Unterthanen und zur Aufrechthaltung der katholischen Religion erneuert worden) der Kaiser, die geistlichen Kurfürsten, jene von Pfalz, Sachsen und Brandenburg, Herzog Ludwig aus Baiern bathen alle den Pabst den bisher betretenen Pfad zu verlassen, der zum größten Unheil führen werde. Sie

ſtellten vor, daß man einen, durch ſeinen Kriegesmuth weit berühmten, den Nachbarn durch Friedfertigkeit und Mäſſigung werthen König, und eine kriegeriſche Nation nicht aufs Aeußerſte bringen ſolle, vor welcher ganz Deutſchland gezittert habe, bis der Basler Kirchenrath ſie ſöhnte, deſſen ſchönes Beyſpiel auch itzo nachzuahmen ſey. — Die ſchleſiſchen Herzoge, der Biſchof von Breslau, viele katholiſche Herrn und Städte warnten: die Wiederkehr der Huſſitenzeit, der Umſturz der katholiſchen Lehre ſey da, beharre der Pabſt. Nie habe der König Jemanden zum Kelche gezwungen, er ſchirme die Katholiken, man ſolle auch ihn, nicht blos die Aufrührer und die ihnen Gleichgeſinnten hören. Ohne Georgen und ſeine tapferen Böhmen könne man ſich von der Kreuzfahrt wider die Türken wenig Gutes verſprechen. — Nur der hungariſche König Matthias wankte in ſeinen Geſinnungen und wurden in der Folge ſeines Schwiegervaters gefährlichſter Feind.

Wiederum traten die katholiſchen Stände in Neuhaus zuſammen, die Mittel treu berathend, Pabſt und König zu verſöhnen und das Reich zu beruhigen. Aber über dieſe Verſammlung ſchüttelte der Legat Rudolf die Fackel der Zwietracht, den Bannfluch ſprechend wider Jeden, der nicht ſogleich alle Gemeinſchaft mit dem Ketzer Georg abbräche. In dumpfer Beſtürztheit ſtoben ſie auseinander, der Aufruhr brach aus. Budiſſin, Zittau,

Görlitz in der Lausitz, Brünn, Olmütz, Iglau, Znaym in Mähren, — in Böhmen Pilsen, Budweis, Comothau, Brüx, Schlackenwörth, Neuhaus, viele Städte und Flecken katholischer Herren kündeten dem Könige den Gehorsam auf. Zu Pilsen und Budweis wurden nach abgehaltnem Gottesdienst alle Lichter ausgelöscht und zu Boden geworfen, mit dem Weheruf: „Georg ist ein Ketzer und Usurpator des Throns!“

Auf Veranlassung des Pabstes drangen nun die, gegen die Türken aufgebothenen Kreutzsoldaten von zwo Seiten in Böhmen ein und hauseten darinn unmenschlicher als dereinst Zizkas blutgierige Rotten. Beym Schlosse Riesenberg hinter Klattau setzten sie sich auf hohem Gebirg. Im Nebel des Morgens (22. Sept. 1466) griff sie der königliche Feldherr Janovsky an. Bis in die Nacht dauerte das Gefecht. Die Kreutzsoldaten wurden von Höhe zu Höhe gestürzt, von Schlucht zu Schlucht verfolgt, ihre Leichen deckten die ganze Ebene bis Teinitz, die gegen Tauß fließenden Bäche färbte ihr Blut. Georg, höchlich erfreut über diesen Sieg, aber andererseits wieder mächtig bedroht durch den Abfall vieler Baronen und Städte, verstärkte seine Streitkräfte, indem er die Reste jener einst so gefürchteten Schaaren, die vor sechs Jahren vertriebenen Taboriten wieder zurückrief und ihnen volle Duldung gewährte.

Der Pabst durchglüht von Scham und Zorn über die schimpfliche Niederlage des Kreutzheeres, von dem er, scheint es, erwartet hatte, daß es ihm den Böhmenkönig als Gefangenen brächte, exkommunizirte Georgen von Neuem. Dieser appellirte darob in Gegenwart vieler Prälaten, der Domherrn des Preger Schlosses, der Großwürdenträger und vieler böhmischen Herrn auf dem Rathhause der Altstadt, dem Orte seiner Wahl von dem übel unterrichteten Pabst, falls derselbe in seinen Schlüssen verharrte, an eine allgemeine Kirchenversammlung.

Dieser Appellation gab er noch größeren Nachdruck durch die Waffen und nahm und brach dem Heeresführer der Empörer Zdenko von Sternberg einen festen Platz nach dem andern, schlug einen trotzigen Heerhaufen bey Tepel und sein Hauptmann Heinrich von Waldstein Hannsens von Hasenburg räuberische Schaaren. Budweis fiel und Sternberg wurde in Neuhaus eingeschlossen. Er wurde dort aufs Aeußerste gebracht und war als ein Gefangner und der ganze Krieg als beendigt anzusehen, hätte Georg nicht, um andern Geschäften Vorsehung zu thun, die Führung der entscheidenden Belagerung dem Johann von Rosenberg vertraut. Den schreckte der Legat durch den Kirchenbann, falls er nicht stracks abzöge und von seines Herrn Seite zu den Empörern überträte. Dem König die Treue brechen wollte er nicht, Sternbergen zur Uebergabe zwingen aber auch nicht. So schloß er mit ihm einen dreymonathli-

chen Waffenstillstand, um unterdeß vom Frieden zu handeln und versäumte dadurch die unwiederbringliche Gelegenheit.

Hanns von Rosenberg war nicht der Einzige, den die päbstlichen Bannstrahlen erschütterten. Auch die Standhaftigkeit der Bischöfe von Breslau und Olmütz, Verwandter, Schützlinge und Freunde Georgs war am Ende. Sie verbanden sich mit ihren Kapiteln, mit mehreren böhmischen Edeln und wenigen schlesischen Herzogen. Nur der Kanzler Prokop von Rabenstein mit seinem ganzen Hause, die Geschlechter Kollowrat, Martinitz, Wartenberg, Berka, Schwichow, Lippa und Rowow blieben in all ihren Gliedern dem Könige getreu.

So lange der Breslauer Bischof ehevor gezögert hatte, so sehr schien er itzt beeilt zu seyn, die ersten Sporn zu verdienen. Er zog von der einen Seite heran, während die Kreutzsoldaten aus Baiern und der Oberpfalz her, ihr Glück bey einem Einfalle in Böhmen zum zweytenmal versuchen sollten. Die königlichen Städte Münsterberg und Frankenstein wurden von den Bischöflern schnell hinweggenommen. Aber plötzlich stand vor ihnen der königliche Prinz Heinrich, der seinen wehrhaften Böhmen noch einige Meißnische und Brandenburgische Völker beygesellt hatte. Die schlesische Reuterey floh nach kurzem Widerstand. Nichts fruchtete dem darob verzweifelnden Fußvolk seine Gegenwehre, es wur-

de nieder gemacht oder gefangen. Ueber vierhundert der erlesensten Kriegsmaschinen wurden den Siegern zur Beute. Blitzes schnell waren Münsterberg und Frankenstein wieder gewonnen, und ein neuer Versuch der Breslauer das Letztere wieder hinwegzunehmen, bekam ihnen sehr übel. Heinrich schlug sie aufs Haupt. Als der Bischof sah, daß es mit seinem Feldherrnruhm so schlecht gieng, kehrte er wieder zu seinem ursprünglichee Berufe, und schrieb einmal über das andere an den Bischof Rudolph von Lavant, und an den Pabst selbst wegen Wiederherstellung des Friedens. Da aber der Zwist, wie vorauszusehen war, immer verwickelter wurde, starb er vor Gram zu Neisse noch im Dezember desselben Jahrs.

Jenen zwo Siegen gesellte der Held Georg binnen drey Wochen den dritten zu. Die Kreutzsoldaten hatten Wort gehalten. Gleich einer Heuschreckenwolke brachen sie aus dem südwestlichen Böhmen vor. Nun überzog sie die Schreckenspost, Georg selber rücke gegen sie heran. Sie suchten augenblicklich wieder den Weg, wo sie hergekommen waren. Aber bey Neuern ereilte sie der König, fiel mit Grimm unter sie und richtete ein entsetzliches Blutbad an (2. Juny 1467). Sehr wenigen wurde es so gut, noch die Heimkehr über die Gränze zu finden.

In diesem, für Podiebrad ruhm- und siegbekrönten Jahre hielt Kaiser Friedrich einen Reichstag zu Nürnberg. Der schon oft vergeblich berathne und beschloßne Türkenzug kam neuerdings zur Sprache. Georgs Abgesandte, Benes von Weitmühl und Albrecht Kostka von Postupitz bothen dazu den siebenten Mann aus ihrem Reiche. Bewunderung und Dank erfüllte die Versammlung. Aber der päbstliche Legat Jantin, von dem Böhmenkönige dereinst um seiner Frechheit willen so empfindlich gezüchtiget, tadelte laut jene, deutscher Männer so würdigen Gefühle, mit dem Vorgeben: „Der König sey ein Ketzer, seine Nachtbothen seyen Ketzer, dringender noch sey es, das Reichsherr und der Kreutzfahrer tapfere Schaaren wider Böhmen zu schicken, als gegen die Türken.“ (die freylich dazumal Italien, Inneröstereich, Ungarn und Polen zugleich bedrohten). Alles murrte über dieß unverständige und leidenschaftliche Wort. Alles wünschte Georgen zum Anführer des Kreutzheeres. Nur des Kaisers Abgeordnete pflichteten der Meinung des Legaten bey. Darob ergrimmte Georg, warf dem Kaiser seinen Undank mit harten Worten vor und both ihm Fehde. Prinz Wikkorin drang verwüstend in Oesterreich. Vergeblich suchte der Kaiser Hilfe bey den deutschen Fürsten, sie mißbilligten vielmehr laut sein Verhalten auf dem Nürnberger Reichstage. Er, in sich selbst ohne Mittel und Rath, suchte diese nun beym Könige Matthias, bisher seinem gefährlichsten Gegner und fand sie. So erwuchs Georgen aus dem, dem er

einst aus des Kerkers Schmach auf den Thron geholfen, dem er sein liebstes Kind gegeben, ein neuer Feind, während der polnische König Casimir die vormals eifrig gesuchte, nun ihm vom Pabst angebothene böhmische Königskrone ausschlug und zwischen Georgen und den treubrüchigen Baronen einen Waffenstillstand vermittelte, der weit leichter von der Mässigung des schwerbeleidigten Georgs, als von der Empörer vielköpfiger, trotziger Versammlung in Iglau zu erhalten gewesen war.

Zu den Banderien der Ungarn gesellten sich nun noch viele Kreutzsoldaten. Matthias drang mit ihnen in Mähren ein. Wie die sichtbarsten Angriffs- und Eroberungskriege immer gar zu gerne den Griff umwenden, den Deckmantel der Nothwehr oder irgend eines, ganzen Nationen, dem Zeitalter, der Menschheit wichtigen und heiligen Zweckes leihen, so prangte itzt Matthias mit dem Titel eines Beschützers aller Katholiken und der päbstliche Legat in seinem Lager wurde nicht müde, den Bannfluch gegen alle zu donnern, die sich erfrechten ihrem abtrünnigen König zur Seite gegen diesen Beschützer des wahren Glaubens das Schwert zu erheben. — Eilends gieng Viktorin aus Oesterreich zurücke, um Mähren zu retten. Aber seine Handvoll Tapferer war dem feindlichen Andrange zu schwach. Er mußte sich in die Burg Trebitsch werfen. Matthias wendete alles an, ihn zur Uebergabe zu zwingen. König Georg aus Böhmen, Prinz Heinrich aus

Schlesien rückten mit zwey verschiedenen Heeren zum Entsatz. Aber als dieser noch ferne war, sammelte Viktorin die Seinigen in einem dräuenden Klumpen, drang wie ein Keil mitten durch den weit überlegenen Feind, ließ ihm das leere Nest. Als sich Georg mit Heinrich und Viktorin vereinigt, rückte der König rasch auf Matthias heran. Dieser zog sich bis zu dem Städtchen Laa, an den mährisch-ungarischen Landmarken zurück, mied das, ihm so oft angebothene Treffen und umgab sich dort mit weitläufigen Verschanzungen; sehr richtig voraussetzend, Georg werde sich bald ohne Schwertstreich zurückziehen müssen, theils wegen des, durch die vorausgegangenen Verwüstungen herbeygeführten Mangels an Lebensmitteln, theils weil der, durch den Polenkönig vermittelte Stillstand mit den katholischen Baronen und Städten sich seinem Ende nahte. Einen vollen Monath waren die beyden Heere einander gegenüber gestanden, nur die Taja schied die beyderseitigen Posten. Oft sahen sich die beyden großen Könige an den Ufern des Flußes, gedachten der alten Zeiten, handelten von den Mitteln, sie wieder zurückzurufen, aber allemal trat, wie der böse Engel der Zwietracht, der im hungarischen Lager anwesende Legat, Lorenz, Bischof von Ferrara, Haupt der Datarie und des Pabstes geheimer Referendär, zwischen sie und zertrat die keimenden Blüthen des Friedens.

Wirklich hatten die, ihrem Könige Abtrünnigen die Feindseligkeiten erneuert. — Auf den weitläufigen Gütern Johanns von Rosenberg hatte der arglistige Legat das Interdikt mit gesuchter Härte vollstrecken lassen. Aller Gottesdienst, der Genuß der Sakramente war, selbst für die Sterbenden eingestellt. Todesstille herrschte an den heiligen Stätten, sie öffneten ihre Pforten nur, um Fluch statt Segen auszuspenden. Die frommen, redlichen Seelen, insgesamt Katholicken, geriethen darob in Verzweiflung. Sie wären gegen ihren eigenen Herrn aufgestanden, hätte dieser nicht (ein harter Schlag für den König!) dessen Parthey verlassen. Er, vorhin Georgs siegreicher Feldherr kehrte nun die Waffen gegen ihn, und zwang insonderheit die Budweiser zum neuerlichen Abfall. — Aber des Königs Hauptleute zeigten sich nicht minder von dem ungebeugten, rastlosen Geiste durchdrungen, womit ihr großer Fürst herrlich voranleuchtete. Dem Anführer der Rebellen, Zdenko von Sternberg galten ihre Züge vorzüglich. Der Verlust fast aller seiner Burgen, seiner Güter Verheerung, seines kriegerischen Ruhmes Fall rächten schwer die begangene Untreue.

Indem fiel aber beynahe ganz Mähren in Matthias Gewalt. Er drang sogar in Böhmen und kam über Wyllemow hinaus mit seinen Ungarn und mit den Kreutzsoldaten zum Dorfe Semtießi im Czaslauer Kreise, in weitläufigen, dichten Wald. Bis eine gute Strecke außerhalb seines Landes rückte

der Böhmenkönig entgegen. Wohlbekannt mit den Schwierigkeiten der Gegend berief Georg die Köhler und Holzknechte der Gegend, deren wegen der nahen Kuttenberger-Gruben eine große Zahl war. Ihnen befahl er nun (während kriegerisches Getöse und Bewegung unter den Seinen die Ungarn und Kreutzsoldaten im Innern der weiten Waldung hielt) die Baumreihen rings am Rande, in größter Eile umzuhauen oder abzusägen, und so der Feinde Heer mit einem ungeheuern Verhau zu umgeben. Dadurch sah sich Matthias, dessen überwiegende Macht in Reuterey bestand, ohne Lebensmittel, eingeschlossen und nur die Wahl vor sich, entweder mit ungeheuerm Verlust auf Gerathewohl durchzubrechen, oder sich Georgen mit seinem ganzen Heere zu ergeben.

Wie sich aus gleicher Gefährlichkeit Alcibiades dem Grimme der Selybrier, Klearch mit seinen Griechen, nach der Schlacht, die dem jüngeren Cyrus das Leben kostete, vor dem verfolgenden Tissaphernes rettete, — Nicias dem Spartaner Gylippus, die schon zu Tode dürstenden Karthager dem Tyrannen Dionys, Hasdrubal in Spanien dem Nero, und Sylla der glückliche dem Feldherrn Mithridats, Archelaus glücklich entgiengen, so entkam auch ein, jener großen Nahmen nicht unwürdiger Held, König Matthias, der Gefahr und Schmach, indem er Georgen gegen freyen Abzug ewigen Frieden und Freundschaft mit Böhmen und den Ersatz der

Kriegskosten anboth. Vorläufig sollte auf ein Jahr Waffenstillstand seyn. Georg war großmüthig genug, alles zu gewähren, er ließ das feindliche Heer ohne solche Beschimpfung frey abziehen, dergleichen ein tapferes Römerheer einst an den Caudinischen Pässen durch die Samniter und durch den tigurinischen Jüngling Diviko am Lemanischen See erlitten hat.

Als die Gefahr vorüber und Lebensodem und Farbe dem päbstlichen Legaten allmählig wieder zurückgekehrt war, hörte er nicht auf, dem Könige Matthias die Lehre zuzuflüstern, daß Ketzern Wort zu halten höchlich verbothen sey. Leider fand sein niedriges Wort Eingang bey Matthias, der in jedem Traum die böhmische Krone auf seinem Haupte sah. Er dürfte manche Großthat darum geben, diesen Flecken aus dem glanzvollen Gemählde seines thatenreichen Lebens zu tilgen!

In der Zeit, bis der einjährige Stillstand mit Matthias zu Ende gieng, wendete Georg seine Waffen gegen die abgefallenen Baronen und Städte in Böhmen. Er gieng aus diesen Kämpfen jederzeit als Sieger hervor, aber welch ein Sieg, der die weit und breit verwüsteten Felder nur mit dem Blute der eigenen Unterthanen düngte? Wirklich waren die einst so blühenden Gefilde von Pilsen, Bechin, Krummau, Prachatitz, die Eingänge von Böhmen nach Mähren und ein guter Theil von Mähren selbst, eine

Einöde. — Wie nun erſt, da Matthias die Feindſeligkeiten wirklich erneuerte?

Mit der Treue ſchien das Glück Matthias Fahnen zu meiden. Sein Angriff auf Brünn mißglückte, Prinz Heinrich ſchlug ihn von Hradiſch hinweg und verfolgte ihn bis Brod. Georg ſelbſt rückte über Leutomiſchl heran. Abermal ſuchte Matthias friedlichen Vertrag und lud Georgen zu einer Unterredung nach Olmütz. Nicht dahin, aber nach Sternberg kam der König und es wurde (4. April 1469) ein neuer Stillſtand geſchloſſen.

Das Alles beirrte den päbſtlichen Nuntius wenig. Er bedrohte Matthias, als er mit dieſer Nachricht nach Olmütz zurückkam, mit der Exkommunication, falls er jenen Frieden nicht ſogleich wieder bräche. Matthias hat zeitlebens ſo wenig fremden Leidenſchaften gedient, hat andern ſeine Willkühr ſo oft als Geſetz aufgejocht, den gegen ihn ſelbſt gerichteten Anmaſſungen der römiſchen Curie, eine ſo rühmliche Standhaftigkeit entgegengeſetzt *) daß

*) Wie ſtrenge befahl er nicht ſeinen Geſandten in Rom, gegen die päbſtlichen Anmaſſungen: Inducatis Suam Sanctitatem, ne se talibus frustra implicet, quia nolumus omnino in temporalibus a Sede apostolica judicari, nec nos nec Subditos nostros, non modo Supra civitatibus et castris, sed

men sich des Verdachts nicht erwehren kann, er habe sich gerne zum Treubruche zwingen lassen, und jede Friedensverträge allemahl nur geschlossen um augenblicklichen Verlegenheiten zu entgehen, in die ihn sein großer Gegner versetzt hatte. — Noch war seit dem Vertrage von Sternberg kein volles Monath verflossen, als er sich (3. May 1469) in Olmütz

---

nec super uno fundo vel una vinea! — und dann schrieb er wieder an Paul II.: Mandat mihi Sanctitas vestra, ut processibus apostolicis contra Georgium Bohemiae regem faveam. — Semel ego me B. Petro Sanctae romanae Ecclesiae et V. B. una cum regno meo totum dedicavi. Nihil mihi tam arduum, nihil adeo periculosum Dei in terris Vicarius, imo Deus ipse jubere potest, quod non intrepidus aggrediar, praesertim ubi de consolidanda fide catholica, et de conterenda perfidia impiorum agitur. Nec quidquam me movent pristina foedera, temporum necessitate conflata, quae omnia, scio, facile auctoritate apostolica posse dissolvi. Und wie zuversichtlich und eigenwillig äussert er sich nicht gegen seinen Schwager, den Herzog von Calabrien, daß, wenn man nur festen, unverrückten Sinnes sein Ziel verfolge, von den Ungarn Nichts zu fürchten sey: Nemo unquam magis novit hungaros et eorum animos, quam Nos, qui eos tot annis sub freno tenuimus. Freylich hieß er dafür Rex noster metuendissimus, aber es hieß auch, als Er, der Starke nicht mehr war, und heißt noch jetzt als Volkssprichwort: „Matthias ist hin, hin ist auch die Gerechtigkeit!"

zum Könige Böhmens und Markgrafen von Mähren feyerlich ausrufen ließ, aus des Legaten Hand eine Krone empfieng, die man in Ermanglung der Reichskrone von einem Marienbilde zu Brünn nahm, Zdenko von Sternberg als seinen Statthalter setzte und in Breslau die Huldigung der Schlesier und beyder Lausitzen empfieng.

Ueber diese unvermuthete Wenduug im Innersten bewegt, faßte Georg einen großen Entschluß. Er berief einen allgemeinen Landtag seiner Getreuen nach Prag. (1. July 1469) Er sprach zu dieser Versammlung, wie Sorge und Kummer ihn vor der Zeit zum Greisen gemacht habe, wie seine Gesundheit wanke, wie zu befürchten stehe, daß zu den Uebeln, die itzt schon ihre Furien-Krallen ins Herz des Vaterlandes geschlagen hätten, auch noch eine Thronerledigung hinzutreten, und Unglück und Verwirrung aufs Aeußerste treiben würde. Er bath sie, sich und dem bedrängten Reich einen würdigen Nachfolger zu geben.

Die Stände, durch diesen Vortrag gerührt, und zu der ganzen Wichtigkeit des Gegenstandes geweckt, ersuchten ihn zuerst um seinen Vorschlag. Alles gewärtigte, aus Georgs Munde den Nahmen Viktorins oder Heinrichs zu hören, die ihren Beruf zum Throne in den Schlachten und Geschäften des Vaterlandes beurkundet, und in die-

ser Feuerprobe gezeigt hatten, daß des Vaters Geist auf ihnen ruhe.

Aber Böhmen galt Georgen mehr, als sein Haus. Er sah wohl ein, daß des Pabstes Haß auch auf seine Söhne (die, wie er Kelchner waren) vererben, daß Empörung, Bürgerkrieg und fremde Ansprüche an die böhmische Krone, das Reich in den Abgrund des Verderbens stürzen würden. So schlug er den Prinzen Wladislav, Sohn seines Freundes, des Polenkönigs Casimir zum Thronfolger vor, erinnerte die Stände, daß er durch seine Mutter, Ladislavs Schwestersohn, König Albrechts Enkel, jenes unvergeßlichen Carls IV. Ur-Urenkel, der böhmischen Sprache und Sitten kundig, als Katholik dem Pabst unanstößig und eben so wenig ein Feind der Utraquisten sey.

Einmüthig gefiel der Schluß. Es gieng sogleich eine Gesandtschaft nach Krakau, Wladislaven gegen dem die Krone Böhmens zu biethen, daß Georg Zeitlebens Alleinherrscher bleibe, König Casimir sich mit ihm wieder alle seine Feinde verbünde und zu bewirken trachte, daß seine vollgültige Vertheidigung in Rom, wo bisher nur die Empörer Ohr gefunden, angehört und er mit dem Pabste versöhnt werde, daß Wladislav, wie er den Thron bestiege, sich mit Georgs Tochter Ludmille vermähle, und sowohl die Königinn Johanna dereinst bey ihrem Witthum und ihren Städten, als Georgs Prinzen bey ihren Erb-

gü-

gütern schütze und erhalte, endlich daß die obersten Reichsbeamten bey ihren Aemtern und Würden bleiben sollten. — Schnell war das Ganze gedacht, beschlossen, angenommen und vollführt, zugleich die gerechteste Strafe des Treubruches für Matthias.

Während auf diese Weise Georg einen neuen und mächtigen Bundsgenossen erwarb und die ungerechten Hoffnungen seines Feindes, des ungarischen Königs darniederschlug, siegte Prinz Heinrich in Schlesien und in der Lausitz, also, daß das feste Glatz und die, der schlesischen Gränze benachbarten Felsenburgen Böhmens nicht mehr vermochten, die Unzahl der Gefangenen zu fassen. Viktorin rückte zum Entsatze von Hradisch, gerieth aber durch Verrätherey in die Hände der Ungarn und kam auf das königliche Schloß zu Ofen. Strzela, Viktorins Unterfeldherr führte indessen in Mähren mit Muth und Schlauheit den Vertheidigungskrieg, bis König Georg selbst in diesem Lande erschien, worauf Matthias sich abermal an die ungarischen Gränzen zurückzog. Georg lagerte bey Kremsier.

Des frommen Wunsches voll, um jeden Preis dem Vaterlande den Frieden wieder zu geben, sendete er Wilhelm Sswihowsky, einen ehrwürdigen Mann vom ersten böhmischen Adel, der vor kurzem den päbstlichen Legaten über seine friedensstörenden Ränke mit männlicher Offenheit zu Recht

gewiesen, mit einigen anderen Edelherrn an Matthias. Dieser zögerte, ihnen freyes Geleit zu versichern. Darauf erließen sie an ihn aus dem Lager von Kremsier (22. July 1470) ein höchst merkwürdiges Schreiben. — Gerechte Klage über Matthias ehrgeitzigen Angriff bildet den Eingang, Friede sey des Königs ernstlicher Wunsch. Wie dem Kriege sein Ziel zu setzen? habe Matthias die Wahl — Georg sey bereit, alles dem Ausspruche der Churfürsten zu unterwerfen und selbst auf die Kriegskosten keine Forderung zu stellen, würden ihm solche nicht ausdrücklich zugesprochen. — Stünde dieses dem ungarischen König nicht an, so gebe es noch ein anderes Mittel. Zwar sey König Georg durch sein vorgerücktes Alter und noch weit mehr durch Anstrengungen und Leiden geschwächt. Dessen ohngeachtet fodere er Matthias zum Zweykampf, um die Streiche des Krieges von seinem geliebten Volke ab, und auf das eigene Haupt zu leiten, und dem neuerlichen Hinströmen so vielen unschuldigen Blutes zu steuern. Des Zweykampfes Ausgang sollte dann das Loos des Besiegten ganz in des Siegers Hände legen. Verschmähe aber Matthias den Zweykampf, so möge eine Schlacht entscheiden, und um zu beweisen, wie sehr es ihm damit Ernst sey, rückte Georg über Kunowitz heran, den Ungarn das Weiße im Auge zu zeigen.

Sein Lager mehr und mehr verschanzend beantwortete Matthias nach drey Tagen das Schrei-

ben der böhmischen Bevollmächtigten. Sein Heer sey (sagte er darinn) nur zu Schutz und Schirm der guten Christen gekommen, zu einer Zeit, wo Böhmen keinen König habe. Die Vermittlung der Churfürsten schlug er aus. Zum Zweykampf bestimmte er weder Zeit noch Ort. Zur offenen Feldschlacht werde Georg ihn schon finden, wenn seine Zeit gekommen sey. — Matthias Vater, der Gubernator Johann Huniady Corvin, in vielen Dingen nicht so groß als der Sohn, in manchen Dingen größer, hätte nicht so geantwortet.

Georg wendete sich nun durch Sendschreiben an die Großen Ungarns, führte ihnen das Ungerechte des Krieges zu Gemüthe, womit ihn ihr König überzogen, widerlegte die Uebertreibungen, mit denen er die Nachricht seiner schnell vorübergegangenen Vortheile ausgeschmückt hatte, und mahnte sie von jedem ferneren Beystand ab. In kurzer Zeit that Matthias selbst Vorschläge des Friedens, versprach Viktorins Loslassung, Freundschaft und Bündniß, wenn Georg ihn zu seinem Thronfolger ernennen würde. Dieser, der inzwischen schon alles zu Gunsten des polnischen Wladislav eingeleitet hatte, erbath sich Bedenkzeit. Es kam nichts zu Stande. Beyde Heere zogen in ihre Heimath.

Aufs Neue suchte nun Georg und zwar durch die sächsischen Herzoge Versöhnung mit dem Pabste. Er that hiezu einen wichtigen Schritt, zu welchem

er aus Dankbarkeit und alter Freundschaft sich so lang nicht hatte entschließen können. Er verwies den alten, unruhigen Rockyczana von seinem Hoflager. Diesen, der darinn den sichersten Vorbothen des Falles seiner ganzen Parthey ahndete, verzehrte der Gram. Er starb noch vor dem König.

Georg war aus Mähren siech und lebensatt heimgekehrt. Seine Kraft war gebrochen, sein ganzes Wesen schien, wie aufgelöst. In den letzten Wochen des 1470. Jahres traten entschiedene Zeichen der Wassersucht hervor. Als er sein Ende nahe fühlte, versammelte er nebst den Seinen die Domherrn der Pragerkirche um sich und betheuerte ihnen, daß er stäts ein treuer Sohn der römischen Kirche gewesen sey, und auch als solcher sterbe. Er zeigte Verlangen nach der päbstlichen Lossprechung, aber (seiner gerechten Sache bewußt) keine Beunruhigung, daß sie noch nicht angekommen war. Am 22. März 1471, verschied er, nachdem er 51 Jahre gelebt und 28, die Hälfte als Gubernator, die Hälfte als König, Böhmen und seine Nebenländer beherrscht hatte. Er fand seine Ruhestätte neben seinen Vorfahren am Reiche.

Seine weibliche Nachkommenschaft blühet noch in dem erlauchten Hause Sachsen, sein Mannsstamm in den Herzogen von Münsterberg und Oels fortlebend, erlosch mit Carl Fri-

drich, Herzog zu Oels im vorletzten Jahre des dreyßigjährigen Krieges. (3. May 1647) Dessen einzige, mit der sächsischen Herzoginn, Anna Sophia, erzeugte Tochter, Elisabeth, brachte das Herzogthum an ihren Gemahl, Sylvius Nimrod Herzog zu Würtemberg-Oels.

Lange hatten die Böhmen jenes Glück entbehrt, ohne welches kein anderes sicher und dauerhaft ist, das Glück, einen guten und großen König zu haben. Mit einziger Ausnahme der kurzen und unruhvollen Herrschaft Albrechts II., war das herrliche Reich seit Carl IV. in den schlechtesten Händen gewesen: Durch ihn ein ansehnlicher Körper voll innerer Stärke, Ebenmaßes und üppiger Fülle; seit ihm ein von weitgähnenden, grausamen Wunden entstellter, zerrissener Leichnam. Wenn auch noch so sturmbewegt, war die Zeit Georgs von Podiebrad immer doch diejenige, wo innere Ruhe und äußere Achtung wiedergekehrt sind. Oft haben deshalb böhmische Zeitbücher Carln und Georgen neben einander genannt, obgleich vielleicht wenige Menschen unter sich so unähnlich gewesen sind. Carl sorgte für Böhmen gleich einer Biene, Georg wie ein Löwe. Dieser ungeheuere Unterschied tritt aus ihrem ganzen, geistig- und körperlich sogar verschiedenen Wesen, aus ihren wichtigsten Handlungen, aus ihrem Beginn und Ende, aus jedem einzelnen Zuge sprechend hervor.

Georg war stolz auf sein Vaterland. In demselben der Erste zu seyn, der Gedanke hatte ihn schon als Jüngling durchglüht. So ließen die Siegeszeichen von Marathon keinen Schlaf in Themistokles Augen, keine Ruhe in seinem Busen; — so vor Alexanders Bildsäule zu Gades, so in der verhängnißvollen Nacht am Rubikon Caesar, dort in heißen Thränen der Nacheiferung, hier unstät, zu Fuß, zu Pferde, in ewig unruhvoller Bewegung umhergetrieben, bis er mit dem Ruf: „Der Würfel falle*)! sein Roß hinüberspornt, das Heer ihm folgt gegen die Vaterstadt.

Schon im Eingange ward beachtet, wie Religions- und Bürgerkrieg in Georgs thatendürstender Seele, stufenweise, jene verzehrende Gluth des Ehrgeitzes zur hellen Flamme anfachten, wie kein blos ererbter oder erschlichener, nur der errungene Vorzug aushielt in der Feuerprobe der hussitischen Schrecken, wo sich, jedes Talent, in unaufhaltsamer Gravitation die Stelle nahm und hielt, die ihm zukam, wie der Gemüther und Begriffe allgemeine Gährung, wie die wilde Vermengung der zarten Grenzlinien zwischen Gewalt und Nothwehr, zwischen Recht und Macht, Georgs Streben nach der Krone noch begreiflicher machen, und entschuldigen.

---

*) Jacta esto alea!

Ueber die Größe seines Geistes, über die Kraft seines Willens, über den Reichthum an Mitteln, der daraus hervorging, war selbst unter seinen abgesagten Feinden nur eine Stimme. Aus jenen zahlreichen Vermittlungsschreiben fast aller europäischen Herrscher an den Pabst, wie mächtig spricht es sich nicht aus, wie sie in Georgen nicht bloß den König, wie sie auch den Mann verehrten, wie gerne ihm die deutschen Wahlfürsten die Obhut des zerrütteten, bedrängten Reichs übertragen hätten, wie es zum Gelingen der neuen Kreuzfahrt wider Muhameds bisher unwiderstehliches Glück, als nothwendige Bedingung galt, daß Er an ihre Spitze trete? Mathias war doch auch ein Held! Aber in Georg schien vereinigt, was den Sieg in ewige Dienstbarkeit bringt, die im Glücke fürchtende, in Unglück unverzagte und darum nie zu viel wagende Vorsicht, mit dem kühnen Muthe, der die Gelegenheit in demselben Augenblicke sieht und erfaßt, wie aus den höchsten Lüften herabschießend die sichere Beute der königliche Aar.

Zwar jene Leidenschaft, die in dem großen Getriebe der Weltbegebenheiten das ist, was den Pflanzen, von der Zeder bis zum Ysop Licht und Wärme, der die schönsten Zierden und hinwieder die blutigsten Flecken der Historie gehören, der Ehrgeitz, ließ Georgen in der Wahl seiner Mittel nicht durchgehends und allezeit jene ängstliche Sorgfalt beobachten, die jede Stunde des gemeinen Lebens mit Rechte fodert,

durch die allein jenes, gleich dem Fühlkraut zarte Vertrauen feste Wurzeln schlägt, ohne das die edelsten Gefühle verschmachten, und wir in Kurzem zu den Thieren des Waldes herabsänken! — Aber wie deutlich dagegen in Podiebrad, während Ladislavs langer, unheilvoller Minderjährigkeit, während in Ungarn wirklich schon ein Anderer die Krone der erhabenen Waise an sich gerissen, während Georg der Ueberlegenheit immer gewiß seyn durfte, in ihm die Stimme des Rechtes, die seine kochenden Wünsche doch nie zu irgend einem Frevelschritt gelangen ließ: In seinem, bald wieder aufgegebenen Streben nach der Kaiserkrone, wie deutlich seine Scheue, wie gebiethend das Bewußtseyn, er stehe im Begriff, die Hand nach einem Schmucke auszustrecken, der (wenn auch ohne Ruhm und Nutzen) schon auf einem anderen Haupte ruhe. Und welche Liebe zum Vaterland in all seinem Thun; welcher Eifer, das unter langwierigem Kriege, Aufruhr und Verbrechen tief gesunkne Ansehen der Gesetze, den inneren Flor und Reichthum wieder zu heben, und über die Gegenwart eine solche Fülle der Wohlfahrt auszubreiten, daß die dahin geschwundne Zeit der Willkühr, Wildheit und der Räuberey, selbst für die gemeinsten Seelen keinen Reitz mehr übrig behalten sollte. Georg ist der Heinrich IV. Böhmens! nur waren dort die Hugenotten die unterliegende, hier die Utraquisten die übermächtige Parthey. Eine Demüthigung und Abschnörung wie jene Heinrichs hätte Georgen eben so gewiß die Krone kosten können, wie sie sel-

be Heinrichen versicherte. Was dort Philipp II., that hier Mathias, und wer weis, was Georgen alles noch gelungen wäre, hätte die Krankheit, welcher auch Trajan und Hadrian, der große Theodos und Heraklius, der Ueberwinder Chozrus unterlagen, ihm vergönnt, die Wiederkehr der Ruhe, die Sühnung mit der Kirche noch anderthalb Zehende zu überleben, wie Heinrichen dem Vierten der zögernde Dolch Ravaillacs.

Daß Emporkömmlinge, Stufe für Stufe endlich den Thron selber erklimmend, das Meer um seine Perlen, die Eingeweide der Erde um ihre glänzenden Schätze, um mühsam erworbene, lang gesparte Reichthümer weite Provinzen plündern, um nur alles auf ihre Familie zu häufen, zeigt die Geschichte unzählige Male, unter andern an so vielen unwürdigen Nachfolgern des großen Cäsars. Aber daß Georg in einem Augenblicke, der keine Verstellung mehr ablohnt und kein weiteres Gewebe des Ehrgeitzes mehr zuläßt, im Vorgefühl seines nahen Hinscheidens, den Beystand einer zahlreichen Parthey, die seine Söhne zu ihren Herren haben will, verschmäht, sein Haus lieber in die Dunkelheit des Privatstandes zurücksinken, als um den Preis eines neuen Krieges, neuen Unheils über das Vaterland in einer langen Reihe von Königen verherrlicht sehen will, daß er dieß zu verhindern, selbst einen anderen Thronfolger begehrt, (den Sohn seines versöhnten Feindes und Nebenbuhlers um das Reich,

der zugleich Polens und Lithauens ganze Macht für Böhmen ins Gefecht stellen konnte,) das hat ihm nur noch Einer bevorgethan: Conrad, Herzog zu Franken, König der Deutschen.

Wie Georg, übernahm Conrad die Zügel der Herrschaft aus eines Kindes unsichrer Hand, beyde führten sie unter nicht geringen auswärtigen Gefahren, unter den heftigsten inneren Unruhen. So wenig, als Georg seine Söhne, so wenig nannte Conrad, seinen kriegserfahrnen Bruder, Eberhard als Nachfolger. Er schlug vielmehr hiezu seinen bittersten Feind und Nebenbuhler vor, Heinrichen, den Vogelsteller, Herzog zu Sachsen, den Erbauer der deutschen Städte, der die verheerende Macht der Hungarn zuerst gebrochen hat, Eberharden befahl, unter den eindringlichsten Beschwörungen der sterbende Bruder und König, Heinrichen selbst die Reichskleinodien zu Handen zu stellen und der Erste zu seyn, welcher ihm huldige.

Fürwahr, es ist kein leerer Gemeinplatz, daß es weit leichter sey, zahlreiche Feindesrotten, als sich selbst zu überwinden. Fanden heldenmüthige Sieger in ihrem Glück einen unzweydeutigen Beruf über die Menschen zu herrschen, um wie viel minder kann es dem, der den eigenen Leidenschaften mit männlicher Selbstverläugnung obgesiegt, verargt werden, wenn er sich die höchste Gewalt zum Ziele setzt? Zu Georgen, der die Macht in der Hand,

den Schrecken seines Nahmens, durch neue Siege befestiget, für sich, mit stäts gleicher Mäßigung und unermüdbarer Geduld, den Breßlauern, ränkevollen Städten und Edelherrn, den auswärtigen Machtbothen immerdar Frieden und Sühnung both, hätte ein anderer Cicero mit vollem Rechte sagen mögen: „Aus all deinen herrlichen Eigenschaften ist die Milde die schönste. Sterbliche schwingen sich zu den Göttern, wenn sie Frieden und Heil um sich verbreiten, wenn sie verzeihen, wo sie sich rächen könnten. Auf solcher Höhe ist das Neidenswürdigste, solches thun zu können, in deiner Seele das Schönste, es thun zu wollen." — Um der Art willen, wie er von der obersten Gewalt schied und wie er seinen Feinden vergab, muß auch jedes fühlende Herz es Georgen vergeben, daß er sie an sich gerissen hat.

Sein Leben hat sich in einem seltsamen Kreise widersprechender Elemente bewegt. Ein zarter Jüngling erstritt er an der Spitze der Taboriten den ersten Sieg wider seinen König. In der Folge verbannte er sie bey Strafe des Scheiterhaufens, und rief sie dann wieder zurück gegen die Kreutzsoldaten, die wider die Türken aufgebothen, im Land eines christlichen Königs, der allgemein zum Oberfeldherrn des Kreutzheeres gewünscht wurde, brennten und mordeten. Von Kindheit an ein Kelchner, mußte er um so mehr den Kelch und die Compaktaten schützen, als die Mehrheit der Zahl und der Macht

bey den Utraquisten war, und dennoch kostete dieser Schutz die Ruhe des Reichs und beynahe seine Krone. Er ehrte und schonte die eifrigen Katholiken und behielt doch fast keinen aus Ihnen ganz auf seiner Seite. — Aus seinen Anverwandten und Schützlingen zog der Olmützer Bischof Protas gegen ihn zu Felde. Ein anderer Anverwandter spielte verrätherischer Weise den Prinzen Viktorin in der Ungern Hände. Der von Georgen mehr als einmal den größten Gefohren entrissene Kaiser trat letztlich ganz auf die Seite des Pabstes und brachte alles wider seinen Retter in den Harnisch. Matthias Huniady Corvin, einst Georgs Gefangener, von ihm der Freyheit und seinem Reiche wiedergegeben, an seine Tochter vermählt, erneuerte das unnatürliche Schauspiel jener Heinriche vom Salischen und vom Hohenstaufischen Stamm, die ihren Vätern nach Krone und Ehre getrachtet. — Vieles sinnt, Manches vollbringt der Mensch, aber das Meiste von dem, was uns überrascht, spornt oder darnieder beugt, gehört nicht uns, nicht einem hochweisen Plan, noch unserm Drängen und Treiben, sondern den Umständen an, auf daß selbst die Glücklichsten niemals zu stolz werden in ihrem Glück, auf daß der ewige Kampf zwischen Freyheit, Willen und Nothwendigkeit nie erschlaffe, dessen Ende geistiges Absterben seyn würde.

Wir sahen Georgen in den verwickeltsten Lagen so kühn, so schlau, und so erfinderisch wie Alzibiades und doch war sein gefährlichster Feind Matthias

mehrmals in seiner Hand. Er schien nichts davon wissen zu wollen, und ließ ihn ziehen, immer kehrte er drohender wieder. — Freylich hat hier Georgs Herz seine Weisheit zu Boden gerungen, und die offene, treue Arglosigkeit großer Seelen aufs Neue bewährt. — Um so viel besser es ist, betrogen zu werden, als zu betrügen, um so viel mehr war dort die Ehre für Georgen, für Matthias nur der Erfolg. Zwar urtheilt die befangene, geschreckte oder fröhnende Mitwelt meist nur nach diesem. — Daß die Nachwelt nicht ein gleiches thue, daß der Edelmuth nicht im Preise sinke, nicht vergehe vor dem Glanz großer Gaben, welche oft ihrer Zeitgenossen schrecklichste Geisel gewesen sind, vor des blinden Zufalls launenhafter Gunst, vor dem reißenden Glücke kühner Verbrechen; dafür hat die Geschichte zu sorgen.

Wladislav II.

(Sohn König Kasimirs von Pohlen und Elisabeths, der Tochter Kaiser Albrechts II. und der Luxemburgischen Elisabeth, Urenkel Kaisers Sigmunds, geb. 1. März 1456 Thronfolger in Böhmen 1. May 1469 — wirklicher König 27. May, gekrönt, 21. August 1471. König von Hungarn 15. July 1490, verlobt 20. August 1476, mit der brandenburgischen Kurprinzessin Barbara, Herzogs Heinrichs von Glogau Wittwe, dann 1490 mit der aragonisch-neapolitanischen Prinzessin Beatrix, Wittwe des hungarischen Königs, Mathias Hunyadi Corvin, von ihm verstossen, sobald er gekrönt war, und 3. Aprill 1492 durch päbstliche Annullirung dieses Bündnisses wieder geschieden, vermählt am 29. September 1502 an Anna von Foix, Gräfin von Candalle † 13. März 1516. Kinder: 1) Anna geb. 23. July 1503, vermählt 11. Dezember 1520 mit Erzh. Ferdinand, Infanten von Spanien, nachmahls Kaiser und König von Hungarn und Böheim, Stammensmutter des habsburgisch-lothringischen Kaiserhauses † zu Prag am 27. Jäner 1547. — 2) Ludwig geb. 1. July 1506 wird König von Böheim 12. July 1509 von Hungarn 12. März 1507. † 29. August 1526 in der Schlacht bey Mohacz gegen Suleyman kinderlos. Gemahlin Maria, Philipps von Oesterreich, Königs von Castilien und der arragonisch-kastilischen Erbprinzessin Johanna Tochter, Schwester Karls V. und Ferdi-

VLADISLAV.

Wladislav II.

(Sohn König Kasimirs von Pohlen und Elisabeths, der Tochter Kaiser Albrechts II. und der Luxemburgischen Elisabeth, Urenkel Kaisers Sigmunds, geb. 1. März 1456 Thronfolger in Böhmen 1. May 1469 — wirklicher König 27. May, gekrönt, 21. August 1471. König von Hungarn 15. July 1490, verlobt 20. August 1476, mit der brandenburgischen Kurprinzessin Barbara, Herzogs Heinrichs von Glogau Wittwe, dann 1490 mit der aragonisch-neapolitanischen Prinzessin Beatrix, Wittwe des hungarischen Königs, Mathias Hunyadi Corvin, von ihm verstossen, sobald er gekrönt war, und 3. Aprill 1492 durch päbstliche Annullirung dieses Bündnisses wieder geschieden, vermählt am 29. September 1502 an Anna von Foix, Gräfin von Candalle † 13. März 1516. Kinder: 1) Anna geb. 23. July 1503, vermählt 11. Dezember 1520 mit Erzh. Ferdinand, Infanten von Spanien, nachmahls Kaiser und König von Hungarn und Böheim, Stammensmutter des habsburgisch-lothringischen Kaiserhauses † zu Prag am 27. Jäner 1547. — 2) Ludwig geb. 1. July 1506 wird König von Böheim 12. July 1509 von Hungarn 12. März 1507. † 29. August 1526 in der Schlacht bey Mohacz gegen Suleyman kinderlos. Gemahlin Maria, Philipps von Oesterreich, Königs von Castilien und der arragonisch-kastilischen Erbprinzessin Johanna Tochter, Schwester Karls V. und Ferdi-

VLADISLAV.

nands I. geboren 17. September 1505 zu Brüssel, im Wittwenstand längere Zeit Statthalterinn der Niederlande † am 18. October 1558 zu Cicales. — War vermählt worden am 11. Dezember 1520.)

Auch nachdem König Georgs hochgesinntes Herz ob dem Gräuel der Zwietracht und der Zerstörung in seinem Reich und Vaterlande gebrochen war, zögerte das zürnende Schicksal noch immer sich mit dem großen Schatten zu versöhnen. Seine letzte, heldenmüthigste Aufopferung, die von ihm, mit Hintansetzung seines eigenen Hauses eingeleitete Thronfolge des Prinzen Wladislav kam in Gefahr, nutzlos zu verschwinden. — Mit einem starken Heere stand an den Gränzen Böhmens und Mährens König Mathias, schon seit vier Jahren mit geistlichen und weltlichen Waffen um Böhmen ringend, zuletzt wider seinen Schwiegervater, den zu überwinden, und vom Throne zu drängen er nimmer hoffen durfte, Meuchelmörder besoldend, gleichwohl in Thränen bey der Nachricht seines Todes, in gerührter Erinnerung der alten Freundschaft und der Größe dieses Mannes, dem er so viel zu danken hatte, und der, was auch Mathias wider ihn verübt, doch nie sein Feind wurde. In Mähren hatte er zahlreichen Anhang. Dieser, sein Name, seine streitfertigen Völker und der Pabst legten ein großes Gewicht in seine Schaale. Von den Mitwerbern schien ausser Wladislav keiner

gefährlich. Viel hatte Mathias gewonnen, daß, ohngeachtet jenes Prager Landtagsschlusses, dessen wir oben (S. 96) gedacht, eine neue Wahl gleichwohl nothwendig erachtet wurde, weil nicht alle Landherrn hiezu ihre Einwilligung gegeben hätten, und auch die Bedingung, daß Wladislav sich mit Georgs Tochter, Ludmillen vermähle, noch nicht in Erfüllung gegangen sey. Dieses, offenbar mehr Vorwand, als Rechtsgrund sollte zuvörderst verhindern, daß, was Georg im Leben über die Nachfolge verordnet, wenigstens nicht als gesetzliche Richtschnur gelte, und Wladislav kraft dessen unbestritten den Thron besteige, Mathias aber sollte dadurch Zeit gewinnen.

Der Kaiser Friedrich, der nun wieder mit seinen Ansprüchen hervortrat, hatte von der Vereinigung der Krone Ungarns und Böhmens und zwar (dieß war das Aergste) auf Mathias Haupte freylich Alles zu befürchten. Allein er war zu offenbarem Widerstande zu schwach. Weder vom päbstlichen Stuhl, als der bereits für Matthias Parthey genommen, noch von den, über Friedrichs Unthätigkeit erbosten, deutschen Fürsten hatte dieser Beystand zu erwarten.

Herzog Albrecht zu Sachsen schien bey seiner Bewerbung nur den Vorwurf abwälzen zu wollen, als habe er, bey jener Erledigung seines Hauses Ansprüche verschlafen. Ein gleiches mag im

Sinne

Sinne des französischen Königs Ludwig gelegen haben, der allzu sehr beschäftiget war, Herr im eigenen Lande zu werden, den Trotz der großen Vasallen zu zügeln, und an Karl dem Kühnen von Burgund die Schmach von Peronne und von Lüttich zu rächen, als daß er auf weit aussehende Unternehmungen in fernen Landen im Ernste gedacht hätte. Georgs Sohn, Herzog Heinrich zu Münsterberg reihte sich, der Meinung des Vaters zuwider, an die Kronprätendenten. Bald aber stand er freywillig ab, um nach seinem Lieblingshange den Künsten und Wissenschaften des Friedens obzuliegen. Ja er ehrte des Vaters Andenken noch dadurch, daß er selbst, mit einem herrlichen Reuterhaufen, Wladislaven, als er gewählt worden, entgegenzog, und ihn zur Krönung nach Prag geleitete.

Aus den samaitischen Wäldern war zur Zeit, als Rudolph von Habsburg durch Ottokars Fall seines Hauses Größe stiftete, Wladislavs Geschlecht durch den Landmann Proiden hervorgegangen, wie durch Przemisl vom Pfluge zu Stadiz, und durch Piast aus den Feldern zu Kruswicze, die älteren eingebornen Dynastien Böhmens und Pohlens, in deren Fußstapfen (nach kurzen Zwischenräumen hier durch Anjou, dort durch Luxemburg, und Podiebrad) hienach die Jagellonen

traten, also genannt von Jagjel *) Sohn Olgerds, der durch den Mord seines Oheims Keystuth der Litthauer Großfürst (1382) und durch Ludwigs des großen Erbtochter Hedwig, die er ihrem geliebten Wilhelm von Oesterreich entriß (im Febr. 1386) König von Pohlen ward.

Wenige Fürstengeschlechter haben so viele Prätendenten aufzuzeigen, als jenes Jagellos. — Er selbst ward von den, durch Zizkas Siege trunkenen Hussiten, so wie späterhin die Vettern Sigmund Korybuth und Wietold und sein Sohn Casimir ohne Erfolg zum böhmischen Könige gewählt. Das gelang zuletzt doch dem Enkel Wladislav. Der und zugleich mit ihm sein Bruder Johann Albrecht sprachen, — wie ihr bey Varna getödteter Oheim Wladislav, wider Oesterreich die Krone des heiligen Stephans an, Sigmund nach dem cannäischen Unfalle bey Mohacz den Thron von Hungarn und Böheim. — Nicht wenig bestärkte eine Isabella aus diesem Hause, Zapolya in seinem Ehrgeitz und Hungarn auf dem Wege ein türkisches Sangiakat zu werden. Eine Katharina verwickelte Schweden und Pohlen in blutigen Streit.

---

*) Jagello, Jasov, in der Taufe Wladislav.

Zu Kuttenberg und zu Prag verſammelten ſich die Stände. Sehr wenige Stimmen fielen dem ſächſiſchen Herzoge Albrecht: wenigere, als man erwartet hätte, dem Könige Matthias zu. Eine weit überwiegende Mehrheit entſchied für den fünfzehnjährigen Wladislav, weil er durch ſeine Mutter Eliſabeth, jenes hochgeehrten vierten Carls Abſtämmling, der Landesſprache kündig und durch Pohlens anſehnliche Macht unterſtützt ſey. (27. May 1471.) Allein die Böhmen ließen eine ſo gute Gelegenheit nicht unbenutzt, die königliche Machtvollkommenheit in einen, immer engeren Kreis zu ſchränken. Die nach Krakau abgeordnete Bothſchaft der, auf ihn gefallenen Wahl brachte zugleich die Bedingung derſelben. Der König mußte eine Kapitulation fertigen, worinn er verſprach: Die Nation in dem Rechte und in der Ausübung der Kompactaten zu ſchirmen, nach Prag einen gegen Katholiken und Utraquiſten gleich väterlichen Erzbiſchof zu ſetzen, keinem Ausländer eine Staatsbedienung und das Schloß Karlsſtein und die Reichskleinodien Niemanden, ohne ausdrückliche Beyſtimmung der Stände zu vertrauen, Nichts vom Reiche zu veräußern, denen, die um Georgs willen das Ihrige verloren, ſolches wieder zurückzuſtellen, mit den Kur- und Fürſten des deutſchen Reichs in nachbarlicher Eintracht zu leben, dem ſächſiſchen Herzog Albrecht die, um der böhmiſchen Händel willen gehabten Koſten zu bezahlen, die Königinn-Wittwe und Georgs königlichen

Prinzen ihren Wittwensitz, Ablehen und Einkommen jeglicher Art zu erhalten, den Herzog Viktorin aus der ungarischen Gefangenschaft zu erledigen, alle ständischen und Landes-Freyheiten zu bestättigen, und die Aufhebung des Bannfluches gegen den verewigten König Georg und die Utraquisten zu erwirken.

Wladislav, der Macht der Umstände nachgebend unterschrieb diese unrechtmässige Beschränkung seiner Gewalt. Seltsam war der Widerspruch, sein Erbrecht von der Großmutter, der Luxemburgischen Elisabeth *) anzuerkennen, und ihn dennoch in seinem Erbreich auf eine weit niedrigere Stufe, der Macht herabzusetzen, als jene ersten Erwerber gesetzlich hergebracht hatten. Aber welche Dinge ließ sich Wladislav im Laufe einer vierzigjährigen, für Völkerglück uud für seinen Ruhm allzulangen Regierung nicht gefallen, zumahl um dem böhmischen, nach Mathias Tod, das Diadem Hungarns beyzugesellen?

*) Und durch diese von den Przemisls durch die ältere Elisabeth, Schwester des letzten aus ihnen, Wenzels IV. Gemahlinn Johanns, Mutter Karls IV. Ahnfrau Wenzels und Sigmunds, und Urgroßmutter der an Kaiser Albrecht II. vermählten Elisabeth.

So wenig als Georg von einem Prager Erzbischof gekrönt werden konnte, so wenig ward es sein Nachfolger. Dieser Stuhl war durch den Tod Rokyczanas erlediget, der Ollmützer Bischof hielt zu Mathias. Wie Georg von hungarischen, so erhielt Wladislav die böhmische Krone aus der Hand pohlnischer Bischöfe. Beyde sich sonst so unähnlich, mochten sich doch wohl in dem Gedanken begegnen, daß es gleichviel sey, aus welcher fremden Hand man die Krone empfange, wenn man sie nur durch den eignen Arm behaupte!

So verschieden auch Pius und Paul und der neue Pabst, Sixtus IV. unter sich waren, in ihrem Verfahren gegen die Könige Böhmens blieben sie sich durchgehends gleich. Sixtus, ein Fischer aus einem genuesischen Dörfchen, voll Gelehrsamkeit und Kraft, in den großen Geschäften voll durchgreifender Festigkeit und nie ruhenden Unternehmungsgeistes, der erste Pabst, der, wie bald nach ihm jener zweyte Julius nicht allein mit dem Donner des Bannfluches, sondern auch mit weltlichen Waffen schreckte, aus Anlaß der Pazzischen Verschwörung Feind des großen Lorenz von Medicis und um der Freyheit Genuas willen Todfeind der Mayländischen Herzoge *) ex-

*) Deshalb vielleicht eine Haupturſache des hienach zu Korneuburg zwiſchen dem Kaiſer Friedrich und König Mathias geſchloſſenen Bundes.

kommunizirte die Bischöfe, die Wladislaven gekrönt hatten, sprach die Böhmen vom Eid der Treue los, und mahnte den Kaiser und alle Nachbarn, den vom heiligen Stuhle längst hiezu ernannten Mathias, nicht nur als König von Böhmen zu erkennen, sondern auch zu verfechten. — Die Fehde begann wiederum. Mathias mit seinen Ungarn und mit einer großen Anzahl Kreuzsoldaten fiel in Mähren (wo aber Heinrich von Waldstein seinen reissenden Lauf bald aufhielt) und eine pohlnische Armee dagegen in Ungarn, herbeygerufen von einer Parthey, die Wladislav Bruder, den Prinzen Kasimir zu ihrem König, Mathias aber als Usurpator ausrief. An ihrer Spitze standen der Primas des Reichs und der Bischof von Fünfkirchen. Der König sah sich zu einem Landtage genöthiget, auf dem er manche bisherigen Ausbrüche der Willkühr zurücknahm und auf mässige Bedingungen (die freylich, als die augenblickliche Verlegenheit schwand, nimmer gehalten wurden) seinen Frieden mit dem Erzbischof von Gran schloß. Dann fiel plötzlich Kasimirs Parthey, wie über Nacht von ihm ab, und er kam mit genauer Noth, durch gefahrvolle nächtliche Flucht zu seinem Vater zurück, also daß Mathias wieder ganz freye Hände bekam, beynahe ganz Mähren unterwarf, seine leichten Reuter bis gegen Prag streiften, und Hanns von Janowicz die Ungarn nur mit großer Mühe bis Colin zurück trieb, Nymburg und einige feste Plätze wieder hinwegnahm.

Dieser unrühmliche Anfang einer unruhvollen Regierung, der träge Gleichmuth und die Schwäche, die Wladislav in einem Alter zeigte, wo sonst das Feuer der Jugend auf entgegengesetzte Weise austritt, erregte wenige Hoffnungen für die Thätigkeit seiner künftigen Jahre. Zu Prag wurde er bey mehr, als einem öffentlichen Anlaß durch frechen Muthwillen des Pöbels verspottet. Die Ausschreibung einer neuen Steuer erzeugte offenen Aufruhr daselbst, wobey alle vom Könige bestellten Rathsverwandten mißhandelt, vertrieben und andere, vorzüglich Kelchner eingesetzt wurden. Wladislav meinte die wilden Gemüther zu führen, indem er die Bürgerschaft mit einem herrlichen dreytägigen Bankett bewirthete. Auch dieß wurde ihm als zwecklose Vergeudung und als Hohn auf das öffentliche Elend mißdeutet. Darob billig ungehalten, verließ er Prag, fand aber in Königsgratz und Kuttenberg keine größere Achtung. Durch ererbte oder gegebene Vorzüge allein wird diese nicht festgehalten, am wenigsten in solchen sturmbewegten Zeiten, wo der Mann durchaus mit seiner Persönlichkeit bezahlen muß.

Die päbstliche Friedensvermittelung zu Neisse durch den Cardinal-Patriarchen Bembo betrieben, gedieh erst durch Mathias Einfall in Pohlen und durch die Nothwendigkeit, den türkischen Unternehmungen in Bosnien, in der Moldau und Wallachey zu steuern. Im Februar 1474 wurde zu Lub-

lyo mit Pohlen der Friede geschlossen, Wladislav erhielt einen dreyjährigen Stillstand. In Mähren und Schlesien behielt Mathias festen Fuß. Aber Mathias Benehmen gegen den Woywoden der Moldau und die Verwüstungen Herzog Johanns von Sagan in Pohlen brachten neue Feindseligkeiten hervor. Kasimir und Wladislav Vater und Sohn nöthigten Mathias durch ihre Ueberlegenheit sich in Breslau zu werfen, wo sie ihn eingeschlossen hielten. Der aber ein gewandter Kriegsmann, mit den Fehlern seiner Feinde vertraut, machte bald Luft und sah zu, wie sich das polnisch-böhmische Heer durch Verheerung, Unmässigkeit und kriegerischen Muthwillen drückenden Mangel und Seuchen zuzog. Ein von den ungarisch-böhmischen Ständen entworfener Frieden theilte die Krone Georg Podiebrads, zwischen Wladislav und Mathias. — Böhmen, beyde Lausitzen, die schlesischen Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer sollten jenem bleiben, dem Mathias aber Mähren, und das noch übrige Schlesien. Auch dieser Zwischenzustand machte dem Unheil des Krieges noch immer kein Ende. Mathias bewarb sich um die Hand Hedwigens der Schwester Wladislavs. Daß ihm aber diese verweigert, und er hiebey durch den Stolz der Königinn Mutter noch recht daran erinnert wurde, wie die Neuheit seines Geschlechtes ihn keineswegs zu einer Verbindung mit dem alten Königsstamm der Jagellonen berechtige, reizte Mathias so gewaltig, daß er jenen Frie-

den plötzlich verwarf, gleich wieder losschlagen wollte, und nur mit Mühe zu einem neuerlichen dritthalbjährigen Waffenstillstand bewogen ward. Zugleich forderte er von dem Kaiser mit Ungestümm die Lehne als böhmischer König, Churfürst und Erbschenk des Reichs. Der aber war indessen mit Böhmen und Pohlen in einem geheimen Bund getreten, hatte Wladislaven diese Belehnung zugesichert, und wiewohl er aus Furcht vor Mathias und vor dem Pabste zögerte, sie öffentlich und wirklich zu ertheilen, nahm der ungarische König schon im ersten Augenblick aus seinen Aeusserungen wahr, was er von ihm zu gewarten habe. Er brütete Rache, schüttete Oel in das Feuer des unaufhörlichen Zwiespalts zwischen dem Kaiser und seinen Ständen, und wies zahlreiche Rotten von Kreuzsoldaten, die er für den Augenblick weder beschäftigen, noch nähren, noch dulden wollte, nach Oesterreich, wo sie mit räuberischer Zügellosigkeit weit und breit Alles verheerten. In das ganze Reich sendete er Briefe der bittersten Klagen voll über des Kaisers geheimes Einverständniß mit den böhmischen Ketzern. Im ersten Schrecken verhieß zwar Friedrich den ungarischen König mit Böhmen zu belehnen und ihm die, zur Sicherung der österreichischen Nachfolge in Ungarn, jüngst in einem geheimen Traktat übernommene Verpflichtung zu erlassen, sich wieder ebenbürtig zu vermählen. Aber bald wich der Schrecken des Augenblickes, der Rache, und den gegen Casimir und Wladislav eingegangenen Verbindlichkeiten. Wladis-

lav war thätig für den Kaiser gegen seine aufrührerischen Unterthanen, und erhielt die Lehen über Böhmen, das Erzschenkenamt und die Churwürde nebst der Bestättigung aller Freyheiten des Königreichs.

Nachdem Mathias zur Vergeltung dessen das Land unter der Enns in raschem Anlaufe überschwemmt und den Kaiser gezwungen, sich nach Linz zu flüchten, suchte dieser den Frieden. Er wurde in verschiedenen Akten am 30. November, 1., 13. und 18. Dezember 1477 zu Korneuburg geschlossen, des Innhalts: Keiner solle sich der Unterthanen des Andern annehmen, die aus den wechselseitigen Aufwieglungen und Aufständen herrührenden Verbindlichkeiten derselben gegen den einen oder anderen kriegführenden Theil erloschen seyn, und eine allgemeine und unbedingte Amnestie statt haben. Friede und Freundschaft sollten (wie auf dem geduldigen Pergament allemahl steht) ewig währen! Mathias versprach sein Heer zurückzuziehen, sobald ihm der Kaiser die Investitur über Böhmen ertheilt haben würde. Ueberzöge Wladislav Friedrichen deshalb mit Krieg, so sollte ihm Mathias mit ganzer Macht beystehen. Am nächsten Dreykönigstage sollten sich die Stände zu Krems versammeln und auf Martini und den Tag darnach jedesmahl 50,000 Gulden an Mathias bezahlen. Wo nicht, so durfte sich der ungarische König von ihnen, wie immer bezahlt machen, ohne den Frieden zu brechen. — Der Kaiser

erklärte zugleich die Sforzas als Usurpatoren des Herzogthums Mayland und verlieh dasselbe, mit dem Titel eines Vikariates, und gegen einen jährlichen Tribut dem arragonischen Prinzen Friedrich, zweyter Sohn Ferdinands I. Königs beyder Sizilien und Bruder der, vor Kurzem mit Mathias vermählten Prinzessin Beatrix. Kunigunden, seine Tochter verhieß der Kaiser binnen drey Jahren dem Prinzen Friedrich zur Ehe. Käme dieses Alles zu Stande, so verzichtete Mathias auf die Oesterreich auferlegten Zahlungen zu Gunsten des Kaisers. Am 13. Dezember leistete Mathias zu Korneuburg Friedrichen, als von ihm belehnter König und Churfürst von Böhmen die Huldigung und fertigte den herkömmlichen Lehenrevers. Nur in der Ligue von Cambray zeigt uns die Geschichte einem so rapiden Allianzenwechsel, wie zwischen dem Kaiser Friedrich, den Königen Georg, Mathias und Wladislav.

Es mögen wohl vorzüglich die verheerenden türkischen Einfälle gewesen seyn, die den folgenden Feldzug zwischen Mathias und Wladislav so sehr verkürzten. Außer der vergeblichen Belagerung Pilsens, von welchem der böhmische Feldherr Burian von Guttenstein unrühmlich hinweggeschlagen ward, fiel keine erhebliche Waffenthat vor. Beyde Theile empfanden die Nothwendigkeit und den Wunsch des Friedens. Die Unterhandlungen

wurden zu Brünn und Olmütz begonnen, der Friede zwischen Mathias und Wladislav am 19. Oktober 1478 in Prag also beschlossen: — Jeder der beyden, neu versöhnten Könige führt lebenslang den ganzen Titel von Böhmen und dessen Nebenreichen, Mathias tritt Alles, was er in Böhmen erobert, ab, Wladislav Alles in beyden Lausitzen, Mähren, Schlesien und den Sechsstädten. Die alten Landesfreyheiten werden aufrecht erhalten. Nach Mathias Tode fallen die obgenannte Lande wieder an die Krone Böheim zurück, jedoch nur gegen baaren Erlag einer Schadloshaltungssumme von 400,000 Goldgulden. Die Einlössummen von bereits verpfändeten Krongütern werden noch besonders vergütet, eben so auch die zur Wiederbringung abgerissener Krongüter aufgewendeten Kosten; widrigenfalls verbleiben sie dem Könige von Ungarn und seinen Nachkommen eigenthümlich, aber unter böhmischer Hoheit. So lange jene 400,000 nicht bezahlt sind, bleiben die ungarischen Könige Herren Schlesiens, Mährens, der Lausitz und der Sechsstädte, jedoch ohne den Königstitel von Böhmen. Die Ankündigung der Heimbezahlung muß ein Jahr vorher, die Ausgleichung der etwaigen Anstände sechs Monate früher in Brünn, der Erlag selbst auf freyem Felde zwischen Skalitz und Stracknitz an Ungarns und Mährens Gränzmarken geschehen. Wer in der Auszahlung oder im Empfang der Summe saumselig ist, büßt für jedem Fall mit 10,000 fl. Wenn auf Wladislavs unbeerbten Tod der König von Ungarn

allenfalls auch die böhmische Krone erhält, so geschieht die Rückstellung an Böhmen ganz unentgeltlich. Beyde Könige unterstützen einander gegen rebellische Unterthanen nnd Auswärtige — die Verhältnisse der in den beyderseitigen Staaten Begüterten werden nach dem Landesherkommen bemessen, Verbrecher nirgends geduldet, sondern auf jedesmahliges Ansinnen ausgeliefert.

Bey einer Versammlung der Bevollmächtigten zu Olmütz auf kommenden Katharinatag, sollen diese Artikel neuerdings bestättigt, publizirt, für die Zusammenkunft beyder Könige Geleitsbriefe ausgefertigt, und die Gränzen zwischen Hungarn, Böhmen und besonders Mähren genau berichtiget werden.

Auf nächsten Lichtmeßtag werden die beyden Könige auf halbem Weg zwischen Olmütz und Uniczow persönlich zusammenkommen, um diesen Frieden förmlich zu bestättigen, die Amnestiebriefe zu fertigen, die allfälligen Anstände mit König Kasimir und den Zwist Böhmens mit dem päbstlichen Stuhle beyzulegen, die Aufhebung des Bannes und die Aufstellung eines allgemein anerkannten Erzbischofs in Prag zu erwirken, durch beyderseits Ernannte die, seit dem Breslauer Vertrage zugefügten Beschädigungen zu schätzen, und darüber Recht zu erkennen, endlich die Mährer, Schlesier, und Lausitzer ihrer bisherigen Pflichten gegen Böhmen feyerlich zu entlassen. — Uebrigens soll der Prinz Wit-

torin aus der hungarischen Gefangenschaft erlediget, den Herren von Sternberg, Kollowrat, Schwamberg und Hasenburg, überhaupt Mathias ganzem Anhange die, während des Krieges eingezogenen Güter zurückgestellt werden, der Olmützer Bischof und der Oberstburggraf und Marschall von Böhmen gehalten seyn, beyden Königen zu huldigen.

Am 7. Dezember erfolgte die feyerliche Publikation dieses Friedens, die Zusammenkunft der Könige aber wurde bis Mitfasten oder Anfangs May verschoben. — Sie geschah jedoch erst am 21. July 1479 zu Olmütz, wo der Frieden bestättiget, und von mehreren böhmischen Großen verbürgt, ein wechselseitiger Freundschaftsbund errichtet, Handel und Wandel freygegeben, die Erhöhungen der Zölle verbothen, und von Mathias die Amnestiebriefe für die Mährer, Schlesier und Lausitzer gefertigt wurden. Am 12. August stellten auch die oberschlesischen Herzoge ihre Accessions-Urkunden aus, und gelobten bis zur Wiederkehr dieser Länder an Böhmen dem ungarischen König die Unterthanspflichten. Uebrigens sollten im Falle, daß der Thron von Ungarn erlediget wäre, die dortigen Stände sich nicht Herren von Schlesien nennen, sondern die Herzoge wie Freunde und Brüder behandeln.

Dieser Frieden, den Wladislav, wie er nach Prag zurückkam, den Ständen in offenen Landtage kund gab, erregte große Freude, um so mehr, als

der König und die katholischen Herren feyerlich gelobten, alles anzuwenden, um vom Pabste die Anerkennung der Baslercompaktaten und die Aufhebung des, über die Utraquisten ausgesprochenen Bannfluches zu erwirken. Nur die Theologen (und leider kann man auch die von der katholischen Parthey nicht frey sprechen) waren mit dieser Söhnung unzufrieden. Die Katholischen, weil sie den Uibertritt einer großen Zahl ihrer Glaubensgenossen auf die populärere Seite der Kelchner befürchteten, die Utraquisten, weil ihnen jede Annäherung an den römischen Stuhl tödtlich verhaßt war. Voll Hochmuthes auf ihre Uiberlegenheit konnten sie sich der Hoffnung noch immer nicht erwehren, die katholische Lehre und Parthey im ganzen Reiche völlig auszurotten. Die Prager Städte waren der erboßten Partheyen vorzüglicher Tummelplatz. Keck und vorlaut predigten die Kelchner öffentlich wider den Pabst, wider den König, wider die Katholischen und Deutschen, und hörten nicht auf, den Pöbel zur Selbsthilfe und zur Rache des vermeintlichen Unrechts aufzustacheln. Dagegen neckten wieder die katholischen Rathsherren die Utraquisten, und die Barfüßer Mönche verdammten in ihren Predigten alle die zu den ewigen Höllenqualen, die das Abendmahl unter beyden Gestalten genößen. Lange sah Wladislav dem ärgerlichen Zank unthätig zu. Endlich sah er sich doch zu einer scharfen Ermahnung an die Katholischen und gegen der Utraquisten Prediger dazu ge-

nöthiget, einige aus ihnen nach dem Schlosse Karlstein abführen, und mit körperlichen Strafen belegen zu lassen, weil ihre unaufhörlichen Aufreitzungen wirklich schon die traurige Folge gehabt hatten, daß die Rathshäuser gestürmt, Bürgermeister und Räthe über das Fenster gestürzt, mehrere Rathsverwandte, reiche Bürger und Mönche ermordet oder gepeinigt, ihre und der Juden Wohnungen geplündert und zerstört, selbst Kirchen und Heiligthümer beraubt und frevlerisch entweihet wurden. Jene Ahndung war aber noch viel zu gelind gewesen. Während Wladislavs kurzer Abwesenheit in Mähren, da Böhmen von der Pest heimgesucht war, erneuerten sich die gräuelvollen Szenen. Der König that darüber, was allenfalls den Weibern und Kindern der Ermordeten und Beraubten zugestanden hatte — er weinte! — Da lagen ihm aber die um ihn anwesenden Großen des Reiches heftig an, den Unfug strenge zu rügen, und wirklich hatte er für einige Zeit den Entschluß dazu. Aber bald besänftigten ihn Georgs Söhne, die Herzoge von Münsterberg, Heinrich und Viktorin, und die Geschenke der Prager. Er kam in seine Hauptstadt zurück, ohne daß von den, inzwischen begangenen, ungebüßten Verbrechern die Rede gewesen wäre. Der Altstädter Rathsherr Orzasek, der sich dem letzten Aufruhr durch die Flucht entzogen, und itzt mit dem Könige nach Prag wiedergekehrt war, wurde vom Pöbel verfolgt, sobald er seiner nur ansichtig wurde. Er floh in den königli-

chen

chen Pallast, dessen Thore sich den Aufrührern schlossen. Ergrimmt begehrte das Volk, sie sollten geöffnet, und Oczasek ausgeliefert werden. Sie zu besänftigen, sendete der König Gessek Swoyanowsky, einen seiner Hofoffiziere. Der hatte kaum angefangen zu reden, als Einer der Empörer ihn unterbrach: „Gebt uns lieber auch den König, diesen verhaßten Polacken mit heraus!“ Swoyanowskys Geistesgegenwart dämpfte für dießmal noch den Sturm, das Volk lief auseinander. Traurig lag Wladislav an einem, die Neustadt übersehenden Burgfenster, sinnend, wie weit diese zügellose Stimmung wohl führen würde. — Da stürzte ein Frevler mit gespanntem Bogen gegen ihn zu, und es erhob sich ein freches Geschrey: „Nieder mit dem hergelaufenen Polacken, zu Boden das dicke Schwein!“ Wladislav verließ das Fenster und als der Tag hinunter gegangen war, auch den Königshof, seit Jahrhunderten der Beherrscher Böhmens ehrwürdigen Sitz. Vom Dunkel der Nacht geschützt, von wenigen Dienern begleitet, wie ein lichtscheuer Verbrecher, nicht wie ein betrogner, mißhandelter Fürst. — Wer einmal vergaß, was er sich Selbst schuldig sey, darf sich nimmermehr wundern, wenn es die andern dann allzeit vergessen.

Ein eigner Landtag zu Kuttenberg schien endlich doch dem weit aussehenden Zwiespalt zwischen den Gottesgelehrten beyder Partheyen dauernd zu steuern. Man beschloß einen Religionsfrieden auf

ein und dreyßig Jahre, der von den festen, beharrlichen Böhmen, trotz einzelner Abschweifungen besser gehalten wurde, als von den wankelmüthigen Franzosen das Religionsgespräch zu Poißy, und alle die unzähligen Edikte und Frieden von Amboise, Langjumeau, St. Germain en Laye, Nemours, Nantes ꝛc. — Das gesammte Reich rief nach so vielem bestandenen Unheil seinen verblendeten Söhnen väterlich zu: „Ihr Katholischen und Kelchner, hohen und niedern, geistlichen und weltlichen Standes, ihr sollet einander nicht schmähen, noch verfolgen, sondern lieben, wie Brüder, denket der Gebothe des erhabenen Stifters unseres Glaubens. Ihr Fürsten, Herren, Ritter und Städte, die ihr das Abendmahl unter einer Gestalt genieſſet, verfolget nicht die Priester und Unterthanen, so aus dem Kelche trinken, lasset sie im Frieden trachten nach ihrem Seelenheil, treu ihrer Meinung, treu der alt hergebrachten Sitten; und ihr Kelchner drücket eben so wenig die Katholischen. Ihr Priester beyder Partheyen möget eure Lehre den Eurigen offen und ungekränkt verkünden, die Verträge mit dem Basler Kirchenrath sollen unverletzt gehandhabt werden, aber wehe dem, der die des anderen Glaubens verketzert, beschimpft oder unterdrückt; er sey auf ewig des Landes verwiesen!“

Verglichen mit den großen und doch stäts fruchtlosen Anstrengungen der vorigen Zeiten und so vieler

güter und groſser Männer schien dieſer Landtagsschluſs gleich einem unwiderſtehlichen Zauberſpruch, den Händen die Schwerter, den Gemüthern den alten Haſs benommen zu haben. Das dringende Bedürfniſs der Ruhe und Ordnung hatte ſelbſt aus den unbeugſamſten, ſchwärmeriſchſten Seelen, die langen, unglücksreichen Stürme gebannt.

Ein an ſich wenig bedeutender äuſserer Anlaſs ſchien zuerſt wieder den innern Frieden unterbrechen zu wollen. — Nach ſo vielen, durch die eigenen Unterthanen, durch den Bruder Albrecht, durch die Vettern Sigmund und Ladislav, durch Matthias, Karl den Kühnen und Georg Podiebrad erlittenen Demüthigungen, aus ſo vielen mißlungenen Entwürfen, gelang es dem Kaiſer Friedrich dennoch, ſeinen Sohn Maximilian, troſs der gehäſſigten Einliſpelungen der Könige von Frankreich und Ungarn, auf dem Frankfurter Tage zum römiſchen Könige wählen zu laſſen. (16. Februar 1486) Wladislav war zum Wahlkonvente gar nicht geladen, ſo ſchwer ſein Ur-Urahn Karl IV. eine ſolche Beyſeitſetzung des Königs und Churfürſten von Böhmen verpönt hatte. Die Urſache iſt ungewiſs: War es Mißtrauen in die Deutſchheit ſeiner Geſinnungen, oder Sorge vor ſeinen Verbindungen mit Matthias, gegen den Friedrich auf eben dem Tag die Reichshilfe dringend angeſucht hatte, oder Verachtung? Wladislav nahm es wenigſtens ſo auf, als ob Letzteres die Urſache

wäre und that äusserst entrüstet. Die alten Rechte und Briefe des Königreichs, jener Rudolfs I. das Zeugniß Ruprechts von der Pfalz, besonders aber Karls IV. goldne Bulle für das Königreich Böhmen wurden in öffentlicher Versammlung dargelegt, von Notarien und Zeugen bekräftiget, und unter Beziehung auf diese theuern Vorrechte bey dem Kaiser, bey dem Pabst, an den Churhöfen die bittersten Klagen geführt, dem römischen König der Titel dieser neuen Würde beharrlich verweigert und in Iglau bey einer Zusammenkunft ein Bund mit dem ungarischen Matthias und mit des Königs Vater Kasimir von Polen wider das Reich geschloßen.

Wider dieses Gift der Ruhe und des Friedens lag das sicherste Gegengift in Wladislavs Gemüth. Es gelang dem Kaiser ganz wohl, den schnellen Ausbruch des Zornes ab- und in den langsamen, kühlen Weg der Unterhandlungen zu leiten. Diese zögerten in die Jahre. Wladislav bestand auf einer genugthuenden Erklärung über die alt hergebrachten Freyheiten seiner Krone, insonderheit auf der Versicherung, fürderhin nie mehr einen Böhmenkönig von den römischen Kaiser- und Königswahlen auszuschließen, auf der Befreyung von der persönlichen Lehensempfängniß und auf der Aufhebung der bisherigen Obliegenheit, den Kaisern auf ihren Römerzügen, entweder persönlich oder durch Abgeordnete, die Heeresfolge zu leisten, oder diese Pflicht mit Geld zu lösen.

Länge berathschlagten hierob der Kaiser und Wahlfürsten. Die beyden letzten Forderungen schlugen sie ab, stellten aber dagegen insgesammt und jeder einzeln Wladislaven einen Revers aus, worinn sie erklärten: Der Kaiser habe sie auf den Frankfurter Tag wegen der Hilfe wider Matthias und wegen verschiedener Reichsgeschäfte entbothen, als: wegen Verbesserung des Münzwesens, Aufrichtung des Kammergerichts, und eines fürwährenden Landfriedens. Nur in der Eile, nur zufällig seyen sie zugleich auch zu einer römischen Königswahl mit Umgehung des Königs von Böhmen geschritten, keineswegs als Verachtung oder zum Abbruche Seiner. — Würde das jemahls wieder geschehen, so unterzögen sie sich und ihre Nachkommen der reichsgesetzmäßigen Pön, in dreyjährigem Termin dem böhmischen Könige fünf hundert Mark löthigen Goldes zu bezahlen. — Wladislav fertigte alsdann zu Prag einen Gegenrevers, womit er sich hiedurch befriediget erklärte (16. Juny 1489). Jener Verein zwischen Böhmen, Polen und Ungarn wendete sich nun also, daß die Beherrscher der beyden ersteren, Vater und Sohn, wider Matthias zusammentraten.

Obgleich das Reich der Czechen seit jenem Religionsfrieden endlich innerer Ruhe genoß, schien es doch, wie ein Verhängniß, daß Wladislaven sein dortiger Aufenthalt also verleidet werden sollte, daß er es auf immer verließe. Selbst in den Ausgaben seines Hofstaates beschränkt, zurückgesetzt in

jener äußeren Würde und Glanz, die allenfalls Helden und Selbstherrscher entbehren können, die zu vernachläßigen aber ein Mann wie Wladislav nie wagen darf, — stellte er an die Stände das Ansinnen, seine Einkünfte durch eine geringe, Niemanden drückende Auflage auf das Bier zu erhöhen, und selbst das wurde abgeschlagen, und erregte aufrührerische Bewegungen. Zuletzt entdeckte man sogar einen meuchelmörderischen Anschlag wider den König. Zwar wurden die Theilnehmer hingerichtet, aber verborgen blieb der höchst wahrscheinliche Urheber, Herzog Heinrich von Münsterberg, Mathias wärmster Anhänger, vor Kurzem durch eine Erbverbindung an Wladislav geknüpft und darum der Hoffnung voll, ihn zu überleben. Aber wie von der unsichtbaren Wolkenhand der Vergeltung ergriffen, starb er noch in diesem Jahre (1490) 26 Jahre vor Wladislav ohne rechtmäßigen Erben.

In demselben Jahre gab ein anderer Todesfall der Herrschaft Wladislavs, der sein Böhmen nicht einmal in Ordnung zu halten vermochte, unerwartete Ausbreitung. König Matthias, der nun schon seit beynahe einem Vierteljahrhundert die Czechen verwirrte, kehrte von Ofen, wo die Wurzeln seiner Lebenskraft durch Gicht und Fieber benagt worden, geschwächt, grämlich, im dumpfen Vorgefühle der Auflösung nach Wien zurück. Böse Vorzeichen geleiteten ihn. So wie nachher an seinem Todestage alle die Löwen des königlichen

Schloßgartens, seine Lieblinge ſtarben, ſo wollte man geſehen haben, daß die Schwärme der Raben, des Corviniſchen Geſchlechts Abzeichen, Ofen, den ſtolzen Königsſitz verlieſſen, mit ſchauderhaftem Gekrächze Stuhlweiſſenburg zueilend, wo die Gräber der Könige ſind. — Aus beyden Ehen mit Katharinen von Podiebrad und der neapolitaniſchen Beatrix kinderlos, ruhte alle ſeine Zuneigung um ſo eigenſinniger auf dem auſſerehlichen Sohne Johann Corvin, den ihrem ſchönen, hochgeſinnten, unwiderſtehlichen König eine ungariſche Edelfrau *) geboren hatte. Je ungewiſſer er ſeines eigenen Großvaters, je gewiſſer aber durch Geiſt und Muth er ſeiner königlichen Machtvollkommenheit war, je mehr die Hunyaden Alles nur Sich Selbſt zu danken hatten, deſto ſicherer hoffte er dieſem natürlichen Sohn die Nachfolge in ſeinen Kronen zuzuwenden. Gleicher Flecken der Geburt hatte weder dem Wiederherſteller Claudius, noch dem großen Conſtantin, noch dem Kaiſer Arnulf, nicht Genſerich und Theoderich, noch den Ahn des großen Carl, Carln Martell, nicht Canut und Wilhelm den Eroberer, nicht Manfred und Juan, Vater des Vaterlandes, — noch Heinrichen von Traſtamara gehindert, die mächtigſten Thronen zu beſteigen, und ihren Ruhm bis an die Sterne

*) Nach andern, Maria Krebs, des Bürgermeiſters von Breslau Tochter.

zu breiten! — Wie bitter hatte es nicht Matthias gerächt, daß bey dem Heurathsantrage mit Wladislavs Schweſter, der polniſchen Hedwig, deſſen wir oben gedacht, er ſo rauh der geringen Abkunft gemahnt worden! Zuvörderſt wollte er an Johann ſeine Rechte auf die abgeriſſenen böhmiſchen Nebenreiche, den Friedensverträgen mit Wladislav zuwider übertragen, und ihm dadurch eine eigene Macht begründen. Das Palmfeſt zu Wien begehend, hatte Matthias ſechs Stunden im Gottesdienſt zugebracht, darauf dem päbſtlichen Legaten, und dem Bothſchafter Venedigs Audienz gegeben. Von der langen Faſte angegriffen, klagte er über Schwindel, und da — obgleich es ſchon Mittag, die Königinn vom Kirchenbeſuche doch noch nicht zurück war, foderte er einen Imbiß. Der Kämmerer ſetzte ihm Feigen vor, aber alte, ſaftlos und voll Fäulniß. Darob erzürnte ſich der König alſo, daß ihn, wie einſt aus ähnlichem geringem Anlaß, Nerva und Valentinian, der Schlag berührte. — Da lag der Gewaltige, der Gefürchtete, im ganzen Körper von unnennbaren Gefühlen gepeinigt, in heftigem Todeskampf, unvermögend einen Laut von ſich zugeben, als den Schmerzensruf: — „Hay, Hay! Jeſus!“ in heftigen Zuckungen, oft wie ein verwundeter Löwe brüllend, die Augen ſtarr und fürchterlich auf die Königinn und den geliebten Sohn geheftet. Sichtbar aber ſtäts fruchtlos war ſein gewaltſames Beſtreben, in des Reiches und ſeines Herzens theuerſten Angelegenheiten nur noch

einige schwere Worte zu den versammelten Großen zu sprechen. — Kaum verstand man aus seinen heftigen Bewegungen Zeichen der Reue, und daß Er, der hiernieden keinen erkannte, sich mit seinem ewigen Richter beschäftige. — Er verschied Chardienstags Morgens (6. Aprill 1490) in der Fülle der Mannskraft, im sieben und vierzigsten Jahre. Seit seinem Fünfzehenten hatte er Ungarn gewaltig beherrscht, des deutschen und des osmanischen Kaisers und die Thronen der Jagellone in Böhmen und Polen erschüttert.

In solch ergreifenden Beyspielen mahnet die Vorsicht den Uebermuth der Gewaltigen des Unbestandes aller Erdengröße, tröstet die Unglücklichen durch majestätische Gerichtsszenen der oft und lang zögernden, aber nie schlummernden Vergeltung. Sie erhebt die Unterdrückten durch die Betrachtung, daß Unnatürliches nie daure und in dem Meere der Begebenheiten, wie der Gewässer, allemahl eine Ebbe folge auf die reißende Fluth. Die Ihrer Selbst zaghaft Vergessenden richtet sie empor durch die Beschauung des unfehlbaren Sieges des Geistes und Muths wider zufällige, von Feindesfehlern trunkene Uebermacht. Sie beschämt die, welche vor dem Drange des Augenblicks in abgöttischer Ergebung niedergeworfen, nur ihre Zeit unveränderlich wähnen, während alle Jahrhunderte mit ihren Heroen und Geißeln längst hinunter gegangen sind und die ob Gefahren verzwei-

felten, denen (des Todes der Schlachten und deſſen zu geſchweigen, den der große und gute Cäſar ſtarb) der Wein, wie in Alexandern, in Pyrrhus ein Stein aus Weibeshand, an Theodorich ein Fiſchkopf, in Alarich und Attila gäher Blutſchlag, an mehr als einem Dutzend unwürdiger und würdiger Cäſarn die Ehr- und Habſucht zügelloſer Prätorianer, ärztliche Grillen wie an Dyonis und Bajazeth, ein fallender Blumentopf, eine kleine Welle, ein Fehltritt, wie in Tiepolo, Giacomuzzo Sforza und Fiesko, oder ein paar ſchlechte Feigen, wie an dem ſtarken Könige Matthias Hunnyadi Corvin, ein ſchnelles Ende zu machen hinreichend geweſen ſind!

Hätte Wladislav den Scharfſinn und die Beharrlichkeit gehabt, mit den widrigen Umſtänden ſo lange zu kapituliren, bis er Matthias durch innere und äußere Gefahren genugſam umſtrickt, oder bis der allezeit ſiegreiche Tod den überlegenen Nebenbuhler von ſeiner Heldenbahn abgerufen hätte, ſeiner Länder Geſammtkraft aber bis zu dieſem wichtigen Moment ungeſchwächt aufzuſparen, dann raſch, mit ganzer Macht die Lauſitzen, Mähren, Schleſien wieder zu nehmen, und den ganzen Nachlaß des gefürchteten Todten gebietheriſch anzuſprechen, welche Morgenröthe des Glücks wäre den Jagellonen nicht angebrochen? — Und dennoch; es geſchah! — Aber wie ſonſt verwaiſte Völker ihre Augen auf die Größten und Beſten richte-

ten, so dankte Wladislav sein itziges Glück nicht einem großen Entschluß, nicht einer überraschenden That, und nur mitunter der Bestechung, sondern vorzüglich dem festen Vertrauen des, seit Matthias Hintritt wieder freyer athmenden Aristokratentrotzes auf seine Schwäche, auf seinen Kleinmuth! *) — Darum blieb auch die allzuleichte Beute nicht dem Geschlechte Jagellos, das zweymahl den Augenblick versäumend, Pohlen, Ungarn und Böhmen in ein Reich zu vereinigen, sich unfähig beurkundete, die nothwendige Mittelmacht zwischen dem Norden, Ost und West zu befestigen. Beyde letztere Kronen schienen Wladislaven und Ludwigen nur auf einige, unruhvolle Jahrzehente geliehen, um ihren Nationen das Bedürfniß recht fühlbar zu machen, daß der sie erhalte, der ihre große Bestimmung zuerst und feurig gefühlt. Beyde führte der unvergeßliche Maximilian dem Habsburgischen Kaiserstamm zu.

Nicht weniger als vier Fürsten bewarben sich um Mathias Krone. — Sein unehelicher Sohn Johann Corvin, — der römische König Maximilian, unser Wladislav und Ferdinand

*) Rief doch solch ein gewaltiger Oligarche laut: „Einen König laßt uns wählen, den Wir ungestraft bey den Haaren herumziehen dürfen.“ —

von Neapel, im Nahmen seiner Tochter, der Königinn Wittwe Beatrix. — Johann Corvin hatte die Verdienste und dringende Empfehlung seines Vaters, seinen Schatz, den Besitz mehrerer wichtigen Plätze, darunter selbst das königliche Schloß zu Ofen und Wissegrad, wo die heilige Krone, endlich (wie er wenigstens wähnte und was bey tumultuarischen Wahlen schon so oft den Ausschlag gab) das von Matthias zu diesem Zwecke großentheils erkaufte Heer für sich. — Maximilian stützte sich auf die zwischen Ungarn und Oesterreich seit 1403 bestehende Erbeinigung, Wladislav auf seine Abstammung von der Luxemburgischen Elisabeth und durch diese von den Arpaden, — auf das ihm dadurch angeborne Nachfolgrecht, auf die wichtigen Vortheile der Vereinigung beyder Reiche, und wie dieses der einzige Weg sey, die auf die Eroberung Schlesiens, Mährens und der Lausitz aufgewendeten, beträchtlichen Kosten wieder hereinzubringen, da sonst, zufolge des Friedensschlußes diese Nebenländer wieder an Böhmen zurückkommen würden, — Ferdinand von Neapel schien mehr einen glücklichen als ernsthaften Versuch wagen zu wollen, den ungarischen Thron seiner Tochter fortzuerhalten, den sie bisher mit Matthias getheilt hatte.

Die Königinn Wittwe Beatrix, die schon vorher heftig und unaufhörlich in Matthias gedrungen,

ihr auf seinen Todesfall der Krone zu sichern *) trat nun mit allen Kronbewerbern in Unterhandlung. Es leuchtete ihren Wünschen kein guter Stern daraus hervor, daß Maximilian in seinem höflichen, aber ausweichenden Antwortschreiben, sie: Mutter nannte. — Hätte jener, seiner Würde, der Sitten, des Urtheils der Welt so oft vergessende Alexander VI. die dreyfache Krone zwey Jahre früher auf sein Haupt gesetzt, wer weiß, ob er nicht einer Leidenschaft, die Beatrix mit jener Atossa, Phädra, Stratonice, Julia und Fausta gemein gehabt zu haben scheint, Bahn gemacht und so Johann Corvin mit seiner Stiefmutter den Thron bestiegen hätte? — Das Uebelste für sie geschah. Wladislav verlobte und vermählte sich mit ihr, vollzog das Beylager und ließ dann diese Ehe von eben dem Alexander für ungültig erklären.

Am 15. May 1490 berief der Bischof Urban von Erlau, dem in Ermanglung eines Palatins die Reichsverweisung und die Leitung des bedenkli-

*) Matthias hatte dieses ihrem Bruder dem Herzog von Calabrien bitter geklagt: Optat domina regina per nos effici, ut post nostrum obitum nobis in regno succedat, quod a nobis continuis suspiriis et lachrymis et jurgiis exigere conatur, quod tamen nequimus, etiamsi omni studio conaremur officere.

Bosnier an. Einige neuerliche Versuche Johann Corvins, diese Stände zu gewinnen, und Ofen durch Ueberrumplung wegzunehmen, mißglückten gänzlich und beschleunigten nur die Vollendung des Wahlgeschäftes. — Es wurde durch Compromiß in die Hände Stephans Zapolya, Erbgrafen in der Zips und Verwesers in Oesterreich unter der Enns gelegt. Nun war der Ausgang nimmermehr zweifelhaft, den Zapolya war von Wladislav erkauft. In einer, zu Prag am Samstag des heiligen Stanislaus (8. May) 1490 in böhmischer Sprache ausgestellten Urkunde versicherte Wladislav im Falle seiner Gelangung zur ungarischen Krone, dem Grafen die Schlößer und Marktflecken Lublau und Pudlein, den erblichen Besitz der dreyzehen an die Krone Polen verpfändeten Zipserstädte, endlich die Bestättigung der Pfandschaft Kremsier für ihn und seinen Sohn, und zwar alles dieses noch im ersten Jahre seiner Erhebung auf den ungarischen Thron. Zwar blieb der Erfolg weit hinter dem Versprechen; denn Zapolya erhielt anfangs (den 19. November 1490) nur die königliche Bewilligung zum weiteren Pfandgenuß des, ihm von Matthias verschriebenen Schloßes und der Stadt Trentschin, und endlich (25. Febr. 1493) das wirkliche Erbeigenthum derselben; — aber Wladislav hatte gleichwohl dadurch seinen Zweck erreicht. — Feyerlich proklamirte Zapolya den König von Böhmen zum Nachfolger Matthias und ließ sogleich das unter seinen Befehlen stehende Reichsherr, vorzüglich die

so

so berühmte schwarze Garde Königs Matthias den ungarischen Ständen huldigen. Diese plötzliche Wendung und vorzüglich der Wankelmuth des Heeres, auf das Johann Corvin seine größten Hoffnungen baute, liessen den Prinzen für seine persönliche Sicherheit fürchten. In der ersten Bestürzung ergriff er, den Reichsgesetzen zuwider, mit Angehörigen und Schätzen die Flucht gen Kroaten. Bathory und Kinysi ereilten ihn in der Gegend von Weissenburg. Auf seine Weigerung mit ihnen nach Pest zurückzukehren, entspann sich ein blutiges Gefecht, woraus nur er allein nach Slavonien entkam. Freudig wurde auf die Nachricht dieses Sieges Wladislav zum rechtmässig erwählten König von Ungarn ausgerufen, und eine Gesandschaft mit dieser Nachricht nach Böhmen abgeordnet.

Sie traf ihn, an Ungarns Gränzen, in seinem Lager zu Farkashida. — Seines heissesten Wunsches gewährt, nun auch die zweyte Krone auf sein Haupt zu setzen, so wenig würdevoll er auch die böhmische bisher behauptet hatte, unterschrieb Wladislav (31. July 1490) ohne Bedenken die ihm vorgelegte, die königliche Machtvollkommenheit so schmählich beschränkende, mit seinem Erbrechte ganz unverträgliche Kapitulation: „Alle vom König Mathias eingezogenen Güter sollten zurückgestellt, und die ausgeschriebenen Schatzungen wieder aufgehoben, auch die Veräußerung mehrerer Krongüter, welche die Stände nach Matthias Tode, zur Unter-

haltung des Heeres vorgenommen hatten, genehmigt, Matthias kraftvolle Verfügungen als verhaßte Neuerungen abgestellt werden. Die wichtigsten militärischen Würden wären nur an eingeborne Hungarn zu verleihen, und immer nur Hungarn zu Rathe zu ziehen. (!!) Mähren, Schlesien, Lausitz und die Eroberungen in Oesterreich, Steyer, Kärnthen und Krain sollten bey der Krone verbleiben, und im Falle der Wiedereinlösung die dafür erhaltenen Summen von den Kronbewahrern in Empfang genommen und zum Nutzen des Reiches verwendet werden ꝛc.

Nachdem diese Kapitulation von Wladislav beschworen und gefertiget war, führten die ungarischen Abgeordneten den neuen König zur gewöhnlichen Krönungsstadt, Stuhlweissenburg. Zur wirklichen Vollziehung derselben fehlte ein wesentliches Erforderniß: — die heilige Krone, — denn Wissegrad, der gewöhnliche Aufbewahrungsort derselben war, wie gesagt, in Johann Corvins Händen. — Zwar hatte man sich in einem ähnlichen Falle, bey seinem unglücklichen Oheim Wladislav, der auf dem Haupte des heiligen Stephans ruhenden Krone bedient, aber viele Ungarn hatten darob, als einer bösen Vorbedeutung, bedenklich die Köpfe geschüttelt, und glaubten nachher ihre Ahndungen an dem schwarzen Tage von Varna bestättiget zu finden. So hielt man es nicht rathsam diesem Beyspiele zu folgen, und both Johann Corvin für die Auslieferung der Krone und Reichsschlösser die Rück-

stellung seiner eingezogenen Güter. Johann Corvin, zu schwach, um sich der königlichen Uebermacht zu erwehren, befahl seinem Schloßhauptmann die Krone herauszugeben und leistete Wladislaven die Huldigung.

Aber noch waren zwey wichtige Kronbewerber, entweder in Güte oder mit den Waffen in der Hand zur Anerkennung dieser Wahl zu bringen. Zwar glückte es Wladislaven, seinen Bruder Johann Albrecht bey einer persönlichen Zusammenkunft in Pest zur Rückkehr nach Polen zu bereden, aber nicht so leicht vergab Maximilian sein wohlbeworbenes Recht.

Mit einem wohlgerüsteten Heere zu Fuß und zu Pferd erschien er im August vor Wien, vordersamst die Burg seiner Väter wieder zu erobern. — Bey der Stimmung der Wiener, in denen sich tödtlicher Haß gegen ihre bisherigen Unterdrücker und die alte Liebe zu ihren angebohrnen Erbherren ungestüm äußerten, fand es der ungarische Statthalter in Oesterreich Graf Stephan von Zapolya räthlicher, Wien zu verlassen, gleichwohl aber der zurückgelassenen Besatzung die hartnäckigste Vertheidigung zu empfehlen. Trotzig wiesen die Ungarn die Aufforderungen zurück; Maximilian ließ sohin die Laufgräben eröffnen, und seine eigne Burg beschießen. Da waren die gereizten Wiener nicht länger mehr zurückzuhalten, — im wüthen-

den Auflaufe eröffneten sie (den 22. Aug.) den Belagerern die Thore, stürmten mit ihnen gemeinschaftlich auf die kaiserliche Burg und zwangen endlich die Ungarn, nach mehreren heftigen Angriffen und verzweifelter Gegenwehr, unter der einzigen Bedingung ihres Lebens zur Uebergabe. Von allen Seiten sammelten sich nun Streiter unter Maximilian, — bald fiel auch das feste Klosterneuburg und die Ungarn im Schloße der allzeit getreuen Neustadt wurden durch eine hinreichende Besatzung der Stadt im Zaum gehalten. Am 4. Oktober zog Maximilian von Wien, und musterte sein auserlesenes, gegen 18,000 Mann starkes Heer an Ungarns Grenzen. Der Sieg folgte seinen Fahnen. Steinamanger, Weßprim und mehrere feste Plätze öffneten ohne, oder nach kurzem Widerstande ihre Thore, und schon am 19. Dezember kam er mit seinem ganzen Heere vor Stuhlweißenburg. Die Vorstädte wurden im ersten Anlaufe durch die Vorhut des tapfern Stallmeisters, Johann Tyskies genommen, sein Geschütz brachte das der Belagerten bald zum Schweigen. Die Stadt wurde gestürmt, und noch am nämlichen Tage hielt Maximilian seinen Einzug, indessen sich das Heer auf den nächstgelegenen Feldern lagerte. Es wäre um Ofen, und wahrscheinlich auch um Wladislav geschehen gewesen, hätte ihn nicht ein ganz unerwartetes Ereigniß gerettet. Streitigkeiten über die Beute steigerten Maximilians Söldner zur äußersten Erbitterung, wogegen weder Ermahnungen noch

Drohungen wirkten. Mehr als achtmahl weigerten sie sich dessen Befehlen, zum Aufbruch nach Ofen Folge zu leisten, und erklärten trotzig, daß sie Weissenburg nicht verlassen würden, bevor man ihnen nicht doppelten Sold und den gebührenden Antheil an der Beute ausgezahlt hätte. Noch immer hofte der röm. König, daß dieser Sturm sich legen, und die Empörer ruhig zu ihrer Pflicht zurückkehren wurden. Er schickte daher den Herzog Christoph von Bayern mit einer Abtheilung von 7 bis 8000 Mann von Stuhlweissenburg in ein Lager gegen Ofen voraus, indessen er sich wiewohl vergebens um 60,000 Dukaten zur Auszahlung des rückständigen Soldes bey mehreren seiner ungarisch-dalmatischen Freunde, und vorzüglich bey dem Bischof Sigismund von Fünfkirchen bewarb, dem er dafür das Erzstift Salzburg versprochen haben soll. Dieser Geldmangel, gänzliche Aufzehrung aller Lebensmittel in einem weiten Umkreise, die fortdauernde Hartnäckigkeit der deutschen Lanzknechte, der äusserst strenge Winter endlich die dringenden Aufforderungen zur schleunigen Hilfe gegen Carl VIII. von Frankreich von seiner (nachmahls ihm geraubten und an eben diesen Carl vermählten) Braut der Anna von Bretagne, bestimmten Maximilian aus Hungarn nach Deutschland zurückzukehren, und die Fortsetzung des Krieges dem künftigen Jahre vorzubehalten.

Kaum war Wladislav durch jenen Zufall der Gefahr entkommen, als neue Unruhen ihm von seinem, kaum versöhnten Bruder Johann Albrecht drohten. Hatte Wladislav die, in der geheimen Unterredung zu Pest eingegangenen Verbindlichkeiten und Zusagen nicht erfüllt, war's neuerdings erwachter Ehrgeitz nach der hungarischen Krone, war es die Furcht selbe durch die Schwäche seines Bruders an einen Dritten verloren zu sehen, oder die Hoffnung, welche die verwittwete Königinn und ihre Anhänger in dem Gemüthe des jungen Prinzen nährten? genug, er erschien mit einem zusammengerafften Heere von beyläufig 30,000 Mann abermahl in Oberungarn. Stephan Graf Zapolya rückte ihm entgegen, und jagte den Polen solchen Schrecken ein, daß die Bürger von Kaschau das, vor ihrer Stadt aufgeschlagene Lager ungestraft plünderten und schleiften. — Demungeachtet traute Wladislav nicht der Entscheidung durch die Waffen. Er söhnte sich mit seinem Bruder auf dem Wahlfelde bey Pest zum zweytenmahl aus, und überließ ihm, jedoch unter hungarischer Hoheit für seine Ansprüche an dieses Reich, und für jene Polens an Schlesien, insbesondere die Herzogthümer Glogau, Jägerndorf, Kosel, Schwibus und Troppau. Da aber Herzog Conrad der Weise Schwibus eigenthümlich, und Prinz Johann Corvin-Troppau pfandweise besaß, so sollte Johann Albrecht bis zur wirklichen Erlangung derselben für jedes ein Jahrgeld empfangen. — Auf seinem

erbloſen Hintritt, oder wenn er oder ſeiner Söhne Einer den polniſchen Thron beſteigen würde, hätten dieſe Abtretungen wieder an Ungarn zurückzufallen.

Nun hatte Wladislav um ſo freyere Hände gegen Maximilian, deſſen ganze Aufmerkſamkeit der franzöſiſche Krieg erheiſchte. Stuhlweiſſenburg weder hinreichend beſetzt, noch mit Kriegs- und Mundvorrath verſehen, fiel am 19. Auguſt 1491 und ſchnell auf einander folgten dieſem Beyſpiel Weßprim, Eiſenſtadt, Steinamanger ꝛc. — In Slavonien, Dalmatien und Kroatien ſchwächten theils innere Partheyungen den Anhang des Kaiſers, theils gebothen die türkiſchen Einfälle ſchnelle Ausſöhnung mit Hungarn, und ſo hatte Wladislav beynahe früher, als er dazu ernſthafte Anſtalten machte, die Wiedereroberung des Verlornen vollendet.

Der Ruhe liebende Wladislav both auch hier wieder gleich die Hand zum Frieden und Maximilian, ſo ſehr ihn auch der Verluſt der ungariſchen Krone ſchmerzen mußte, war für den Augenblick nicht in der Faßung, den Antrag zurückzuweiſen. Preßburg wurde zu den Unterhandlungen beſtimmt, und Wladislavs Abgeordnete, Biſchof Thomas von Raab, und Stephan Bathory waren nebſt ihrer offenen auch noch mit der Vollmacht zur Abſchließung geheimer Artikel verſehen. — Nach einigen Zuſammentritten wurde der Frieden am 7. November 1491 zu Preßburg dahin abge-

schlossen, daß Wladislav für sich und seine rechtmäßigen, männlichen Erben im Besitze der Krone Hungarns blieb, aber alle von Matthias in Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain gemachten Eroberungen unentgeltlich zurückstelle. Pfandinhaber, so wie Besitzer von Kirchengütern, die sich weigern, selbe auf billige Bedingungen herauszugeben, werden mit vereinter Macht dazu gezwungen. Ferners erhält Oesterreich zurück, was es vor dem Kriege mit Matthias in Ungern besaß, mit einziger Ausnahme des Schloßes Rechnitz, das seinem Besitzer Wilhelm Paumkirchner verbleibt. Die von Kaiser Fridrich an Matthias gemachte Schuldverschreibung von 100,000 fl. wird kraftlos erklärt und ausgehändigt, zugleich aber dem Hause Oesterreich die Erbfolge in Ungarn, wenn Wladislav ohne Mannserben stürbe, neuerdings versichert. Zur feyerlichen Beschwörung und Verkündigung dieser Friedensartikel werden zwey ungarische Reichsversammlungen, — die eine sogleich, die andere auf Pfingsten zusammenberufen, und in der letzteren dem römischen König Maximilian von dem ganzen Volke die Nachfolge angelobet. Diese Nachfolge haben auch alle ungarischen Magnaten vor Antritt ihrer Würden, die Kronbewahrer und die Vormünder eines minderjährigen Königs schriftlich zu beschwören, und die Verschreibungen hierüber nach Heimburg einzusenden. — Der Kaiser Friedrich und Maximilian führen aber schon indessen den ungarischen Königstitel, und Wladislav wird sich bemühen,

wenn er kinderlos verschiede, Maximilianen auch die böhmische Krone zu verschaffen. Uebrigens hätte derselbe als Nachfolger in Ungarn die königlichen Töchter reichsstandesmäßig auszusteuern, und der Königin Wittwe ihr Heurathgut zurückzubezahlen. — Wenn die ungarische Krone wirklich an Maximilian oder einen nachfolgenden österreichischen Prinzen gelangt, hat der neue König sich also gleich, jedoch ohne Waffengeräusch an die Gränzen des Reichs zu verfügen, daselbst die Einführung durch die Stände abzuwarten, auch alle Rechte und Gewohnheiten in herkömmlicher Weise zu bestättigen, und sein Hoflager die meiste Zeit in Ungarn zu nehmen. Für die aufgewendeten Kriegskosten zahlt Wladislav in bestimmten Fristen, innerhalb zwey Jahren 100,000 Dukaten an Maximilian. Jede Versäumniß soll die Bezahlung des Doppelten nach sich ziehen, und der römische König befugt seyn, diese Gelder, ohne den Frieden zu verletzen, mit Waffengewalt einzutreiben. Uebrigens wird eine allgemeine Amnestie verkündet, die in diesem Kriege beyderseits eingezogenen Güter zurückgestellt, die Gefangenen ohne Lösegeld frey gegeben, freyer Handel und Wandel den Kaufleuten gestattet. Damit aber Wladislav allerwärts als rechtmässiger König von Ungarn anerkannt werde, ist dieser Friede, der zugleich alle Bundesgenossen beyder Partheyen einschließt, auch dem Pabste und dem Cardinalskollegium mitzutheilen. Dabey erklärten die ungarischen Bevollmächtigten durch eine besondere Urkunde, daß

der Kaiſer und der römiſche König nicht verbunden ſeyn ſollen, ihre Anhänger in Ungarn zur Herausgabe der in Beſitz genommenen Güter zu zwingen, indem dieſer Punct bloß um die Güterinhaber zu ſchrecken, dem Friedensinſtrumente ſey eingeſchaltet worden.

In geheimen Artikeln (Ofen 23. Nov. 1491) verzichtete Wladislav auf das ſeiner Mutter Eliſabeth, Tochter Kaiſer Albrechts II. zuſtehende, und ihm zedirte Heurathgut, wie auch auf alles Erbfolgrecht in Oeſterreich, und kaßirte die, von dem unruhigen und verſchwenderiſchen Erzherzog Albrecht VI. auf König Georg in Böhmen ausgeſtellten Schuldverſchreibungen.

Dieſer Frieden fand, der darinn bedungenen und auch in der Folge noch mehrmahls angefochtenen öſterreichiſchen Erbfolge halber, bey vielen Ungarn, auch bey den Bürgern von Ofen ſo großen Widerſpruch, daß die Unterhändler deſſelben Gefahr liefen, als Opfer der Volkswuth zu fallen. Gleichwohl wurde er von vielen Reichsſtänden (29. November 1491) angenommen, vom König Wladislav zu Ofen am 6. Dezember, von Maximilian zu Innsbruck am 20. Dezember und endlich vom Kaiſer Friedrich zu Linz am 4. Jänner 1492 förmlich ratificirt und gefertiget.

Um jeder Einrede für die Zukunft zu begegnen, wurden am 7. März darauf wegen genauer Beob-

achtung dieser Friedensartikel, vorzüglich aber der österreichischen Nachfolge halber, noch besondere Reverse ausgestellt: Von den ungarischen, dalmatischen, kroatischen und slavonischen Ständen, insbesondere von den beyden Erzbischöfen zu Gran und Kolocza, und vielen andern Bischöfen, vom Herzog Johann Corvin, von den Grafen zu St. Georg und Frangipani, von Stephan Zapolya, von Stephan Bathory Woywoden zu Siebenbürgen und Judex Curiä, von dem Temeswarer Gespann und Generalkapitän in Niederungern, Paul Kinys, von dem kroatischen Ban Ladislav von Egervar ꝛc. von Ofen und anderen Städten des Reiches.

So war denn die Fehde um Ungarns Krone geendet. Wladislav konnte nun sein Augenmerk auf die innere, während dieser Stürme nicht wenig erschütterte Ruhe und Verfaßung des Reichs richten. Er berief zu diesem Ende (1. Februar 1492) einen Reichstag nach Ofen, wo vordersamst die seit Emerichs von Zapolya Tod erledigte Stelle des Palatins durch Stephan Zapolya wieder besetzt, die Kriegsdienste der hohen, weltlichen Reichsstände geregelt, die älteren Gesetze theils als für die Gegenwart unpaßend oder den Absichten der Großen unbequem abgewürdiget, theils neuerdings bestättigt oder erläutert, und über Alles dieses ein so genanntes allgemeines Decret gefertiget wurde. Insbesondere bestättigte man den Nebenreichen Slavonien,

Croatien und Dalmatien, wo der Nachbar Maximilian die meisten Anhänger zählte, ihre bisherigen Freyheiten, was ihren Unwillen zwar für den Augenblick besänftigte, aber doch nicht früher vollends vertilgte, bis endlich Wladislav nach zwey Jahren die, bey seiner Krönung dem Johann Corvin verliehene, ihnen äußerst verhaßte Würde eines Herzogs von Dalmatien, Kroatien und Slavonien wieder aufhob, und den Prinzen mit weit eingeschränkterer Gewalt zum Ban dieser, auf ihrer Unabhängigkeit fest bestehender Nebenreiche ordnete.

Auf diesem Reichstage trat auch die Königinn Wittwe Beatrix mit einer Klage auf die Vermählung gegen Wladislav auf, indem er ihr die Ehe nicht nur per verba de praesenti zugesagt, sondern auch wirklich vollzogen habe. Sie fand in dem Erzbischof Peter von Colocza einen eifrigen Vertheidiger. Wladislav verstummte ob derselben Klage, aber die Stände nahmen für ihn das Wort, und verwarfen die Ehe wegen der Königinn Unfruchtbarkeit. Beatrix entrüstet, rief den Pabst und ihren Vater dringend zur Vermittlung auf und schonte weder Geld noch Schmeicheleyen, die Großen für ihre Absichten zu gewinnen. Endlich an jedem guten Erfolge verzweifelnd, kehrte sie gleichwohl nach Neapel zurück und starb 23. September 1508, auch noch ihres Hauses traurigen Fall überlebend. Dennoch blieb sie, selbst nachdem der Pabst ihre Ehe für nichtig erklärt, und ihr darüber ewiges Still-

schweigen auferlegt hatte, bis Wladislavs Vermählung mit Anna von Foix vorüber war, in ununterbrochenen, geheimen Verbindungen mit jenem Erzbischof.

Eine Rotte kühner, dem Tod und aller Ordnung gleich trutzender meist böhmischer Söldner, genannt die schwarze Garde, von Matthias in mancher heißen Schlacht, manchmahl auch gegen widerspänstige Grosse gebraucht, bey mehreren Gelegenheiten eine tapfere Schutzwehre Ungarns, aber durch den Krieg verwildert, wendete sich nach hergestellter, äusserer Ruhe gegen die unglücklichen Unterthanen dieses Reichs, und verübte in Niederungarn Raub, Mord und Schandthaten aller Art. Den wiederholten, dringenden Abmahnungen Wladislavs begegneten sie mit offener Empörung. Da überlistete sie der tapfere Ban von Temeswar, Paul Kinysy, und machte nach einer blutigen Niederlage den größten Theil, darunter auch ihren Rottmeister, Bohumik Tschernin von Tschernin, zu Gefangenen. Bey ihrer Freylassung (6. Jenner 1493) mußten sie die Urphede abschwören, weder an Ungarn, noch Böhmen Rache zu nehmen, die Verschreibungen wegen Soldrückständen herauszugeben oder zu vernichten, mit Allem zufrieden zu seyn, was man ihnen freywillig für ihre Dienste verabfolgen würde, endlich ohne mindesten Aufenthalt das Reich zu verlassen.

Durch Kasimirs von Polen Tod (1492) schien das Glück unserem Wladislav, als dessen Erstgebornen, auch die dritte Krone zuwenden zu wollen, aber die Bewerbungen seiner jüngern Brüder die wenige Liebe und Achtung, die er in Polen genoß, und vielleicht auch das Gefühl eigener Schwäche bestimmten ihn, zu Gunsten seines zweyten Bruders, Johann Albrecht darauf zu verzichten, um sich diesen ehemahligen Gegner für allzeit zum treuen Freunde, besonders gegen Ungarns und Pohlens gemeinsame, immer drohendere Feinde, die Türken zu machen.

Ungeachtet des mit dem Großherrn Bajazeth bestehenden Waffenstillstandes, plünderten und brannten dessen Paschen Ali Beg und Jakuz in Siebenbürgen, Kroatien und Krain. Dem ersteren brachte der tapfere Woywode Bartholomäus Dragffy einige blutige Niederlagen bey, aber desto unglücklicher war der kroatische Ban und Bernhard Graf von Frangepan, der den aus Krain zurückkehrenden Türken bey Modrusch auflauerte, aber von ihnen, wegen Muthlosigkeit und Zwiespalt in seinem kleinen Heere aufs Haupt geschlagen wurde (im Sept. 1493). Mehr als 5000 Kroaten, darunter der Ban und die meisten Anführer blieben auf dem Platze, alle Fahnen geriethen in Feindeshand. Diese Niederlage erregte die größte Bestürzung. Maximilian und Wladislav eilten den gefährlichen

Folgen derselben durch ein fürwährendes Vertheidigungsbündniß zu begegnen.

Die bald hernach zwischen den Türken und Venedig ausgebrochene Fehde, zu deren Beytritt die Republik auch Wladislav einlud, schien den Ungarn Mittel an die Hand zu geben, den Trotz der Türken auf längere Zeit zu brechen. Aber furchtsam, der kriegerischen Beschwerden ungewohnt, und die Ruhe über alles setzend, wies er die Anträge der Venediger, zum größten Mißvergnügen der ungarischen Stände zurück, sich auf den zwischen Bajazeth, und ihm geschlossenen Waffenstillstand berufend. Freylich hatte Wladislav nicht unrecht, als er dem übermüthigen Palatin, Stephan Zapolya, der ihn deßwegen öffentlich sehr hart und ungeziemend anließ, mit gewohnter Gelassenheit erwiderte: „die Ungarn wollten zwar immer Krieg, aber nie die Mittel dazu. Durch die Verbindlichkeit keine Steuern zu fordern, hätten sie ihm die Hände gebunden, bezahlten nicht einmahl die schuldigen Abgaben, und sännen bey jeder Gelegenheit nur auf eigenen Vortheil und Vergrößerung, aber nicht auf Ruhm und Wohlfahrt des Reiches.“

Zapolya selbst, als Palatin vor Allen zur Aufrechthaltung der Gesetze verbunden, trat dieselben der erste mit Füssen. Während der tapfere Kinisy (1494) die Türken in Servien und Bulgarien siegreich bekämpfte, ihre Raubschlösser zerstörte,

verrätherische Einverständniße der ungarischen Besatzungen mit den Türken grausam bestrafte, belagerte Graf Stephan das dem Herzog Johann Corvin gehörige Schloß Sombor aus keiner andern Veranlaßung, als weil selbes im Herzen seiner Erbgüter, und ihm daher sehr bequem gelegen war. — Fruchtlos waren des Königs Abmahnungen, er setzte die Belagerung fort, und erstürmte das Schloß. Diese offenbare Widerspenstigkeit schreckte den furchtsamen Wladislav dergestalt, daß er seinen Bruder Johann Albrecht auf das dringendste zu einer persönlichen Zusammenkunft nach Leutschau lud, um sich über die Mittel zu berathen, den empörenden Trotz der ungarischen und pohlnischen Großen mit vereinter Macht zu brechen. Den Vorwand dazu gab ein Krieg gegen die Türken, und Wladislav verstattete seinem Bruder die Moldau und einige von Ungarn abgekommene Festungen in Beßarabien, über die Türken für Polen zu erobern. So geheim man aber auch den eigentlichen Gegenstand der Verhandlungen hielt, so konnte man doch nicht verhindern, daß selbe nicht zum Theil entweder verlautbarten oder doch gemuthmaßet wurden. Zapolya das ihm drohende Gewitter ahndend, bewarb sich um Geleitsbriefe, lud die königlichen Brüder zu sich nach Zips ein, und wußte sich durch Aufwand, Geschenke und tausenderley Ränke, von Neuem und stärker als jemahls in der Gunst des schwachen Wladislav zu befestigen. — Von den ungeheuren Reichthümern des Palatins geblendet, soll

Prinz

Prinz Sigismund von Polen, der seinen Bruder Johann Albrecht nach Leutschau begleitete, schon damahls den Entschluß gefaßt zu haben, durch Heurath sich mit Zapolyas Hause näher zu verbinden.

Nunmehr hatten Zapolya und seine Verbündeten fast unumschränkte Gewalt, Wladislav nur den Nahmen und die Abzeichen eines Königs. — So sehr Matthias ehemals wegen seiner Strenge gefürchtet; so wurde Wladislav um seiner Trägheit willen verachtet, und ohne Scheu mit den beleidigendsten Schimpfnahmen belegt. Es erforderte einen außerordentlichen Frevel ihn endlich gewaltsam aus seiner Unthätigkeit zu rütteln.

Johann Kishorwath von Halapsitz, ein ehemahliger Anhänger Maximilians, der während des Reichstages einige Besitzungen des Erzbistums Colocza mit bewaffneter Hand an sich gerissen, verwirkte dadurch all sein Gut. Er suchte Bundesgenossen gegen die königliche Gewalt, und fand sie in dem verruffenen Auraner-Prior, Bartholomäus, und dem Herzog Lorenz von Syrmien. Jener, Entehrer und Mörder vieler ehrbarer Mädchen und Frauen, Münzenverfälscher, Kundschafter und Bundesfreund der Türken, und dieser des letzteren gleichfalls beschuldigt, hatten auch die königlichen Steuerbeamten durch Strassenräuber niederwerfen lassen. Die längst verdiente Strafe, der sie durch ein neues Verbrechen entgehen wollten, ereilte beyde. Der wackere Woywode von Siebenbürgen, Bartholomäus Dragffy

zerstreute die Verschwornen durch einen raschen Angriff, Kishorwath entfloh, der Herzog und der Auraner Prior wurden in ihren Burgen gefangen. — Der Reichstag verurtheilte den Prior und einige der ersten Aufrührer zum Tode, den Herzog von Syrmien aber zum Verluste seiner Würde und seiner Güter. — Auch hier fiel Wladislav wieder aus der ihm unnatürlichen Rolle königlicher Festigkeit, er begnadigte den Herzog, und gab ihm seine meisten Güter auf Lebenszeit zurück.

Wladislavs Bruder, Johann Albrecht König von Polen war indessen (1496) mit einem Heere in Bessarabien eingerückt, um Kilia nova und Ackjermann zu erobern, die ihm bey der Leutschauer Zusammenkunft überlassen wurden. Als er damit nichts ausrichtete, wendete er sich gegen den widerspänstigen Woywoden der Moldau. Dieser bath seinen Lehensherrn Wladislav dringend um Hilfe, und drohte widrigenfalls sich an die Türken anzuschließen. — Darob bestürzt, vermittelte er durch Gesandte eilig einen Waffenstillstand, und schenkte dem Woywoden, um ihn in der Treue zu erhalten, das Schloß Cusoja in Siebenbürgen. Auch sein Bruder Johann bequemte sich zur Annahme desselben, als ihn der Woywode bey seinem Vordringen durch den Buckowiner Wald, mit seinen Polen sehr blutig zurück wies.

Seit seiner Gelangung auf den ungarischen Thron hatte Wladislav weder Zeit noch Lust gehabt, sein älteres Königreich Böhmen zu besu-

chen, so sehr ihm auch die dortigen Stände durch Abgeordnete deßwegen zu wiederhohlten Mahlen anlagen, so treulich sie ihm zur Erlangung der hungarischen Krone beygestanden, so sehr hiebey die Sternberg, Wratislav, Haugwitz, Thalberg und Swihovsky, der Böhmen alten Kriegsruhm neuerdings verherrlichet hatten. Zwar wurde der Kuttenberger Religionsfrieden von beyden Theilen unklagbar beobachtet, aber dagegen hatte sich während Wladislavs langer Abwesenheit in dem königslosen Böhmen eine neue Landplage, — zahlreiche Räuberhorden gezeiget. Endlich legten sich die Stände selbst ins Mittel. Man ließ die dichtsten Wälder lichten, die Straßen erweitern, und nach den Begriffen damahliger Zeiten, eine allgemeine Kundmachung ergehen: daß Verfolgung und Einfangung der Räuber keinem Herrn oder Ritter zum Nachtheil der Ehre gereiche. — Ein gefährlicher Aufruhr der Bergleute zu Kuttenberg, den auch die Enthauptung der Urheber nicht völlig dämpfte, und die dadurch stockende Ausbeute aus den reichen Gruben, besiegte endlich Wladislavs bisherige Abneigung und Bedenklichkeiten. Von drey ungarischen Bischöfen und einem glänzenden Adel begleitet, trat er (1497) seine Reise nach Böhmen an, und wurde zu Prag mit lautem Jubel empfangen. So veränderlich ist die Menge, daß sie heute verachtet und Morgen vergöttert, — Beydes, ohne zu wissen warum? Indessen dauerte Wladislavs Aufenthalt in Böhmen nur vier Mo-

nathe. — Er hielt einen Landtag, bestellte neue Großbeamte, traf einige Anordnungen in politischen und geistlichen Sachen, besänftigte die Kuttenberger und trat sodann seine Rückreise nach Ungarn an, welches die Türken, gereitzt durch die polnischen Feindseligkeiten gegen Bessarabien, bedrohten.

Zwar ward der Waffenstillstand zwischen Wladislav und Bajazeth erst unlängst erneuert, aber die Türken zeigten überall den Willen zu nahen Feindseligkeiten. Wladislav entboth die ungarische Reichsmacht und klagte zu Constantinopel. Genauere Beobachtung des Stillstandes sagte Bajazeth zu, aber nimmermehr war er zu bewegen, auch die Polen in denselben einzuschließen, weil der Woywode der Moldau, geheime Rache gegen Johann Albrecht kochend, mit den Türken verstanden war. Statt den Verräther zu züchtigen, sandte Wladislav seiner Gewohnheit nach, eine Gesandtschaft. Am 20. July 1498 kam zwischen ihm und seinen Brüdern, dem König von Polen und dem litthauischen Großherzog Alexander die Aussöhnung mit dem Woywoden zu Stande, die im folgenden Jahre (14. August 1499) in ein förmliches Off- und Defensiv-Bündniß gegen die Türken übergieng.

Den fortgesetzten Bemühungen Venedigs, das den Krieg gegen die Türken sehr unglücklich bestand, vereint mit des Pabstes dringenden Aufmahnungen, hatte es endlich gelungen, auch Wladislaven zu einem Zuge gegen Bajazeth zu bewegen. Ersteres gab dazu ein jährliches Hilfsgeld von 100,000

Ducaten, der Pabst aber, was ihm freylich nichts kostete, den Zehenden von allen geistlichen Pfründen und Stiftungen in Ungarn. Der Krieg wurde, wie voraus zu sehen war, sehr schläfrig geführt, so groß auch die Plane Alexanders VI. waren, der nichts geringeres vor hatte, als durch ein ungarisches Heer, Constantinopel selbst zu nehmen, während eine französisch-spanisch-venezianische Flotte die Türken in den jonischen und ägäischen Gewässern beschäftigte. Nur Johann Corvin zeigte sich seiner Abstammung und des ererbten Ruhmes würdig. Er schlug das türkische Belagerungskorps von Jaicza hinweg, zerstörte Widin und Cladova, streifte bis Nikopol, und kehrte mit Beute beladen über Belgrad zurück. Es war seine letzte Waffenthat. Er starb am 12. October 1504, noch nicht 35 Jahre alt, seine beyden, mit Beatrix Frangipani erzeugten Kinder, Christoph und Elisabeth waren ihm längst vorausgegangen, ihm, dem letzten eines Stammes der in drey Generationen vier große Männer zählte: den Gubernator, seinen unschuldig hingerichteten Erstgebohrnen Ladislav, den König Matthias und die Frucht seiner Liebe, diesen Johann.

Venedigs fortdauerndes Unglück, das es (1503) zum einseitigen Frieden mit der Pforte zwang, der Tod Alexanders VI. und seines altersschwachen Nachfolgers Pius III. (Neffen jenes gegen Böhmen so feindseligen Pius II.) himmelweit

verschiedenen Gesinnungen, die immer ärgere Spaltung zwischen Wladislav und den ungarischen Ständen, bestimmten auch ihn, die Fehde mit den Türken zu enden, die er ohnehin nur auf fremden Antrieb unternommen hatte. Er schloß (20. August 1503) mit Bajazeth siebenjährigen Waffenstillstand.

In seiner unrühmlichen Wahlkapitulation hatte Wladislav, dem Frieden von 1478 zuwider, versprochen, die böhmischen Nebenländer, Schlesien, Mähren und Lausitz nicht von Ungarn zu trennen, nun ward darob eine schriftliche Versicherung gefodert. — Diese konnte Wladislav nicht geben, ohne die Böhmen auf das empfindlichste zu reitzen, denen er doch so viel zu danken hatte. Jezt auch in Ungarn die, in Böhmen schon bis zum Eckel wiederhohlte Klage, über seine Trägheit, Verschwendung, schlechte Polizey- und Rechtspflege, Vernachläßigung der wichtigsten Kronvorrechte und besonders über seine Vorliebe gegen Ausländer. — Dennoch hatten die Ungarn gerade solch einen König gewünscht, dennoch ihn dem herrlichen Maximilian vorgezogen, dennoch hatten gerade die Fehler, die sie jezt bitter rügten, um einen Vorwand des Ungehorsams mehr zu haben, ihnen als entscheidender Beweggrund gegolten, ihn zum Herrscher zu kiesen. — Wladislav erließ, um ihren Unwillen zu beschwichtigen ein neues Decret, ordnete darin die Gerichts und Polizey-Verfassung, die Verwaltung der Gespann-

schaften, und versprach keinem Ausländer mehr eine geistliche Pfründe zu verleihen. Bald gingen die Aristokraten, die unter Maximilians festerer Herrschaft Alles für ihre eigene fürchteten, in ihren Forderungen weiter, und drangen in den schwachen Wladislav durch Vermählung dem Reiche einen Nachfolger und darin das Unterpfand des Friedens für einen eintretenden Veränderungsfall zu geben. Seine Wahl fiel auf eine französische Prinzessin aus dem königlich navarrischen Geblüte, Anna von Candelle, Gräfin von Foix, Tochter Gastons und Katharina von Foix, Schwester des Siegers von Ravenna. *)

Natürlich blieb Maximilian, dessen Verdrängung hierdurch bezielt war, dabey nicht gleichgültig. Er mahnte sohin den französischen König **), wie in dem, zwischen ihm und Wladislav geschlossenen Frieden unter anderen bedungen worden, daß Letzterer sich nur mit der Königinn Wittwe, Beatrix vermähle, so er denn auch per verba de praesenti gethan, das Beylager wirklich vollzogen und sie einige Tage als Gattin bey sich gehabt habe. Die Verstoßung derselben sey ungerecht, und keine Dispens könne hierin gültig seyn. Er hoffe daher um so gewisser, Ludwig werde, we-

*) 6. und 13. Band des österr. Plutarch.

**) Maximilians Instruction an seinen Sohn Erzherzog Philipp durch den Cardinal d'Amboise Linz 21. November 1501.

der in seiner eigenen Verwandtschaft, noch sonst in seinem Königreiche irgend eine Vermählung mit Wladislav jemahls gestatten, als er durch ein entgegengesetztes Verfahren seine eigene Tochter *) welche durch die Verheirathung mit dem Erzherzog Carl, seinem Neffen, dereinst auf die Thronen von Ungarn und Böhmen gelangen soll, geradezu davon entfernen würde.

Gleichwohl kam diese Heurath am 29. September 1502 wirklich zu Stande, und schon im nächsten Jahre (23. Juny 1503) gebar diese Königinn zum größten Mißvergnügen der Ungarn keinen Prinzen sondern eine Tochter, Anna, die trotz des bösen Willens aller Unruhstifter, durch ihre nochherige Vermählung mit Ferdinand I. Ahnherrn der Deutschen Linie der Habsburger, die Kronen Ungarns und Böhmens dennoch an Oesterreich vererbten.

Die auf dem Reichstag von 1504. abermahls verlangte, und von dem König verweigerte Vereinigung der böhmischen Nebenländer mit Ungarn, mehr aber noch, die Wendung der zwischen Polen und Ungarn um die Hoheit der Moldau entstandenen Irrungen, führten zur Meuterey. Die Verschwornen gelobten nie wieder einen Aus-

*) Claudia Tochter Ludwigs XII. und der Anna von Bretagne geb. 1499, verlobt mit Carl V. 1501, vermählt 1514 an seinen Nebenbuhler Franz I.

länder (!!) zu wählen, schon der bloße Antrag sollte die Knechtschaft (!!) nach sich ziehen, die weder der nachfolgende König noch die Stände (!!) jemahls erlassen könnten. In der darüber am 12. September 1504 förmlich gefertigten Urkunde behaupteten sie ohne Scheu, Ungarn habe unter jedem ausländischen König schwer gelitten, Rama, Servien, Galizien, Lodomerien, Bulgarien, Dalmatien einzig dadurch (??) nacheinander eingebüßt. Nur ein eingebohrner König kenne die scythischen Sitten und Gebräuche. Ein Reich durch die Waffen gegründet, sey auch nur durch sie zu erhalten.

Solch entschlossene Sprache ist immerdar die Glocke eines längst beschlossenen Plans. — Der hatte auch unaustilgbar gewurzelt in der Zapolyas kochenden Seelen, die durch Wladislavs träge an die letzten Merowinger erinnernde Schwäche, sich zur Rolle jener umgreifenden Majordome berufen wähnten, die als sie durch Verdienste durch Kühnheit und Glück Aller Augen auf sich gerichtet, und Allen recht fühlen gelassen, daß sie weit mehr als die Könige vermöchten, diese endlich vom Thron zur Mönchszelle heruntersteigen hießen. — Nicht von glänzender Abkunft, nicht einmahl altungarischen Ursprungs, schwangen sich die Brüder Emmerich und Stephan, jener zum obersten Kammergrafen, zum Ban, dieser zum Woywoden Siebenbürgens, Statthalter in Schlesien und Oesterreich, beyde nach einander zu Erb-

grafen der Zips und zu Reichspfalzgrafen empor. — Vermählungen erhöhten bald den Glanz und die Verbindungen ihres Hauses. Geld und Gut erhielt es durch den großen König und durch seinen Nachfolger Wladislav. Die Schlösser, Mayerthümer, Gold, Silber und Geschmeide, so Matthias der Treue Stephans vertraut, behielt dieser für sich. Auch sein Sohn, der Afterkönig Johann prunkte noch damit, wenig beirrt, daß das Hunyadische Wappenbild, der Rabe, die freche Veruntreuung Federmann zur Schau stellte. — Wie an den Hörnern des Altars, Hamilcar den neunzehnjährigen Hannibal ewigen Römerhaß schwören ließ, so rief, nachdem Matthias verstorben Stephan Zapolya dem vierzehnjährigen Johann zu: „Daß du nicht etliche Jahre mehr zählest, Knabe! Du wärest dann des Hingegangenen Nachfolger!“ — Durch bedenkliche Macht, verschwenderische Freygebigkeit, nie schlummernden Ehrgeitz, verführerische Popularität, ward Johann der Magnet, der alle anzog, die um mehr zu seyn oder zu haben, die Fortdauer der bisherigen Unruhe wünschten und im Selbstgefühle ihres Unwerths, sich zu dem Insectenhandwerke bekannten, im Trüben zu fischen. — Ihm gesellte sich, wie der Kopf dem Arm, Stephan Verbötz bey, an Kenntnissen, Beredsamkeit und feilem Geldgeitz, wie durch seine bunte Gesetzsammlung, Ungarns Tribonian, nacheinander Anhänger und Ueberläufer von allen Parteyen, vom Winkelschreiber,

Protonotar des Judex Curiä und königlicher Statthalter, durch selbst erregten Aufruhr sogar Palatin, darauf als Reichsfeind geächtet, endlich Obergespan und Kanzler unter seinem Freunde dem Afterkönig Johann, ward er zuletzt gar Kadi Suleymanns in der alten Königsburg Ofen, und fand von Reue und Verachtung zerfleischt, auf dem Judenkirchhof ein unbekanntes, schmähliches Grab!!

Bey der Bezwingung von Dosas Kreuzfahrer-Banden, wußte Zapolyas Partey, im schneidendsten Contraste mit Wladislavs Unthätigkeit, ihn, und mit großem Unrecht ihn allein, als Helden und Retter zu preisen. Nie das Reich, immer nur sich im Auge, war er alle der nachgefolgten gräulichen Meutereyen unter Wladislav und Ludwig öffentliche oder geheime Triebfeder. Um des Reiches Noth zu mehren, Flüchtling vor den Türken aus dem, ihm anvertrauten Siebenbürgen, ließ er bey Mohacz seinen König und mit des Adels Blüthe auch den Bruder Georg, mit kaltblütiger Arglist hinfallen, erschlich endlich wider Oesterreichs Erbrecht, die heilige Krone, um sich ihrer nie freuen zu können, um den Erbfeind der Christenheit ins Reich, vor Wien zu rufen, ihm knechtisch zu huldigen! An Ferdinanden und an den Osmanen treulos, raffte endlich Gift (?) ihn hinweg. Seinem Sohne ward sogar die eheliche Geburt angefochten. Viele hielten

ihn für ein, vom Großherrn untergeschobenes, beschnittenes Türkenkind.

Durch die Zapolyas kam des hungarischen Reichs größter und schönster Theil auf mehr als anderthalb Jahrhunderte unter osmannisches Joch, die Christenheit in die größte Gefahr, bis ein heldenmüthiger Pohlenkönig, bis es die Siege des lothringischen Carl, Ludwigs von Baden und des in diesem Umfang der Größe, vor und nachhin nie wieder gekommenen Eugen, über Türken und Rebellen wieder eroberten!

Wirklich lagen schon die Verschwornen Wladislaven unaufhörlich an, die Prinzessinn Anna dem Johann von Zapolya zu vermählen. In diesem Falle sollte sie sogleich als Thronfolgerinn erkannt, widrigens Er selbst vom Throne verjagt werden, den er ohnehin nicht zu behaupten wisse.

Haben sich in folgenreichen Lagen und Zeiten Männer, leider oftmahls wie Weiber gebärdet, so zeigten doch auch nicht selten Frauen in den bedenklichsten Verwicklungen, männlichen Muth. So auch hier die junge Königin; den wankenden Gemahl durch Bitten und Thränen und warnenden Ernst, durch ihre Schönheit und ihren Feuergeist, durch die unwiderstehlichste Waffe (sie war abermals schwanger) bestürmend, an dem zu hoffenden Thronerben kein solch himmelschreyendes Unrecht zu begehen, sich durch eine solche verderbliche Nachgiebigkeit nicht vor aller Welt zu beschimpfen. Wladis-

lav blieb wider alles Erwarten diesmahl unerbittlich, aber die Königin lud auch dafür den ganzen, glühenden Haß Zapolyas und der Seinigen auf sich.

Die Verschwörungsakte, von einer Menge geistlicher und weltlicher Großen besiegelt, und zum Beytritt in alle Provinzen und große Städte des Reichs versendet, kam dem König Wladislav bald darauf zu Gesichte; aber so beleidigend auch ihr Inhalt war, sie störte ihn nicht aus seinem Schlummer. Desto tiefer fühlte den Schimpf der ritterliche, durch diesen Frevel zunächst in seinem Rechte gefährdete Maximilian. Von den deutschen Reichsstädten zur Vertheidigung seiner und ihres Mitstandes Rechte (das war Wladislav wegen Böhmen) aufgefordert, Ungarn in den Wehrstand Deutschlands, unter seine Erzfürsten mit einzubegreifen, eilte er mit einem wohl gerüsteten Heere an Ungarns Gränzen. Wladislav und die Königin priesen ihn ihren Retter und unterhandelten geheime Familien Verbindungen, worüber am 20sten und 27sten März 1506 zu Neustadt und Ofen die Ausfertigungen geschahen. Maximilians jüngerer Neffe, der spanische Infant Ferdinand sollte an die Prinzessinn Anna, oder wenn die früher stürbe, an eine zweytgebohrne ungarische Prinzessinn vermählt werden; würde aber die Königin einen Sohn gebähren, sollte dieser des Kaisers Enkelinn Maria, der kastilischen Könige Philipp und Johanna Tochter ehelichen. Auf den

Fall seines Todes empfahl Wladislav (28. Mätz) Gemahlinn und Kinder auf das dringendste, der Vaterſorge Maximilians.

Bevor der Kaiſer die Feindſeligkeiten eröffnete, mahnte er die Ungarn zum Gehorſam gegen ihren König, und zur Anerkennung ſeines Erbrechtes. Sie verharrten auf ihrem Sinn, und nun nahm er Presburg, Oedenburg und die umliegende Gegend. Nicht muthig genug, ſich ihm unter die Augen zu ſtellen, fielen die verſchwornen Ungarn von der andern Seite in Oeſterreich ein, den Kaiſer durch Verheerung ſeiner Erbländer zur Rückkehr zu zwingen. Maximilian eilte ihnen nach, und zwang ſie ihm zur Schlacht zu ſtehen. Eben ſollte der blutige Kampf beyder Heere beginnen, als Eilbothen von Ofen ganz unvermuthet die Entbindung der Königin mit einem Prinzen meldeten. — Zapolyas zahlreiche Anhänger hatten aus bekanntem Haſſe gegen die muthige Königin die ſchändliche Lüge verbreitet, man wolle dem Reiche, falls Anna wieder eine Tochter gebähre, einen Kronprinzen unterſchieben. Dieß wirkte ſo gewaltig auf die hochgeſinnte, böslich verkannte, reitzbare Fürſtinn, daß ſie augenblicklich von Geburtsſchmerzen befallen wurde. — Sie gebahr (1ten July 1506.) in Gegenwart mehrerer Magnaten einen äußerſt ſchwachen Prinzen, und verſchied wenige Augenblicke darnach.

Wladislav verfiel auf dieſe, und auf die beynahe gleichzeitige Nachricht von dem Tode ſeines königlichen Bruders Alexander in ſo tiefe Schwermuth

daß er mehrere Tage Jedermann den Zutritt versagte.

Nicht minder, obschon aus ganz verschiedenen Gründen wirkte diese Bothschaft auf die kampfgerüstet gegenüberstehenden Heere. Die Ungarn, welche hiedurch die österreichische Erbfolge weit entfernt glaubten, bothen den Frieden, und Maximilian, den eben dieser Friede die Nachfolge neuerdings bestättigen sollte, erreichte dadurch ohne Schlacht seinen Zweck. Er kam schon am 19ten July zu Wien zwischen Maximilian, den königlich ungarisch- und ständischen Bevollmächtigten zu Stande. — Ewiger Friede und Freundschaft zwischen Oesterreich und Ungarn wurden erneuert, die Eroberungen und Gefangenen zurückgegeben, dem Kaiser und seine Erben alle ihre Rechte und Ansprüche ausdrücklich vorbehalten. So schnell ward also jene frühere, freylich schon an sich ungültige Akte wegen Ausschließung fremder Fürsten von Ungarns Thron wieder zernichtet.

Wladislavs Schwermuth hatte indessen so sehr zugenommen, daß sie drohte in entschiedenen Wahnsinn überzugehen. Fruchtlos waren die Bemühungen seines dritten Bruders Sigismund, der Alexandern auf dem polnischen Throne folgte, fruchtlos alle Bitten der böhmischen Hofbeamten. — Er wollte von Geschäften nichts mehr wissen. Arg tobte das wilde Spiel der Leidenschaften in Ungarn, beynahe noch ärger in Böhmen. Georg Kopridlansky, dessen Bruder Johann als Mörder zu

Prag auf dem Altstädter Markt enthauptet worden, verwüstete mit gränzenloser Rache alle Güter dieser Hauptstadt, verstümmelte ihre Bürger, wo er derer habhaft wurde, und brannte die Vorstädte von Saatz, Nymburg ꝛc. zusammen. Ruhig sah der Adel diesem gräulichen Unfug von seinen Schlößern zu, heimlich über die Demüthigung der Städte frohlockend, die ihm das Recht, bürgerliche Gewerbe auf seinen Gütern zu üben, so heftig bestritten. Partheywuth drohte das schöne Königreich neuerdings zu zerfleischen, und dennoch wollte Wladislav die böhmischen Gesandten, welche um schleunigste Hilfe bathen, vor Ablauf des Trauerjahrs nicht einmahl vor sein Angesicht lassen. Endlich gelang es dem Cardinal Erzbischof von Gran Thomas Bakats, einem Mann von Einfluß und Muth, den König seiner unmännlichen Schwermuth zu entreissen. Wladislav versprach den Abgeordneten nächstens nach Prag zu kommen, und freudig versicherten ihn diese, seinen Prinzen Ludwig zum König von Böhmen zu krönen. Aehnliche Gesinnungen äußerten auch die Stände Ungarns. Alles jubelte, als sich Wladislav wieder zum erstenmahle zeigte, und mit ungemeinem Eifer betrieb man, ihm zu gefallen die Feyerlichkeiten der, auf den 12ten März 1507 in Stuhlweissenburg angesetzten Krönung: Einstimmung antwortete die zahllose Menge auf die Frage des Palatin Pereny: „Wir wollen, wir fordern Ludwig zu unseren König! Der Cardinalerzbischof von Gran setzte dem königlichen Kin-

de

de die heilige Krone auf, und grüßte es als König von Ungarn.

Von nun an schien sich Wladislav den Regierungsgeschäften thätiger zu widmen. Er sorgte für die Sicherheit der Gränzfestungen, erneuerte mit Polen und dem Woywoden der Moldau das Schutz- und Trutzbündniß gegen die Türken und entkräftete den Vorwurf einer Vernachläßigung der Reichsrechte durch die Verabredung, daß die Moldau, so lange von ihm und Sigismund Erben vorhanden seyn würden, lediglich unter ungarischer Hoheit stehen sollte. Zugleich nahm er endlich das Geschäft der Doppelverlobung, — dieser sichersten Bürgerschaft für Ungarns künftige Ruhe, mit Kaiser Maximilian vor (11ten October und 12ten November 1507.). Dessen Enkel, die Infanten und Erzherzoge Carl oder dessen jüngerer Bruder Ferdinand, wer nähmlich von Beyden Oesterreich und Tyrol mit den dazu gehörigen Landen erhalten würde, sollte die ungarische Prinzessin Anna, — Wladislavs Thronfolger, der junge König Ludwig aber, des Kaisers Enkelin Katharina, oder stürbe diese früher, die jüngere Erzherzoginn Maria heurathen. Maximilian versprach dazu auch die Einwilligung des mütterlichen Ahnherrns, Ferdinands des katholischen, jedoch sollte dessen allenfällige Weigerung in der Sache nichts ändern. Zapolyas Anhänger sahen diesen Verhandlungen mit scheinbarer Ruhe zu, ohne ihr eigenes Gegenspiel darob zu vergeß-

sen. Schon im folgenden Jahre (8ten May 1508) mußte der schwache König auf ihren Betrieb den versammelten Ständen versprechen, den jungen Ludwig weder dem Kaiser dessen Betragen ihnen verdächtig schiene (?) noch sonst einem auswärtigen Fürsten, sondern lediglich ihnen (!) zur Auferziehung anzuvertrauen, und aus der nähmlichen unlautern Quelle floß wahrscheinlich auch die Wladislaven in Böhmen abgedrungene Gelobung (11ten Jäner 1510.) seine zwey Kinder nur an einem solchen Orte, wo Ungarn und Böhmen leichten Zutritt zu ihnen hätten, und zwar unter Aufsicht einer gleichgroßen Zahl von Manns- und Frauenpersonen aus beyden Königreichen erziehen zu lassen, damit sie sowohl die hungarische als böhmische Sprache erlernten. Weil übrigens in Böhmen in Ermanglung männlicher Erben, auch die Töchter thronfähig seyen, so sollte die Prinzessinn Anna (was doch längst geschehen war) ohne Wissen und Rath der Stände nicht verlobt werden. Wir werden der feingesponnenen Ränke des Zapolyaschen Anhanges in der Folge noch weiter gedenken, und schreiten nun zur Krönung in Prag.

Die böhmischen Stände darauf vorzubereiten und zu beschwichtigen, hatte Wladislav den vormaligen Wardeiner Bischof Johann, und den gelehrten Stanislaus Thurzo Bischof von Olmütz, nach Prag vorausgesendet. Beydes glückte ihrer Klugheit und Beredsamkeit. Gleich darauf kam er selbst, mit seinen beyden Kindern, und einem glänzenden Ge-

folge. Die Krönung geschah in der Domkirche durch den Olmützer Bischof Thurzo (denn es stand seit des utraquistischen Rockyczanas Tode und da auch dieser von Rom nie anerkannt war, nun bald ein Jahrhundert das Prager Erzbisthum ledig!) Markgraf Friedrich von Brandenburg Wladislavs Schwager hielt den noch nicht dreyjährigen Ludwig während der hohen Feyer auf dem Arm. Diese machte auf das kindliche Gemüth der Prinzessinn Anna einen solchen Eindruck, daß sie über ihre vermeintliche Zurücksetzung in Thränen ausbrach. Wladislav um sie zu beruhigen, nahm die Krone vom Altar, und setzte sie der geliebten Tochter mit eigner Hand auf. Die zur Verherrlichung dieser Krönung angestellten Feste endigten übrigens mit einem blutigen Auflauf. Ein Neustädter Bürger kam mit einem Ungar um einer Metze willen zu Thätlichkeiten und wurde verwundet. Seine Landsleute eilten ihm zu Hilfe, machten aus einer Privatsache eine National-Angelegenheit, und erschlugen mehrere Ungarn. Wladislav über diesen Schimpf höchlich entrüstet, befahl die Urheber auf dem Markte der Altstadt hinzurichten, und verließ Prag eben so mißvergnügt, als freudig er daselbst eingezogen war.

Auf dem Wege erhielt er Kunde von einer in Ungarn ausgebrochenen furchtbaren Pest. Er hielt zu Kremsier in Mähren an, und befahl seinen beyden Kindern einstweilen in Prag zu verbleiben. Das mißfiel Zapolyas Anhängern, weil sie in fremden Händen von des Königs Schwäche Alles für ihre

Plane befürchteten. Ungestüm foderten sie, daß Wladislav nach Ungarn zurückkehre, und daß der Prinz und die Prinzessinn sich stets daselbst aufhalten sollten, als wenn nicht die, in dieser Rücksicht ohnehin zurück gesetzten Böhmen die nähmlichen und zwar viel ältere Rechte für sich hätten. Ja der übermüthige Zapolya war frech genug, mit einen Heerhaufen nach Kremsier zu kommen, und dem Könige ins Angesicht zu sagen, man würde ihm die Thore von Ofen verschließen, wenn er nicht auch seine Kinder mitbrächte. Väterliche Besorgniß behielt in Wladislav leider die Oberhand. Er wich dem Trotz der Empörung, gieng nach Prag zurück, das er jetzt zum letztenmahl sah, und kam im Hornung 1510 mit den Seinigen nach Ofen.

Die Versuche des Pabstes Julius II. Ungarn zu einem Türkenzuge zu bewegen, mißlangen durch die Weigerung der Reichsstände, die allemahl erst dann Krieg wollten, wenn ihr König Frieden gemacht hatte; und den Frieden, wenn sich ihren Waffen günstige Aussichten darbothen. — Eben so lange zögerte dieser, der berühmten Ligue von Cambray gegen die Venetianer beyzutreten, welche die Zurückgabe Dalmatiens versagten. In dem hierüber mit dem Kaiser zu Constanz (1. October 1510) errichteten Bundesvertrag wurde festgesetzt, daß Wladislav mit ganzer Macht Dalmatien anfallen und erobern sollte, wozu ihm der Kaiser auf drey Monathe 1000 Mann Fußvolk und zwölf Kanonen mit der nöthigen Bedienung, die Könige von

Frankreich und Spanien aber 24 ausgerüstete Kriegs- und 6 Lastschiffe zu Hilfe schicken würden. Dagegen hätte Wladislav nach Dalmatiens Eroberung den Verbündeten in den dortigen Gegenden beyzustehen, und die Venetianer in Istrien oder Friaul zu beschäftigen. Uebrigens sollte er ihnen den Krieg erst dann ankündigen, wenn ihm die versprochene Hilfe wirklich zugekommen wäre, und außerdem zu Nichts gehalten seyn. — Wie die Republick dieses drohende Ungewitter glücklich beschworen, zuerst den Pabst, dann Spanien und endlich auch Frankreich von dem gefährlichen Bunde getrennet, haben wir im Leben Maximilians (V. B. S. 129 — 140.) gesehen. Wladislav ließ es, wie gewöhnlich, bey dem bloßen Vorhaben bewenden, auch hatten die Venetianer einen mächtigen Freund an dem Erzbischof Thomas Bakats von Gran, der ihnen den Cardinalshut verdankte. — Die Pest zwang im folgenden Jahre Wladislaven abermahl Ungarn zu verlassen, aber ein ungleich schrecklicheres Uebel, der gräulichste Aufruhr, verheerte bald darauf das unglückliche Reich. Leo X. Nachfolger Julius II. (vormahls dessen Cardinallegat bey dem spanisch-päbstlichen Heere und in dem berühmten Treffen von Ravenna gefangen) hochstrebend, prachtliebend (wie er beym Bau jener herrlichen Hauptkirche der Christenheit über den Gräbern der Apostelfürsten gezeigt) lüstern die päbstliche Herrschaft auch über Griechenland auszubreiten, both alle Fürsten gegen die Türken auf, und sen-

dete zu diesem Ende auch an Wladislav eine Kreuzbulle. Mehrere Ungarn, besonders der einsichtsvolle Stephan Telegdi mißriethen den Gebrauch derselben.“ Nur Horden von Räubern und Verbrechern, die nicht selten die Waffen gegen die eigenen Herren kehrten, aber kein streitgeübtes Heer würde man auf diese Weise zusammen bringen, dem Wein- und Feldbau die nöthigen Hände entziehen, und das Königreich in eine Einöde verwandeln. Wollte man ja den Stillstand mit den Türken brechen, so sollte man nur Geld, aber keine Leute durch die Kreuzbullen verlangen.“ — Wladislav blieb unschlüssig, aber der Cardinal-Erzbischof von Gran, durch seine Würden an den römischen Hof gebunden, und in seinem Wahn demnächstens Patriarch von Constantinopel, davon er bis itzt nur erst den unfruchtbaren Titel führte, ließ ohne Weiters das Kreuz predigen. Gran, Stuhlweissenburg, Kolocza und Großwardein waren die bestimmten Sammelplätze. Georg Dosa, ein Szekler, durch verschiedene glückliche Streifzüge gegen die Türken und durch seine außerordentliche Stärke bekannt, der Hauptanführer, unter ihm der Priester Lorenz aus Czegledi, und der Pesther Bürger, Ambros Szamberes. Der Zulauf war so außerordentlich, daß der Adel sich endlich gezwungen sah, die Bauersleute durch Schläge und Gefängniß davon abzuhalten. Hiedurch beleidigt, erklärte Dosa, Niemanden außer dem Könige Gehorsam leisten zu wollen, theilte sein Heer in drey Haufen, und

erlaubte demselben ohne Rücksicht auf Alter, Stand oder Geschlecht alles, was die wildeste Frechheit begehren, nur thierische Rohheit ausüben kann. Am heftigsten wütheten sie gegen den Adel und seine Schlösser. Auch Telegdi, der Alles so treu vorher gesagt hatte, gerieth in ihre Hände und endigte sein Leben unter schauderhaften Qualen. Zu spät befahl itzt der Cardinal die Kreutzpredigten einzustellen, nach Oesterreich, Pohlen und Böhmen flogen Eilbothen um schleunige Hilfe. Johann Bornemissza von Bergenize, Obergespann von Presburg und des jungen Ludwigs Hofmeister wagte es, mit des Königs Leibwache dem Kreutzfahrerhaufen unter Számberes auf den Ebenen von Pesth die Spitze zu biethen, durch viele Adeliche von den benachbarten Schlößern unterstützt. Nicht lange blieb der Sieg unentschieden, die zügellosen Rotten wurden zerstreut, niedergemacht oder gefangen, ihr Haupt selbst rettete sich zuerst durch eine schimpfliche Flucht. Dieser Sieg und die unmittelbar darauf folgende harte Bestrafung der vornehmsten Aufwiegler verbreitete die Flamme der Empörung noch weiter, sogar viele aus dem Adel der Marmaroscher Gespannschaft griffen für die Sache der Korutzen (so nannte man die Kreutzsoldaten) zu den Waffen. Dosa verbrannte Csanad, ließ den dortigen Bischof Johann Csaky spießen, und gieng sodann über die Marosch nach Temesvar, um sich durch die Eroberung dieser Festung einen Waffenplatz zu schaffen, im Nothfalle selbst die

Türken zu seiner Hilfe herbey zu rufen. Ihres Falles durch die Abdammung des Flußes beynahe gewiß, nahm er den königlichen Titel an, aber der tapfere Stephan Bathor hielt ihn durch standhafte Gegenwehr so lange hin, bis Johann von Zapolya mit dem Entsatze aus Siebenbürgen herbey kam. Die Kreutzfahrer wurden aufs Haupt geschlagen, Dosa selbst gefangen, und auf eine die Milde Zapolyas, und der damahligen ungarischen Sitten überhaupt unzweydeutig beurkundende, Busiris, Phalaris nnd Caligulas Henkerwitz beschämende Weise hingerichtet. Ganz nackt mit glühender Krone und Scepter wurde er auf einem stark gehitzten eisernen Stuhle langsam gebraten. Seine Anhänger durch vierzehntägigen Hunger gepeinigt, mußten ihm das Fleisch mit den Zähnen von den Knochen reissen. — Dennoch konnten ihm diese namenlosen Martern keine andere Klage abpressen, als: — „Ich habe mir statt Freunden Hunde auferzogen.“ Auch Szamberes gerieth bald darauf in die Gefangenschaft und wurde gevierttheilt, nur der schändliche Priester Lorenz entkam, starb aber an den erhaltenen Wunden. Siebenzig tausend Menschen hatte diese Fehde binnen vier Monathen hingewürgt, noch ungleich mehreren Freyheit, Güter und Wohlstand gekostet.

Des Adels ganzer Haß fiel nun auf den schwachen König und auf den unseligen Urheber des Kreutzzuges, den Cardinal-Erzbischof von Gran. Laut pries Alles nur Zapolya, laut sprach Alles von ei-

ner neuen Königswahl. Zum Glücke erschienen die, gegen die Kurutzen herbeygerufenen, wackeren Böhmen, gegen 12,000 Mann stark, an ihrer Spitze, Georg Podiebrads Enkel, der Herzog von Münsterberg, Ladislav von Sternberg, Stephan von Schlick, und Wilhelm Czernin ꝛc. Ihre standhafte Erklärung, Ofen nicht eher zu verlassen bis man den König in alle seine Vorrechte und Güter wieder eingesetzt hätte, schreckte den Adel. Er both die Hände zur Aussöhnung, die Folgen der Empörung sollten auf einen Reichstag untersucht, dort die Strafen des ungeheuren Verbrechens festgesetzt werden.

Das Resultat dieser Versammlung (v. 1514) ist höchst merkwürdig. Man erklärte alle Bauern wegen Empörung gegen ihre natürlichen(!!) Herren des Verrathes und des Todes schuldig. Weil aber, und nur weil durch allgemeine Vollstreckung dieses Urtheils der Adel selbst verlieren würde, wären blos die vornehmsten Aufwiegler und die Mörder der Adelichen mit dem Tode zu bestrafen, die übrigen aber zum Schadenersatz, zur Erlegung des Wehrgeldes für die getödteten Edelleute zu verhalten. Uebrigens sollten sie zum bleibenden abschreckenden Beyspiele, auf ewige Zeiten Leibeigene ihrer Grundherrn werden, zur Entschädigung des Adels einen höheren Grundzins, und außer dem Blut- und übrigen Zehent auch noch den neunten Theil der Aerndte geben, und alle Wochen einen Robothtag leisten. Zur Wiederaufhelfung der Finanzen wären die veräußerten

Regalien sogleich zurück zu stellen, die eine Hälfte der Einkünfte dem König zu überlassen, die andere aber zur Abzahlung des Pfand- und Pachtschillings zu verwenden. In Zukunft sollte der König ohne Einwilligung seiner ordentlichen Räthe auch nicht einmahl im Nothfalle Etwas verpfänden können.

Ein Pistolenschuß, der durch die Fenster gegen des Königs Bette geschah, und ihn unfehlbar getödtet haben würde, wäre Wladislav nicht zufällig wenige Minuten vorher aufgestanden, befestigte endlich die Ueberzeugung, wie trügerisch jede Aussöhnung sey, und daß nur auswärtiger Schutz die königliche Würde gegen den nimmer ruhenden Parteygeist aufrecht erhalten könne. Das Resultat davon war, die Erneuerung des engsten Familienbündnisses zwischen Maximilian, Wladislav und Siegmund von Pohlen, mithin gerade das, was die Aristokraten seit Jahren untergraben wollten. — So wacht die Vorsicht über Reiche und Völker, und verstrickt die Uebelwollenden in ihrem eigenen Gewebe!

Es scheint hier der schicklichste Platz zu seyn, den Fäden dieses ränkevollen Gespinnstes bis zu ihrem Ursprung nachzuspüren.

Als Zapolyas Plan auf die Prinzessinn Anna an dem beharrlichen Widerstande der Königinn scheiterte, wollte er denselben bey König Sigmund von Polen, durch seine Schwester durchsetzen. Ihre Reitze und die reichen Schätze, die er mit ihr zu bekommen hoffte, hatte schon bey der Zusammenkunft zu Leutschau Eindruck

auf Sigmunden gemacht. Diesen Eindruck für jeden Fall zu erhalten, war die unermüdbare Sorge Zapolyas. — Durch zwey unerwartet schnell auf einander gefolgte Todfälle gelangte Sigismund auf den polnischen Thron. Welchen Vortheil und welche Hoffnungen mußte nicht dem Hause Zapolya eine Verschwägerung mit der, in Polen und Ungarn herrschenden Dynastie gewähren? Leichten Eingang fand der Antrag in Polen, nicht so in Ungarn. Zwar war es nicht der leicht bewegliche Wladislav, aber desto mehr sein, Zapolyas Absichten durchschauender Kanzler, Georg Szakmari, Bischof von Fünfkirchen. Es kam darauf an, Wladislaven in einer unbewachten Stunde zu überraschen, und Sigmunds Abgesandter, der feine Tomicki entledigte sich meisterhaft des ihm ertheilten Auftrages: „Wladislavs (so sprach er) schon öfters geäußerte Wunsch und der Polen fast ungestümmes Bitten hätten endlich Sigmunden zur Vermählung bestimmt, aber um keine Eifersucht unter den Großen seines Reichs zu erregen, sey der König entschlossen, eine Fremde, eine Ungarinn zu ehelichen. Wladislav habe von jeher an ihm, wie ein Vater gehandelt, seiner Weisheit stelle Sigismund die Wahl lediglich anheim, nur aus seiner Hand wolle er die künftige Gemahlinn empfangen.“ So großes Vertrauen schmeichelte dem arglosen König ungemein, statt seines Kanzlers zog er seinen, bereits für Sigmunds Absichten gewonnenen Beichtvater Hammel zu

Rathe, war entzückt über die Schilderung der herrlichen Eigenschaften Barbaras von Zapolya, und trug sie, wie aus eigner Bewegung seinem Bruder zur Gemahlinn an. Als Szakmari gewahrte, was hinter seinen Rücken geschah, öffnete er freylich dem Verblendeten die Augen, allein zu spät! So schwache Seelen, wie Wladislav, immer auch zugleich selbstgefällig und eitel, wissen es dem nicht einmahl Dank, der ihnen die Binde von den Augen löst, und schlagen, wie boshafte Kinder den Stein, auf den sie durch eigene Ungeschicklichkeit gefallen sind. Als seine Eilbothen in Krakau eintrafen, Sigmunden um Aufschub zu ersuchen, waren bereits die Ehepakten gefertiget. Barbara wurde Königinn in Pohlen, und Szackmari hatte noch obendrein den Verdruß, das königliche Beylager, gleich anderen ungarischen Magnaten, durch Gesandte beschicken zu müssen.

Gemeinschaftliche Gefahr von den Türken, des Woywoden der Moldau zweydeutiges Betragen und einige unbedeutende Streitigkeiten der beyderseitigen Unterthanen gaben Sigmunden einen Vorwand den listigen Tomicki bald darauf wieder an Wladislavs Hoflager abzufertigen. Nachdem er in einer Privataudienz für die, seinem Könige bewiesenen Ehren gedankt und die Eile, mit der man die Vermählung betrieb, durch die nächst bevorstehende Eröffnung eines Feldzuges entschuldigt hatte, nahm er Anlaß, die redlichen Gesinnungen, derer zu bezweifeln, die dieser Vermählung entgegen arbeite-

ten. Er wisse nur zu gut, fuhr er fort, daß man den König und seine Kinder unter fremde Aufsicht setzen wolle, und dazu den Kaiser ausersehen habe. Hätte auch Maximilian die schlimmen Absichten und Fehler nicht, die man ihm durchgehends zur Last lege; so könne doch selbst der Beste nicht immer der Versuchung widerstehen, anvertraute Gewalt zum eignen Vortheil zu mißbrauchen. Zu dem was sey von dem Kaiser für Wladislaven und seine Brüder zu hoffen, da schon das deutsche Reich und seine Provinzen dessen ganze Aufmerksamkeit erheischten? Er würde und müßte die Sorge für Ungarn wieder Andern, und zwar gerade denjenigen übertragen, die Sigmunds Vermählung mißrathen und die Annäherung der beyden königlichen Brüder bisher aus Privatabsichten hintertrieben hätten. Die Sache sey bereits sehr weit gediehen, und werde sicher auf dem nächsten Reichstage, wo nicht zur Ausführung, doch gewiß zum Vortrag kommen, auch habe Sigmund hauptsächlich aus diesem Grunde die Vermählung mit Barbara vollzogen, um durch Zapolyas und seiner Anhänger mächtigen Beystand, den Feinden Wladislavs und der ganzen Jagellonischen Dynastie kräftiger entgegen zu wirken. Uebrigens wünsche sein König sehnlichst, diesen hochwichtigen Gegenstand bey einer persönlichen Zusammenkunft ausführlicher zu besprechen.

Daß Tomicki Wladislaven auch noch andere dahin zielende Wünsche vorgetragen habe, erhellet aus des Letzteren Antwort an Sigismund: Nie

betheuerte Wladislav) sey es ihm in den Sinn gekommen, sich der Regierung und der Aufsicht über seine Kinder zu entledigen, doch erkenne er danknehmig seines Bruders Sorgfalt. Mit der angebothenen, persönlichen Zusammenkunft sey er herzlich einverstanden, wolle aber zuvor den Ausgang des nächsten böhmischen Landtages erwarten. Dem Ansinnen, Zapolyas Bruder Georg, zum Ban von Croatien zu ernennen, und das Reichssiegel (an Szakmaris Stelle) einem Andern zu übergeben, könne für jetzt nicht Statt gethan werden, indem über das erstere bereits verfüget worden, Letzteres aber zu unvermeidlicher Geschäftsverwirrung Anlaß geben würde. Eben so wenig könne er rücksichtlich der Empfehlung des Erzbischofs von Colocza entscheiden, sondern man müße (Thomas Bakats Cardinal Erzbischof von Gran machte sich auf Julius II. Tod einige Hoffnung zur dreyfachen Krone) vordersamst die wirkliche Erledigung des bewußten Erzstiftes abwarten.

Dieser Erzbischof von Colocza, Gregor von Frangepan, eines der vornehmsten Werkzeuge Zapolyas, den leichtgläubigen Sigmund wechselseitig durch Furcht und Haß gegen Maximilian und den klugen und patriotischen Kanzler Szackmari aufzuregen, war auch der vermuthliche Verfaßer eines schändlichen, von Verläumdungen aller Art strotzenden Schreibens an Sigmunds vertrauteſten Rath, den Vizekanzler von Sydlowicz. Nicht genug, daß man darinn Szackmari und dem Palatin Emerich

Perény unersättlichen Geld- und Ehrgeiz, die unwürdigste Behandlung Wladislavs und seiner Kinder, die Aufreitzung der Wallachen gegen die Polen und verderbliches Einverständniß mit Oesterreich zur Last legte, schuldigte man ihnen sogar die hochverrätherische Absicht an, dem arglosen Maximilian dereinst selbst wieder die Vormundschaft aus den Händen zu spielen, und auf des jungen Ludwigs und aller Gutgesinnten Untergang sich eine eigene Herrschaft in Ungarn zu gründen. Man habe zwar (heißt es ferner) Wladislaven alles dieses dringend zu Gemüthe geführt, ihn dabey auf die allbekannte Verschwendung des Kaisers, dessen beständige Geldnoth, auf sein ewiges Herumiren, gefährliche Anmaßungen und Ansprüche an die ganze, bekannte und unbekannte Welt, endlich auf dessen höchst schädliche Verbindungen mit den Moskowitern, auf den Nationalhaß der Deutschen gegen die Ungarn, aufmerksam gemacht, aber dadurch nichts weiter erwirket, als daß er die offene, aus treuem Herzen kommende Sprache nicht in Ungnaden aufnahm. Von ihm, den Szackmari und seine Söldlinge unzugänglich gemacht hätten, sey daher kein fester Entschluß zu erwarten, aber Sigismund könne, ohne seiner eigenen Würde zu vergeben, unmöglich die ihm durch das Blut und Völkerrecht gebührende Vormundschaft einen Auswärtigen überlassen. Nur im engsten Einvernehmen und durch Vereinigung der beyderseitigen Kräfte würden Ungarn und Polen sich gegen ihre zahlreichen Feinde aufrecht erhalten,

diese Eintracht müßte aber nothwendig verloren gehen, wenn ein, blos eigenen Vortheil bezielender Fremder die Vormundschaft und mit ihr die Reichsregierung in Ungarn erhielte, oder selbe gar unter seine Anhänger, zur Belohnung ihrer Treulosigkeit vertheile.

Dem befangenen König von Polen seines ehrgeitzigen Schwagers Zapolya hochstrebende Plane aufzudecken, wäre in diesem Augenblick verlorene Mühe gewesen. Maximilian brauchte eingreifendere Mittel. Er hatte, der Erste seines Hauses, den Norden in ein förmliches Bundessystem gezogen, — selbst vergeblich nach der schwedischen Krone strebend, verband er gleichwohl jenem tyrannischen Christiern, dem letzten Beherrscher aller drey skandinavischen Kronen seine Enkelinn Isabelle, gab dem grossen Iwan Wasiliewicz, Befreyer Rußlands vom tartarischen Joch den Titel eines Kaisers und Selbstherrschers, schloß mit ihm einen Handlungsvertrag und waffnete ihn und den deutschen Orden gegen Polen, des Sinnes, den Letzteren wieder ledig zu machen des schimpflichen, vom König Casemir abgedrungenen Thornerfriedens, und der oberen Weichsel und den reichen Hanseestädten dieser Gegend wieder die volle Unabhängigkeit zu sichern. In dieser Lage fand Sigmund sich gezwungen, den Kaiser um Vermittlung anzugehen. So hatte es Szakmari gewollt. Während Zapolya gegen die Türken kämpfte, arbeitete der Kanzler an

einer

einer Vereinigung zwischen Maximilian und Sigmund, in die er zugleich Tomickis persönliches Interesse verflocht, da er ihn in einem demüthigen Schreiben Sigmunden zum erledigten Bisthum Przmysl empfahl. — Die stolze Sicherheit der Freunde Zapolyas vollendete Szackmaris List. Sie empfahlen der Königinn Barbara, Wladislavs Beichtvater Hammel zu eben dem Bisthum Durch diese Undankbarkeit tief gekränkt, verband Tomicki sich auf das engste mit Szackmari und wußte bald darauf auch den wichtigen Szydlowicz für diese Sache zu gewinnen. Neue polnische Gesandte, eben dieser Szydlowicz und Leszo giengen nach Ungarn und Oesterreich, die angefangenen Unterhandlungen fortzusetzen. Indeß fiel den Russen Smolensk durch Verrath und Sigismund, der nun immer deutlicher die das Waffenspiel in so weiter Ferne leitende Hand fühlte, wünschte ungeduldig völlige Einigung mit dem Kaiser. — Maximilians Kanzler, der berühmte Spießhammer (bekannter unter seinem lateinischen Namen Cuspinian) kam nach Ofen um eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und Wladislav zu bereden, gerade als der ritterliche Firley mit der Nachricht des über die Russen bey Orsza erfochtenen Sieges eintraf. Auch Szydlowicz befand sich noch daselbst. Er äußerte seines Königs friedliche Wünsche und Cuspinian begegnete ihnen mit unerwarteter Bereitwilligkeit. Bald war man unter sich einig. Freudig über seine und Wladislavs nahe Zusammenkunft mit dem Kaiser, wel-

che auch der Deutschordens-Heermeister in Preußen und der furchtbare Czaar Wasiley beschicken sollten, zog Sigismund am 5ten März 1515 aus Krakau, begleitet von Tomicki, Szydlowicz, Firley und mehreren seiner Bischöfe und Großen. Zu Tyrnau empfing ihn der Markgraf von Brandenburg und Szackmari. Er kam am 24ten nach Presburg wo ihn Wladislav in seine Arme schloß. Der Kaiser, verhindert zur bestimmten Zeit in Heimburg einzutreffen, ließ am 29ten März durch den Cardinal Bischof von Gurk (nachmaligen Erzbischof von Salzburg) Mathias Lang, die Könige in seinem Namen begrüßen, die unwillkührliche Verzögerung entschuldigen, zugleich aber auch den Hauptzweck der Zusammenkunft, die wirkliche Vollziehung der Doppelheurath vorläufig berichtigen. Man kam (10ten May 1515.) dahin überein: Bey der Zusammenkunft des Kaisers mit den Königen von Ungarn und Polen solle eine Doppelheirath per verba de futuro zwischen Maximilians und Wladislavs Kindern geschlossen werden, der Kaiser sich mit der ungarischen Prinzessin Anna im Namen seines jüngern Neffen, des Infanten Ferdinand verloben und dieser solches binnen Jahresfrist per verba de praesenti genehmigen, oder Maximilian die Vermählung mit der Prinzessin in eigner Person vollziehen. Der Tag hiezu wird in der Folge bestimmt, und wenn alles berichtiget ist, die Prinzessin dem Kaiser bey der Zusammenkunft der drey Monarchen, zur Erziehung an seinem Hoflager übergeben.

Läßt Maximilian diese Bedingungen unerfüllt, so zahlt er an die Prinzessin 300000 Ducaten, zu deren Versicherung er einem Theil seines Hausschmuckes bey den österreichischen Ständen hinterlegt. Sollte der Bräutigam (sey es Ferdinand oder Maximilian selbst) noch vor dem Beylager sterben, so zahlt Oesterreich 100000 Ducaten an Ungarn. — Beyden, der spanisch österreichischen Prinzessin Maria und der Anna werden zum Heirathgut 200000 und jährlich 20 — 25000 Ducaten ausgesetzt. Stirbt eine derselben noch vor der Vermählung oder schreitet im kinderlosen Wittwenstand zur zweyten Heurath, so fällt derselben Aussteuer der Anderen zu. — Der König von Polen bestättiget diese Artikel durch eine besondere Urkunde.

Am 10ten July kam endlich Maximilian mit einem äußerst glänzenden Gefolge von Prälaten, Fürsten und Grafen nach Wien. Am 16ten auf der Ebene zwischen Bruck an der Leitha und Heimburg bey Trautmannsdorf sahen sich die Monarchen. Ein brennender Scheiterhaufen bezeichnete den eigentlichen Platz des Zusammentrittes. Wladislav und Sigmund, die in Bruck und Heimburg übernachteten trafen zuerst ein, gleich darauf der Kaiser von einer bewachsenen Anhöhe in die Ebene herab, mit ihm an 5000 Pferde in furchtbar wiederstralender blanker Rüstung. Scharlach und schwarz war die Farbe der Räthe, Geheimschreiber und Hofbedienten. Also war auch des Kaisers Sänfte bekleidet. — Die hungari-

schen und böhmischen Baronen in nie gesehener Pracht umgaben Wladislaven. Neben ihm ritt der Kronprinz Ludwig, die Prinzessinn Anna folgte in einem mit allegorischen Basreliefs gezierten, von acht Schimmeln gezogenen Staatswagen, zurück und vorne Husaren mit zweygetheilten roth und weißen Fähnlein, Moskowiter himmelblau, mit weißen Hüten, langen Bärten mit Bogen und Pfeilen. — Die polnischen Bischöfe, Woywoden, Palatine und Reichsräthe meist himmelblau gekleidet, folgten zu Fuß ihrem Könige Siegmund, der in Scharlach, weißsammtnem rothgefidertem Barette einen stolzen reichgeschmückten Rappen ritt. Der Anblick war einzig. „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat, rief der hochentzückte Kaiser, — möge er uns, unseren Reichen und der ganzen Christenheit heilbringend seyn!" — Nach wechselseitigen Glückwünschen und einer kurzen Unterredung, lud der Kaiser durch den Cardinal von Gurk die Könige nach Wien. — Wladislav nahm Bedenken; denn einige Ungarn suchten ihm Mißtrauen einzuflössen, aber unwillig sprach Sigismund: — „Ich habe die weite Reise gemacht nur um den Kaiser zu sehen, und gehe herzlich gerne nicht nur nach Wien, sondern hin, wo Er es wünschet. Meinen Bruder und seine Kinder führe ich selbst dahin, wer nicht folgen will, bleibe zurück!"

Maximilian, der durch seine erste Vermählung Erbe Burgunds ward, durch jene seines Sohnes Philipp mit Johanna, Hispanien und die neue Welt erworben, vollzog nun in dem herrlichen Dom zu St. Stephan, die berühmte Doppelheurath zwischen Ludwig und Maria, Ferdinand und Anna am 22. July 1516. Der Kaiser führte die junge Prinzeßinn selbst zum Altar und der Cardinalerzbischof von Gran verrichtete die Einsegnung. Durch eine besondere Urkunde vom nämlichen Tage wurde der früheren Uebereinkunft noch beygesetzt „daß Maximilian die Prinzessinn nur in dem Falle zu heurathen verbunden sey, wenn weder Ferdinand, noch sein älterer Bruder Carl sich binnen Jahresfrist mit ihr vermählen würde. — Zehn Jahre darauf band ein einziger, unvermuthet unglücklicher Tag die Krone Ungarns für immer an Habsburg! Unter Freudenmahlen, Turnieren und Jagden verfloßen die folgenden Tage in ungetrübter Lust und höchst vergnügt über den glücklichen Ausgang, voll Bewunderung und aufrichtiger Liebe trennten sich beyde Könige zu Neustadt von dem großgesinnten Kaiser. Die Prinzessinn Anna, blieb der Uebereinkunft gemäß an dem kaiserlichen Hoflager zurück, um mit Maximilians Nichte, Maria der Braut ihres königlichen Bruders Ludwig gemeinschaftliche Erziehung zu erhalten.

Zapolya aus Ingrimm, oder um durch neue Lorbern neue Ansprüche zu erwerben, belagerte in-

dessen das türkische Schloß Sarmo zwischen Belgrad und Semendria. Des letzteren Befehlshaber eilte zum Entsatz. Durch geflissentlich ausgesprengte Gerüchte von der nahen Ankunft eines großen türkischen Heeres und durch einen nächtlichen Zug bey trügerischem Fakelschein ließ sich Zapolya täuschen; sein Lager wurde in der Verwirrung erstürmt, die Ungarn vermeintlich zwischen zwey Feuer, ließen all ihr Geschütz dem Feinde zur Beute. Diese Schmach und der Todfall seiner Schwester Barbara, der Königinn von Polen, verrückten für den Augenblick seine herrschsüchtigen Plane. Bitter beklagte er sich bey Sigmund über den wachsenden Trotz seiner Widersacher, erhielt aber zum Bescheide bloß die wohlgemeinte Ermahnung, die Pflichten eines treuen Unterthans künftig besser, wie bisher zu beobachten. — Auch der Palatin, Emerich Pereny, der eigentlich ohne zu wissen warum? wie in einem Anfalle schnell ausgebrochener Wuth und ächt provinziellen Patriotismus sich durch ganz Preßburg herumführen ließ in seinem und der ungarischen Stände Namen gegen alle in Wien geschlossene und zu schließende Verträge feyerlich protestirte und Zeter schrie, wurde wie so viele seines Gleichen durch das Versprechen des Schloßes Saros und des herzoglichen oder Reichsfürsten Titels schnell zum Schweigen, bald darauf durch den Tod für immer zur Ruhe gebracht.

Krank hatte Wladislav die Reise nach Preßburg und Wien angetreten, von den Beschwerden derselben, und langwierigen podagrischen Schmerzen erschöpft, kam er nach Ofen zurück. Bald nahm das Uebel so sehr zu, daß alle Hoffnung zur Genesung verschwand. — Mit Gelassenheit hörte der König die Ankündigung des nahen Todes, empfahl seine beyden Kinder den anwesenden Ungarn und noch zwey Tage vor seinem Hinscheiden auch den böhmischen Ständen, dem Kaiser und seinem Bruder Sigmund. Er starb 60 Jahre alt, am 13. März 1516 im 45. seiner böhmischen, und im 36. seiner ungarischen, eben so unruhigen als unrühmlichen Regierung.

Ludwig.

Wladislav war mit dem tröstlichen Gedanken entschlummert, die Einigkeit der Reichsstände und das Glück seines Sohnes durch die dringendsten Bitten und Ermahnungen gesichert zu haben. Vergeblich! Der Zank um die Vormundschaft über Ludwig drohte neuerdings die innere Zwietracht zu entflammen. — Des verstorbenen Königs ausdrücklicher Wille, Blutsverwandschaft und enge Familienbande beriefen hiezu den Kaiser, und Wladislavs Bruder, Sigmunden von Polen. Unter ihnen sollten des jungen Königs Hofmeister, Johann Bornemisza, der Cardinalerzbischof von Gran und Markgraf Georg von Brandenburg die

Vormundschaft führen. Zwar Königs Matthias großes Gesetz von 1485 bestimmte den Reichspfalzgrafen zum jeweiligen dativen Vormund des minderjährigen Königs. Aber eben dieser unmittelbar nachfolgende Fall erprobt zur Genüge, wie wenig durch jene Bestimmung der testamentarischen Verordnung eines anderen Vormundes oder der gesetzlichen Tutel der Agnaten derogirt werden wollte oder konnte.

Wie aber sollte in seinem offenen Streben nach der obersten Gewalt, der kecke Zapolya ertragen, den jungen König und die Verwesung des Reichs auf einmahl in einer andern Hand als in der seinigen zu sehen. Ein Reichstag, wobey er mit seinem zahlreichen Anhange sicher durchzudringen hoffte, sollte die Reichsverwesung bis zur Großjährigkeit des Königs ordnen, dagegen foderte eine zweyte Parthey die Wahl eines neuen Palatins, der sodann vermöge seines Amtes, dieselbe zu führen hätte. — Durch kluge Benutzung dieser Uneinigkeit war man so glücklich, die Sache dahin beyzulegen, daß die aufgestellten Vormünder belassen, und ihnen noch die Bischöfe von Weßprim und Fünfkirchen, der Prior von Aurana und der Ban von Croatien, Slavonien und Dalmatien beygesellt wurden. Die Böhmen, so gerechte Ursache sie auch zu Beschwerden gegen diese einseitigen Verfügungen gehabt hätten, ließen sich Alles gefallen, und als Ludwig bald darauf durch eine Gesandtschaft die Ueberlassung der Regierung verlangte, erwiederten sie bloß:

„In Böhmen könne der König nach den Gesetzen nicht eher regieren, bis er die Freyheiten des Landes bestättigt, und beschworen habe.“ Einsweilen schreiben sie aus eigner Macht einen Landtag nach Prag aus, und vermittelten auf selbem langwierige Zwistigkeiten zwischen Adel und Städten.

Auch in Ungarn versammelten sich die Stände zur Wahl eines neuen Palatins. Johann Zapolya und Stephan Bathory, Obergespan von Temeswar hatten gleich große Hoffnung zur Erlangung dieser Würde. Beyde kamen mit ihren Partheyen gewaffnet zum Reichstag. Zwar hatte Bathory bey einer früheren Gelegenheit dem Grafen versprechen müssen, gegen dessen Willen kein Reichsamt zu suchen, allein wer hat je den Ehrgeitz durch Worte gebunden? Des allzusichern Zapolya zurückstoßender Stolz und die Verlegung der Wahl von Pesth nach Ofen gab Bathory das Uebergewicht. Er wurde Palatin, und der Graf, der nach einem vergeblichen Versuch, die Wahl durch Auflauf zu hintertreiben, den Reichstag unmuthig verließ, mußte sich mit der Würde eines zweyten Kronbewahrers begnügen. Dieser Tag war wichtig und folgenreich für Ungarn. Zapolya hatte nicht die Größe der Seele, dem vermeintlich undankbaren Vaterlande wie Camill, Gutes zu thun, oder in dem harten Zusammenstoß der Ehre und Pflicht lieber zu sterben, gleich Themistokles und Coriolan.

Wenige Tage nach Wladislavs Tode (24. März 1516) gab Erzherzog Ferdinand, eine von seinem älteren Bruder, dem König Carl von Spanien, als Vormund bestätigte Vollmacht, die von seinem Großvater, dem Kaiser zwischen ihm und der Prinzessinn Anna geschlossene Vermählung per verba de praesenti zu vollziehen. Die Trauung geschah durch Prokuration auf Maximilians Kanzler, Cyprian von Sárentheim in der Burgkapelle zu Wien, und der Kaiser ließ hierüber sowohl, als über die Aufhebung seiner, gegen die Prinzessinn eingegangenen Verbindlichkeiten ein Notariatsinstrument verfaßen (21. July 1516). — Am 12. Jäner 1519 starb Er zu Wels, vom Augsburger Reichstage rückkehrend. Ludwig verlohr an ihm einen zweyten bessern Vater, unter dessen Leitung die hoffnungsvollen Anlagen des Prinzen sich zum Heile seiner Völker entwickelt haben würden, hätten nicht die un[illegible]en Oligarchen aus unvertilgbarem Haß un[illegible]bsich-
ten, Maximilian von jedem Einflus[illegible]zie-
hung des Prinzen entfernt zu halte[illegible]s
lag in Zapolya's Plan den jungen[illegible]
zu verderben. Mehrere seiner Umgei
gewissenlos genug, entweder aus Ver
Habsucht diesem Anschlag zu fröhnen. -
leitete den jungen, schwächlichen König
lichkeit und Wollust, erlaubte sich in dess
die schreyendsten Erpressungen, und nann
nem feinen Kunstgriff, ihn arm, kraftlos u
all verhaßt zu machen, weil ein durch des

chen Landes unerschöpfliche Hülfsquellen reicher, geliebter, sich selbst fühlender König den Faktionsgeist niedergehalten, den unermeßlichen Erwerbungen des Clerus Schranken gesetzt, die Magnaten zur bürgerlichen Ordnung zurückgeführt haben, des kleinen Adels natürlicher Schild gewesen seyn würde.

Dem nach der Wahl Maximilians den Böhmen ausgestelltem Reverse zu Folge, kam (am 28. Aprill 1519) ein Mainzischer Abgeordneter nach Prag, die Stände zur bevorstehenden Kaiserwahl nach Frankfurt zu laden, weil der dreyzehnjährige Ludwig noch nicht das, in der goldenen Bulle zur Ausübung der Kurstimme festgesetzte Alter hatte. Die Böhmen schickten gleichwohl Gesandte nach Ofen, um sich über diese Angelegenheit mit Ludwig und dessen Vormündern zu berathen. — Man beschloß [illegible] den obersten Kanzler von Böhmen, Ladislav [illegible]rnberg, nebst drey Anderen als Wahl[illegible]bo[illegible]rdnen, und sie für jeden Fall mit d[illegible]ngsschreiben, — von dem jung[illegible]ichsständen zu versehen. Die Ku[illegible]Einwendungen, aber Tags darau[illegible]Gesandte nach Frankfurt, [illegible]g zur Kaiserwahl [illegible]n und Vormund[illegible] Mit gutem [illegible]e Churwürde [illegible]uf dem Reiche, [illegible] Königs

Wenige Tage nach Wladislavs Tode (24. März 1516) gab Erzherzog Ferdinand, eine von seinem älteren Bruder, dem König Carl von Spanien, als Vormund bestätigte Vollmacht, die von seinem Großvater, dem Kaiser zwischen ihm und der Prinzessinn Anna geschlossene Vermählung per verba de praesenti zu vollziehen. Die Trauung geschah durch Prokuration auf Maximilians Kanzler, Cyprian von Särentheim in der Burgkapelle zu Wien, und der Kaiser ließ hierüber sowohl, als über die Aufhebung seiner, gegen die Prinzessinn eingegangenen Verbindlichkeiten ein Notariatsinstrument verfaßen (21. July 1516). — Am 12. Jäner 1519 starb Er zu Wels, vom Augsburger Reichstage rückkehrend. Ludwig verlohr an ihm einen zweyten bessern Vater, unter dessen Leitung die hoffnungsvollen Anlagen des Prinzen sich zum Heile seiner Völker entwickelt haben würden, hätten nicht die ungarischen Oligarchen aus unvertilgbarem Haß und Privatabsichten, Maximilian von jedem Einfluße auf die Erziehung des Prinzen entfernt zu halten gewußt. Es lag in Zapolya's Plan den jungen Ludwig ganz zu verderben. Mehrere seiner Umgebungen waren gewissenlos genug, entweder aus Verrätherey oder Habsucht diesem Anschlag zu fröhnen. — Man verleitete den jungen, schwächlichen König zur Weichlichkeit und Wollust, erlaubte sich in dessen Namen die schreyendsten Erpressungen, und nannte es einem feinen Kunstgriff, ihn arm, kraftlos und überall verhaßt zu machen, weil ein durch des herrli-

chen Landes unerschöpfliche Hülfsquellen reicher, geliebter, sich selbst fühlender König den Faktionsgeist niedergehalten, den unermeßlichen Erwerbungen des Clerus Schranken gesetzt, die Magnaten zur bürgerlichen Ordnung zurückgeführt haben, des kleinen Adels natürlicher Schild gewesen seyn würde.

Dem nach der Wahl Maximilians den Böhmen ausgestelltem Reverse zu Folge, kam (am 28. Aprill 1519) ein Mainzischer Abgeordneter nach Prag, die Stände zur bevorstehenden Kaiserwahl nach Frankfurt zu laden, weil der dreyzehnjährige Ludwig noch nicht das, in der goldenen Bulle zur Ausübung der Kurstimme festgesetzte Alter hatte. Die Böhmen schickten gleichwohl Gesandte nach Ofen, um sich über diese Angelegenheit mit Ludwig und dessen Vormündern zu berathen. — Man beschloß, den obersten Kanzler von Böhmen, Ladislav von Sternberg, nebst drey Anderen als Wahlbothschafter abzuordnen, und sie für jeden Fall mit doppelten Beglaubigungsschreiben, — von dem jungen König und den Reichsständen zu versehen. Die Kurfürsten machten keine Einwendungen, aber Tags darauf kamen auch polnische Gesandte nach Frankfurt, und verlangten die Zulaßung zur Kaiserwahl weil ihr König, als Ludwigs Oheim und Vormund zur Stimmführung berechtiget sey. Mit gutem Grunde wendeten die Böhmen ein, die Churwürde und mithin auch die Wahlstimme hafte auf dem Reiche, und Sigmund sey bloß des jungen Königs

Vormund, nicht aber auch zugleich Verweser Böhmens. So wurden dann die polnischen Gesandten mit ihrem Ansinnen zurückgewiesen, und Ladislav von Sternberg, gab im Namen des Königreichs Böhmen seine Wahlstimme dem König Carl I. von Spanien, als Kaiser dem fünften.

Die böhmischen und pohlnischen Bothschafter zu Frankfurt hatten auch geheime Aufträge, die endliche Vollziehung des Beylagers mit der bereits sechzehnjährigen Prinzessinn Anna zu beschleunigen. Man wünschte einen weiteren Aufschub, weil es noch unentschieden sey; ob der Infant Ferdinand oder Carl selbst sie ehlichen würde. Das nahmen die Ungarn sehr übel und behaupteten ungescheut, die Vermählung durch Prokuration mit Erzherzog Ferdinand sey wegen Mangel des erforderlichen Alters blosses Spielwerk gewesen, König Carl aber könne, wenn es ihm anders Ernst sey, dieselbe ohne Aufschub vollziehen, denn eine Vermählung per verba de praesenti mache ein früheres Eheverlobniß schon an sich ungültig.

Im folgenden Jahre (1520) wurde endlich das wichtige Geschäft dieser Doppelheurath zu Innsbruck bey Sanct Jakob durch die Bevollmächtigten und zwar von Seite Ferdinands durch Wilhelm von Rogendorf, Sigmunden von Dietrichstein und Sebastian Sperantius, Probst zu Brixen, von Seite König Ludwigs durch den Szalader Oberge-

spann, Ambrosius Sarkany, und Hieronymus Balbus, Probst zu Preßburg. Auf dem Reichstage zu Stuhlweissenburg (1521) beschwor Ludwig die ungarische Verfassung und ließ seiner jungen Gemahlinn Marie die Krone aufsetzen. Das Jahr darauf führte er sie auch nach Böhmen, wohin ihn die Stände schon öfters auf das dringendste, jedoch immer vergeblich eingeladen hatten. Eine Deputation derselben empfing ihn an den Gränzen mit der Bitte, noch ehe er den Boden des Königreichs beträte, dem alten Herkommen zufolge, die Vorrechte und Freyheiten des Landes eidlich zu bestättigen. — Sehr zur Unzeit und wahrscheinlich auf Anstiften seiner Umgebungen antwortete Ludwig: Dieß habe bereits bey der Krönung sein Vater für ihn gethan, doch wolle er zu Prag dieß Gelübde wiederholen: Sein Einzug daselbst ward mit bisher nie gesehener Pracht gefeyert, denn man versprach sich von seiner Anwesenheit die Wiederkehr der Ruhe und Ordnung. In der Metropolitankirche beschwor er in Gegenwart der drey Stände die, ihm von dem Oberstburggrafen, Zdeniek Löw von Rozmital vorgelegten Artikel, darauf wurde zur Krönung der Königinn geschritten. Den Streit zwischen dem Herrn- und Ritterstande über die Vortragung der Reichsinsignien, beseitigte Ludwig, indem er sie selbst vor der Königinn hertrug. Der gelehrte Ollmützer Bischof, Stanislaus Thurzo verrichtete abermahl die Krönung.

Nicht so glücklich war Ludwig bey dem, auf offenem Landtag gemachten Versuche, die von Wladislav verpfändeten Krongüter wieder zurück zu erhalten, obschon sich die Böhmen früher selbst dazu erbothen hatten. Darüber aufgebracht entsetzte er alle, bey der Landtafel angestellten Beamten, ordnete neue und ernannte K. Georgs Enkel, den Herzog Karl von Münsterberg zum Statthalter von Böhmen. Entgegen bewies er sich sehr gnädig gegen den dritten Stand, bestättigte die (1518 geschehene) Vereinigung der Neu- und Altstadt zu Prag und speiste mit der Königinn auf dem dortigen Rathhaus. Nicht beruhigter, als er es betreten, verließ er Böhmen, und eilte den drohenden Gefahren eines Türkenkrieges zu begegnen, nach Ungarn.

Schon auf mehreren Reichstagen hatte man sich über Truppenstellungen und Subsidien berathen, aber bey dem meist tumultuarischen Verfahren kam man zu keinem Schlusse, und selbst das Wenige, was außerordentlich bewilliget ward, kam entweder gar nicht, oder viel zu langsam ein. — Bald nach Wladislavs Tode hatte der Großherr Selim die Eroberung der Moldau und Wallachey beschlossen, aber ausgebrochene Unruhen in Orient zwangen ihn zum Aufschub. Er both Ungarn einen Waffenstillstand auf drey Jahre (1519) brach ihn aber schon im nächstfolgenden, eroberte die dalmatische Feste Tinin, und belagerte Sebenico.— Sein großer Nachfolger Suleymann Canuni zog mit einem gewaltigen Heere vor

Belgrad, den Hauptschlüssel Ungarns, wo es an Munition und Mundvorrath fehlte. Selbst das schwere Geschütz hatte Zapolya größtentheils herausgezogen. Zwar wurden zwey wüthende Stürme mit großer Tapferkeit abgeschlagen, aber eine geschickt angelegte Mine, öffnete den Türken eine Bresche; dennoch wollte die Besatzung sich vertheidigen. Da schlich einer der Kommandanten, Michael Maro, im geheimen Einverständniß mit dem Sultan befangen, sich in das feindliche Lager und schloß die Capitulation ab (29. August 1521).

Religionshaß zwischen den Ungarn und Serviern hatte die schmähliche Capitulation beschleunigt. Die griechischen Mönche durften zum Lohn mit ihren Reliquien nach Stambul fliehen, die treulosen Anführer wurden größtentheils vor des Veziers Gezelt niedergehauen. Suleymann kehrte darauf nach Constantinopel zurück, ohne ein ungarisches Heer gesehen zu haben. — Unbegreiflicher Weise entließ man auf diese Nachricht auch noch die wenigen Truppen, die man mit venetianischem Gelde geworben hatte, und zog die bisher vor Belgrad stationirte Flottille nach Peterwardein zurück.

Tief nahm Ludwig diesen Verlust zu Herzen, allein man fand durch Zerstreuungen aller Art bald Mittel, seine Aufmerksamkeit von der nahen Gefahr wegzuleiten. Nur seine junge Gemahlinn ließ sich nicht täuschen, sie machte ihm darüber ernstliche

Vorstellungen und Ludwig schrieb (1522) einen neuen Reichstag aus, auf welchem die Strafe des Ungehorsams gegen das Aufgeboth verschärfet und die beständige Waffenübung der dienstpflichtigen Mannschaft verordnet wurde. Zu gleicher Zeit rief man den Pabst, den Kaiser, das deutsche Reich und Erzherzog Ferdinand, den man sogar im Namen des Königs und der Reichsstände mehrere feste Plätze in Croatien und Dalmatien zur Vertheidigung überlassen mußte, um schleunigste Hilfe an. Alle steuerten durch Gold oder Mannschaft zur kräftigen Führung des Krieges bey, nur in Ungarn, dem es zunächst galt, konnten oder wollten die Grossen sich von der Gefahr nicht überzeugen, und wähnten mit verderblichem Stolze, daß ihrer Tapferkeit die ganze ungeheure Macht der Osmannen bey weitem nicht gewachsen sey.

Das Unglück auf das höchste zu bringen, brachen in Böhmen und Siebenbürgen auch noch heftige Religionsunruhen wegen Luthers neuer Lehre aus. — Im ersteren Reiche fand ohnehin, seit den Hussiten Zeiten jede Neuerung leichten Eingang; nach Siebenbürgen wurde sie durch Hermanstädter Kaufleute verpflanzt, und schnell verbreitet. Der so oft bewährten Wahrheit zuwider, daß nichts fruchtbarer sey, denn die Asche auch nur eines einzigen Märtyrers, sprach man auf dem Reichstage von 1523 allen Lutheranern in Ungarn Güter und Leben ab, und gab es jedem Katholicken frey, sie ohne

ne Unterſuchung zu verbrennen. So waren nun Adel, Geiſtliche, Bürger und Bauern gegen einander in offener Fehde und immer, immer näher die große, türkiſche Gefahr.

Suleymann, der bereits Aſien und Afrika erſchüttert, trat nun mit ſeiner wahrhaft orientaliſchen Kriegserklärung auf. Er gab ſie aus dem bezwungenen Belgrad am 20. Februar 1524. Er wolle Ungarn und Deutſchland erobern, ſein Reich von einem Ende der Welt zum andern breiten, die ungläubigen Chriſtenhunde vertilgen und ſtatt des Kreutzes überall den ſiegenden Mond pflanzen.“ — Leicht mit Worten fertig, antwortete man eben ſo trotzig, aber nirgends war eine Vorbereitung, ihnen durch die That Nachdruck zu geben. Auf den May 1525 ſetzte der König einen Reichstag nach Peſth an, um ſich über die Mittel zur Führung des furchtbaren Krieges zu berathen, den man ſchon jahrelang vorgeſehen hatte. — Den Geſetzen zuwider erſchien der Adel bewaffnet. Zur ſchlimmen Vorbedeutung begann ſogleich die erſte Verſammlung der Edelleute (10. May) mit Beſchwerden gegen den Unterſchatzmeiſter Sczerencſeny und den Palatin Bathory, der als perſönlicher Widerſacher Zapolya's demſelben durch ſeine Würde überall in den Weg trat. Man legte ihm den Verluſt Belgrads zur Laſt, bekanntlich aber hatte Zapolya ſelbſt die Feſtung am meiſten geſchwächt. Auf die Frage des Königs, was dieſer bewaffnete, geſetzwidrige Zu-

sammentritt beziele? — erfolgte eine trotzige Antwort. In den zwey nächsten Tagsversammlungen ergoß sich die Partheywuth eben so zügellos über den Erzbischof von Gran, und insbesondere über die Deutschen an Ludwigs Hoflager. Vergebens mahnte der König durch den päbstlichen Legaten zur Ruhe und Einigkeit in dieser allgemeinen Noth. Statt zu gehorchen, foderten sie die Abschaffung der kaiserlichen und venetianischen Gesandten von Ofen, eine durchgängige Veränderung aller königlichen Räthe und die augenblickliche Entfernung aller Deutschen, oder „sie würden sonst Selbsthilfe gebrauchen und selbe ohne weiters todt schlagen!" — Als die gemässigte, königliche Erklärung ihrem Ungestümm nicht entsprach, drohten sie für sich allein Verordnungen zu machen, wenn der König nicht persönlich in ihre Versammlung käme. — Ludwig, obschon gewarnt, trat dennoch unter den tobenden Haufen. Von allen Seiten stürmte man mit Beschwerden und Foderungen auf ihn ein. Er begehrte Bedenkzeit, einen einzigen Tag nur. „Nein, nein, auf der Stelle!" brüllten sie. Da schloß die Leibwache einen Kreis um den König und führte ihn nach Ofen zurück. Die wildeste Gährung folgte einer kurzen Betroffenheit. Stephan Werbötz, das berüchtigte Organ Zapolya's, des nunmehrigen Oberhauptes des gesammten kleinen Adels, hob die Versammlung auf und setzte dafür einen neuen Zusammentritt nach Hatvan an. Verlust des Lebens

und der Güter sollte die Ausbleibenden, Verlust des Adels alle ihre Nachkommen treffen.

Aller Abmahnungen Ludwigs ungeachtet, strömten die Edeln zu dem gesetzwidrigen Hatvaner Konvente. In einer langen, leidenschaftlichen Rede schilderte Werbötz den kläglichen Zustand des Reiches, die Schwäche des jungen Königs, die Treulosigkeit und Habsucht seiner Räthe. Ein allgemeiner Zuruf jauchzte ihm Beyfall. — Der von Ludwig zur Rückberufung der Edelleute nach Pesth abgesendete Reichspalatin Bathory rettete sein Leben nur durch die schleunigste Flucht. Der König war entschlossen gegen die Empörer Gewalt zu brauchen, und berief den Reichsrath. Die unglückliche Vergessenheit des Erzbischofs von Gran, der in der Hitze des Gesprächs den Grafen Christoph Frangepani beym Bart faßte, veranlaßte eine blutige Schlägerey in Gegenwart des Königs und endigte die Berathung plötzlich.

Den Aufruhr, wo möglich zu beschwichtigen kam Ludwig, so sehr es ihm auch Einige mißriethen, endlich selbst nach Hatvan, begleitet von dem päbstlichen Nuntius, den fremden Gesandten und seinen Hofbeamten. — Der Empfang war würdevoll, man führte ihn auf einen erhabenen Platz. — In der Mitte, rings an der Einzäunung herum saßen die Edelleute. Werbötz trat abermahl als Sprecher auf, pries des Königs allbekannte Güte

und wälzte Schuld und Haß auf seine schlechten Räthe. Der Erzbischof von Gran und der Palatin vertheidigten sich nach einander, die Gemüther waren getheilt. Nahem Aufruhr vorzubeugen hob Ludwig die Sitzung auf und versprach auf den nächsten Tag seine Entschließung. Sie lautete, daß der König seine Räthe nicht ungehört verurtheilen könne, doch solle jeder Beschwerde gegen sie strenge Gerechtigkeit werden. Nur der kleinste Theil des Adels war damit zufrieden, die übrigen hoben im freudigen Getümmel Werbőcz nach alter Sitte in die Höhe und grüßten ihn als Palatin. Auch der Reichskanzler, Hofrichter und Reichsschatzmeister theilten Bathoris Loos, und Ludwig ließ sich gefallen, was er glaubte nimmermehr ändern zu können.

Als er am folgenden Tag in die Versammlung trat, legte ihm Werbőcz das von ihm verfaßte Decret zur Genehmigung vor. Es betraff die Aenderung des Ministeriums und die Beygebung von acht Räthen aus dem Ritterstande — die Aufstellung eines kriegserfahrnen Mannes in jeder Gespannschaft zur Organisation der Milizen, — die Uebertragung der Münz- und Bergwerksverwaltung an den Unterschatzmeister Szerencseny (den man kurz vorher zu verbrennen drohte) die Schenkung der Güter des erblos verstorbenen Herzogs von Syrmien Ujlak an den Woywoden Zapolya, endlich die trauliche Bitte um Verleihung einiger Staats-

ämter für den Ritterstand, weil man der königlichen Gewalt keineswegs vorgreifen wolle??? — Bey all seiner vorgeblich unbeschränkten Freyheit mußte Ludwig dieses Dekret in allen seinen Puncten auf der Stelle bestätigen und die über seine Beschwerde abgegebene Erklärung: daß er durch die gestrige, eigenmächtige Wahl neuer Minister an keine Person gebunden seyn soll, wohl gar noch obendrein für einen Beweis treuer Ergebenheit annehmen.

Inzwischen hatte das Vorspiel zur grossen Fehde bereits begonnen. Der Beg von Bosnien fiel mit einem Heerhaufen von 15,000 Mann in Syrmien, verlor aber gegen den Erzbischof Paul Tomori von Colocza Sieg und Leben. Nicht glücklicher war sein Nachfolger bey der Belagerung von Faicza gegen den Grafen Christoph Frangepani. Diese kleinen Vortheile hoben Ludwigs Muth. Er schrieb einen neuen Reichstag nach Pesth aus, die Banderien aufzubiethen und den Trotz der inneren Empörung zu brechen. Sehr unklug war Werbötz seit seiner Ernennung zum Palatin ganz zu den Magnaten übergegangen, die ihn als ihren Todfeind heimlich von ganzem Herzen haßten, und hatte dadurch seine Stütze, den niederen Adel, muthwillig gegen sich aufgebracht. — Erst als es viel zu spät war, wollte er zurücktreten, und seine Würde in die Hand des Königs niederlegen. Man beschied ihn zur ruhigen Erwartung des Ausgangs und benachrichtigte davon den Adel mit dem Bey-

saß, daß des König Ungnade nur allein auf dem Anstifter hafte, und alles übrige vergeben und vergessen sey, so bald sie die Waffen niederlegten, und alle Kräfte zur Vertheidigung des hart bedrohten Vaterlandes vereinigten. Der Erfolg war allgemein! Der ganze Adel fügte sich zu des Königs Willen, Stephan Bathory erhielt die ihm gewaltthätig geraubte Würde zurück, Werbözz wurde als Aufwiegler erklärt und innerhalb drey Tagen zur Vertheidigung aufgefodert. Er wartete sie nicht ab und floh zu Zapolya, von der über ihn, als Reichsfeind ausgesprochenen Acht auf dem Fusse verfolgt. Einhellig bathen die Stände den König, seine Gewalt zur Regierung und Vertheidigung des Staates unbeschränkt zu gebrauchen, und die Staatsämter, mit alleiniger Ausnahme der Palatinswürde, nach Gutdünken zu besetzen. Die Schlüsse des Hatvaner Konventes wurden in allen ihren Puncten zernichtet.

Leider konnte man durch einen Reichsschluß nicht auch die unseligen Folgen der langen, inneren Zerrüttung vertilgen, die verwahrlosten Gränzfestungen in gehörigen Vertheidigungsstand setzen, der ungeheuern Macht der Türken ein zahlreiches, kampfgeübtes Heer entgegenstellen.

Die so stolz angekündigte Eroberung zu vollführen, zog Suleymann an der Spitze von mehr als 200,000 Mann von Stambul gegen Belgrad

heran, und immer noch täuschten sich die Ungarn über die Nähe und Größe der Gefahr. — Leichtsinnig glaubte man dem geflissentlich ausgesprengten Gerüchte, daß die Türken unbeweglich in Thrazien stünden und schickte sogar unter der Hand nach Böhmen und Mähren, die Rüstungen daselbst weder so eilig, noch so nachdrücklich zu betreiben, indem es die ungarische Tapferkeit mit den ungeübten und zum Theil auch unbewaffneten türkischen Horden allenfalls wohl allein aufnehmen könne. Plötzlich kam die Nachricht nach Ofen, Suleymann habe Peterwardein, die Stadt, im ersten Anlaufe genommen, und werde auch die, zu Wasser und zu Land hart bedrängte Feste nächster Tagen überwältigen. Schrecken und Verwirrung faßte die, aus betäubendem Schlummer Aufgerüttelten. Mit blutigem Schwerte durchzog man Städte und Dörfer, die ganze streitfähige Mannschaft, unter Todesstrafe gegen die Ungläubigen aufbietend. Aber auch dieses, einst gleich Mahomets heiliger Fahne zum Kampf und Tod fürs Vaterland begeisternde Zeichen wirkte nicht mehr auf den, in Ruhe und Wohlleben verweichlichten Adel. Da zog der König im höchsten Unmuthe fast nur mit seiner Leibwache und den Palatinalsoldaten von Ofen hinaus gegen Tolna (24. Juny) fest entschlossen, sich dem gewissen Untergang zu weihen. Dieses hohe Beyspiel freywilliger Hingebung und deren Folge — unvertilgbare, ewige Schande der Nation reizte gleichwohl das, noch nicht ganz erstickte Ehrgefühl meh-

rerer Edlen, und vermehrte des Königs Häuflein nach und nach auf 13,000 Mann. — Alles kam darauf an, dem Sultan, der nach Zerstörung aller Donauschanzen sich mit Macht Essek näherte, den Uebergang über die Drau zu verwehren. Der Palatin Bathory erhielt den Auftrag dazu, doch selbst in dieser äussersten Noth weigerte der Adel die Folgeleistung, weil ein alter Freyheitsbrief ihm das Vorrecht geben, nur unter des Königs persönlicher Anführung zu fechten. Er stellte sich an ihre Spitze und lagerte bey Mohacz, einem Städtchen in der Baranyer Gespannschaft, in einer weit ausgedehnten, sumpfigen Ebene, unfern der Donau, in unthätiger Sehnsucht die Ankunft der Kroaten, Böhmen, Deutschen, vorzüglich aber die, bey 40,000 Mann starken Siebenbürger, unter ihrem Woywoden Zapolya erwartend, dem der König in Eilmärschen zu ihm zu stossen befohlen hatte. Durch geheime Kundschafter von der kaum glaublichen Schwäche der Hungarn unterrichtet, rückte Suleymann an die Drau, und Ludwig, stündlich auf Verstärkung hoffend, gab den Befehl zum Rückzug. Darob entstand gewaltige Zwietracht und das kleine Heer sonderte sich in zwey verschiedene Lager. Erst als die Türken ohne allen Widerstand die Drau übersetzt, zwang höchste Noth die entzweyten Gemüther zur augenblicklichen Vereinigung, der gleich wieder eine neue, leider auch die letzte Trennung folgte. Die Frage: ob es räthlicher sey, den Turken sogleich eine Schlacht zu biethen, oder sich auf die

nachrückenden, bedeutenden Verstärkungen zurückzuziehen? sollte ein Kriegsrath entscheiden, dessen Gefährten so oft Uneinigkeit, zänkische Rechthaberey und dessen Folge, halbe Entschlüsse, Trennung der Gemüther und der Maßregeln und böser Wille sind, der fast immer ein Vorbothe der Niederlage ist. — Der König und mehrere Anführer waren für den Rückzug, es für tolldreist erklärend, dem zehnfach überlegenen Feind auf weiter Ebene und ohne Geschütz zu stehen. Zudem stand Zapolya mit 40,000 schon bey Szegedin, Frangipani an der Drau, das beträchtliche böhmische Hilfsheer unter Sternberg, Neuhaus und Swihowsky näherte sich Stuhlweissenburg. Nicht so der Oberfeldherr Paul Tomori, Erzbischof zu Colocza, Baarfüssermönch wie Johann Kapistran, ihm gleich an wilder Begeisterung, aber nicht an Glück und Verstand. Durch seinen leicht errungenen Sieg in Syrmien aufgeblasen, verachtete er die Uebermacht der Osmannen, dem öfters bewährten Muth der Ungarn, geheimen Einverständnissen mit den, im türkischen Heere befindlichen Christen und höherem Beystande blindlings vertrauend. Für den Uebermuth, für die Zwietracht, für die Dummen und Feigen hat der Himmel noch niemals Zeichen und Wunder gethan. Nur wo strenge Einheit ist, da wohnt der Sieg! Ueberdieß war es kein Leichtes, sich im Angesicht der feindlichen Uebermacht ungestraft zurückzuziehen, der man sich so unvorsichtig genähert hatte. Tomoris verderbliche Zuver-

sicht schmeichelte dem rohen Stolz vieler Adelichen und die Mehrzahl überschrie die Klügeren. Weissagend, doch unerschrocken rief Franz Pereny: „So laßt uns durch den Erzbischof dem Himmel 20,000 ungarische Martyrer zuführen, der Kanzler, wenn anders noch einer übrig bleibt, mag ihre Heiligsprechung besorgen!"

Um auf der ungeheuern, von keinem Wald gedeckten, von keinem Bach durchschnittenen Ebene sich vor Umgehung zu sichern, gab man dem kleinen Heere die möglichste Ausdehnung. Das Vordertreffen befehligte auf dem rechten Flügel der Ban von Croatien, Johann Tahy, auf dem linken Peter Pereny, — im Mittelpunct unter Tomory kommandirten Anton Paloczi, Franz Homonyai, Gabriel Pereny, Andreas Bathory und andere mehr, ohne bestimmten Auftrag, lediglich ihren eigenen Einsichten überlassen. Das wenige Geschütz war gleich hinter den ersten Reihen aufgeführt. Bey dem zweyten Treffen, das meist aus Reiterey und den böhmischen und mährischen Hilfstruppen bestand, war der König, mit seiner Leibwache und dem Kern des ungarischen Adels, bey ihm der oberste Hofrichter, Johann Dragffy mit der Reichsfahne, der Erzbischof von Gran, viele Bischöfe und andere Magnaten, hinter ihm der oberste Stallmeister Caspar Horvath, Czetritz und Mailath.

Der Tag, Johannis Enthauptung (29. Aug. 1526) war den Ungarn und den Böhmen zu böser

Vorbedeutung. Vor fünf Jahren war an diesem Tage Belgrad, die wichtige Vormauer gefallen, drey Tage vorher (26. Aug.) hatten schon zwey böhmische Könige, Ottokar im Marchfeld, und Johann bey Cressy (XV. und XVI. Bd. des öst. Plut.) Sieg und Leben verloren. Wirklich kam hier der dritte um.

Schon war drey Uhr vorüber, und noch hatten nur leichte Plänkeleyen begonnen. Da gab auf Tomoris ungestümmes Andringen der König das Zeichen zur Schlacht. Von einer geheimen Ahndung erschüttert, erblaßte er plötzlich, als man ihm den Helm auf das Haupt setzte. Stürmisch war der Anbeginn der Schlacht, bald wendeten die Türken den Rücken und lockten die Ungarn an einen Hügel bey Földwar, von dem der Großherr die Schlacht beschaute und lenkte, vom Kern der Janitscharen und durch zahlloses Geschütz umgeben. Das Kreutzfeuer desselben sprühte Tod und Verderben. Der Janitscharen Freudengeschrey und das Geheul der Sterbenden und Verwundeten überschrie den Donner des Geschützes, Staub- und Rauchwolken machten auch die nächsten Gegenstände unkenntlich. Auf einmahl verschwand der König aus der Mitte seines Heeres. In gräulicher Unordnung stäubte der rechte Flügel auseinander, bald ward die Flucht allgemein, und in weniger als anderthalb Stunden hatte Suleymann den vollkommensten, ganz Ungarn seiner Gewalt preisgebenden Sieg erfochten. Selbst ihn, den Stol-

zen, überraschte der unerwartet schnelle Ausgang. Bis zum Einbruch der Nacht hielt er seine Armee zusammen, in der Flucht der Ungarn eine gefährliche Kriegslist befürchtend.

Ihr Verlust war ungeheuer! Nur etwa 4000 mit dem Palatin Bathory entkamen in der Dunkelheit, alle übrigen wurden theils gefangen, theils fanden sie in der Schlacht oder in den umliegenden Morästen den Tod. Darunter der unselige Urheber dieses gränzenlosen Unglücks, Paul Tomori, der Primas Erzbischof von Gran, die Bischöfe von Fünfkirchen, Raab, Wardein, Esanad und Bosna, der Judex Curiá, der Oberstkämmerer, die Oberstmundschenken, fast alle Anführer, über fünfhundert Baronen und Edle des Reichs. Aus der, noch vor der Schlacht eingetroffenen Vorhut des böhmischen Heeres fiel Schlick, des Joachimsthaler Bergwerkes Gründer, der das Treffen getreulich widerrathen hatte, Zlin, Gutenstein, Gutnauer, Kollowrat, Wrssowecz.

Noch bevor die Schlacht gänzlich entschieden war, sah und wußte niemand mehr den jungen König. Man weiß nicht, ob er von seiner nächsten Umgebung verlassen, oder ob er mit seinem vorprallenden ersten Treffen, das den Sieg schon zu haben vermeinte unter die türkische Artillerie gerieth, fortgerissen und dann in dessen besinnungslose Flucht mit verwickelt worden? Das ist gewiß, daß er sich, Fünfkirchen zu, retten wollte. Bey

Czelie ist unter einem steilen Abhang ein sumpfiger, eben damahls von der ausgetretenen Donau bewässerter Grund. Der König wollte hinüber, kaum drey Schuhe hoch stand das Wasser. Das Pferd von den Beschwerden der Schlacht und der Eile der Flucht ermattet, sank ein, wollte sich emporhelfen, fiel auf den König, den die Schwere seiner Rüstung unter dem Wasser hielt. Der Schlesier Ulrich Zettritz, sein einziger Gefährte, zog ihn endlich aus dem Wasser, und nahm ihm mühsam den Helm ab. In diesem Augenblick gab Ludwig seinen Geist auf.

Auf gleiche Weise war, nach mehreren Siegen wider die Gothen, die Hoffnung eines zweyten Trajan mit Dezius, in den mösischen Pfützen, so nach der Nancyschlacht wider Renat von Lothringen und wider die Eidgenossen, Carl der Kühne im Sumpf von Vireley, von seinem Pferd erdrückt, unerkannt umgekommen. — Carls wie Ludwigs Erbe gedieh nach schweren Stürmen an Oesterreich.

Der Unglücksgefährte Czettritz floh weiter, gab den Ort der königlichen Leiche an. Andreas Trepka und Stephan Aczel lagen unweit derselben. Erst geraume Zeit darauf wurde des Königs Leichnam wieder aufgefunden, fast unverletzt. Czettritz, der zuerst das Pferd, dann die königlichen Waffen wahrgenommen, kratzte die Leiche mit seinen Nägeln hervor. Mit etwas Wasser gewaschen, erkannte man den unglücklichen König an einem Wahrzeichen am rechten Fuße.

Czettritz und Franz Sarffy, Hauptmann zu Raab führten ihn in die Gruft der Könige nach Stuhlweissenburg.

„Zu früh geboren, zu frühe Herrscher, zu frühe Gatte, zu frühe grau, zu früh im Kampf, zu frühe todt" — war die Grabschrift, welche die öffentliche Stimme einem Fürsten setzte, von dem wenig anderes Merkwürdige zu melden war.

Suleymann, als er nach Ofen kam, gedachte Ludwigs mit Rührung beym Anblicke seines Bildes. „Er hätte lieber," so sprach er, „den Trotz der Hungarn gezüchtigt, als den jungen, irre geleiteten König erschlagen, der als ein schmähliches Opfer fremder Fehler und Treulosigkeit gefallen sey. Ihn, den Brudersſohn des Polenkönigs, ihn, den Verwandten des erlauchten Hauses Oesterreich wüßte er lieber noch am Leben, und hätte ihn, gegen einen Tribut wieder in sein angebohrnes Reich eingesetzt." Das befahl er der Königinn Maria zu hinterbringen, die von Ofen nach Preßburg geflohen war, von wo sie vereint mit dem Palatin Bathory einen Reichstag ausschrieb. — Auch als die Köpfe der vornehmsten erschlagenen Grossen, als Siegeszeichen vor seinem Gezelt aufgesteckt wurden, fluchte der Großherr dem Haupte des Erzbischofs Primas, daß er sich geweigert, seinen Herrn mit seinen Schätzen zu diesem Krieg zu unterstützen, den Franz Pereny hingegen pries er hoch um seiner Treue

Willen. Aus den wenigen Gefangenen, die er behielt, befragte er den Schatzmeister Hertzeg und die beyden Kämmerer, Prileczky und Maczieiowski um alle Umstände den König betreffend, die Urheber des Unglücks und der Schlacht.

Zapolya, der Ludwigen verlassen *) erwies ihm nun in Stuhlweissenburg die letzte Ehre, gleichsam den, seinem Meineide zürnenden Schatten durch hohles Gepränge und erheuchelte Trauer zu besänftigen. Auf daß aber der Blutfleck des Verraths wenigstens vor dem Purpur erbleiche und die Stimme der Mißbilligung verstumme vor den Donnern der Majestät, umgab er am Morgen nach der Feyer alle Thore, Gassen und Plätze mit Bewaffneten und entboth die anwesenden Großen zur Wahl in den Dom. Ehe sie noch alle dort versammelt waren, riefen ihn schon seine Soldaten als

*) Ferdinand und die Stände warfen ihn diesen Verrath in vielen, öffentlichen Urkunden vor: Quod idem Joannes de Zapolya immemor fidelitatis, qua domino suo naturali, sororio nostro carissimo, Ludovico quondam regi — tenebatur — eodem rege — defensionem christianae fidei agente — et castra sua imperatori Turcarum — prope Mohacz opponente — idem Joannes per iteratos nuntios et literas ejusdem regis vocatus, venire non curavit, sed potius post illius casum — coronam usurpasse — Crimen laesae Majestatis notamque perpetuae infidelitatis incurrisse.“

König aus, und der selbstgemachte Primas Verbaj setzte ihm die heilige Krone auf: der Beginn eines fast fünfzigjährigen Bürgerkrieges! (Oesterr. Plutarch 6. und 7. Bd. im Leben Ferdinand I. und Max. II.)

Derselbe, der Zapolya die heilige Krone überbracht, derselbe, der sie ihm aufgesetzt, die Nämlichen, die bey jener Leichenfeyer aus Furcht oder Partheygeist ihm akklamirt hatten, überbrachte sie kurz darauf Ferdinanden, krönte damit diesen rechtmäßigen König, huldigten ihm. Wiederholte Niederlagen zwangen Zapolya zur Flucht nach Polen, zum Vaterlandsverrath durch das türkische Bündniß.

Auf dem, diesem Lesebuch vergünstigten Raum weniger Bogen stehen schon unzählige schwere Leiden, von denen seit König Albrechts Tode bis zur Mohaczer Schlacht, Ungarn und Böhmen heimgesucht worden sind. Werfen wir gleichwohl noch einen Blick auf den Zustand beyder Reiche unter den beyden Königen, welche die Jagellonische Dynastie beschlossen.

Von Außen war Böhmen ruhig, mit Pfalz, mit Sachsen, mit dem eben aufblühenden Würtemberg Erbeinigungen errichtet. Wegen der böhmischen Pfandschaften, Thron- und Privatlehen in der Oberpfalz wurde auf jenem, Böhmens geschmälerte, während der

Hus-

Hussitenzeit sehr heruntergekommene Rechte verwahrenden Vertrag festgehalten, welchen Georg Podiebrad geschloßen. Durch Ordnung des Landrechtes (1482) durch Aufsuchung und Zusammenreihung alter Herkommen und Gesetze, durch mehrere Verfügungen für die öffentliche Sicherheit, durch männliches Beharren auf liberaleren Grundsätzen im Handelsverkehr und Gewerbssachen zum Besten des auflebenden dritten Standes, war selbst für die innere Ordnung Manches gewonnen. Hofschmeichler nannten Wladislaven deßhalb sogar Böhmens Justinian, und er war auch daran eben so unschuldig, als jener Kaiser an den Siegen Belisars und an den Arbeiten Tribonians. Bey des ränkevollen Werböcz ungarischer Gesetzsammlung, worin historische Memorabilien, politische, militärische, kirchliche, administrative Verfügungen, so wie sie das Bedürfniß und der Geist der Zeit, die Gewalt einzelner Ereigniße, die Schrecken der Anarchie und fremder Einfluß nach einander herbeygeführt hatten, in grotesker Mosaik zusammengedrängt sind, that Wladislav das Beste dadurch, daß er es unterließ, ihr durch sein königliches Siegel volle und unbestreitbare Gesetzeskraft zu geben. — Gegen Oesterreich ward ohne eine einzige Schlacht, bloß in Wegen der Unterhandlung Alles wieder verloren, was Matthias gewonnen hatte. Aber die Doppelheirath vollendete endlich jene, in Böhmen, schon unter Karl IV. in Ungern erst noch unter Matthias und

Wladislav selbst, abgeschlossene Erb- und Anwartschafts Verträge.

Von Ungarns auswärtigen Feinden war allein die türkische Macht hochgefährlich. Auf den furchtbaren Muhamed war zum Glücke nur Bajazeth gefolgt. Selim wendete seine Waffen vielmehr gegen die Sofis in Persien und gegen Syrien und Egypten, die er durch die Siege von Halep und Cairo unterwarf, und den letzten, mamelukischen Sultan aufhängen ließ, als daß er Amuraths und Muhameds Plan auf Ungarn verfolgt hätte. Aber die einzelnen Paschen neckten und verwüsteten gleichwohl unaufhörlich. Unmenschlichkeiten wie jene des magyarischen Telamoniers Paul Kinisy (der oft seines Vaters Mühle mit eigener Hand trieb, einen gerüsteten Mann mit den Zähnen emporhob, gewöhnlich mit zwey Schwertern focht und um nichts bethete, als um den Tod in der Schlacht) versteinerten nur die wechselseitige Erbitterung. Planlose, wenn auch gelungene Streifzüge reitzten ohne Zweck und unnöthige Unfälle wie bey Modrusch setzten den Ruf der ungarischen Waffen nicht wenig herunter. Helden wie Stephan der Große, Woywode der Moldau, spotteten der Jagellonen in Ungarn und Polen, sein Sohn der einäugige Bogdan rächte sich schwer dafür, daß ihm die Prinzessin Elisabeth verweigert worden. Die sich kreutzenden Plane Polens und Rechte Ungarns auf die Wallachey und Moldau, durch die bald Kalt-

sinn und Entzweyung zwischen beyden Linien entstanden wäre, behaupteten sich nur im Titel und auf Pergamenten, obgleich Ungarns Einfluß auf die Wallachey, selbst unter dem tapferen Radul, sichtbarer war, als je auf die Moldau. Die Früchte der, vom König Matthias in Servien und Bosnien gemachten Fortschritte gingen insgesammt wieder verloren. Es erschienen einige Strafgesetze wider die, so die Gränzfestungen den Ungläubigen verriethen oder verließen. Die dalmatisch-kroatische Gränze wußte man nicht anders zu schirmen, als indem man die dortigen festen Plätze österreichischen Besatzungen einräumte. Griechische Flüchtlinge *) aus Servien und Bosnien, die an den gebirgigten Küsten eine Freystätte suchend, diese auch gegen die ewigen Feinde ihres Landes und Glaubens mit verzweifelter Hartnäckigkeit und Alles niederwerfendem Unternehmungsgeiste vertheidigten, thaten noch die besten Dienste. Für reichliche Subsidien erhielt Venedig schläfrige, schlechte Unterstützung gegen die Pforte. — Die so günstige Gelegenheit, während

*) Ihr Loos gab ihnen den Nahmen Ueberläufer, (Uskoken) wie ihren Schicksalsgenossen, den Flibüstiers und Vitalienbrüdern, die Gestalt ihrer Schiffe und ihr erstes Gewerbe. Sie wurden späterhin der Anlaß einer erbitterten Fehde zwischen Venedig und der innerösterreichischen Linie des Erzhauses.

der Bedrängniß der stolzen Inselstadt durch die Ligue von Cambray, das abgerissene Dalmatien wieder zu erobern, verfloß unbenützt. Wladislav trat zwar in den Bund, entboth dem Gesandten Venedigs Paschaligo Krieg, wenn der hohe Rath nicht Dalmatien herausgäbe. Seine Vertheidigung hörte der König gar nicht an, aber seine Umgebungen waren unverschämt genug, den betroffenen Bothschafter zu trösten: der König werde aus Trägheit und Geitz der Republik nie wehe thun und sie behielten leider Recht. So folgte unmittelbar auf Matthias äussere Verwaltung, die (Venedig ausgenommen) nur entschiedenen Gewinn Ungarns über alle Nachbarn in ihrem Gefolge hatte, jene Wladislavs, durch lauter Verluste bezeichnet. Dennoch ragt sie noch weit über die innere Verwaltung empor, von deren Gräueln wir schon in wenigen Blättern genug sahen, und davon schweigen würden, wären die schrecklichen Uebel der Schwäche und Inkonsequenz nicht eben so lehrreich, als die Wunder des Muthes und der Beharrlichkeit.

Männer des letzteren Geistes haben sich auch schon eben so unrechtmässige Kapitulationen vorlegen lassen, wie Wladislav, beschworen sie auch wohl, aber sie liessen sich dadurch an der Ausführung heilbringender Plane, an gleicher Gerechtigkeit gegen Alle, an der Fürsorge gegen die Ungewitter der Zukunft wenig irre machen. Wäre auf Matthias aus seinen Zeitgenossen ein Ferdi-

nand der Katholische, Ludwig XI. oder Heinrich VII. gefolgt, und der Cardinal Bakats ein Cardinal Ximenez gewesen, die ungarischen Oligarchen wären der königlichen Machtvollkommenheit so schnell unterlegen, wie die großen französisch- und brittischen Kronvasallen und wie die Cortes: — schwerlich würde dann der halbe Mond noch irgendwo dießseits des Hellesponts prangen!

Daß Wahlcapitulationen unvermögend seyen, unter schwachen Machthabern, der Verfassung, der bürgerlichen Freyheit, der Gleichheit Aller vor dem Gesetz, ein sicherer Schild zu seyn, daß sie nur der Willkür einzelner Gewaltigen, der Partheywuth Thüre und Thore öffnen, das erprobte sich wohl nie schauderhafter als unter Wladislav und Ludwig. Am keckſten thürmte der hohe Clerus, seines ehrwürdigen Berufes ganz vergeßend, Reichthümer auf. Gegen alle kanonischen Satzungen hatte jener arglistige und unersättliche Primas Bakacs ein Viertelhundert reicher Benefizien, beynahe ein Sechstheil des ungarischen Grundbesitzes zusammengerafft. Alle Motionen, alle Gesetze gegen diese widerrechtliche Mehrheit der Pfründen, gegen diese unbegränzten Erwerbungen wurden verlacht. Ja die Geistlichkeit kam sogar den möglichen Regungen des Erbarmens ihrer Mitglieder bevor, indem sie (1492) einen Landtagsschluß veranlaßte, daß, wenn ein oder anderer, nebst dem Zehenten nicht noch auch den neunten eintreibe, und diesen dem Landman-

ne nachsähe, solche unzeitige Gelindigkeit ja nie geduldet, sondern auch der Neunte von dem betreffenden Comitat-Vizegespan unnachsichtlich eingetrieben werden solle. Uebermüthig erschöpfte und erdrückte der hohe Adel den minderen. Während die Großen mit wahrhaft morgenländischer Ueppigkeit, mit mehreren hundert Pferden auf die Reichstage zogen und sie durch gesuchten Streit also verzögerten, daß die kleinen Edelleute es nicht aushalten konnten, sondern die Sache des Vaterlandes den Absichten jener Preis geben mußten, während die Baronen sich die geringste Leistung constitutioneller Pflichten im Feld oder bey Hofe durch reiche Schenkungen oder Subsidien bezahlen ließen, mußte Wladislav Fleisch und Wein für seine Küche borgen, zu seiner Vermählung einige hundert Gulden aufleihen, den Liedlohn seinen Hofbedienten jahrelang schuldig bleiben, und in Augenblicken irgend einer hohen Feyer mehr als einmahl erleben, daß die Handwerker dem Hofe die ersten Bedürfnisse versagten, wenn nicht irgend ein mitleidiger Bischof oder Großer gut stand oder das Benöthigte vorschoß, um es wucherisch wieder zu erhalten. Im Abgabensystem, in der ganzen Finanzverwaltung herrschte namenlose Verwirrung. Die Mächtigsten kauften sich mit geringen Summen los, erwirkten Befreyungen für sich und ihre Diener, die Einhebungskosten verschlangen die Einnahme, ihre Langsamkeit hinderte, daß keine Maaßregel im Großen oder erst zu spät vollstreckt werden konnte. Selbst die Erde schien für diese bodenlose

Wirthschaft ihren Schooß fruchtlos zu öffnen. Der Salz- und Berg-Bau bedurfte, weit entfernt unter den Einnahmsposten des königlichen Schatzmeisters vorzukommen, vielmehr noch Zuschüße. Für den kleinsten Bedarf an Silber und Kupfer zu Geräthen, mußte der König immer den gleichen Geldbetrag seinen Bergmeistern und Pächtern vorhinein schicken. Ausländische Waare überschwemmte das Land, erstickte Kunstfleiß und Gewerbe. Die berühmte corvinische Bibliothek und die verschiednen Lieblingsanstalten Matthias für Wissenschaften, feinere Kultur, öffentlichen Unterricht und gesellschaftliche Verhältnisse hatten schon unter Wladislav und Ludwig den schwersten Streich erhalten, als noch die osmanische Eroberung hinzukam. Alles Licht, alle Bestrebungen zum Guten, Schönen und Nützlichen wichen der Unduldsamkeit des hohen Clerus, den selbst die Reformation aus seinem sicheren Schlummer kaum noch wach rüttelte, dem wilden Getriebe der ehr- und habsüchtigen Baronen, den unaufhörlichen Befehdungen. Nur noch zwey Jahrzehente länger dieses Regiment und die des Größten und Besten empfängliche Nation wäre zurückgesunken in den Zustand, welchem ein früherer Peter Alexiewitz, Stephan der Heilige sie entriß, in den Zustand, welchen der österreichische Prinz, Otto von Freysingen *) nicht sehr schmeichelhaft darstellt. Auf

*) Sunt Ungari facie tetri, profundis oculis, moribus et lingua barbari, ut jure fortuna culpanda.

alles das hatte Wladislav keine andere Antwort als sein Lieblings-Sprichwort: „Es ist schon gut. Recht, recht!“ *) und keinen andern Wunsch, als

---

vel potius divina patientia sit admiranda, quae tam delectabilem terram talibus hominum monstris exposuit, — — nullam rem aggrediuntur sine crebra et longa consultatione — — ex cannis tantum, rara ex lignis, rarissima ex lapidibus habitacula, toto aestatis vel autumni tempore papilliones inhabitant — Von einer in diesem Cap. 31. L. 1. geschilderten Sitte war aber, wie wir gesehen, unter Wladislav und Ludwig gar keine Spur mehr zu finden, nämlich: Sola principis voluntas apud omnes pro ratione habetur — sic obsequuntur, ut unusquisque ne dicam manifestis illum contradictionibus exasperare, sed et occultis susurris lacerare nefas arbitretur. Damit steht in einem seltsamen Gegensatze, — die oben angeführte Aeusserung eines frechen Oligarchen und die Kühnheit des Herzogs Lorenz Ujlack, der den König in seiner behaglichen Ruhe öffentlich einem widerkäuenden Ochsen verglich. Da zog denn Wladislav endlich doch gegen ihn zu Felde und demüthigte ihn. In seiner Verlegenheit suchte er Hilfe beym Palatin Zapolya. „Siehst du (antwortete ihm dieser in einem Spottbriefe) dem Ochsen ist denn doch ein scharfes Horn gewachsen, womit er dich so empfindlich stößt; ja man sagt, es soll sogar schon ein zweytes hervorstechen.“

*) Die Böhmen nannten ihn daher spottweise „Kral dobrze“ — was wir nach einem unsrigen Provinzialism den: „Herrn von Gut“ nennen würden.

den seines täglichen Gebeths: „Nur Ruhe und Frieden gieb uns Herr, so lang ich lebe, nur Frieden!“

Durch Zeit und Ort stehen Wladislav und Ludwig uns zu nahe: sonst wären sie in eben so gerechter Vergessenheit, als ganze Dynastien mahabadischer und mexikanischer Kaziken und nomadischer Stammesfürsten. — Wie seltsam, daß ihre von den adriatischen Küsten bis über die Elbe und Aluta hinaus, über reiche, kräftige Völker ausgebreitete Macht dennoch viel zu schwach war, ihnen im Gedächtnisse der Nachwelt eine Stelle zu sichern, die jener arme Thebaner, Erfinder der schrägen Schlachtordnung, der die Gassen der Vaterstadt reinigen half, und mit seiner Oelflasche kargen mußte, die, jener blinde Greis, der seine unerreichten Lieder von Achilleus Zorn und Odysseus Weisheit um Brod vor den Thüren sang, ewig behaupten wird. — Viele Gewaltige schreckten, glänzenden und knallenden Meteoren gleich, einen Augenblick banger Erwartung — und sieh! schon waren sie nicht mehr. Das Glück Anderer blieb an Mittelmässigkeit ihren Gaben gleich. Ueber Andere hat der Zufall seiner Schätze Füllhorn vergeblich ausgegossen, sie sind nie Etwas geworden. — Noch ist die Größe in keinem Verlassenschaftsinventar vorgekommen, niemand hat sie gekauft, ertauscht, geerbt oder erobert, aber auch Niemand verloren, als durch eigene Schuld. — Schätze sind bald erschöpft, Gewalt wird durch List oder Uebermacht gebrochen. Maximen

können altern, Hoheit ist ein Kleid, das nur ziert, wenn es auf den Mann paßt, das Glück ist ein Weib! Unvergänglich, allgewaltig ist nur, was in Uns liegt, was Niemand geben kann, Niemand entreissen.

Jene beyden Könige sind hin: Ihre Kronen trägt Habsburg, das Haus, das verloren und gewonnen hat, wie noch keines, das Stürme, dergleichen die Welt seit dem Falle des römischen Riesen nimmer gesehen, ungebeugt bestand, das geliebt ward, wie keines. Die Luxemburger, die Anjous die Jagellonen sind nicht mehr: Habsburg blühet und wird blühen! Warum? — Weil in entscheidenden Augenblicken drey Fürsten außerordentlichen Geistes und Willens aus ihm hervorgingen: Rudolf zur Gründung, zur Ausbreitung Maximilian, Theresia zur Erhaltung; Großen und Geringen zur Lehre, daß keine Hoheit so glänzend, kein Reichthum so unversiegbar, keine Macht so stark sey, daß die stäts fortschreitende Ausbildung des Geistes und Stärkung des Gemüths durch große Beyspiele, durch Selbstverläugnung, durch gänzliche Versenkung in das Eine, Nothwendige, Höchste, jemals darüber vernachläßigt werden dürften!

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XXXV.

Raphael Donner.

XXXVI.

Frater Paulin a Sancto Bartholomäo.

DONNER.

XXXV.

Raphael Donner.

(Geboren zu Eßling im Marchfeld 1695, starb zu Wien am 15. October 1741.)

Raphael Donner, der erste österreichische Bildhauer seiner Zeit, ward an einem Orte geboren, der es wahrhaft verdiente, durch Denkmahle seiner Kunst geziert zu werden, der dem französischen Marschall Herzog von Rivoli ein Fürstenthum, den österreichischen Truppen aber, die ihn an zween verhängnißvollen Tagen (21. und 22. May 1809) mit beyspiellosem Muthe und unerschütterlicher Standhaftigkeit, in wiederholten Stürmen nahmen und wieder nahmen, hehren Anspruch auf den Dank des geretteten Vaterlandes und auf die

Bewunderung der kommenden Geschlechter gegeben hat.

Von seiner Kindheit an rang er mit allen Hindernissen des gegen ihn stets spröden Zufalles, der Dürftigkeit, des noch weit drückenderen Mangels an Gelegenheiten zur Entwicklung und Reife der viel versprechenden Keime, welche die Natur in sein, des Größten und Schönsten empfängliches Gemüth, mit freygebiger Hand ausgestreut hatte. Dieser harte Kampf hielt seinen unermüdbaren Fleiß, seine glühende Liebe zur Kunst in unwürdigen Fesseln bis an das Ende seines Lebens, das er nicht einmahl auf ein halbes Jahrhundert brachte und das eben dieser Druck vorschnell abgekürzt zu haben scheint.

Die erste Unterstützung, sich der Kunst weihen zu können, zu welcher sein Genius ihn unwiderstehlich hinzog, verdankte er der Wohlthätigkeit der Abtey Heiligenkreuz, in deren Bezirk seine Aeltern wenige Jahre nach seiner Geburt sich hingezogen hatten und die auch in der Folge mehrere Schöpfungen seiner Hand erhielt. Brenner und Giuliani hießen die Künstler, bey welchen er seine erste Schule machte, die er aber gar bald weit hinter sich zurückließ.

Eben war das zehnte Jahr seines Lebens verflossen, als Kaiser Leopold I. die vielen zerstreu-

ten Bemühungen vaterländischer Kunst und Künstler durch Gründung einer Mahler- und Bildhauer-Akademie, gleichsam in einen Brennpunkt sammelte, und ihnen eine bestimmtere Haltung und Richtung gab; sein allzufrühe uns wieder entrissener Nachfolger, Joseph I. aber diese National-Kunstschule eröffnete und selbe der Leitung des nachherigen Staatskanzlers Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf vertraute. In dieser Akademie nun setzte Donner seine Studien fort; theils nach der Natur, theils nach den idealischen Schönheiten der Antiken, von denen damals leider nur noch Weniges und von der Stufe der hohen Vollendung des Urbildes noch weit Entferntes vorhanden war.

Donner hatte seine frühesten Jahre unter schweren Nahrungssorgen und rauher Handarbeit verlebt. Sein Temperament war das melancholische. Die Ungerechtigkeit des Schicksals grub die Grundzüge dieser trüben Anlage mit immer tieferen Furchen in seine Seele. Er war schüchtern, zurückgezogen, einsylbig, finster, obgleich von dem wohlwollendsten Herzen, und liebenswürdig, aber nur, wer ihn näher kannte, seinen Freunden, seinen Geistesverwandten. — Kein Wunder demnach, daß geschmeidigere, zudringlichere Ausländer, mit stets beweglicher Zunge, mit stäts gekrümmtem Rucken, gleich Schmarozer Pflanzen alle Unterstützung an sich rissen, die der Kunst dazumal überhaupt noch nicht so reich zugewendet wurde, und der selbst der mächtige Schutz

Carls VI. die freudige Zuneigung des grossen Eugens nur nach und nach Eingang und allgemeinen Einfluß auf die Nation zu verschaffen im Stande gewesen sind. Während Donner darbte, riß der Italiener Mattielli, trotz seines manierirten Styls, seiner überladenen und gezwungenen Darstellung die meisten Aufträge an sich. — In dem Oesterreicher liegt so viel Gutes und Großes daß man ihn wohl mahnen darf, nicht allzuleicht Bewunderer des Fremden, sondern minder vergeßlich und undankbar gegen einheimisches Verdienst zu seyn!

Vermißte man auch in Donners Werken jene feurige und dennoch sichere Kühnheit, jene üppige Fülle der Einbildungskraft, die den berühmteren Namen Anderer gegründet hat; so kann man doch nie tiefes Studium der Natur, Richtigkeit der Zeichnung, durchdachte Austheilung und große Fertigkeit darinne verkennen. — Diese Eigenschaften und jene Mängel zeichnen seinen heiligen Martin, sein Mausoläum des hungarischen Primas im Dom zu Preßburg, seine Statue Carls VI. im Garten zu Breitenfurt, nun im Belvedere aus. Kleinere Büsten und Statüen weisen verschiedene Gärten und Höfe Wiens und seiner Vorstädte auf. Einige vorzügliche Basreliefs zierten das Haus, worin Eugen starb. *) Zwey seiner geschätztesten und wahrscheinlich

*) Das Münzhaus in der Himmelpfortgasse.

lich; sein größtes Werk veranlaßte der Wiener-Magistrat, — eines, Andromaches Rettung durch Perseus, aus weichem Metall, ob dem Brunnen im Rathhause, in mehr als halb erhobener Arbeit, — das andere befindet sich an dem grossen Brunnen des neuen Marktes. Als dieser 1736 vollendet wurde, erhielt zu Anfang des folgenden Jahres unser Raphael Donner den Ruf, ihn mit Statuen zu schmücken. Mit unglaublichem Fleiß, mit ungemeiner Vorliebe brachte Donner diese große Arbeit binnen weniger als zwey vollen Jahren zu Ende. Sowohl die Hauptfigur, die Vorsehung, als die Nebenfiguren am Rande des Bassins, Oesterreichs vier Hauptflüsse, die Enns, Traun, Ips und March vorstellend, wie die Kinder am Fußgestelle, welches die Donau bedeutet, haben von jeher die Aufmerksamkeit aller Kenner und Liebhaber der Kunst auf sich gezogen.

Selbst, als ihn der Tod im sechs und vierzigsten Jahre hinwegraffte, schien das Schicksal mit ihm noch nicht versöhnt zu seyn, sogar schien es, diese beyden, seine vorzüglichsten Kunstwerke dem Gedächtniß der Nachwelt entrücken, und nachdem durch Trübsinn und Sorgen der Künstler getödtet war, auch noch sein Kunstwerk tödten zu wollen. Erst fünf und fünfzig Jahre nach seinem Hinscheiden rettete ein anderer großer Bildner Donners Lieblingswerk, sein Andenken. Dem würdigen Pro-

fessor der Bildhauerey und Anatomie, Johann Martin Fischer, war es vorbehalten, dasselbe nach langer Vernachläßigung und Vergessenheit, wie aus vulkanischer Asche, in verjüngter Schönheit wieder hervorzurufen.

Zwey Brüder, Matthias Donner, ein vorzüglicher Medailleur und Professor der Akademie, und Sebastian Donner ein talentvoller Bildhauer, — Schüler, wie nebst diesen beyden Brüdern, Oeser, Rossier, Wurstbauer und die beyden Moll vollendeten seinen Nachruhm.

F. PAULIN.

XXXVI.

Frater Paulin a Sancto Bartholomäo.

Geb. den 25. April 1748 zu Hof im Lande unter der Enns, an der ungarischen Grenze; gest. zu Rom am 7. Jenner 1806.

Unter dem Strohdach, aus einer armseligen Bauernhütte, in dem Knaben Philipp Wesdin, ging ein Orientalist hervor, den Oesterreich mit allem Rechte den Strabonen, Arrianen, Diodoren, Nearchen und Onesiriten des Alterthums: den es einem Rennel, Gosselin, Robertson, Vincent, Barros, Jones und Don getrost zur Seite setzen kann.

In der Schule bemerkte der Ortspfarrer des Knaben ausserordentliche Anlagen. Nicht ohne Mühe bewog er seine Aeltern, ihn von ihrer Wirthschaft zu entlassen und den Studien zu widmen. Nach durchgelaufenen Humanioren, im Verfolge der philosophischen Studien trat Philipp Wesdin in den Orden der unbeschuhten Karmeliten. Nach zu-

XXXVI.

Frater Paulin a Sancto Bartholomäo.

Geb. den 25. April 1748 zu Hof im Lande unter der Enns, an der ungarischen Grenze; gest. zu Rom am 7. Jenner 1806.

Unter dem Strohdach, aus einer armseligen Bauernhütte, in dem Knaben Philipp Wesdin, ging ein Orientalist hervor, den Oesterreich mit allem Rechte den Strabonen, Arrianen, Diodoren, Nearchen und Onesiriten des Alterthums: den es einem Rennel, Gosselin, Robertson, Vincent, Barros, Jones und Don getrost zur Seite setzen kann.

In der Schule bemerkte der Ortspfarrer des Knaben ausserordentliche Anlagen. Nicht ohne Mühe bewog er seine Aeltern, ihn von ihrer Wirthschaft zu entlassen und den Studien zu widmen. Nach durchgelaufenen Humanioren, im Verfolge der philosophischen Studien trat Philipp Wesdin in den Orden der unbeschuhten Karmeliten. Nach zu-

rücklegung des Probejahres (im August 1769) legte er zu Linz die feyerlichen Gelübde ab. Bald begab er sich von da nach Prag, um nach geendigter Philosophie auch den theologischen Cursus zurückzulegen. Aber sein eigentlicher Beruf hatte sich ihm zu tief in die Seele gegraben, als daß er bey dem unmittelbaren, einförmigen Wirken des gewöhnlichen Klosterlebens hätte stehen bleiben können. Eine andere Welt, ein anderes Leben, Umgebungen und Sitten zogen ihn gewaltig an: Ein unermeßliches Gedächtniß erleichterte ihm seine Lieblingsbeschäftigung, die Sprachen. Er meldete sich zu dem eben so mühe- als gefahrvollen Missionsdienst. Da er hierin nicht nachließ, sendete ihn der Ordensprovinzial in die Missionspflanzschule der Carmeliten zum heiligen Pankraz in Rom. Dort erst endete er die Gottesgelehrtheit, dort bildete er sich in den morgenländischen Sprachen vollends aus. Nach drey Jahren (1774) hielt er sich seiner neuen Sendung vollkommen gewachsen, Clemens XIV. Ganganelli befahl der Congregation der Glaubensverbreitung, ihn nicht länger aufzuhalten. Die Reise ging nach Malabar. Unter vielfältigen Bedrängnissen, die er mit unerschüttertem Muthe bestand, brachte er dort 14 Jahre zu, als Generalvikar, als apostolischer Visitator, mit bischöflichen Vollmachten. Nun rief ihn die Congregation de propaganda fide zurück, theils um die Herausgabe und den Druck der Bücher zu leiten, die er so oft, als in seiner Lage unerläßlich nothwendig geschildert hatte, theils damit

sie ein unentstelltes und erschöpfendes Bild vom Zustande dieser und der benachbarten Missionen erhalte. — Nach einer höchst beschwerlichen Reise sah er Rom im Jenner 1790 wieder, studierte unaufhörlich im Musäum des Cardinals Borgia und trat dann selbst mit ungemeiner Thätigkeit und ungeheurer Erudition, wenn schon oft mit alle der unzeitigen Heftigkeit und dem Eigensinne eines langsamen, kleinlichen Kopfes als Schriftsteller auf. In ununterbrochener, unerwartet schneller Folgenreihe erschien von ihm: die Sidharuba oder Sanskritanische Grammatic (1790) eine Sammlung malabarischer Sprichwörter (1791) das Hauptwerk, über das System der Brachmannen in mythologischer, lithurgischer und bürgerlicher Hinsicht (1791) die Rezension der indischen, siamischen und malabarischen Codices, sammt der indisch-tibetischen Cosmogenie, der Congregation sowohl, als des Musäums Borgia (1792 — 1793) die Geschichte der christlichen Missionen in Indien (1794) Reise durch Ostindien, Pius VI. zugeeignet (1796).

Kaum war (1798) die erste Abtheilung seiner Amarasinha im Drucke, als eine französische Armee, unter Berthier das Kapitol bestieg und das weltliche Daseyn des Kirchenstaates zum erstenmale vernichtete. Paulin floh in sein Vaterland. Im Kloster seines Ordens zu Wien in der Leopoldstadt fand er eine Freystätte. Hier hatte er den Schmerz zu erfahren, daß die Buchdruckerey der Congregation,

gleich anderen Trophäen, mit Geringschätzung ihrer Wichtigkeit und Unersetzlichkeit, theils zerstreut, theils von Rom hinweggeschleppt und hiermit wahrscheinlich auch seinen Arbeiten ein Ziel gesetzt sey. Hier beschrieb er die Zodialnummen des kaiserlichen Kabinets, hier entwarf er seine Abhandlung über das Alter und die Verwandtschaft der deutschen, der zendischen und der Sanskritsprache. Sie erschien zu Padua, wohin ihn der Cardinal Stephan Borgia in eben dem Jahre berief, das die österreichischen Waffen mit unverwelklichen Lorbern krönte, unter denen die Befreyung des Kirchenstaates nicht das geringste Blatt war.

Als auf der St. Georgen Insel bey Venedig (im März 1800) unter Oesterreichs Schirm, der Cardinal Gregor Barnabas Chiaramonti an des unglücklichen Pius VI. Stelle gewählt ward, folgte Paulin ihm unverzüglich zur See nach Rom. Schon unter Pius VI. Syndikus der orientalischen Missionen, würde er nun durch Pius VII. Rath der Congregation des Index und Studienaufseher im urbanischen Collegium der Congregation der Glaubensausbreitung. Das Pariser National-Institut, die Akademien von Neapel, Padua, Velletri zählten ihn ihren Genossen bey. Fast jedes Jahr förderte er eine neue gelehrte Untersuchung zu Tage, dennoch immer dem Kernspruche getreu: „Viel, nicht Vieles!“ — Sein Schwanengesang war das

Leben seines Freundes und Gönners, des Cardinalen Borgia. In klösterlicher Einsamkeit, im Convente Santa Maria della Scalla, mitten unter neuerlichen, philologischen Arbeiten überraschte der Tod ihn im acht und fünfzigsten Jahre.

Inhalt:

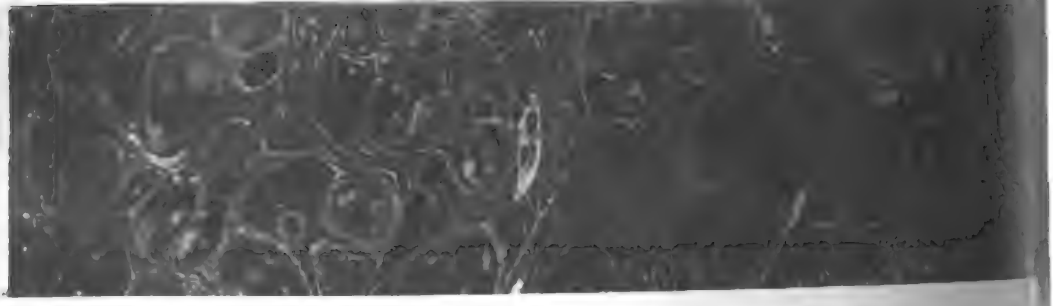
Böhmische Regenten:

XI. Georg von Podiebrad.
XII. Wladislav.

Berühmte Oesterreicher:

XXXV. Raphael Donner.
XXXVI. Frater Paulin a Sancto Bartholomäo.

II 507

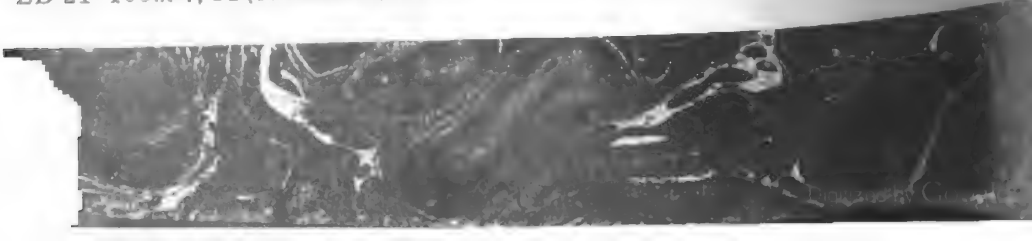


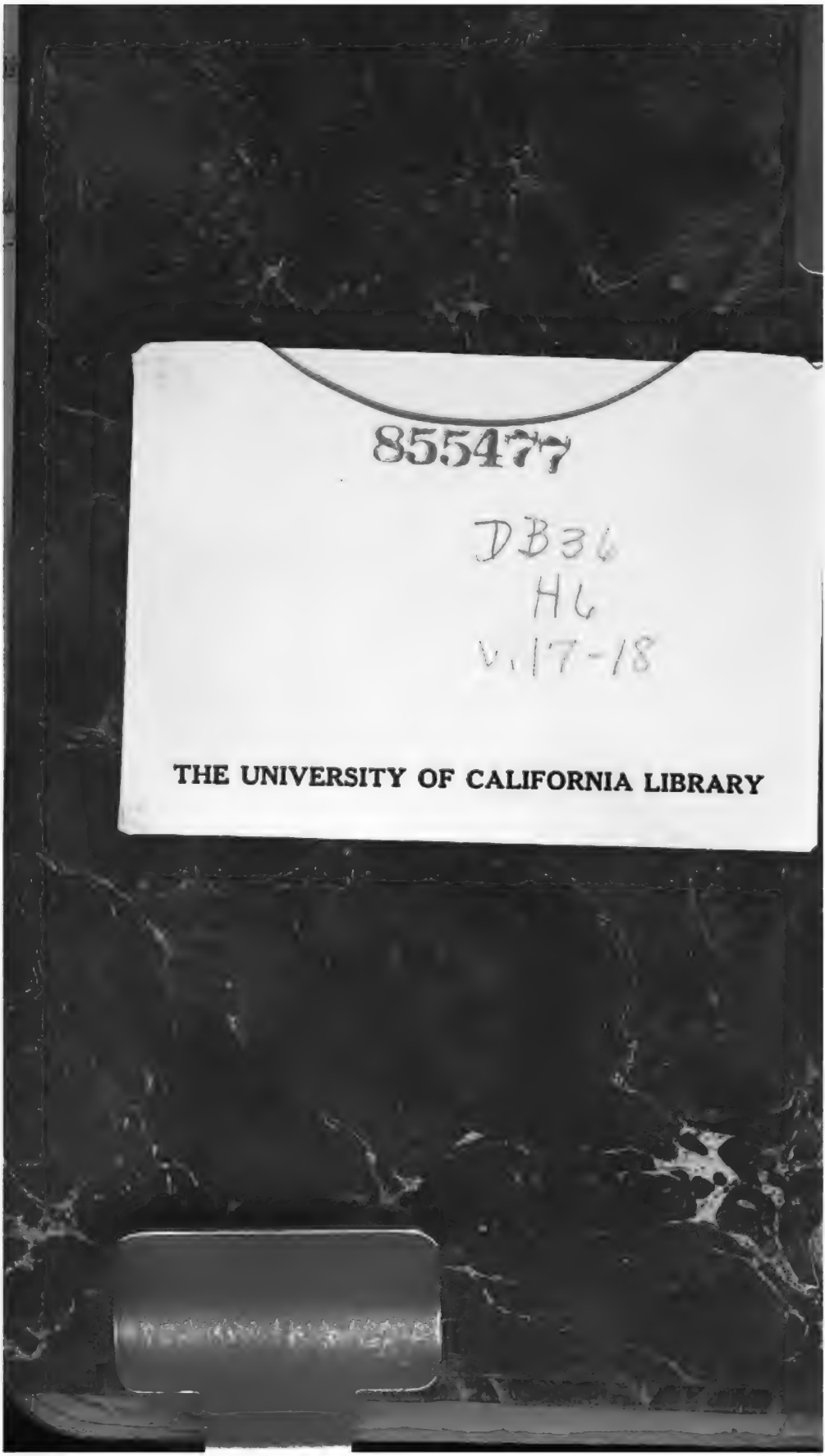
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

LOAN
NOV 3 0 1967

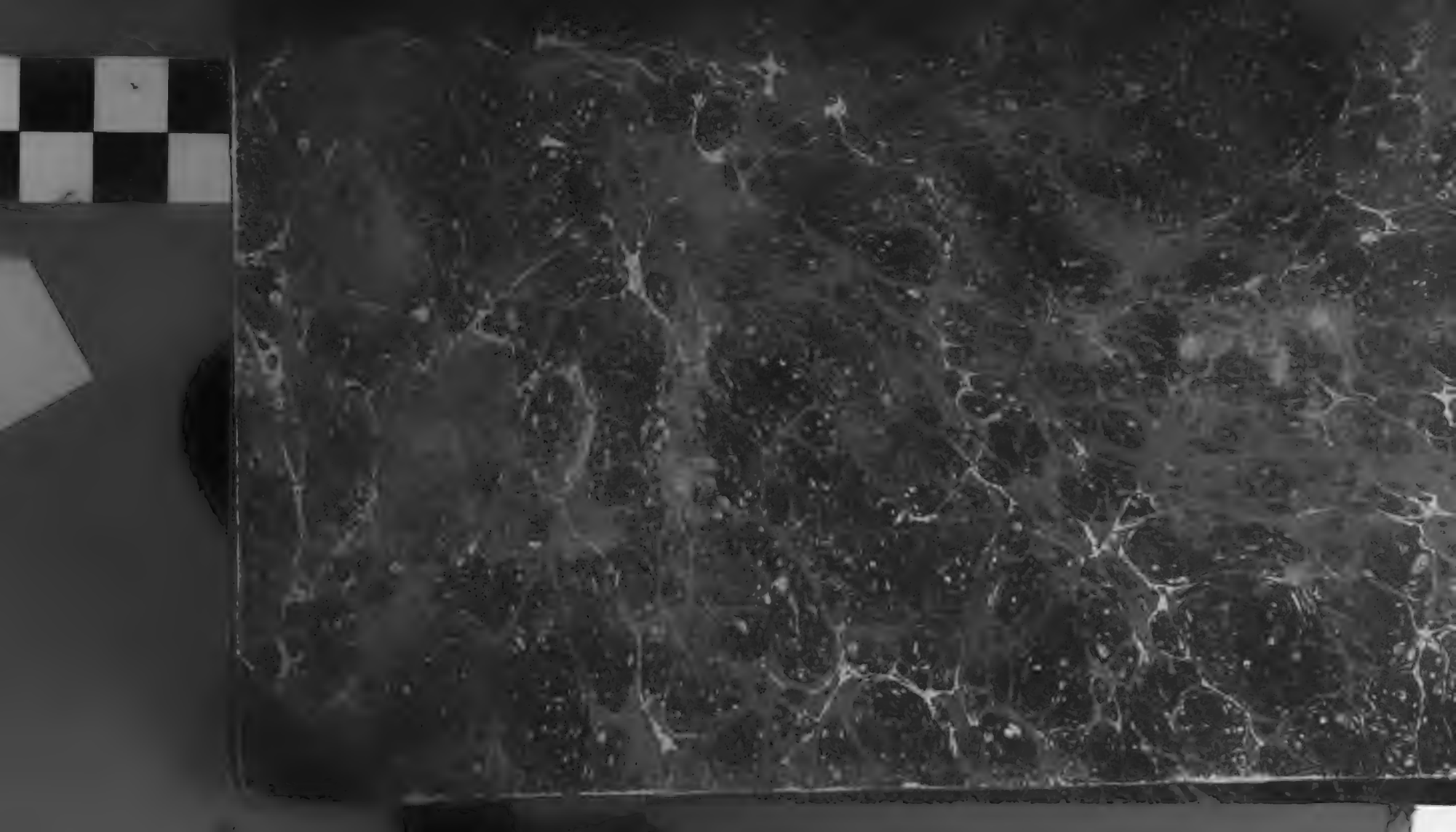
LD 21-100m-7,'52(A2528s16)476

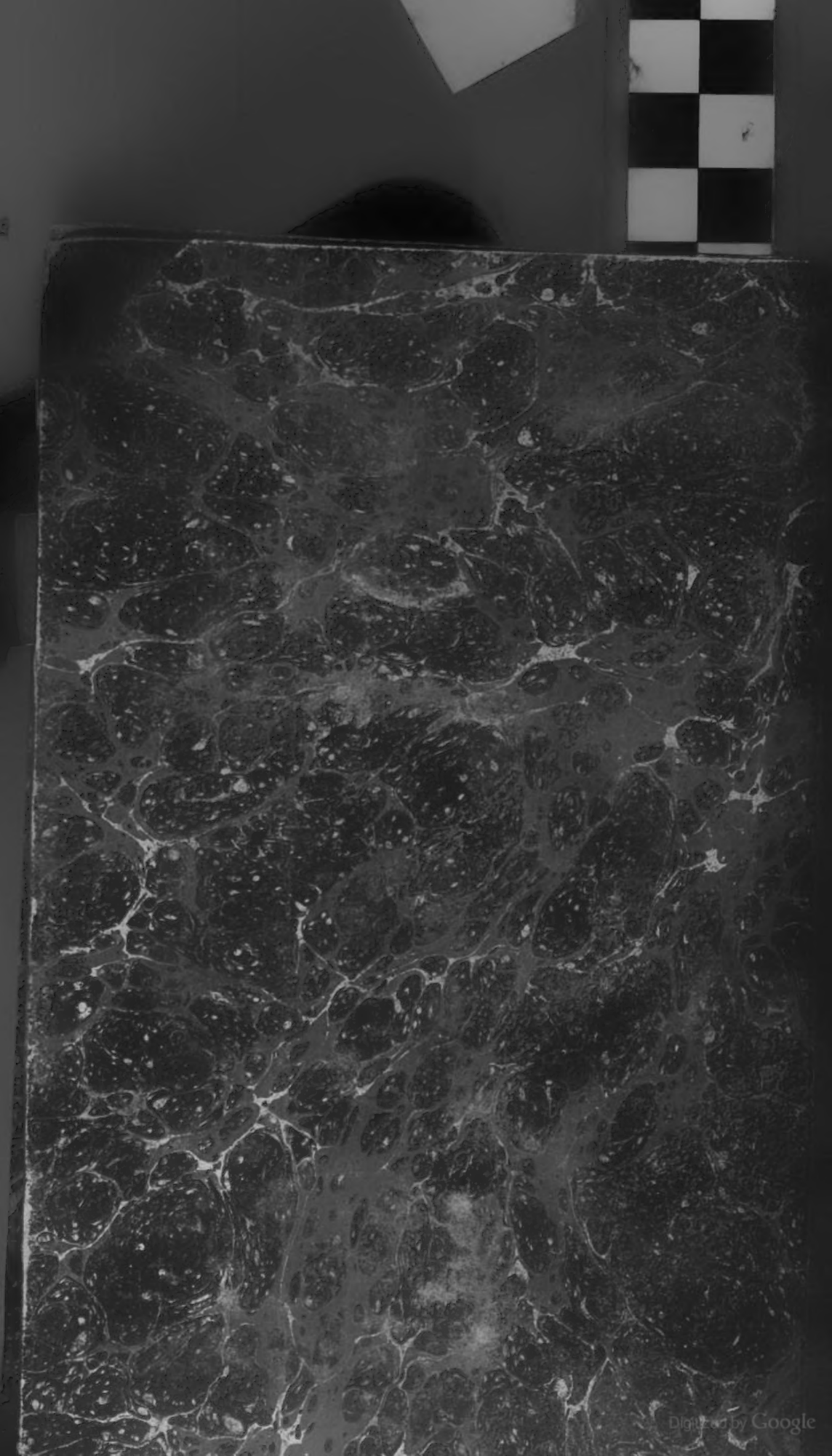



855477

DB36
H6
v.17-18

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY




Digitized by Google

Digitized by Google